

**Die Debatte über die Ziele des Vierten
Kreuzzugs: Ein Beitrag zur Lösung
geschichtswissenschaftlich umstrittener
Fragen mit Hilfe
sozialwissenschaftlicher Instrumente**

**Inauguraldissertation zur Erlangung des
Akademischen Grades eines Dr. phil.**

eingereicht am: 04. September 2014

von: Timo Gimbel
geboren am 27. März 1984
in Mainz

Matrikelnummer: 2613134

vorgelegt dem Fachbereich 02
der Johannes Gutenberg-Universität Mainz
Lehrstuhl für Politische Theorie
D – 55128 Mainz

Internet:

<http://www.politik.uni-mainz.de/cms/theorie.php>

Die wahre Philosophie der Geschichte besteht nämlich in der Einsicht, daß man, bei allen diesen endlosen Veränderungen und ihrem Wirrwarr, doch stets nur dasselbe, gleiche und unwandelbare Wesen vor sich hat, welches heute dasselbe treibt wie gestern und immerdar: sie soll also das Identische in allen Vorgängen, der alten wie der neuen Zeit, des Orients wie des Okzidents, erkennen, und, trotz aller Verschiedenheit der speziellen Umstände, des Kostümes und der Sitten, überall dieselbe Menschheit erblicken. Dies Identische und unter allem Wechsel Beharrende besteht in den Grundeigenschaften des menschlichen Herzens und Kopfes [...].

(Arthur Schopenhauer, 1999 (1819), S. 407)

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis	v
Abkürzungsverzeichnis	vii
1 Einleitung	1
2 Der Vierte Kreuzzug: Stand der Forschung	9
2.1 Die Primärquellen: Lage und Probleme ihrer Auslegung	11
2.2 Ein detaillierter Überblick über den Vierten Kreuzzug	60
2.3 Die Debatte um den Vierten Kreuzzug	121
3 Von der empirischen Debatte zum theoretischen Ansatz	149
3.1 Erklärungstypen und Mechanismen	157
3.2 Das hermeneutische Dilemma	210
3.3 Vom rationalen Akteur	230
4 Beiträge zu einer Analytischen Narration des Vierten Kreuzzugs	269

4.1	Der Vertrag von Venedig	276
4.2	Der interne Widerstand	310
4.3	Das ausweglose Dilemma Alexios' IV.	366
5	Fazit und Aussicht	401
	Literaturverzeichnis	409

Abbildungsverzeichnis

2.1	Die Route des Vierten Kreuzzugs (eig. Anfert.) . . .	80
2.2	Der Kreuzzug vor Konstantinopel (eig. Anfert.) . . .	90
2.3	Der erste Angriff auf Konstantinopel (eig. Anfert.) . . .	93
2.4	Die Feuersbrünste in Konstantinopel (eig. Anfert.) . . .	101
2.5	Das venezianische Quartier nach 1204 (eig. Anfert.) . . .	109
2.6	Eroberung von Konstantinopels 12./13. April 1204 (eig. Anfert.)	112
3.1	<i>Hinreichende</i> Bedingung nach von Wright (2000 [1971], S. 60)	161
3.2	<i>Notwendige</i> Bedingung nach von Wright (2000 [1971], S. 61)	163
3.3	Black-Box-Erklärungsschema nach Hedström u. Swed- berg (1998, S. 9)	193
3.4	Coleman-Schema nach Hedström u. Ylikoski (2010, S. 59)	199
3.5	Theorien mittlerer Reichweite nach Hedström u. Udéhn (2009, S. 29)	207
3.6	Konkave Nutzenfunktion (eig. Anfert.)	247

3.7	Konvexe Nutzenfunktion (eig. Anfert.)	248
3.8	Belief-Desire-Modell nach Elster (2009b, S. 7)	254
4.1	S-förmige Nutzenfunktion nach Kahneman u. Tversky (1979, S. 279)	301
4.2	Grafische Modellierung nach Dowding et al. (2000, S. 474)	341
4.3	Spieltheoretische Modellierung nach Gehlbach (2006, S. 399)	347
4.4	Spieltheo. Modellierung des Dilemmas Alexios' VI. (eig. Anfert.)	384
4.5	Strat. Verhältnis zw. Alexios IV. und den Kreuzfahrern (eig. Anfert.)	389
4.6	Strat. Verhältnis zw. Alexios IV. und den Byzantinern (eig. Anfert.)	392

Abkürzungsverzeichnis

AK	Anna Komnene: Alexias
AS	Anonymus Suessionensis: De terra Iherosolimitana
ATF	Albric de Trois-Fontains: Chronica Alberici Monachi Trium Fontium
CM	Chronicon Moreae
CN	Chronista Novgorodensis
DC	Devastatio Constantinopolitana
GA	Georgios Akropolites: Chronikē Syngraphē
GI	Gesta Innocentii III.
GeH	Gesta episcoporum Halberstadensium
GP	Gunther von Pairis: Historia Constantinopolitana
GV	Geoffroy de Villehardouin: La Conquête de Constantinople
HA	Pierre des Vaux-de-Cernay: Hystoria Albigensis
HdV	Historia ducum Veneticorum

HSP	Hugo von St. Pol: Epistola
IaA	ʿAlī ibn al-Aṭhīr: al-kāmil fī ʿt-taʿrīḥ
MC	Martin da Canal: Les Estoires de Venise
NC	Nicetas Choniates: Chronikē Diēgesis
NME	Nikolaos Mesarites: Epitaphion
RC	Robert de Clari: La Conquête de Constantinople
Reg	Res Gestae Innocentii III.
RoC	Ralph von Coggeshall: Chronicon Anglicanum
RV	Raimbaut de Vaqueiras: The Poems of the Troubadour Raimbaut de Vaqueiras
TS	Translatio Symonensis

1 Einleitung

[...] historical science has something better to do, than to discuss indefinitely an insoluble problem.

(Achille Luchaire, 1907, S. 97)

Als der französische Historiker Denis Jean Achille Luchaire vor über hundert Jahren die hier zitierten Worte verfasste, zog er auf diese Weise sein persönliches Fazit zur damaligen Debatte um den Vierten Kreuzzug. Obwohl Luchaire damit seinerzeit die Fortführung dieser Kontroverse als ein sinnloses Unterfangen erachtete, gab es bis auf den heutigen Tag immer wieder Historiker, die sich darum bemühten, die Ursachen für die Ereignisse in und um den Vierten Kreuzzug aufzudecken und zu erklären. Ebenso wie damals zeichnet sich auch die gegenwärtige Debatte um dieses historische Ereignis durch ein Gegen- und Nebeneinander einer Vielzahl verschiedener Thesen und Ansätze aus. Zumeist stehen dabei Thesen gegen Antithesen, ohne dass sich deren *Wahrheitsgehalt* weiter überprüfen ließe. Zum einen liegt dies, wie in vielen anderen Fällen altgeschichtlicher und mediävistischer Untersuchungsgegenstände auch, an dem Mangel hinreichender em-

pirischer Belege. D. h., die Quellenlage ist hinsichtlich zentraler Gesichtspunkte bruchstückhaft und/oder widersprüchlich. Zum andern, und dies ist entscheidend, sind bisher in keine geschichtswissenschaftliche Untersuchung zum Vierten Kreuzzug explizite Reflexionen über die theoretischen und methodischen Grundlagen eingeflossen. Einige der beteiligten Historiker stützen ihre Erklärungsansätze und Thesen auf die vermeintlichen Handlungsgründe der Akteure, ohne dass dabei explizit auf einen theoretischen Ansatz oder ein spezifisches Akteursmodell zurückgegriffen würde. Bestimmend für die spezifische Wahl der unterstellten Handlungsgründe scheint hingegen vor allem die persönliche Intuition und das empathische Einfühlungsvermögen des jeweiligen Historikers zu sein. Andere Historiker wiederum machen Veränderungen in den wirtschaftlichen, sozialen oder auch innen- und außenpolitischen Strukturen zum Ausgangspunkt ihrer Untersuchungen. Allerdings existiert auch dabei keine Einigkeit von Seiten der Geschichtswissenschaft, welche Strukturen tatsächlich entscheidend waren und ob diese lediglich *notwendige* oder *hinreichende* Voraussetzungen für die konkrete Entwicklung der damaligen Ereignisse darstellen. Zudem lässt sich in einigen Fällen nicht eindeutig bestimmen, was der jeweilige Autor als erklärende Ursache betrachtet und ob er überhaupt um eine Erklärung der Ereignisse bemüht ist oder lediglich um eine exakte Rekonstruktion bzw. Beschreibung. Eine weitere, nicht zu unterschätzende Folge aus dem Fehlen einer expliziten Reflexion der theoretischen und methodischen Grundlagen ist ferner ein uneinheitlicher und mehrdeutiger Gebrauch der in der Debatte verwendeten Terminologien. Auch dadurch wird die Überprüfbarkeit der verschiedenen Thesen und Ansätze

erschwert und einer weiteren Fortsetzung der Diskussion Vorschub geleistet. Je vager und impliziter also die theoretischen und methodischen Standpunkte gehalten werden, umso unbestimmter fallen auch die darauf basierenden Hypothesen aus. In der Folge verringert sich daher einerseits die *Überprüf- und Widerlegbarkeit* der erhobenen Thesen, wohingegen andererseits die Möglichkeit steigt diese *post hoc* zu modifizieren, um sie auf diese Weise gegen Kritik zu immunisieren. Im schlechtesten Fall führt dies zu einer Situation, in der eine Vielzahl von *Interpretationen* eines historischen Ereignisses gleichberechtigt nebeneinander existieren, ohne dass diese untereinander weiter überprüfbar wären. Eine solche Situation ist nicht nur bezeichnend für die Debatte um den Vierten Kreuzzug. Diese kann vielmehr als Stellvertreter für viele in der Geschichtswissenschaft geführten Kontroversen angesehen werden. Angesichts dieser Lage erscheint eine bewusste Reflexion der theoretischen und methodischen Grundlagen um so dringender, da sich die Quellenlage in den letzten siebenzig bis achtzig Jahren nicht nennenswert erweitert hat und somit von dieser Seite keine wesentlichen neuen Erkenntnisse zu erwarten sind. Gesucht sind daher neue methodische Verfahren und analytische Werkzeuge, durch die ein Erkenntnisfortschritt in der Debatte erzielt werden kann.

Um den genannten Problemen besser begegnen zu können, besteht das Ziel dieser Dissertation in der Anwendung explizit theoriegeleiteter Analyseverfahren, die sich bereits in den benachbarten sozialwissenschaftlichen Disziplinen bewährt haben und dort gegenwärtig zu einem erheblichen Erkenntnisvorschritt in der empirischen Forschung beitragen. Es wird demonstriert werden, dass solche Analyseverfahren nicht nur

imstande sind das Maß der Überprüfbarkeit zu steigern, sondern zugleich die Möglichkeit eröffnen, neue Einsichten in den Untersuchungsgegenstand zu generieren, ohne auf eine Erweiterung der Quellenbasis angewiesen zu sein. Die um den Vierten Kreuzzug geführte Debatte bietet sich bei diesem Vorhaben aufgrund ihrer Langlebig- und Anschaulichkeit als idealer Ausgangspunkt für eine explizite Reflexion über die theoretischen und methodischen Grundlagen an. Zugleich gibt der Vierte Kreuzzug selbst als Untersuchungsgegenstand von herausragender historischer Bedeutung, Gelegenheit, die Vorteile und Möglichkeiten explizit theoriegeleiteter Analyseverfahren aufzuzeigen.

Die anfängliche Inspiration für das in dieser Arbeit verfolgte methodische Vorgehen stammt aus einem gemeinschaftlich von Robert H. Bates, Avner Greif, Margaret Levi, Jean-Laurent Rosenthal und Barry R. Weingast (1998) veröffentlichten Sammelband mit dem programmatischen Titel „*Analytic Narratives*“. Darin entwickeln die Autoren einen Ansatz, der *Rational-Choice* Modellierungen mit der klassischen Form *narrativer* Beschreibungen und Interpretationen kombiniert. Die von Bates und seinen Koautoren eingeschlagene Vorgehensweise sieht dabei zunächst vor, durch das Studium der Quellen und der Sekundärliteratur soviel wie möglich über das zu untersuchende (historische) Phänomen in Erfahrung zu bringen. Darauf aufbauend werden jene Mechanismen isoliert, die die Handlungen bzw. das Verhalten der Akteure maßgeblich beeinflusst, und so das beobachtete Phänomen verursacht haben. Auf dieser Basis erfolgt dann die formale Modellierung mit Hilfe des *Rational-Choice-Ansatzes* (RCA), bei der u. a. auch spieltheoretische Modelle Verwendung finden. Jene Modellie-

rungen werden anschließend durch eine „Erzählung“ ergänzt, die dazu dient den Einfluss des situativen, sozialen und kulturellen Kontexts auf die Sinngebung der handelnden Akteure zu erklären.

Für das Ziel dieser Arbeit liegt der Vorteil dieses Ansatzes insbesondere darin, dass er das *Verhalten* menschlicher Akteure auf der Basis formal und theoretisch fundierter Modellierungen zum zentralen Bezugspunkt der Untersuchung erhebt und dabei zugleich die Möglichkeit bietet den historischen Kontext zu berücksichtigen. Dabei sind es die zur Verfügung stehenden Quellen selbst, die eine analytische Fokussierung auf das Verhalten der Akteure nahelegen, da der bei weitem größte Teil der erhaltenen Berichte narrative Quellen sind. D. h., auch dort bildet das Handeln und Verhalten der Schlüsselakteure den zentralen Bezugspunkt für die jeweiligen Darstellungen der Geschichtsschreiber. Ferner stellt sich aus Sicht des Autors im Speziellen der RCA als ein geeignetes analytisches Werkzeug für die Untersuchung des Vierten Kreuzzugs dar. Begreift man, wie bereits Carl von Clausewitz, Krieg bzw. militärischen Konflikt als „bloße Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln“, mit dem Ziel den Gegner zur Erfüllung des eigenen Willens zu zwingen (von Clausewitz, 1832, S. 28), so lässt sich auch der Vierte Kreuzzug vorrangig als eine (*religions-*)*politische* Unternehmung charakterisieren. Gerade aber in der empirischen Erforschung politischer Phänomene hat sich der RCA in den letzten Jahrzehnten zu einem zentralen Analyseinstrument entwickelt, das in diesem Bereich entscheidend zum wissenschaftlichen Erkenntnisfortschritt beigetragen hat. Obwohl der Vierte Kreuzzug – ebenso wie andere historische Ereignisse dieser Art – normalerweise nicht zu den Untersuchungsge-

genständen der Politologie zählt, erscheint daher die Verwendung des RCA als Analysewerkzeug im Rahmen dieser Arbeit zielführend. Zudem zeigt sich in der zunehmenden Verbreitung des RCAs bzw. auf ihm basierender theoretischer Modelle in anderen wissenschaftlichen Disziplinen (Anthropologie, Evolutionsbiologie, Psychologie und Soziologie) die enorme Flexibilität dieses Analyseinstruments. Diese und die weiter oben angeführten Gründe legen nahe, dass sich der RCA hinsichtlich der Analyse politischen Handelns, auch und gerade im Bereich mediävistischer und altgeschichtlicher Themenfelder, als ein probates und nützliches Werkzeug erweisen wird.

Die vorliegende Arbeit gliedert sich in ein *deskriptives*, ein *theoretisches* und ein *analytisches* Kapitel. Das deskriptive Kapitel (2) hat zunächst zum Ziel den Leser mit dem Untersuchungsgegenstand selbst und der darum geführten Debatte vertraut zu machen. Dazu erfolgt im ersten Schritt eine umfassende Auseinandersetzung mit der bestehenden Quellenlage. Dabei wird vor allem auf die Autorenschaft der erhaltenen Berichte sowie auf den Entstehungskontext, die Überlieferungsgeschichte und die inhaltlichen Aspekte eingegangen. An dieses Unterkapitel schließt sich eine detaillierte Rekonstruktion des Vierten Kreuzzugs an. Hierbei geht es nicht um die Erarbeitung einer spezifischen Deutung bzw. erklärenden Interpretation der damaligen Ereignisse, sondern lediglich darum, auf der Basis der Primärquellen die überlieferten „facts and figures“ zu erörtern. Das Kapitel schließt dann mit einer systematischen Untersuchung der Debatte um den Vierten Kreuzzug. Dabei werden eingehend die unterschiedlichen Thesen und Ansätze der involvierten Historiker einander gegenübergestellt und auf die damit verbundenen theoretischen und methodischen Pro-

bleme eingegangen.

Das daran anschließende Kapitel (3) setzt sich mit dem theoretischen und methodischen Standpunkt dieser Arbeit auseinander. Dazu werden vorab die unterschiedlichen (wissenschafts-) theoretischen Grundpositionen innerhalb der geschichtswissenschaftlichen Debatte zum Vierten Kreuzzug skizziert und deren wesentliche Merkmale bzw. Gegensätze herausgestellt. Darauf aufbauend schließt sich die eigentliche Ausarbeitung des theoretischen „Grundgerüsts“ an. In einem ersten Schritt werden die verschiedenen Typen von Erklärungsansätzen (Kausalerklärung, teleologische Erklärung, mechanismische Erklärung) näher charakterisiert und ihre Bedeutung in geschichtswissenschaftlichen Untersuchungskontexten erörtert. Im zweiten und dritten Schritt folgt dann eine Auseinandersetzung mit *handlungstheoretischen* Problemen und mit dem *Rational-Choice-Ansatz*. Hierbei werden zunächst die prinzipiellen analytischen Schwierigkeiten diskutiert und aufgezeigt, die sich aus intentionalen Erklärungsansätze ergeben. Im Fokus steht dabei insbesondere das Problem der mangelnden Überprüfbarkeit intentionaler Erklärungen. Abschließend wird der Frage nachgegangen, welche Möglichkeiten der RCA bietet, um diesem Problem auf analytischer Ebene besser begegnen zu können und unter welchen Voraussetzungen seine Anwendung überhaupt möglich bzw. sinnvoll erscheint.

Das abschließende analytische Kapitel (4) ist der empirischen Untersuchung einzelner Prozesse und Ereignisse innerhalb des Vierten Kreuzzugs auf der Basis der zuvor erarbeiteten theoretischen und methodischen Grundlagen gewidmet. Dabei kommen verschiedene, auf dem RCA basierende, Analyseverfahren und Modelle zur Anwendung, die vornehmlich der Ver-

haltensökonomie, der Strategischen Spieltheorie und der Neuen Politischen Ökonomie entstammen. Das zentrale Ziel dieses Kapitels liegt darin, entscheidende Erkenntnisfortschritte über einzelne Ereignisse und Prozesse zu erzielen und auf diese Weise zugleich die Möglichkeiten und Vorzüge der methodischen Vorgehensweise dieser Arbeit aufzuzeigen.

2 Der Vierte Kreuzzug: Stand der Forschung

Wenn man ihr Leben und ihre Haltungen untersucht, so finden wir, dass sie dem Glück wenig mehr als die Gelegenheit verdankten, das auszuführen, was sie sich ausgedacht hatten. Wenn die Gelegenheit gefehlt hätte, so wäre die Kraft ihres Geistes verhaucht – hätte es aber an dieser gefehlt, so wäre die Gelegenheit vergeblich da gewesen.

(Niccolò Machiavelli, 2010 (1532), S. 24)

Das folgende Kapitel dient der Auseinandersetzung mit dem Vierten Kreuzzug als empirischen Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit. Der detaillierten Rekonstruktion der damaligen Ereignisse vorangestellt ist eine eingehende Quellenanalyse. Es geht also zunächst darum, die erhaltenen Quellen zu charakterisieren, ihren zeitlichen, kulturellen, personellen und sprachlichen Entstehungskontext zu bestimmen sowie ihren Informationsgehalt und ihre Bedeutung näher zu untersuchen. Ferner liegt der Fokus auf Lücken in der Quellenlage und den damit verbundenen Problemen.

Die sich daran anschließende Rekonstruktion der „facts and figures“ erfolgt vorrangig anhand der Primärquellen. Sekundärliteratur wird nur unter solchen Umständen herangezogen,

in denen die Quellenlage bruchstückhaft bzw. widersprüchlich ist. Wie in der Einleitung bereits dargelegt, wird, soweit dies möglich ist, auf jede weiterführende Deutung bzw. erklärende Interpretation verzichtet. Ziel ist es lediglich, einen detaillierten Überblick über die Ereignisse und Prozesse innerhalb und außerhalb des Kreuzzugs zu geben. Die Rekonstruktion selbst ist dabei in Form einer chronologischen Erzählung bzw. Narration angelegt.

Das abschließende Unterkapitel stellt eine systematische Untersuchung der geschichtswissenschaftlichen Debatte um den Vierten Kreuzzug dar. Das zentrale Augenmerk liegt dabei auf den unterschiedlichen interpretativen Ansätzen der daran beteiligten Historiker sowie auf den inhaltlichen Veränderungen der Debatte seit ihrer Entstehung.

2.1 Die Primärquellen: Lage und Probleme ihrer Auslegung

Obwohl ein für mittelalterliche Verhältnisse beträchtlicher Korpus an Primärquellen überliefert ist, bleibt die Quellenlage hinsichtlich einzelner Ereignisse und Episoden des Vierten Kreuzzugs fragmentarisch und/oder widersprüchlich. Zur Gewährleistung eines eingehenden Verständnisses, erfolgt daher in diesem Unterkapitel eine Übersicht und kurze Analyse der Quellen des Vierten Kreuzzugs. Im Vordergrund stehen neben der Überlieferungsgeschichte, dem Adressatenkreis sowie der Form und Gattung der Quellen vor allem deren Genese, der biographische (situative, soziale und kulturelle) Kontext der Autoren und die inhaltlichen Intentionen des Texts.

Insgesamt sind 23 Primärquellen zum Vierten Kreuzzug erhalten geblieben, deren Form, Güte und Umfang jedoch höchst verschieden sind. Die Quellen, die den verschiedensten Bereichen schriftstellerischer Tätigkeit zugeordnet werden können, weisen eine hohe Heterogenität hinsichtlich ihrer Qualität und Quantität auf. Wie bei vielen antiken und mittelalterlichen Ereignissen bereitet modernen Historikern bei der chronologischen und faktischen Rekonstruktion, vor allem die jeweilige Bewertung der einzelnen Quellen hinsichtlich ihrer Zuverlässigkeit und ihres Wahrheitsgehalts große Probleme. Allerdings kann allein die bloße Zahl der erhaltenen zeitgenössischen Quellen als Indiz dafür betrachtet werden, welche enorme Bedeutung bereits die mittelalterlichen Chronisten und Historiographen den Ereignissen in und um den Vierten Kreuzzug beimaßen (s. Angold, 2003, S. 16).

Während des Kreuzzugs abgefasste Quellen

Besondere Aufmerksamkeit von Seiten der Geschichtswissenschaft haben in den letzten zwei Jahrzehnten solche Quellen erfahren, die bereits während des Vierten Kreuzzugs verfasst wurden. Vor allem den „*Regesten*“ Innozenz' III sowie dem Brief von Hugo von St. Pol wurde in diesem Zug große Beachtung geschenkt, da sie ein direktes Zeugnis von dem Denken und Handeln der wichtigsten Schlüsselakteure geben. Neben den beiden genannten existieren jedoch noch drei weitere Quellen, deren Entstehung ebenfalls unmittelbar mit den damaligen Ereignissen zusammenfällt. Dazu zählt das „*Enkomion*“ von Nikephoros Chrysoberges, die Werke des Minnesängers Raimbaut de Vaqueiras und die „*Gesta Innocentii*“.

- 1 Die bedeutungsvollsten Quellen, die bereits zur Zeit des Kreuzzugs verfasst wurden, sind die sog. „*Regesten*“ Innozenz' III. Es handelt sich dabei um eine Sammlung der päpstlichen Briefkorrespondenz, die auch die Jahre 1198-1205 umfasst. Die „*Regesten*“ sind deshalb von ganz besonderem Wert, da sie die zeitlich nahestehenden schriftlichen Zeugnisse der Ereignisse darstellen. Sie enthalten nicht nur die Briefkorrespondenz des Papstes an die Kreuzfahrer, sondern auch gemeinschaftlich verfasste Briefe der Kreuzzugsführung (Reg. VI/99, 159.9-161.10; ebd. VI/210 (211), 358.19-361.6) und die einzelner Personen wie Bonifaz von Montferrat (ebd. VI/100, 161.21-162.27), Alexios III. Angelos (ebd. V/121(122), 239.29-243.7), Alexios IV. Angelos (ebd. VI:209(201), 356.9-358.4), Balduin von Flandern (ebd. VII/152, 253.21-262.10; ebd. VII/201, 351.7-24) und Enrico Dandolo (ebd.

VII/202, 352.11-354.2) an Innozenz III. In den „*Regesten*“ enthalten ist zudem die Kreuzzugsbulle *Post Miserabile Ierusalimitane* (ebd. I/336, 499.1-505.7) sowie die *Partitio terrarum imperii Romaniae* (ebd. VII/205, 361.1-363.19). Es handelt sich dabei natürlich nicht um eine private, sondern um eine offiziöse Briefkorrespondenz. Sie weist daher an vielen Stellen einen stark rhetorisch politisierenden, d. h. anschuldigenden und/oder rechtfertigenden Charakter auf, der die tatsächlichen Motive und Absichten der beteiligten Akteure eher verschleiert als erhellt. Dennoch sind in den *Regesten* wichtige Details zu Einzelereignissen überliefert, die eine chronologische und faktische Rekonstruktion erleichtern oder überhaupt erst ermöglichen. Prinzipiell spiegeln die *Regesten* das Spannungsverhältnis zwischen der Kreuzzugsführung und einem zunehmend ohnmächtigen Papst wider, dessen religiöse und moralische Autorität zwar unangetastet bleibt, dem es jedoch immer weniger gelingt, sich in den weltlichen Belangen durchzusetzen. Schließlich überholen die Ereignisse sowie die komplizierte Situation jeden Versuch des Papstes, den Kreuzzug unter seine direkte Kontrolle zu bringen (s. Andrea, 2000, S. 7-176).

- 2 Neben den offiziellen „*Regesten*“ Innozenz' III. ist an dieser Stelle auch die sog. „*Gesta Innocentii*“ zu nennen. Dabei handelt es sich um eine Art päpstliche Biographie eines anonymen Autors, der zur Untermauerung seiner Darstellung und zur Kontextualisierung auf die päpstlichen Briefe der „*Regesten*“ zurückgreift. Ferner sind durch die „*Gesta Innocentii*“ auch Briefe überliefert,

die in den „*Regesten*“ nicht enthalten sind. Die Auswahl der Briefe ebenso wie die dazugehörigen Textpassagen spiegeln im Wesentlichen die offizielle Sichtweise der päpstlichen Kurie auf die Ereignisse zwischen 1198 und 1209 wider¹. Häufig wird und wurde dieses Werk als päpstliche Propagandaschrift deklariert, welche die Verdienste und Redlichkeit des Papstes in den Vordergrund rücken sollte, wohingegen Fehler und Missstände, die ein schlechtes Licht auf den Papst geworfen hätten, unterdrückt bzw. ausgelassen werden. Powell verweist in der Einführung seiner Übersetzung der „*Gesta Innocentii*“ jedoch darauf, dass der Papst nicht als isolierte Figur erscheint, sondern immer im Kontext der päpstlichen Kurie (Powell, 2004, S. XII-XIII). Daher vermutet er, dass auch der Autor selbst aus der Kurie oder deren engem Umfeld stammt. Zudem hält Powell eine persönliche Bekanntschaft und regelmäßigen Umgang zwischen dem Papst und dem anonymen Autor für möglich (ebd., S. XIII)².

Wie bereits aus den „*Regesten*“ ersichtlich wird, folgt der Autor der Linie des Papstes, in der er hinter der Ablenkung des Kreuzzugs vor allem eine Intrige der verhassten Venezianer sieht, die schon so oft der päpstlichen Autorität zuwidergehandelt hatten (s. Angold, 2003, S. 16).

¹ Neben dem Vierten Kreuzzug behandelt das Werk eine ganze Reihe weiterer wichtiger Ereignisse, darunter auch das Verhältnis zwischen Byzanz und dem Papsttum vor dem Vierten Kreuzzug (s. Powell, 2004, S. XIV-XV).

² Powell nennt an dieser Stelle mit Peter von Benevent auch einen möglichen Namen für den ansonsten anonymen Autor der „*Gesta Innocentii*“ (s. auch Powell, 1999, S. 51-62).

Die Abneigung Innozenz III. gegen die Venezianer spiegelt sich auch in seinen Aussagen zur Zeit des Fünften Kreuzzugs wieder, in denen er diese rückblickend für die Ereignisse zwischen 1202 und 1204 verantwortlich macht (s. Powell, 1986, S. 27).

Neben den in den „*Regesten*“ nicht erhaltenen Briefen liegt der Wert der „*Gesta Innocentii*“ in der Darstellung der Interaktion von Innozenz III. mit anderen Akteuren. Vor allem die ambivalente Haltung Innozenz III. gegenüber der Eroberung Konstantinopels sowie seine sichtliche Machtlosigkeit und sein zunehmender Kontrollverlust über die Ereignisse kommen deutlich zum Ausdruck. Da die *Gesta* zwischen 1204 und 1209 entstand³, kann auch der Autor selbst als Zeitzeuge der damaligen Ereignisse gelten, was den direkten Zeitbezug dieser Quelle bestärkt.

- 3 Ebenfalls zu den epistologischen Quellen hinzuzurechnen ist ein Brief von Hugo von St. Pol, der in drei Versionen erhalten geblieben ist. Die Briefe wurden bald nach der ersten Einnahme Konstantinopels, also nach dem 18. Juli 1203, in den Westen geschickt. Insgesamt sind drei Versionen des Briefs mit jeweils unterschiedlichen Adressaten überliefert. Der erste Adressat war der Erzbischof von Köln, Heinrich von Brabant (s. Andrea, 2000, S. 177). Diese Version des Briefs ist in den sog. „*Annales maximi Colonienses*“ überliefert. Eine zweite Fassung an einen anonymen Empfänger ist nur in einer Edition aus

³ Angold setzt den Zeitpunkt der Entstehung auf das Jahr 1208, verkennt dabei allerdings, dass die *Gesta* Ereignisse bis 1209 umfasst (s. Angold, 2003, S. 16).

dem 18. Jahrhundert erhalten. Da der Quelltext jedoch verloren gegangen ist und die Version dieses Briefs viele Fehlinformationen enthält, ist seine Verwendung als Quelle außerordentlich problematisch. Der Adressat der dritten Fassung ist ein Vasall Hugos mit Namen R. de Balues. Rudolf Pokorny glaubt in seiner Untersuchung hinter diesem Namenskürzel einen gewissen Robin von Bailleul identifizieren zu können (s. Pokorny, 1985).

Im Gegensatz zu den zwei erstgenannten Fassungen zeichnet sich die dritte Version des Briefs an R. de Balues durch ihren Detailreichtum und persönlichen bzw. privaten Charakter aus. Daher wird dieser Fassung von Seiten der Geschichtswissenschaft ein besonders hohes Maß an Glaubwürdig- und Zuverlässigkeit, in ihrer Funktion als Primärquelle, attestiert (s. Andrea, 2000, S. 178 f.). Inhaltlich befasst sich der Brief mit den Ereignissen von der Landung der Kreuzfahrer auf Korfu bis zur ersten Einnahme von Konstantinopel durch die Kreuzfahrer. Dabei wird die Rolle vieler Schlüsselakteure bei der zweiten Ablenkung ebenso wie die Rolle Hugos von St. Pol selbst ausführlich erörtert und dargestellt. Das hohe Maß an Glaubwürdigkeit sowie der hohe Informationsgehalt machen die dritte erhaltene Version des Briefs somit zu einer Primärquelle ersten Ranges. Besonders die Angaben zu den Motiven und Interessen einzelner Akteure sind hinsichtlich der hier verfolgten Untersuchung von großem Wert.

- 4 Darüber hinaus ist eine vierte Quelle zu nennen, deren zeitliche Nähe zum damaligen Geschehen die gleiche Unmittelbarkeit aufweist wie die genannten epistologischen

Quellen. Es handelt sich um ein sog. „*Enkomion*“, also eine Art Fürstenspiegel, eines byzantinischen Hofklerikers namens Nikephoros Chrysoberges⁴ an Kaiser Alexios IV. Angelos. Er gilt als ein Repräsentant der antilateinischen Partei am Hof des Kaisers. Das von ihm verfasste „*Enkomion*“ ist die einzige erhaltene schriftliche Quelle aus byzantinischer Feder – neben dem Brief Alexios' IV. an Papst Innozenz III. –, die während der Anwesenheit des Vierten Kreuzzugs in Konstantinopel verfasst wurde und erhalten geblieben ist. Da das *Enkomion* eine starke rhetorische Färbung aufweist und darüber hinaus im Prinzip keine neuen Informationen besitzt, wurde und wird diese Quelle häufig missachtet (s. Brand, 1968a, S. 462). Ein weiterer Grund könnte auch darin liegen, dass der edierte Text von 1892 äußerst schwer zugänglich ist.

Ein „*Enkomion*“ folgt zwar einer bestimmten rhetorischen Formgebung, jedoch ist es dem Redner und Verfasser in einem gewissen Grad überlassen, ein Thema zu wählen, Ideen zu entwickeln bzw. diese dem Kaiser näher zu bringen. So können u. a. Erfolge betont und überhöht, Misserfolge hingegen verschwiegen werden (s. Brand, 1968a, S. 464). Wird diese Quelle unter den genannten Gesichtspunkten ausgewertet, so liefert sie wichtige Hinweise auf die Motive und Interessen der antilateinischen Hofpartei, zu einem Zeitpunkt, da diese mit dem

⁴ Nikephoros war zur Zeit Alexios' III. in die Position eines Meisters der Redekünste, also zu einem der vier Professoren der Patriarchen Schule aufgestiegen. In dieser Position überstand er den Regimewechsel und wurde nach dem Ende des Vierten Kreuzzugs Metropolit von Sardis.

späteren Kaiser Alexios V. Dukas an der Spitze immer mehr Einfluss auf den Kaiser ausübt.

- 5 Bei der letzten zu nennenden Quelle, die in direktem zeitlichen Zusammenhang und nur wenige Wochen nach den eigentlichen Ereignissen abgefasst wurde, handelt es sich um zwei Gedichte des Minnesängers Raimbaut de Vaqueiras. Diese Quelle wurde bei Untersuchungen zum Vierten Kreuzzug völlig vernachlässigt oder schlicht übersehen. Raimbaut de Vaqueiras wurde wahrscheinlich in der Grafschaft Orange geboren und entstammt niederem provenzialischem Adel. Sein früher Werdegang ist aufgrund fehlender unabhängiger Quellen nur schwer zu rekonstruieren⁵. Früh zog es Raimbaut nach Oberitalien, da dort in dieser Zeit der Minnesang an vielen Höfen lokaler und mächtiger Fürsten gefördert wurde. Dort begegnete er wahrscheinlich Anfang der 1180er Jahre dem jungen Bonifaz von Montferrat, den er bewunderte und mit dem ihn offensichtlich schnell eine tiefe Freundschaft verband (s. Linskill, 1964, S. 8-10). Nach unsteten Jahren kehrte Raimbaut um 1193 zu Bonifaz von Montferrat zurück, der 1192 die Nachfolge seines Bruders Konrad als Markgraf von Montferrat angetreten hatte. Von da an begleitet er seinen Gönner und Herren bis zu dessen Tod 1207 ohne Unterbrechung. Er wurde in den Kämpfen gegen Bonifaz' Feinde mehrfach verwundet, geriet in Gefangenschaft und rettete dem Markgrafen auf der Sizilienkampagne Heinrichs VI. sogar das Leben, wofür ihn dieser, einzigartig für einen Minnesänger,

⁵ Für eine ausführliche Untersuchung zum frühen Werdegang des Raimbauts de Vaqueiras s. Linskill, 1964, S. 4-6.

in den Ritterstand erhob (ebd., S. 14-16). Trotz seiner engen Freundschaft und Abhängigkeit von Bonifaz wollte er sich zunächst nicht am Kreuzzug beteiligen. Nach langem Zögern stieß er dann aber doch 1203 zum Kreuzzug und beteiligte sich an der Eroberung von Konstantinopel. Auch nach dem Zerwürfnis zwischen Bonifaz und Balduin blieb er stets treu auf der Seite des Markgrafen (ebd., S. 30-33). In dieser Zeit, also im Juni oder Juli 1204, verfasste Raimbaut seinen heute sog. „*Luyric Poem XX*“, der wie kaum ein zweites Werk die Stimmung im gespaltenen Kreuzfahrerlager widerspiegelt und wichtige Informationen über die Wahrnehmung der Ereignisse aus Sicht eines Kreuzfahrers jener Zeit enthält. So berichtet der Minnesänger z. B. als einzige lateinische Quelle über die Plünderung und Zerstörung von Kirchen und Palästen und bezieht sich auf die Schuld, welche die Kreuzfahrer damit auf sich geladen hätten (RV, LP XX, 5).

Nach der Beilegung des Streits um Thessaloniki und der Übergabe der Stadt an Bonifaz begleitete Raimbaut seinen Herren erneut auf verschiedenen Heerzügen in Griechenland. Um Bonifaz an seine Verdienste zu erinnern, schrieb er den sog. „*Epic Letter*“, der zwar nur wenige, aber dafür wichtige Details über die Einnahme Konstantinopels und das vorausgehende Schlachtgeschehen enthält (s. Andrea, 1997, S. 312). Darüber hinaus gibt der Brief einzigartige Einsicht in den Zwiespalt eines Gefolgsmanns, der sich dazu verpflichtet sah, seinen Herren auf seinem Kreuzzug zu begleiten (RV, EL II, 25-32). Raimbaut de Vaqueiras fand wahrscheinlich 1207 bei ei-

nem Überfall der Bulgaren zusammen mit Bonifaz von Montferrat den Tod. Seine Gedichte sind in einem okzitanischen Dialekt, bzw. häufig in wechselnden Dialekten des Oberitalienischen und sogar des Nordspanischen abgefasst. Sie gelten heute als ein Höhepunkt des hochmittelalterlichen Minnesangs und der ritterlichen Kultur. Dieses Selbstverständnis eines Dichters und ritterlichen, frommen Kriegers sah sich Raimbaut, wie aus seinen Werken deutliche hervorgeht, auch selbst verpflichtet.

Quellen direkter Augenzeugenschaft

Den zeitlich unmittelbar abgefassten Quellen folgen jene, die wenige Jahre danach durch Augenzeugen des Vierten Kreuzzugs selbst verfasst wurden. Die drei wichtigsten Quellen dieser Art sind die Werke der Chronisten Geoffroy de Villehardouin, Robert de Clari und Niketas Choniates. Daneben existieren drei weitere Quellen die ebenfalls aus der Feder beteiligter Zeitzeugen stammen, nämlich die „*Devastatio Constantinopolitana*“, die „*Hystoria Albigensis*“ und ein „*Epitaphios*“ von Nikolaos Mesarites. Trotz ihrer Kürze enthalten auch diese Berichte, ebenso wie die Werke der drei Eingangs genannten Chronisten Informationen, die für eine Rekonstruktion der Ereignisse von zentraler Bedeutung sind.

- 6 Geoffroy de Villehardouin wird häufig, aufgrund seiner Position und detaillierten Schilderung, auch als Hauptchronist des Kreuzzugs bezeichnet (vgl. Klimke, 1875, S. 3; Angold, 2003, S. 11). Als Marschall der Champagne nahm er im Gefolge seines Lehnsherrn, Theobald III.

von der Champagne, am Vierten Kreuzzug teil. Innerhalb des Unternehmens entwickelte er schnell eine rege und intensive organisatorische Tätigkeit. Lilie bezeichnete Geoffroy daher auch als einen Mann aus der „zweiten Reihe“ der Kreuzzugsführung (Lilie, 2008b, S. 133). Er beteiligte sich an vielen entscheidenden Gesandtschaften oder war sogar deren Sprecher⁶. Daneben war er bei fast allen Versammlungen der Barone zugegen und hatte auch umfassende Kenntnis von Urkunden oder Briefen, die in seinem Werk immer wieder erwähnt werden (s. Klimke, 1875, S. 5f). In seiner Chronik mit dem Titel „*La Conquête de Constantinople*“ stellt Geoffroy die Entwicklung des Kreuzzugs als eine Verkettung unglücklicher Umstände dar, welche die Führung geradz zu gewissen Entscheidungen gezwungen habe. Dennoch ist er bei der Selektion und der Benennung der Ursprünge dieser Umstände keineswegs unparteiisch. Geoffroy sieht im Wesentlichen die Ursache für die Ablenkungen in der Untreue und dem Ungehorsam sowie dem Verrat vieler einfacher Kreuzfahrer, aber auch einiger Barone und Ritter. Aus seiner Sicht bestand das Kreuzfahrerheer aus einer Gruppe, die den Kreuzzug aufrecht erhalten wollte und dafür bereit war Kompromisse einzugehen. Die andere Gruppe hingegen umfasste jene Kreuzfahrer, die entweder nicht am vereinbarten Sammelort erschienen oder nicht bereit waren Kompromisse zur Aufrechterhaltung des Kreuzzugheers in Kauf zu nehmen. Nach

⁶ In dieser Funktion verhandelte er unter anderem den Vertrag von Venedig (GV, 12-31), warb für Bonifaz von Montferrat als neuen Führer des Kreuzzugs (ebd., 41-44) und überbrachte das Ultimatum der Kreuzfahrer an Alexios IV. Angelos (s. ebd., 211-216).

Geoffroys Meinung gefährdete diese zweite Gruppe durch ihr Verhalten die ganze Existenz des Kreuzzug (GV, 96-98). Oberste Priorität besaß für Geoffroy, nach dessen eigenem Zeugnis, also das Fortbestehen bzw. die Aufrechterhaltung des Kreuzzugsheeres. Um dieses Ziel zu erreichen konnten und mussten seines Erachtens auch Kompromisse eingegangen werden. Dennoch bleibt er in seiner gesamten Darstellung immer darum bemüht, diese Kompromisse als rechtmäßig bzw. ehrenvoll darzustellen (vgl. Lilie, 2008b, S. 133).

Generell erscheint das Kreuzzugsheer in der „*La Conquête de Constantinople*“ als durch und durch heterogen und der Fragmentierung bzw. Desertion ausgesetzt (s. Schmandt, 1975, S. 192). Die immer wieder anzutreffende Betonung in Fragen der Ehre macht deutlich, dass das Werk ganz dem Ideal der ritterlich-abendländischen Kultur verschrieben ist. Dies ist zugleich als Zeugnis der Selbstwahrnehmung des Autors zu betrachten, der ebenfalls diesem Stand zuzurechnen ist. Daher finden sich auch bei Geoffroy de Villehardouin bewusste Auslassungen und Übertreibungen, die entweder bei genauerer Betrachtung oder aber bei Vergleichen mit anderen Quellen ins Auge fallen. Vor allem an jenen Stellen seines Werks, an denen eine Handlung seiner eigenen Person oder andere Personen seines Standes als Fehlverhalten aufgefasst werden könnte⁷, finden sich daher auch die meisten

⁷ Ein sehr massiver Fall einer Auslassung bzw. Verzerrung der tatsächlichen Vorgänge ist vor allem beim Vertragsabschluss in Venedig zu beobachten, in der der Autor bewusst das konkrete Gesuch der Delegation unterschlägt und die einzelnen inhaltlichen Punkte des Vertrags als eine Vorgabe der Venezianer erscheinen lässt.

Auslassungen und Übertreibungen (Queller u. Madden, 1992, S. 435). Das Gleiche gilt für solche Situationen, in denen es z. B. zu Konflikten mit dem Papst kommt, die das christliche Ideal des mittelalterlichen Ritterstandes beeinträchtigen könnten⁸. Darüber hinaus hebt er durch die massive Betonung des ritterlichen Ehrbegriffs die Kreuzfahrer von den Byzantinern ab, die in dieser Darstellung als hinterhältige, unehrenhafte und tückische Verräter dargestellt werden.

Die heimtückische Ermordung Alexios IV. liefert daher auch den nötigen *Casus Belli* für die Eroberung Konstantinopels (GV, 221-225)⁹. Wie wohl viele seiner Zeitgenossen sah Geoffroy de Villehardouin hinter den unwälzenden Ereignissen die Realisierung des göttlichen Willens bzw. Heilsplans. Seines Erachtens wäre es ohne das Eingreifen Gottes, schon allein aufgrund der zahlenmäßigen Überlegenheit der Byzantiner, nicht möglich gewesen, Konstantinopel zu erobern. Daher spricht er sogar von einem regelrechten „Wunder“ (GV, 251). Die Chronik ist das älteste überlieferte prosaische Geschichtswerk, das in französischer Mundart verfasst wurde. Da sie mit dem Tod Bonifaz' von Montferrat endet, wird häufig eine

⁸ Geoffroy de Villehardouin berichtet nichts detailliertes über die Anathematisierung der Kreuzfahrer und Venezianer durch den Papst, die aus den Regesten überliefert ist. Er bezeugt zwar die Gesandtschaft an den Papst, erwähnt jedoch kein Wort von der weiterhin bestehenden Anathematisierung der Venezianer. Die Briefkorrespondenz mit dem Verbot einer weiteren Ablenkung, unter Androhung der erneuten Bannung, lässt Geoffroy sogar völlig ungenannt.

⁹ Diese Beurteilung, findet sich allerdings nicht nur bei Geoffroy de Villehardouin sondern auch in anderen Quellen (vgl. Reg. VII/152, 254.6-22; Reg. VII/202, 353.1-24; HVS, 20-28).

Entstehungszeit zwischen 1207 und 1212 vermutet (Angold, 2003, S. 12)¹⁰. Die Chronik ist in fünf Manuskripten aus dem 13. und 14. Jahrhundert überliefert. Nach Angolds Meinung war der Adressatenkreis des Werks der lateinische Orient und das nördliche Frankreich.

- 7 Die zweite zentrale Chronik für die Rekonstruktion des Kreuzzugs ist die des Autors Robert de Clari, die ebenfalls den Titel „*La Conquête de Constantinople*“ trägt und häufig als Gegenstück zur Darstellung Geoffroys de Villehardouin bezeichnet wird. Bei Robert handelt es sich im Gegensatz zu Geoffroy um einen Ritter aus niederem Adel. Er stammte aus der Picardie und schloss sich zusammen mit seinem Bruder Aleaulmes, einem Priester, dem Kreuzzug an. Robert diente dabei unter Pierre de Amiens, der wiederum dem Gefolge Hugos de St. Pol zuzurechnen ist.

Wenn von einer „top down“ Perspektive bei Geoffroy de Villehardouin gesprochen wird, so lässt sich jene Roberts umgekehrt als „bottom up“ bezeichnen. Als einfacher Gefolgsmann besaß Robert keine tieferen Einsichten in die politischen Vorgänge auf der Führungsebene. Vielmehr kann er als ein „Zeuge für die allgemeine Auffassung innerhalb des Kreuzfahrerheeres“ betrachtet werden (Lilie, 2008b, S. 135; s. auch Queller u. Katele, 1982, S. 13 f. und Noble, 2001, S. 410). In Roberts Erzählung findet sich nichts von dem ritterlichen Pathos Geoffroys. Für ihn zählen viel einfachere Motive wie z. B. die beständige Angst um die persönliche Ehre. In seiner schlichten Art

¹⁰ Das Jahr 1212 ist der letzte Zeitpunkt einer schriftlichen Überlieferung die bezeugt, dass Geoffroy de Villehardouin noch am Leben war.

legt Robert de Clari vor allem dem Dogen Enrico Dandolo, aber auch Bonifaz von Montferrat Worte in den Mund, die den Eindruck einer Intrige erwecken:

Der Herzog von Venedig sah sehr wohl, daß die Kreuzfahrer in einer schwierigen Lage waren. Er sprach zu ihnen und sagte zu ihnen: «Ihr Herren, Griechenland ist ein reiches Land und übervoll von allen Gütern. Wenn wir einen vernünftigen Grund finden können, um dorthin zu gehen und uns Vorräte und andere Dinge zu verschaffen, bis wir uns wieder voll-ständig versorgt haben, erschiene mir dies als ein guter Ratschluß und wir können gut über das Meer kommen.» Darauf erhob sich der Markgraf und sagte: «Ich bin vor kurzer Zeit, zu Weihnachten, in Deutschland an dem Hof meines Herren Kaisers gewesen. Dort habe ich einen jungen Mann gesehen, den Bruder der Gattin des Kaisers von Deutschland. Dieser junge Mann ist der Sohn des Kaisers Isaak von Konstantinopel, dem einer seiner Brüder auf verräterische Weise das Kaiserreich von Konstantinopel entrissen hat. Wer diesen [jungen] Mann für sich haben könnte», sagte der Markgraf, «könnte in das Land von Konstantinopel gehen und sich dort Vorräte und andere Dinge nehmen, denn der junge Mann ist dessen rechtmäßiger Erbe» (RC, 42 [dt. Übs. Sollbach, 1998, S. 98]).¹¹

¹¹ „Li dux de Venice vit bien que li pelerin n'estoient mie a aise; si parla a aus et si leur dist: «Seigneur, en Grece a molt rike tere et molt plentive de tous biens; se nous poiemes avoir raisnavle acoison d'aler y et de prendre viandes en le terre et autres coses, tant que nous fuissiemes bien restoré, ch me sanleroit boins consaus, et si porriemes bien outre mer alter.» Adont se leva li marchis, si dist: «Seigneur, je fui antan

Moralische oder religiöse Bedenken hatte Robert de Clari offenbar gegenüber der Ablenkung des Kreuzzugs nicht, da er die Byzantiner als korruptes und ehrloses Volk betrachtete (s. Angold, 2003, S. 15). Dennoch legt er, ebenso wie Geoffroy de Villehardouin, Wert darauf, dass die getroffenen Entscheidungen einem gerechten Ziel dienen. Schließlich war der Sturz eines Usurpators eine gerechte Sache bzw. machte begangenes Unrecht wieder gut. Ein solches Vorgehen konnte auch von den hochrangigen Klerikern des Kreuzzugs als vertretbar erachtet werden (s. Schmandt, 1975, S. 209 f.; Lilie, 2008b, S. 135 f.). Einzelne Details vertraglicher Bestimmungen sind häufig falsch oder ungenau wiedergegeben. D. h., dass an diesen Stellen eine vergleichende Korrektur mit den Angaben Geoffroys oder den epistologischen Quellen für die Rekonstruktion notwendig ist.

Im Gegensatz zu den offiziösen Berichten weiß Robert de Clari jedoch über eine Vielzahl von Ereignissen im Heer zu berichten, von denen die Historiker ansonsten keinerlei Kenntnis besäßen¹². Gleichsam wie Geoffroy de

au Noel en Alemaingne, a le court mon seigneur l'empereour. Illueques si vi un vaslet qui estoit freres a le femme l'empereur d'Alemaingne. Chus vaslés si fu fix l'empereur Kyrsac de Constantinoble, que uns siens freres li avoit tolu l'empire de Constantinoble par traizon. Qui chu vaslet porroit avoir,» fist li marchis, «il porroit bien aler en le tere de Constantinoble et prendre viandes et autres coses, car li vaslés en est drois oirs».

¹² Erwähnenswert ist hier z. B. die Passage, in der er den Durchbruch einer Gruppe Kreuzfahrer unter Pierre de Amiens durch die Seemauer am Goldenen Horn bei der Eroberung Konstantinopels am 12.04.1204 schildert (s. RC, 74-78). Auch die allgemeine Stimmung in den Reihen der einfachen Kreuzfahrer gibt Robert sehr detailliert wieder.

Villehardouin schreibt Robert de Clari sein prosaisches Geschichtswerk nicht in Latein, sondern in einem mittelfranzösischen Dialekt der Picardie. Ebenso wie die Verwendung des hiesigen Dialekts verweist auch die Überlieferung in nur einer einzigen Handschrift auf die geringe Verbreitung der Chronik und ihren regionalen Charakter. Auch die Reduzierung der möglichen Motive der Kreuzzugsführung auf außerordentlich weltliche und intrigante Interessen zeigt, dass es dem Chronisten nicht um eine offizielle Version der Darstellung der Ereignisse für einen breiten Leserkreis ging. Nach Angold diente die Chronik möglicherweise als Nachweis der Authentizität von Reliquien, die Robert nach seiner Rückkehr in die Picardie 1206 und dann noch einmal 1213 dem Kloster von Corbie zukommen ließ (s. Angold, 2003, S. 13).

- 8 Die dritte zentrale Chronik des Niketas Choniates berichtet über den Kreuzzug aus der Perspektive eines byzantinischen Aristokraten, der ähnlich wie Geoffroy de Villehardouin, aufgrund seiner Stellung detaillierte Einsichten in die politischen Geschehnisse am byzantinischen Kaiserhof besaß. Die von ihm verfasste „*Chronikē Diēgesis*“ („Χρονική Διήγησις“) gilt als ein Höhepunkt der byzantinischen Geschichtsschreibung und der gesamten mittelalterlichen Historiographie (vgl. Rosenqvist, 2007, S. 143)¹³.

¹³ Neben der „*Chronikē Diēgesis*“ verfasste Niketas eine Reihe von Reden, Briefen sowie eine Abhandlung über den Gebrauch von Argumenten bei theologischen Diskussionen mit Glaubensgegnern. Das wichtigste Werk neben der Chronik bildet jedoch eine Schrift mit dem häufig verwandten Titel „*De Signis*“, die eine der anschaulichsten und beein-

Niketas entstammt einer Familie mit gehobenem sozialen Status aus Chonai, einer Stadt in der Region Phrygien. Bereits mit neun Jahren kam er 1164 zusammen mit seinem Bruder nach Konstantinopel und begann seinen aktiven Staatsdienst 1182 als Steuerbeamter in Paphlagonien¹⁴. Unter Alexios II. Komnenos wurde er in den Posten eines kaiserlichen Sekretärs berufen und diente von da an bis zur Usurpation Andronikos' I. Komnenos direkt am Hof in Konstantinopel. Mit dem Sturz des Andronikos 1185 kehrte er in seine offiziellen Funktionen zurück und diente bis zur Usurpation Alexios V. Dukas unter Isaak II., Alexios III. und Alexios IV. unter den Angeln Kaisern in verschiedenen hohen Funktionen als Hofsekretär und Statthalter von Philippopolis (s. Simpson, 2013, S. 16-19). Von ca. 1197 bis zum Sturz Alexios IV. 1204 hatte er schließlich den Rang eines Logothetes ton Sekreton (λογοθέτης τῶν σεκρέτων) und damit einen der höchsten zivilen Posten im Byzantinischen Reich inne (s. Hunger, 1978, S. 430 f.; Simpson, 2006, S. 200; Simpson, 2013, S. 19-21). Mit der Eroberung Konstantinopels durch die Kreuzfahrer verlor Niketas nicht bloß seinen Posten, sondern ebenfalls seinen gesamten weltlichen Besitz. Aus Konstantinopel floh er mit seiner Familie nach Selymbria um schließlich 1206 in die ehemalige Hauptstadt zurückzukehren, wiederum auf

druckendsten Beschreibung der Topographie von Konstantinopel und ihrer zum Teil noch antiken Kunstwerke (Skulpturen, Säulen oder Arkadengänge), vor der Eroberung durch den Vierten Kreuzzug gibt (vgl. Rosenqvist, 2007, S. 143).

¹⁴ Eine ausführliche Darstellung der familiären Herkunft von Niketas Choniates findet sich bei Simpson (2013, S. 11-15).

der Flucht vor den Kumanen. Im Dezember 1206 oder Januar 1207 zog er schließlich nach Nikaia um sich dort dem Hof von Theodor Laskaris anzuschließen. Allerdings gelang es Niketas, trotz einflussreicher Freunde und Bekannte, im Folgenden nicht mehr in eine feste Stellung am Hof des neuen Kaisers aufzusteigen. Enttäuscht und verbittert über seine Lage, starb er schließlich völlig verarmt 1217 in Nikaia (Simpson, 2013, S. 21-23).

Vor diesem biographischen Hintergrund verfasste Niketas seine Chronik, die die Ereignisse vom Tod Kaiser Alexios' I. Komnenos bis zur Kaiserkrönung Heinrichs von Flandern 1206 umfasst. Die „*Chronikē Diēgesis*“ ist in 21 Bücher unterteilt, von der die Regierung Manuel I. Komnenos mit sieben Büchern den größten Umfang besitzt. Trotz gegenteiliger Aussage des Autors, verlangt das Werk sprachlich und stilistisch dem Leser außerordentliche Mühen ab. Es ist ein Höhepunkt der von den Byzantinern so geschätzten Mimesis der antiken Historiographie (Harris, 2000, S. 21-26). Geschickt eingefädelte und abgewandelte Zitate aus der Bibel und der *heidnischen* Literatur finden sich überall in seinem Werk. Tatsächlich überlagert der rhetorische Aufwand zum Teil die Verständlichkeit (s. Hunger, 1978, S. 438-441; Rosenqvist, 2007, S. 141). In dieser Hinsicht unterscheidet sich Niketas daher kaum von anderen byzantinischen Geschichtsschreibern vor und nach ihm. Der besondere Wert seines Werks aus historischer Perspektive liegt allerdings in seiner nuancierten Darstellung und Bewertung der von ihm geschilderten Persönlichkeiten und Ereignisse. In dieser Hinsicht unterscheidet sich die „*Chro-*

nikē Diēgesis“ von anderen byzantinischen Geschichtswerken, die meist ein sehr einseitiges Bild der verschiedenen Persönlichkeiten zeichnen (s. Hunger, 1978, S. 433-438; Rosenqvist, 2007, S. 141 f.). Hunger geht davon aus, dass Niketas die meisten seiner Informationen durch Autopsie, also durch die persönliche Augenzeugenschaft oder über Zweite erhalten hat, da Verweise auf Urkunden usw. meist fehlen (vgl. Hunger, 1978, S. 431). Niketas war sich sehr wohl der gegenseitigen Abneigung und des gespannten Verhältnisses zwischen Lateinern und Byzantinern bewusst, war er doch selbst Zeuge des Lateinerpogroms von 1182. Für ihn stand daher fest, dass es sich beim Vierten Kreuzzug um eine bösertige Intrige der Lateiner, vor allem aber des venezianischen Dogen Enrico Dandolo handelte:

„The doge of Venice, Enrico Danolo, was not the least of horrors; a man maimed in sight and along in years, a creature most treacherous and extremely jealous of the Romans, a sly cheat who called himself wiser than the wise and madly thirsting after glory as no other, he preferred death to allowing the Romans to escape the penalty for their insulting treatment of his nation. And all the while he pondered on how many evils the Venetians associated with the rule of the Angelos brothers, and of Andronikos before them, and prior to him of Manuel, who held sway over the Roman empire. Realizing that should he work some treachery against the Romans with his fellow countrymen alone he would bring disaster down upon his own head, he schemed to include other accomplices, to share his secret designs with those whom he knew nursed

an implacable hatred against the Romans and who looked with an envious and avaricious eye on their goods. The opportunity arose as if by chance when certain wellborn toparchs were eager to set out for Palestine; he met with them to arrange a joint action and won them over as confederates in the military operation against the Romans“ (NC, 538.14-30 [eng. Übs. Magoulis, 1984, S. 295]).¹⁵

Wie aus diesem Zitat hervorgeht, ist aus Sicht des Chronisten vor allem das problematische Verhältnis zur Handelskommune Venedig ein zentrales Indiz für ein geplantes Komplott (s. Angold, 2003, S. 8; Harris, 2004, S. 1 f.). Dennoch zeichnet Niketas, anders als z. B. Johannes Kinnamos, einer seiner Vorgänger als Geschichtsschreiber, kein durchgängig negatives Bild der Lateiner. Besonders deutlich zeigt sich diese Haltung gegenüber Friedrich Barbarossa, der in seiner Darstellung des Dritten

¹⁵ „Ἦν δὲ δεινὸν οὐκ ἐλάχιστον καὶ ὁ τηρικαῦτα δοῦξ Βενετικῶν Ἐρίκος Δάνδουλος, ἀνὴρ πηρὸς μὲν τὰς ὄψεις καὶ τῷ χρόνῳ πέμπελος, ἐπι βουλότατον δὲ πρᾶγμα Ἰρωμαίοις καὶ φθονερώτατον, ὃς παιπάλημα ἂν ἀγυρτείας καὶ φρονιμώτερον τῶν φρονίμων ἑαυτὸν ὀνομάζων καὶ δοξομανῶν ὡς οὐχ ἕτερος θανάτου ἐτιμᾶτο τὸ μὴ τίσασθαι Ἰρωμαίους τῆς ἐς τὸ γένος αὐτοῦ παροινίας, φρεσὶν ἀναπεμπάζων καὶ λογιστεύων ὀπόσοις κακοῖς οἱ Βενετικοὶ προσωμίλησαν τῶν Ἀγγελωνύμων ἀδελφῶν ἀνασσόντων, καὶ πρὸ τούτων Ἀνδρονίκου, καὶ ἀνόπιν ἔτι τοῦ Μανουὴλ τὰ τῶν Ἰρωμαίων σκῆπτρα διέποντος. Εἰδὼς δὲ κατὰ τῆς ἑαυτοῦ κεφαλῆς προχωρήσειν, εἴ τι που Ἰρωμαίοις ἐπίβουλον μετὰ μόνων τῶν ὁμοφύλων ἐργάσεται, καὶ ἄλλους προσλαβέσθαι συλλήπτορας σκέπτεται καὶ τούτοις κοινωνῆσαι τῶν ἀπορρήτων, οὓς ᾗδει πρὸς Ἰρωμαίους ἄσπονδον μῖσος τρέφοντας καὶ τοῖς τούτων καλοῖς βάσκανον καὶ λίχνον ἐνατενίζοντας. Τοῦ δὲ καιροῦ χορηγήσαντος αὐτομάτως τοπάρχας τινὰς εὐγενεῖς, οἱ τὴν ἐς Παλαιστίνην ὄρμων τραπέσθαι, κατὰ κοινοπραγίαν τούτοις συγγίνεται καὶ συνωμότης ἐπισπάται τοῦ κατὰ Ἰρωμαίων κινήματος.“

Kreuzzugs als der eigentliche Held erscheint. Niketas kontrastiert dabei das Bild des ritterlichen, mutigen, aufrichtigen und fähigen Anführers des Kreuzzugs, mit dem des unfähigen und feigen byzantinischen Kaisers (Isaak II. Angelos) (Harris, 2003, S. 138 f.).

Ein ähnlich positives Bild zeichnet er auch von anderen Lateinern in kaiserlichen Diensten, wie z. B. von Konrad von Montferrat, dem älteren Bruder Bonifaz' von Montferrat, der das Kommando bei der Niederschlagung der Usurpation des Alexios Branas führte. Die Ursachen für die Katastrophe von 1204 sieht Niketas daher nicht nur bei den Lateinern, sondern auch bei den Kaisern der Angeloi-Dynastie, die durch ihre Genuss- und Verschwendungssucht die Kräfte des Reichs schwächten, wodurch eine militärische Eroberung erst ermöglicht wurde (s. Hunger, 1978, S. 437 f.; Angold, 2003, S. 8; Harris, 2000, S. 31)¹⁶.

Nennenswert ist auch die massive Abneigung Niketas' gegenüber dem einfachen Volk, das in seiner Erzählung stets als zerstörerische, barbarische und gesichtslose Masse erscheint (vgl. Rosenqvist, 2007, S. 142). Wann die Arbeiten zur „*Chronikē Diēgesis*“ begonnen ist nicht genau bekannt. In der Regel stimmen Historiker jedoch darin überein, dass der Großteil seines Werks zur Zeit der Herrschaft Alexios III. Angelos (1195-1203) verfasst wurde. Aufgrund des Vierten Kreuzzugs und seiner Flucht musste Niketas vermutlich seine Arbeiten unterbrechen

¹⁶ Ganz ähnlich wie die lateinischen Chronisten, wenn auch in umgekehrter Richtung, ist Niketas in seiner christlichen Weltanschauung davon überzeugt, dass die Eroberung Konstantinopels als eine Strafe Gottes für die Sünden der Byzantiner zu betrachten ist.

um diese im Exil wieder aufzunehmen (s. Simpson, 2006, S. 200 ff.; Niehoff-Panagiotidis, 2010, S. 290 f.). Anhand mehrerer verschiedene handschriftlicher Überlieferungen ist eine redaktionelle Überarbeitung des Autors erkennbar, die dieser wahrscheinlich bis zu seinem Tod 1215/16 ohne endgültigen Abschluss fortgeführt hatte (s. Hunger, 1978, S. 432 f.)¹⁷.

9 Als vierte Quelle, die von den meisten Historikern auf direkte Augenzeugenschaft zurückgeführt wird, ist neben den drei großen Chroniken des Kreuzzugs die sog. „*Devastatio Constantinopolitana*“ zu nennen. Der Autor der Quelle ist unbekannt, jedoch glaubt Andrea auf eine deutsche, rheinländische Herkunft schließen zu können¹⁸. Darüber hinaus vermutet er, aufgrund der fehlenden Parteilichkeit gegenüber den säkularen Führern des Kreuzzugs, einen einfachen „säkularen“ Geistlichen vor sich zu haben (s. Andrea, 2000, S. 205 f.)¹⁹.

¹⁷ Für eine ausführliche Darstellung der genauen Überlieferung der erhaltenen Handschriften s. van Dieten (1975, S. XIX-LXXXVIII) und Simpson (2006).

¹⁸ Donald E. Queller und Irene B. Katele gehen im Anschluss an M. Kandel davon aus, dass es sich bei dem anonymen Autor um einen Notar aus dem Gefolge Balduins von Flandern handelte (Queller u. Katele, 1982, S. 24).

¹⁹ Anders als Andrea, bringt Angold die Entstehung der Chronik mit dem Vierten Lateranischen Konzil in Zusammenhang. Er sieht den sehr knappen und sachlichen Bericht als eine Zusammenfassung der Ereignisse an und verweist auf die offene Frage über den Status der Orthodoxen unter lateinischer Herrschaft, der auf diesem Konzil besprochen wurde. Er bezieht sich dabei auch auf die Kritik, die die „*Devastatio Constantinopolitana*“ in Bezug auf die Rolle der Venezianer äußert und sieht darin eine päpstliche Perspektive (s. Angold,

Der Bericht ist sehr knapp gehalten, enthält jedoch wichtige Informationen, die entweder bereits bekannte Sachverhalte bestätigen oder um einige Details ergänzen²⁰. Neben einigen kleineren inhaltlichen Fehlern²¹, die möglicherweise auf mangelnden direkten Zugang zu Informationen während des Kreuzzugs und damit auf die einfache Herkunft des Autors verweisen, ist die Quelle außerordentlich exakt. Angold betrachtet die „*Devastatio Constantinopolitana*“ als eine pro-päpstliche und antivenetianische Quelle, wohingegen Andrea berechtigte Einwände gegen diese Sichtweise erhebt und eher die Perspektive eines einfachen, „säkularen“ Geistlichen darin erblickt. Für Andrea ist vor allem die offensichtliche Kritik des Autors an den Mächtigen des Kreuzzugs ausschlaggebend, die eine ähnliche Sichtweise widerspiegelt wie die Roberts de Clari (vgl. dazu Andrea, 2000, S. 211 und Angold, 2003, S. 18.).

2003, S. 18). Gegen diese Annahme ist allerdings einzuwenden, dass, wie unter anderem im Schlusssatz offensichtlich wird, die Chronik aus der Sicht der einfachen Kreuzfahrer argumentiert. So wird an dieser Stelle das Verhalten der Mächtigen bei der Aufteilung der Beute kritisiert, da demnach die Mehrzahl der einfachen Leute leer ausging (DC, p.12.54-56). Diese Perspektive ist die eines geistlichen, aber auch einfachen Kreuzfahrers (ähnlich wie bei Robert de Clari) und steht daher wahrscheinlich nicht in direktem Zusammenhang mit päpstlichen Belangen.

²⁰ Hier ist vor allem die Übergabe der von Foulques de Neuilly gesammelten Gelder an Eudes II. und Guillaume de Champlitte zu nennen, die sonst in keiner Quelle erwähnt wird (DC, p.10.7-15).

²¹ Nach der „*Devastatio Constantinopolitana*“ sollen die Kreuzfahrer bspw. Isaak II. gefesselt in einem Gefängnis des Blachernen-Palastes vorgefunden haben, was den übrigen Quellen widerspricht (DC, p.11.14-19).

- 10 Zu den direkten Augenzeugenberichten ist ebenfalls die „*Hystoria Albigensis*“ des Zisterziensermönchs Pierre de Vaux-de-Cernay hinzuzuzählen²². Die Chronik ist eigentlich nicht dem Vierten Kreuzzug gewidmet, obwohl der Autor, im Gefolge Simons de Montfort, selbst zu seinen Teilnehmern zu zählen ist. Vielmehr behandelt die Chronik den Albigenserkreuzzug (von 1212-1218) unter der Führung von Pierres Helden, Simon de Montfort. Der Chronist begleitete 1202 seinen Onkel Guy, den Abt des Klosters Vaux-de-Cernay, und Simon de Montfort nach Venedig. In einem Einschub seiner Chronik berichtet er über die Vorfälle in Zara und die Desertion von Simon de Montfort sowie der anderen Barone nach dem Bekanntwerden der Pläne für die zweite Ablenkung. Obwohl die Quelle einen durch und durch parteiischen Charakter zu Gunsten Simons de Montfort aufweist (s. Andrea, 1997, S. 311 f.; Sibly u. Sibly, 1998, S. XIX-XX), enthält die kurze Passage über den Vierten Kreuzzug viele interessante und wichtige Details. Der größte Wert dieser Quelle, hinsichtlich des Untersuchungsgegenstands dieser Arbeit, besteht jedoch darin, dass sie Einsichten in die Perspektive führender Deserteure ermöglicht.
- 11 Zum Abschluss dieses Unterkapitels und aus Gründen der Vollständigkeit, sei noch der „*Epitaphios*“ des Nikolaos Mesarites erwähnt. Dieser verfasste neben dem *Epitaphios* (Gedächtnisrede) auf seinen Bruder Johannes (vor der versammelten Geistlichkeit von Konstantinopel

²² Detaillierte Angaben über die Biographie Pierres de Vaux-de-Cernay und seine Verbindungen zum Haus Montfort finden sich bei Sibly u. Sibly (1998, S. XXIII-XXVI).

am 17. März 1207 vorgetragen) verschiedene andere, kleinere Schriften, darunter eine bedeutende Ekphrasis der Apostelkirche in Konstantinopel und eine lebhaftere Schilderung der Palastrevolution bzw. Usurpation des Johannes Komnenos (auch Johannes der Dicke genannt) im Jahr 1200 unter Alexios III. Angelos. Mesarites diente bis zum Vierten Kreuzzug den byzantinischen Kaisern in verschiedenen Funktionen. Nach dem Fall Konstantinopels setzte er seine Tätigkeiten im Dienste des Patriarchen von Nicaea fort und führte u. a. die Unionsverhandlungen mit den westlichen Legaten 1204 und 1206, über die er auch im „*Epitaphios*“ berichtet (s. Rosenqvist, 2007, S. 146 f.)²³.

Neben den Verhandlungen um die Kirchenunion, für die Mesarites als Quelle ausgesprochen wertvoll ist, enthält der *Epitaphios* auch eine Schilderung über die Eroberung und Plünderung von Konstantinopel 1204 (s. NME, 43-48). Darin beschreibt Mesarites vor allem die Gräueltaten der Lateiner und das Schicksal seiner Familie (s. Brand, 1968b, S. 268 f.). Im Rahmen der hier erfolgten Untersuchung bietet jedoch der „*Epitaphios*“ keine wichtigen Ergänzungen. Daher ist seine Bedeutung als Quelle in dieser Hinsicht als gering zu bewerten.

Quellen aus zweiter Hand

Eine dritte Kategorie schriftlicher Quellen sind solche Berichte die aus zweiter Hand überliefert sind. D. h., dass die Autoren

²³ Zu den Verhandlungen und Debatten um eine mögliche Kirchenunion s. Heisenberg (1923, S. 7-14).

dieser Texte nicht aus eigener Augenzeugenschaft über die Ereignisse berichten, sondern dass sie sich zum Teil auf mündliche Weitergabe oder auf schriftliche Aufzeichnungen stützen, die heute nicht mehr erhalten sind. Interessanterweise besitzen viele, wenn nicht sogar alle dieser Berichte einen geistlichen Hintergrund und geben daher u. a. sehr ausführliche Auskunft über die Translation von Reliquien nach der Eroberung Konstantinopels. Im Wesentlichen dienen diese meist kürzeren Berichte bei der Rekonstruktion der Ereignisse als Bestätigung gegenüber den Quellen direkter Augenzeugenschaft. In einigen Fällen enthalten diese Quellen allerdings auch wichtige Ergänzungen, die sich in den übrigen Quellen nicht finden lassen²⁴. Zu jener Gattung Quellen mit einem namentlich bekannten Autor zählen die „*Hystoria Constantinopolitana*“ des Gunther von Pairis, das „*Chronicon Anglicanum*“ des Chronisten Ralph von Coggeshall und die „*Chronica Alberici Monachi Trium Fontium*“ des Mönchs Albric de Trois Fontaines. Neben diesen lateinischen Quellen aus zweiter Hand, ist auf byzantinischer Seite zudem die „*Chronikē Syngraphē*“ des Georgios Akropolites zu nennen. Namentlich unbekannt sind hingegen die Autoren des „*Anonymus Suessionensis: De terra Iherosolimitana*“, des „*Anonymus Halberstadensis*“, der „*Chronista Novgorodensis*“ und des „*Chronicon Moreae*“.

12 Die wohl längste und ausführlichste Quelle dieser Art mit namentlich bekanntem Autor ist die „*Hystoria Con-*

²⁴ Zu diesen Ergänzungen ist z. B. eine detaillierte Schilderung der Flucht Alexios IV. in den Westen zu nennen (s. CN, 64-65v), oder eine Beschreibung der Schlacht zwischen Alexios V. Dukas und Heinrich von Flandern, bei der ein gewisser Peter von Navarra, der ansonsten in keiner anderen Quellen genannt wird, einen Teil der byzantinischen Truppen angeführt haben soll (s. ATF, 883.32-36).

stantinopolitana“, die auf den Aufzeichnungen und der mündlichen Überlieferungen des Zisterzienserabts Martin vom Kloster Pairis beruht. Dieser hatte in eigener Person am Vierten Kreuzzug teilgenommen, war dann aber nach der Gesandtschaft zu Papst Innozenz III.²⁵ in Rom desertiert und auf eigene Faust über Benevent im Gefolge Peter Capuanos direkt nach Akkon gereist. Von dort schickte ihn der Kreuzzugslegat am 8. November 1203 mit einem Hilfesuch um militärischen Beistand²⁶ nach Konstantinopel. Am 1. Januar 1204 erreichte er schließlich die byzantinische Hauptstadt (GP, 10.16-34). Das bedeutet, dass Martin die Ereignisse zwischen seiner Desertion (April 1203) und seiner Rückkehr zum Kreuzzug (1. Januar 1204) nicht aus eigener Anschauung kannte. Sowohl für die erste wie auch für die zweiten Ablenkung des Kreuzzugs, machte er in erster Linie die Venezianer verantwortlich (s. Angold, 2003, S. 17). Seine Desertion sowie seine Rückkehr ins Heilige Land nach dem Fall Konstantinopels können als Indiz für seine aufrichtige und tiefe Frömmigkeit betrachtet werden. Dies hinderte ihn jedoch laut seiner eigenen Schilderung nicht daran, sich an der Plünderung der byzantinischen Hauptstadt zu beteiligen. Die Haltung gegenüber den Byzantinern ist in Gunthers Werk ausgesprochen ambivalent. Einer-

²⁵ Hier ist die Rede von der Gesandtschaft unter der Führung von Névelon de Soisson an Innozenz III., um die Lösung vom Kirchenbann der in Zara weilenden Kreuzfahrer zu erbitten (s. GV, 105 f.; RC, 15; GP, 7.12-23).

²⁶ Der Grund für dieses Hilfesuch war das Auslaufen des Friedensvertrags mit den Muslimen und die Angst vor dem Ausbruch eines neuerlichen, bewaffneten Konflikts.

seits kommt immer wieder die Bewunderung für deren Reichtum und bauliche Leistungen zum Ausdruck. Andererseits werden sie zugleich als intrigante Verräter und Häretiker betrachtet.

Drei Handschriften der *Historia* sind bis heute erhalten geblieben. Ihre Entstehungszeit ist umstritten. Als terminus post quem wird in der Regel der 24. Juni 1205 betrachtet. Dies war der Tag, an dem die Rückkehr Martins von Konstantinopel nach Palästina erfolgt sein soll (s. Orth, 1994, S. 7)²⁷. Ähnlich wie bei Robert de Clari, diente die Abfassung der Geschichte der Authentifizierung der von Martin mitgebrachten Reliquien und der Bezeugung der Rechtmäßigkeit ihrer Translation (Queller u. Katele, 1982, S. 31; Andrea, 1997, S. 14)²⁸.

- 13/14 Genau wie Martin und Gunther von Pairis gehörten auch Albric de Trois Fontaines und Ralph von Coggeshall dem Zisterzienserorden an, der innerhalb des Kreuzzugs eine tragende Funktion besaß. Im Unterschied zur „*Historia Constantinopolitana*“ schrieben beide Chronisten mit größerem zeitlichen Abstand zu den Ereignissen des Vierten Kreuzzugs. Die „*Chronica Alberici Monachi Trium Fontium*“ entstand zwischen 1227-1251, wohingegen Ralph von Coggeshall sein „*Chronicon Anglicanum*“ erst

²⁷ Der Terminus ante quem für die Entstehung des Werkes ist hingegen umstritten, wird aber häufig auf 1208/09 gelegt (vgl. dazu Orth, 1994, S. 9 f. und Andrea, 1997, S. 11 f.).

²⁸ In einer Passage schildert Gunther sehr detailreich, plastisch und daher äußerst glaubwürdig den Raub der Reliquien in Konstantinopel. Da auf die Einbehaltung von Beutegut die Todesstrafe stand, musste Martin diese unter Lebensgefahr vor den übrigen Kreuzfahrern verstecken (GP, 19.1-72).

kurz vor seinem Tod 1227 vollendet haben muss. Schon allein aufgrund der zeitlichen Distanz zu den tatsächlichen Ereignissen und bedingt durch chronologische, aber auch inhaltliche Fehler (vor allem bei Albric de Trois Fontaines), wurde die Verlässlichkeit und Glaubwürdigkeit dieser zwei Quellen immer wieder in Frage gestellt (Andrea, 2000, S. 266). Da beide Chronisten über Details berichten, die keine der anderen Quellen erwähnt, müssen sie Zugang zu mündlichen und schriftlichen Berichten besessen haben, die heute nicht mehr erhalten sind. Nach Andrea hätten beide z. B. durch Gespräche mit Mitbrüdern des Ordens oder bei Besuchen anderer Kapitel genug Möglichkeiten besessen solche Informationen zu sammeln (ebd., S. 268 f.; s. Queller u. Katele, 1982, S. 34).

Ein Teil der schriftlichen Berichte, die zur Erstellung der Chroniken herangezogen wurden, ist allerdings bekannt. So verweist Ralph von Coggeshall in seiner eigenen Chronik auf die Briefe Balduins von Flandern und Hugos von St. Pol (s. RoC, 103 b.). Auch Albric zitiert aus dem Brief Balduins, den dieser nach seiner Erhebung zum Kaiser verfasste (s. ATF, 882.48-884.5). Die Haltung beider Chronisten zum Vierten Kreuzzug entspricht im Wesentlichen jener, die schon bei den im Kreuzzug anwesenden Zisterziensern – vor allem Martin von Pairis und Pierre de Vaux-de-Cernay – zu erkennen ist. Prinzipiell beurteilen sie den Kreuzzug als einen Erfolg für die westliche Christenheit. Das erscheint plausibel, da gerade der Zisterzienserorden durch die Translation von Reliquien profitierte. Zu nennen ist hier vor allem eine Ikone der Got-

tesmutter, deren Erbeutung bei Albric sehr ausführlich geschildert wird. Gemein mit Martin und Pierre ist ihnen auch die Abneigung gegen die Venezianer und die „schismatischen“ Byzantiner. Zugleich zeigt sich vor allem bei Ralph wieder das sehr ambivalente Verhältnis zur byzantinischen Kultur, das eine starke Spannung zwischen Bewunderung und Verachtung aufweist (s. RoC: 103).

- 15 Neben diesen westlichen Quellen aus zweiter Hand, stellt die „*Chronikē Syngraphē*“ („Χρονική Συγγραφή“) des Georgios Akropolites ein wichtiges Gegenstück auf byzantinischer Seite dar. Georgios wurde um 1217 geboren und starb 1282. Er ist somit der Generation zuzurechnen, welche die Eroberung Konstantinopels nicht selbst miterlebt hat. Trotzdem beginnt seine Chronik mit dem Jahr 1203 und schließt mit der Rückeroberung Konstantinopels durch Michael VIII. Palaiologos 1261. Das Werk ist demnach als Fortsetzung der „*Chronikē Diēgesis*“ des Niketas Choniates angelegt. Im Gegensatz zu seinem Vorgänger ist die Chronik in einem sehr einfachen und nüchternen Stil geschrieben. Ebenso wie Niketas gilt die Chronik von Georgios Akropolites als äußerst zuverlässig. Als Diplomat und späterer Großlogothet besaß er umfassenden Zugang zu Archivmaterial. Daher ist auch den Ausführungen, die zeitlich vor seiner eigenen Augenzeugenschaft liegen (ca. 1203-1233), großes Gewicht beizumessen (s. Rosenqvist, 2007, S. 143 f.)²⁹. Neben der „*Chronikē Diēgesis*“ muss Akropolites, auf-

²⁹ Zu weiteren Ausführungen und Details des Werdegang des Georgios Akropolites und der Entstehung der „*Chronikē Syngraphē*“ s. Macrides (2007, S. 5-19).

grund zahlreicher Abweichungen, für diesen Zeitraum über mindestens eine weitere Quelle verfügt haben, die heute nicht mehr erhalten ist (s. Macrides, 2007, S. 36 f.). Daher verfügt die *Chronikē Syngraphē* über zusätzliche Informationen³⁰ und gibt darüber hinaus eine persönliche Sichtweise und Bewertung der Ereignisse von 1203/04 in der nachfolgenden byzantinischen Generation.

Ferner enthält die Chronik wichtige Angaben über nachfolgende Ereignisse, wie z. B. die Flucht Alexios' III. Angelos in das Sultanat von Ikonium oder die Hinrichtung Alexios' V. Dukas in Konstantinopel. Akropolites sieht den Auslöser für die Ereignisse von 1204 in der Flucht von Alexios IV. in den Westen sowie in dessen überzogene Versprechungen gegenüber den Lateinern. Innozenz III. ist in seiner Darstellung ein Befürworter der Ablenkung (die allerdings von Alexios IV. selbst betrieben wird) und die innerbyzantinischen Auseinandersetzungen tragen, ähnlich wie bei Niketas, ebenfalls zum Fall des Reichs bei.

- 16 Neben den hier bereits genannten Zisterziensermönchen nahmen auch mehrere „säkulare“ Geistliche am Kreuzzug teil, die ähnlich wie Geoffroy de Villehardouin zu wichtigen Persönlichkeiten aus der zweiten Reihe der Führungsschicht zählten. Hier sind vor allem zwei Namen zu nennen, die als Quelle bzw. Augenzeugen anonymer Autoren dienten: Konrad von Kroisgk, der Bischof von Halberstadt und Névelon der Chérisy, der Bischof von Sois-

³⁰ Die „*Chronikē Syngraphē*“ enthält z. B. einen wichtigen Hinweis, der belegt, dass Alexios IV. tatsächlich am Hof Innozenz III. gewesen sein muss (s. GA, 2.7-13, 21-26).

son. Der sog. „*Anonymus Suessionensis: De terra Iherosolimitana*“ ist das Werk eines namentlich unbekanntem Autors, der jedoch höchstwahrscheinlich auf Névelon selbst als mündliche Quelle zurückgriff. Als terminus post quem der Entstehung des Anonymus lässt sich die Rückkehr Névelons aus Konstantinopel am 25. Juni 1205 angeben.

Névelon war einer der ersten Teilnehmer des Kreuzzugs und weihte u. a. Bonifaz von Montferrat zu dessen Anführer (GV, 43 f.). Zudem war er später ein Mitglied der Wahlkommission (Reg. VII/152, 259.4-11; ATF, 884.10-17) und hielt die Zeremonie bei Krönung Balduins von Flandern zum lateinischen Kaiser ab (s. RC, 96; AS, p.268.22-27). Darüber hinaus führte er die Delegation an Papst Innozenz III. nach der Eroberung Zaras an, in deren Gefolge sich auch Martin von Pairis befand (GV, 105 f.; RC, 15; GP, 7.12-23). Die Haltung des Bischofs zur Ablenkung scheint nicht eindeutig zu sein, da er zwar die Delegation zum Papst anführte (vgl. Angold, 2003, S. 18), aber zugleich auch die Rechtmäßigkeit des Angriffs auf Konstantinopel am Vorabend des 12. April 1204 predigte (GV, 260; RC, 95; AS, p.269.5-12; CM, 974-979). Die Ermordung von Alexios IV. und der Verrat der „schismatischen“ Byzantiner bildete dabei die eigentliche Legitimation.

Ebenso wie Martin von Pairis brachte auch Névelon eine ganze Reihe im Anonymus namentlich erwähnter Reliquien aus Konstantinopel nach Frankreich mit (AS, p.268.28-270.5). Für den Autor des Anonymus stellt die Translation der Reliquien von Konstantinopel nach Sois-

son die Legitimation für den Vierten Kreuzzug dar, dessen Rechtmäßigkeit grundsätzlich nicht in Frage gestellt wird. Ganz im Gegenteil: Das Unternehmen wird als ein Teilsieg der Christenheit ausgegeben, der durch die Hilfe Gottes gewährt wurde und dem göttlichen Willen entspricht³¹.

- 17 Welche unterschiedlichen Motive zur Kreuznahme einzelner Teilnehmer geführt haben, zeigt das Beispiel des bereits genannten Konrad von Kroisgk. Konrad, auch Konrad von Halberstadt genannt, folgte am 1. Januar 1202 seinem Vorgänger Gardolf in das Amt des Bischofs von Halberstadt. Allerdings geriet er als dessen Nachfolger in die Auseinandersetzungen um die deutsche Königswürde zwischen Philipp von Schwaben und Otto von Braunschweig. Innozenz III., der sein Leben lang ein Gegner der Staufer blieb, unterstützte in diesem Disput Otto von Braunschweig. Wie die meisten Fürsten im Reich war Konrad jedoch ein Anhänger Philipps. Bereits vor seiner Erhebung zum Bischof hatte Innozenz III. im Frühjahr 1201 den Kardinalslegat Guy, den Bischof von Palestrina, nach Deutschland geschickt, um die dortigen Bischöfe zur Parteinahme Ottos zu bewegen. Da Konrad sich weigerte in das Lager Ottos zu wechseln, wurde er vom päpstlichen Legaten exkommuniziert.

Aus dieser Tatsache erklärt sich auch sein Motiv zur Kreuznahme. Durch den Kreuzzug und den damit verbundenen Ablass wollte er sich von der Exkommunikati-

³¹ Die Ablenkung des Vierten Kreuzzugs nach Konstantinopel rechtfertigt Névelon, ähnlich wie Martin von Paris, mit dem Angebot von Alexios IV. an die Kreuzfahrer.

on des Papstes befreien (s. Andrea, 2000, S. 241 f.; Angold, 2003, S. 17). Tatsächlich erscheint Konrad als einer der führenden Bischöfe innerhalb des Kreuzzugs und wird in mehreren Quellen namentlich erwähnt³². So war er einer von sechs Delegierten, die Balduin von Flandern zum lateinischen Kaiser wählten (Reg. VII/152: 259.4-11). Über den eigentlichen Verfasser des „*Anonymus Halberstadensis*“ existieren keinerlei Informationen. Als terminus post quem der Entstehung des Anonymus wird in der Regel der 16. August 1205 (Rückkehr Konrads aus Palästina) und als terminus ante quem sein Tod am 21. Juni 1225 angenommen. Der Grund für die Entstehung des Berichts ist die Rehabilitierung Konrads und, ähnlich wie bei Martin von Pairis, die Authentifizierung der von ihm nach Halberstadt gebrachten Reliquien (Angold, 2003, S. 17). Andrea hält den Bericht im Wesentlichen für glaubwürdig, verweist jedoch auch auf Fehler z. B. bei Datierungen oder der Unterschlagung bzw. Auslassungen von Ereignissen, die Konrad in ein schlechtes Licht gerückt hätten.

Nach Konrads angeblich eigener Behauptung, war er, auf Anraten des Kreuzzugslegaten Peter Capuano einer der Befürworter der zweiten Ablenkung des Kreuzzugs (GeH, p.72.35-46). Ebenso predigte er den Ablass vor der Eroberung von Konstantinopel (RC, 73). Offensichtlich betrachtete er die erzwungene Reunierung der Ost- und Westkirche als ein ebenso wichtiges Gut wie die Rückeroberung Jerusalems. Vor dem Diebstahl heiliger

³² Konrad führte außerdem das deutsche Kontingent an, das im Herbst 1202 zum Kreuzzug in Venedig stieß (GV, 74).

Reliquien scheint Konrad ebenso wenig zurückgeschreckt zu sein wie andere Geistliche, was der ausführliche Bericht über die Translation beweist (s. GeH, p.76.52-78.5). Zum Abschluss seiner persönlichen Wallfahrt reiste er, genau wie Martin von Pairis, nach Palästina, um von dort aus nach Europa zurückzukehren.

- 18 Bei der nächsten hier besprochenen Quelle handelt es sich um einen Einschub aus der sog. „*Chronista Novgorodensis*“, einer der ältesten russischen Chroniken. Diese Arbeit bezieht sich dabei auf die ältere Redaktion, die sog. *Synodalhandschrift*, die nur in einer Handschrift überliefert ist. Die Chronik umfasst den Zeitraum von 1016 bis 1333 und mit Unterbrechungen sogar bis 1352. Insgesamt lassen sich die „Hände“ von sechs verschiedenen anonymen Autoren in der Handschrift unterscheiden. Für den Zeitraum von 1200 bis 1234, also jenen Zeitraum in den auch der Vierte Kreuzzug fällt, liegt die Federführung bei der zweiten „Hand“ (Dietze, 1971, S. 29 f.). Angold glaubt an die Autorenschaft des Mönches und späteren Erzbischofs Antonius von Novgorod (ursprünglich Dobrynia Jadrejkovič), der sich kurz vor der Eroberung der Stadt in Konstantinopel aufhielt und eine Chronik über deren Architektur verfasste (s. Angold, 2003, S. 10). Ob Antonius jedoch selbst der Autor war oder ob dem Chronisten lediglich ein Augenzeugenbericht jenes Mönchs bzw. eines anderen russischen Reisenden vorgelegen hat, ist nicht mehr nachweisbar. Andere Historiker wie Queller und Katele, gehen hingegen von einem deutschen Ursprung des Berichts aus (s. Queller u. Katele, 1982, S. 29).

Die Chronik berichtet, ähnlich wie Niketas Choniates, über die Auseinandersetzungen innerhalb der Stadt und innerhalb der byzantinischen Hofaristokratie. Über die Ereignisse auf lateinischer Seite weiß der Autor jedoch kaum etwas zu berichten. Den eigentlichen Grund für die Eroberung der Stadt sieht der Autor, ähnlich wie Niketas, in der inneren Uneinigkeit der Byzantiner. Auffällig ist das Fehlen negativer Kommentare gegenüber den Lateinern, obwohl der Autor hinter dem Kreuzzug einen Plan von Innozenz III. und Philipp von Schwaben vermutet (s. CN, 65v). Der Wert der Quelle liegt in ihrer bestätigenden Funktion, vor allem gegenüber der „*Chronikē Diēgesis*“. Neben kleineren Fehlern, die auf die mangelnde Informiertheit des Chronisten, besonders hinsichtlich der lateinischen Seite zurückzuführen sind, enthält das Werk auch Ergänzungen und Details, die in keiner anderen Quelle erwähnt werden. Somit fügt sich die Chronik quasi nahtlos in die Reihe der übrigen Quellen aus zweiter Hand ein.

- 19 Zuletzt ist noch das „*Chronicon Moreae*“ zu nennen, auch wenn dessen Wert als Primärquelle fragwürdig ist. Diese Chronik behandelt die Geschichte des Fürstentums von Achaia auf der Peloponnes, das 1205 von Guillaume de Champlitte gegründet und nach seinem Tod 1209 von Geoffroy de Villehardouin I., einem Neffen des gleichnamigen Chronisten, erweitert und gefestigt wurde. Neben der Geschichte des bis 1432 in Resten bestehenden Fürstentums umfasst die Chronik auch die Ereignisse des Vierten Kreuzzugs³³. In der neusten Monographie zum

³³ Die Chronik selbst berichtet jedoch nur über den Zeitraum von 1198

Chronicon Moreae vertritt Shawcross die These, dass das Werk um die Mitte der 1320er Jahre entstanden sein muss (s. Shawcross, 2009, S. 32, 43-47)³⁴. Insgesamt existieren acht handschriftliche Überlieferungen in vier Sprachen, wobei fünf der acht Versionen in griechischer Sprache verfasst sind³⁵.

Die Zuverlässigkeit dieser Quelle ist allein durch den enormen zeitlichen Abstand zu den historischen Ereignissen äußerst fragwürdig³⁶, doch sind in ihr auch Details zu finden, die in keinem anderen Bericht erwähnt werden. Auf welche Vorlagen der namentlich unbekanntes Chronist zur Fertigung der Passage um den Vierten Kreuzzug zurückgriff, ist nicht bekannt. Shawcross ist der Ansicht, dass neben weiteren unbekanntes Quellen eine heute nicht mehr erhaltene, durch venezianische Hände überarbeitete Version der Chronik von Geoffroy de Villehardouin dem Verfasser des Textes vorgelegen

bis 1292 bzw. je nach zu Grunde gelegter Handschrift auch bis 1377 (s. Shawcross, 2009, S. 42 f.).

³⁴ Hinsichtlich der Frage des Entstehungszeitpunkts bestehen allerdings unterschiedliche Auffassungen innerhalb der Geschichtswissenschaft (vgl. Schmitt, 1904, S. XXXVI).

³⁵ Über die Frage, in welcher Sprache die Ursprungsversion des Chronicon verfasst wurde, herrscht bis heute Uneinigkeit. Einige Historiker bevorzugen einen griechischen Ursprung, andere wiederum sehen in der französischen Handschrift das historische Original. Eine dritte Gruppe von Historikern, darunter auch Shawcross, gehen von einem vulgärsprachlichen, griechischen Ursprungstext aus, der heute nicht mehr erhalten ist und als Vorlage sowohl für die älteste griechische Handschrift, als auch für die französische fungierte (s. Shawcross, 2009, S. 39-42).

³⁶ U. a. sind in der Chronik eine ganze Reihe chronologischer, aber auch inhaltlicher Fehler nachweisbar (vgl. Schmitt, 1904, S. XLVIII f.).

haben muss (s. Shawcross, 2009, S. 8-73). Dies führt sie u. a. auf die positive Darstellung der Venezianer (vor allem des Dogen Enrico Dandolo) zurück, die sich, obwohl nicht in so massiver Form, auch bei Villehardouin wiederfindet. Tatsächlich zeigen beide Texte Parallelen in ihrer Darstellung. So sieht auch das *Chronicon* in den Deserteuren des Kreuzzugs die Hauptschuldigen für die Notlage der Kreuzfahrer und der daraus folgenden Ereignisse.

Lücken in der Überlieferung

Als ein gravierendes Problem der Überlieferung des Vierten Kreuzzugs ist vor allem das vollständige Fehlen einer zeitgenössischen venezianischen Quelle der Güte einer „*La Conquête de Constantinople*“ oder „*Chronikē Diēgesis*“ zu nennen³⁷. Dieses Schweigen der Venezianer zu den Vorgängen verwundert den modernen Betrachter um so mehr, als die Eroberung Konstantinopels 1204 als eigentliche Geburtsstunde des venezianischen Handelsimperiums verstanden werden kann. Außerdem hatte offenkundig keine andere beteiligte Partei so entscheidend finanziell, aber auch politisch von den Ereignissen

³⁷ Prinzipiell setzt eine geregelte und reiche Geschichtsschreibung in Venedig erst mit dem frühen 14. Jahrhundert ein. Hier sind vor allem die Arbeiten („*Liber Albus*“, „*Liber Blancus*“, „*Chronica Brevis*“, „*Chronica Extensa*“) des Dogen Andrea Dandolo zu nennen (s. Saint-Guillain, 2011, S. 280-284; Madden, 2011, S. 337 f.). Bis auf eine Ausnahme (das „*Chronicon Sagornini*“ des Giovanni Diacono) ist bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts keine eigenständige venezianische Geschichtsschreibung überliefert. Erst mit dem „*Chronicon Altinate*“ wird die Tradition des „*Chronicon Sagornini*“ fortgesetzt (ebd., S. 265 ff.).

profitiert wie die Kommune (vgl. Nicol, 1988, S. 126)³⁸. Allein das Fehlen einer zeitgenössischen Quelle gab bereits einigen Historikern Anlass zur Unterstellung eines venezianischen Komplotts³⁹. Auch spätere Überlieferungen des Kreuzzugs in den venezianischen Chroniken des 14., 15. und 16. Jahrhunderts entsprechen eher einem Zerrbild der tatsächlichen histo-

³⁸ Die Motive der Venezianer hinsichtlich ihrer Beteiligung am Kreuzzug sind bis heute Gegenstand historischer Spekulationen. Auf der eine Seite wäre es falsch, die Venezianer außerhalb jedes ideologischen und religiösen Bezugs zu setzen. Thomas Madden verweist bspw. darauf, dass der häufig in der Sekundärliteratur genannte Wahlspruch Venedigs „*primo veneziani, poi cristiani*“ in keiner venezianischen oder auch außervenezianischen Quelle zu finden ist (Madden, 2007, S. 241, vgl. dazu Morrissey, 2001, S. 78). Auf der anderen Seite gibt es genügend Beispiel dafür, dass die Venezianer wenn es die Situation verlangte, auch dazu bereit waren, ihre handelspolitischen Interessen über die ideologischen und religiösen Ansichten zu stellen. Michael Angold hob diesbezüglich den Umstand hervor, dass die Venezianer bis zum Vierten Kreuzzug, verglichen mit den Handelskommunen Genua und Pisa, sich auffallend wenig in der Kreuzzugsbewegung und den Kreuzfahrerstaaten engagierten (s. Angold, 2007, S. 78-83). Zudem ist in diesem Zusammenhang zu vermerken, dass sich die Serenissima immer wieder über Verbote des Heiligen Stuhls hinwegsetzte, mit den muslimischen Staaten Handelskontakte zu unterhalten und diesen u. a. auch Waffen und Holz zu liefern (s. Rösch, 1999, S. 239). Es gibt sogar Indizien dafür, dass sich diese Haltung der Handelskommunen im Laufe der Zeit eher verstärkte. Im Spätmittelalter ging Genua bspw. sogar dazu über, das muslimische Granada, mit dem es intensive und ertragreiche Handelsbeziehungen unterhielt, militärisch gegen die christlichen Staaten aus dem Norden zu unterstützen (s. Liedl, 2001, S. 115-125).

³⁹ Alternative Erklärungsansätze, hinsichtlich des Fehlens venezianischer Quellen zum Vierten Kreuzzug, finden sich bei Angold (1999, S.73 f.).

rischen Vorgänge, was möglicherweise rückblickend den Eindruck einer versuchten Vertuschung förderte⁴⁰.

20 Die erste, dem Vierten Kreuzzug zeitlich nahestehende venezianische Quelle, deren früheste Niederschrift wahrscheinlich in das zweite Drittel des 13. Jahrhunderts datiert (frühestens um 1230), ist die „*Historia ducum Veneticorum*“⁴¹ (s. Angold, 2007, S. 67 f.). Diese Chronik eines anonymen Autors, welche die politischen Ereignisse in Venedig von 1102-1229 behandelt, ist nur in einer einzigen Handschrift aus dem 13. Jahrhundert überliefert (Saint-Guillain, 2011, S. 267). Bedauerlicherweise gibt es in der Handschrift eine chronologische Lücke, die ausgerechnet den Zeitraum von 1177-1203 umfasst (Madden, 2011, S. 322). Der erste Editor der Chronik, Henry Simonfeld, ergänzte den fehlenden Teil mit Hilfe eines Auszugs aus Chronik *Venetiarum Historia*, deren Entstehung allerdings erst in das 14. Jahrhundert datiert. Diese entlehnt zwar, wie Guillaume Saint-Guillain herausstellt, viele Passagen aus der *Historia ducum Veneticorum*, aber eben auch aus anderen Chroniken. Ferner fügte der Autor der „*Venetiarum Historia*“ eigenes Material hinzu, womit nach Ansicht Saint-Guillains keine Garantie dafür gegeben werden kann, dass die entnommene Passage tatsächlich der Vorlage der „*Historia ducum Venetorum*“ entspricht (Saint-Guillain, 2011,

⁴⁰ Eine ausführliche Untersuchung der Entwicklung der venezianischen Geschichtsschreibung über den Vierten Kreuzzug findet sich bei Madden (2011).

⁴¹ Luigi Andrea Bertò, der letzte Editor dieser Chronik, bezeichnete sie auch als „*Historia ducum Venetorum*“.

S. 269). Inhaltlich verfügt die Quelle über nur wenige interessante Informationen, die als Ergänzung oder Bestätigung für die zentralen Quellen des Kreuzzug fungieren können. An dieser Stelle ist vor allem zu erwähnen, dass die „*Historia ducum Venetorum*“ neben der „*Devastatio Constantinopolitana*“ die einzige Quelle ist, die berichtet, dass ein Teil der venezianischen Flotte vor der Überfahrt nach Zara den Hafen in Venedig verließ, um die venezianische Oberherrschaft über Triest und Muggia wieder herzustellen (vgl. dazu DC, p.10.36-39 und HdV, 92.23-92.29). Zudem enthält die Chronik Auskünfte über die Flottenstärke der Venezianer⁴².

- 21 Die, ihrem Entstehungszeitpunkt nach, zweite venezianische Chronik, die sich mit dem Vierten Kreuzzug befasst, entstammt der Feder des Chronisten Martin da Canal. Die „*Les Estoires de Venis*“ wurde wahrscheinlich zwischen 1267 und 1275 verfasst (Saint-Guillain, 2011, S. 270). Als Hilfe zur Rekonstruktion der damaligen Ereignisse bzw. als Instrument zur Ermittlung der Motive der führenden Persönlichkeiten auf Seiten Venedigs, ist diese Quelle allerdings ebenso wenig geeignet wie die „*Historia ducum Venetorum*“ (s. Marin, 2008, S. 114). Über die Herkunft und Identität des Autors ist viel ge-

⁴² Es wird berichtet, die Venezianer hätten sich gegenüber den Baronen vertraglich verpflichtet, 100 Transporter (*naves*) und 100 Pferdetransporter (*asirios*) für 5000 Pferde und 8000 Fußsoldaten (*peditibus*) zur Verfügung zu stellen, sowie diese auf ein Jahr mit Lebensmitteln zu versorgen. Darüber hinaus sei vereinbart worden, dass die Venezianer 50 Galeeren auf eigene Kosten ausrüsteten. Die Flotte die schließlich Venedig verließ, soll schließlich ca. 300 Schiffe umfasst haben (HdV, 92.11-92.26; s. auch Queller u. Katele, 1982).

stritten worden, doch konnten bisher weder sichere Angaben über die ethnische Zugehörigkeit, noch über seine soziale Stellung erbracht werden. In der Einführung der neusten Übersetzung ins Englische geht Laura K. Morreale von einer Verbindung zum bzw. von einer Anstellung im Dogenpalast aus, da Martin da Canal offensichtlich Zugang zu Dokumenten sowie zu lateinischen Historiographien besessen hat (vgl. dazu Saint-Guillain, 2011, S. 270 f.). Die Chronik selbst wurde in einem altfranzösischen Dialekt, dem sog. Franco-Venezischen abgefasst (s. Morreale, 2009, S. VII). Durch diese Besonderheit hebt sie sich sowohl gegenüber ihren Vorgängern als auch ihren Nachfolgern hervor. Die Chronik ist ebenso wie die „*Historia ducum Venetorum*“ lediglich in einer einzigen Handschrift aus dem 13. Jahrhundert überliefert. Ob Martin da Canal andere bekannte Quellen zur Anfertigung seiner Chronik konsultierte ist unter Historikern umstritten. Saint-Guillain hält es für möglich, dass Martin da Canal auch auf die Chronik von Geoffroy de Villehardouin (abgewandelte Version) als Quelle seines Berichts über den Vierten Kreuzzug zurückgriff (Saint-Guillain, 2011, S. 272). Allerdings weißt Thomas Madden genau diese Annahme kategorisch zurück (Madden, 2011, S. 323 f.). Auch Šerban Marin sieht keinen Einfluss der Chronik von Geoffroy de Villehardouin auf venezianische Chroniken vor 1541⁴³ (Marin, 2002, S. 153). Queller und Katele gehen hingegen davon aus, dass die „*Historia ducum Venetorum*“ Martin da Canal möglicherweise

⁴³ Es ist historische gesichert, dass in diesem Jahr eine Kopie der Chronik von Villehardouin nach Venedig gelangte

als Quelle für seine Chronik gedient haben könnte. Diese Annahme wurde allerdings in jüngerer Zeit von Saint-Guillain zurückgewiesen (vgl. Queller u. Katele, 1982, S. 6 und Saint-Guillain, 2011, S. 272).

Ohne die Chronik als Quelle im Ganzen in Misskredit zu bringen, muss, bezüglich der Passage über den Vierten Kreuzzug, allerdings sowohl auf die enorme Zahl faktischer und chronologischer Fehler⁴⁴, als auch auf propagandistische Verzerrungen in der Erzählung hingewiesen werden (s. Queller u. Katele, 1982, S. 3-6, 35 f.)⁴⁵.

In völliger Verkenntung der tatsächlichen Begebenheiten, wie sie z. B. aus den Briefen Innozenz III. an die Kreuzfahrer hervorgehen, wird der Doge Enrico Dandolo zum treuen Gehilfen und zur rechten Hand des Papstes stilisiert. Ganz allgemein werden die Venezianer in der Darstellung Martins da Canal als aufrichtige Streiter für die Sache des Christentums und der Rechtmäßigkeit in der

⁴⁴ Bonifaz von Montferrat wird z. B. fälschlich als Herzog von Savoyen bezeichnet (MC, 36)

⁴⁵ In jüngerer Zeit hat die Chronik allerdings auch eine positivere Bewertung durch Thomas Madden erfahren. Dieser verweist u. a. auf den Wert der Chronik, als einen historischen Beleg für eine venezianische Parallelüberlieferung. Maddens Auffassung liegt dabei die These zu Grunde, dass es während des Kreuzzugs keinen regelmäßigen Austausch (Sprachbarriere) zwischen Venezianern und den übrigen Kreuzfahrern gegeben hat. Zudem habe die venezianische Führung viele Informationen (bspw. die bestehende Anathematisierung) gegenüber den einfachen Venezianern bewusst zurückgehalten, um ein Auseinanderbrechen des Kreuzzugs zu verhindern. Madden geht daher davon aus, dass Martin da Canal, ebenso wie spätere venezianische Chronisten keine bewusste Verfälschung betrieb, sondern tatsächlich an die Faktizität seiner Ausführungen glaubte (s. Madden, 2011, S. 323-335).

Welt⁴⁶. Noch bemerkenswerter ist das völlige Schweigen der Chronik zu den offensichtlichen Finanz- und Handelsinteressen der Republik. Es muss jedoch darauf hingewiesen werden, dass der Chronist damit der rhetorischen Taktik Dandolos in seinem Brief an den Papst (vom Juni 1204) folgt. Auch Dandolo selbst schweigt über die materiellen Motive, die eine Ablenkung begünstigt haben könnten und verweist den Papst vielmehr auf das gemeinsame Interesse im Namen der Christenheit, um z. B. das Auseinanderbrechen bzw. Scheitern des Kreuzzugs zu verhindern (Reg. VII/202, 353.1-10)⁴⁷. Als Fazit bleibt festzuhalten, dass sich die beiden in diesem Abschnitt behandelten venezianische Chroniken (genauso wenig wie ihre Nachfolger) aufgrund ihres propagandistischen und lückenhaften Charakters ebenso wenig zur Rekonstruktion der historischen Ereignisse eignen, wie dazu, die Motive der daran beteiligten Akteure zu modellieren (s. Queller u. Katele, 1982, S. 6; Angold, 2007, S. 83 f.; Marin, 2008, S. 115 f.).

- 22 Eine weitere schwer zu handhabende venezianische Quelle zum Vierten Kreuzzug ist die erst 1995 veröffentlichte sog. „*Translatio Symonensis*“. Sie ist dem Bereich der Hagiographie zuzuordnen und die dazugehörige Handschrift datiert in das 14. Jahrhundert. Obwohl der Text

⁴⁶ Auf diese Weise rechtfertigt Martin da Canal auch die Ablenkung nach Zara bzw. die Unterstützung des byzantinischen Prinzen Alexios IV. Angelos (s. MC, 39, 41).

⁴⁷ Dass der Brief Dandolos an den Papst und die Darstellung bei Martin da Canal sich ähnlicher rhetorischer Mittel zur Rechtfertigung des Verhaltens der eigenen Partei bedienen, ist bisher in der Sekundärliteratur nicht beachtet worden.

wahrscheinlich eine spätere Überarbeitung erfahren hat, deutet vieles daraufhin, dass eine frühe Version des ursprünglichen Textes, nach den Berichten von Augenzeugen, zeitlich unmittelbar nach der Plünderung Konstantinopels (ca. 1205) entstanden sein muss (s. Perry, 2008, S. 97-99).

Wie der Titel bereits zu erkennen gibt, handelt es sich um die Erzählung einer Reliquientranslation (in diesem Fall einer sog. *Furta Sacra* bzw. eines Heiligen Diebstahls) der Gebeine des Apostel Simon (des Zeloten) aus der Kirche St. Maria Chalkoprateia in die Kirche St. Simon in Venedig. Informationen über den Kreuzzug selbst sind in der „*Translatio Symonensis*“ kaum enthalten. Der Autor behauptet lediglich, dass Gott Enrico Dandolo und Balduin von Flandern dazu angespornt hätte, die Griechen für ihren Frevel zu bestrafen und den rechtmäßigen Kaiser (Isaak II. Angelos) auf Bitten des Sohnes (Alexios IV. Angelos) wieder in sein Amt einzusetzen (TS, 2). Der Kreuzzug wird daher als von Beginn an gegen Konstantinopel gerichtet dargestellt (Perry, 2008, S. 90). Über die eigentlichen Vorfälle schweigt die Quelle völlig und berichtet in wenigen Sätzen lediglich über die Erstürmung Konstantinopels am 12. April 1204 und über die anschließende Plünderung der Stadt. Da die eigentliche Erzählung über die Translation der Gebeine des Apostel Simon in dieser Untersuchung nicht weiter von Belang ist, wird im Folgenden lediglich auf die wichtigsten Informationen eingegangen, welche die Quelle zusätzlich zur Verfügung stellt.

Sie enthält u. a. die Namen von sieben am Kreuzzug beteiligten, Venezianern⁴⁸. Die sowohl von Thomas Madden als auch von David M. Perry aufgestellte Behauptung, dass neben Enrico Dandolo, Walfame von Gemona und den sieben genannten Personen in der „*Translatio Symonensis*“ keine weiteren, am Kreuzzug beteiligten Venezianer bekannt seien⁴⁹, kann allerdings nicht aufrecht erhalten werden. In Enrico Dandolos Brief an den Papst vom Juni 1204 erwähnt der Doge, dass er diesen Brief durch einen gewissen Andrea de Molino und seinen Neffen Leonardo Navagaioso überstelle (Reg. VII/202, 353.24-354.2). Damit werden zwei weitere Venezianer namentlich benannt, die wahrscheinlich zu den engeren Vertrauten des Dogen selbst zu zählen sind und bei wichtigen Entscheidungen zugegen gewesen sein könnten⁵⁰. Als einzige Quelle hält die „*Translatio Symonensis*“ zudem die Auskunft bereit, dass den Venezianern nach der

⁴⁸ Die „*Translatio Symonensis*“ nennt die Namen Andrea Balduino, Pietro Steno, Leonardo Steno, Marino Calvo, Angelo Drusario, Nicola Feretro und Leonardo Mauro, ohne jedoch auf deren Abstammung oder sozialen Stand näher einzugehen. Lediglich in einer kurzen Passage verweist die Quelle auf die Anwesenheit von Pietro Steno mit seinem Onkel Matteo Steno 1202 in Konstantinopel. Dabei könnte es sich um eine Handelsfahrt in die byzantinische Hauptstadt gehandelt haben (TS, 3). Aufgrund dieses Umstandes und einiger weiterer Indizien glaubt David M. Perry an eine kaufmännische Abstammung von Pietro Steno, ohne diese näher definieren oder gar sicher belegen zu können (Perry, 2008, S. 93 f.).

⁴⁹ Spätere Venezianische Chroniken aus dem 15. und 16. Jahrhundert enthalten noch einige weitere Namen, deren Historizität jedoch nicht gesichert ist (s. Marin, 2002, S. 149 f.).

⁵⁰ In einer neueren Arbeit geht Thomas Madden allerdings ausdrücklich auf die beiden venezianischen Gesandten ein (s. Madden, 2011, S. 334).

Eroberung der Stadt eine sofortige Rückkehr nach Venedig untersagt wurde⁵¹. Außerdem wird von einem Losverfahren berichtet, durch das die Heimkehrer ermittelt wurden (TS, 13-14)⁵².

- 23 Die gleiche Zurückhaltung wie in der venezianischen Geschichtsschreibung ist auch auf Seiten der muslimischen Historiographie anzutreffen. Außer einem kurzen Einschub bei ʿAlī ibn al-Aṭḥīr verschweigen die übrigen arabischen Quellen den Vierten Kreuzzug völlig⁵³. ʿAlī ibn al-Aṭḥīr, der Verfasser der arabischen Chronik „*al-kāmil fī ʿt-taʿrīḥ*“, hat von Seiten der arabischen Welt den bei umfangreichsten Bericht über die Eroberung Konstantinopels erstellt⁵⁴. Er arbeitete für die Zengiden-Dynastie, bereiste von Mosul aus sowohl Syrien als auch den Irak und pflegte Kontakte zu Gesandten aus dem Seldschuken Sultanat von Rum⁵⁵. Darüber hinaus begleitete er 1188 Saladin auf seinem Heerzug durch Syrien (Hamb-

⁵¹ Einer der Gründe für diesen Befehl bestand möglicherweise darin, dass die venezianische Führung ein Auseinanderbrechen des Kreuzzugsverbands, vor allem aber der Flotte unterbinden wollte.

⁵² Die Verwendung eines Losverfahrens in dieser Situation erscheint äußerst glaubhaft, da dieses Vorgehen in Venedig als Verfahren politischer Entscheidungsfindungen (z. B. bei der Wahl des Dogen) durchaus üblich war.

⁵³ Nach William Hamblin ist dies auf die Tendenz der arabischen Chronisten im frühen 13. Jahrhundert zurückzuführen, sich eher auf die regionale, ihnen persönlich bekannte und zugängliche Geschichte zu richten. Außerdem beziehen sich diese stärker als die lateinischen oder byzantinischen Chroniken auf Augenzeugen bzw. direkte mündliche Berichte (Hamblin, 2008, S. 170 f.; s. auch Beihammer, 2008, S. 252).

⁵⁴ Zur Entstehung der Chronik siehe Richards, 2006, S. 3-5.

⁵⁵ Weitere Angaben zu seiner Biographie finden sich bei ebd., S. 1 f.

lin, 2008, S. 171 f.). Seine Chronik umfasst die Geschichte von der Schöpfung der Welt bis zum Jahr 1230/31 und gilt als eines der herausragendsten Werke arabischer Historiographie. Hamblin geht aufgrund der bedauernden und verurteilenden Äußerungen des Chronisten über die Plünderung von Kirchen durch die Kreuzfahrer in Konstantinopel (IaA, 12/191), von einer christlich byzantinischen bzw. christlich syrischen Quelle al-Athīrs aus. Neben dieser christlichen Quelle vermutet der Historiker ebenfalls eine seldschukische Quelle, die der Chronist möglicherweise während einer diplomatischen Gesandtschaft an Saladin konsultierte (Hamblin, 2008, S. 177). Als entscheidenden Hinweis wertet er eine Information, die sich nur bei al-Athīr wiederfindet. Demnach schickten die Byzantiner, wahrscheinlich nach dem Sturz Alexios IV. Angelos, also unter Alexios V. Dukas, eine Gesandtschaft an die Rum-Seldschuken mit der Bitte um militärische Hilfe (IaA, 12/191). Wie bereits in der Anm. von Unterkapitel 2.2 Fußnote 97 erörtert, ist die Authentizität dieses Hilfesuchts aus Sicht der westlichen Sekundärliteratur jedoch umstritten, auch wenn Beihammer und Hamblin selbst eine eher befürwortende Position vertreten. Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass al-Athīr, trotz der geographischen Entfernung und der Kürze des Berichts, ausgesprochen gut über die Verhältnisse in Konstantinopel informiert, obwohl zugleich auch auf die faktischen und chronologischen Fehler hingewiesen werden muss (s. Beihammer, 2008, S. 252-258).

2.2 Ein detaillierter Überblick über den Vierten Kreuzzug

Der Vierte Kreuzzug (1198-1205)⁵⁶, der Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit, wird in diesem Unterkapitel in seinen wesentlichen Umrissen skizziert werden. Bei der Rekonstruktion finden in erster Linie solche Quellen Berücksichtigung, die aus erster Hand stammen und deren Entstehungskontext zeitlich unmittelbar mit dem Kreuzzug in Verbindung steht. Quellen aus zweiter Hand werden hingegen vor allem zur Ergänzung und Bestätigung bestimmter Sachverhalte herangezogen. In solchen Fällen, in denen sich die Aussagen bzw. Angaben der Primärquellen aus erster Hand widersprechen, wird in einer beigeordneten Fußnote erläutert, welcher Quelle der Vorzug für die Rekonstruktion gegeben wurde und warum. Direkte Augenzeugenschaft sowie die zeitliche Nähe der Entstehung einer Quelle sind auch hier in der Regel zentrale Relevanzkriterien gegenüber abweichenden Überlieferungen.

Das beobachtbare Verhalten einzelner Akteure und Akteursgruppen steht im Mittelpunkt der Rekonstruktion. Wie bereits mehrfach erwähnt wurde, wird dabei auf jede weiterführende Deutung bzw. Interpretation bewusst verzichtet. D. h., das zentrale Augenmerk liegt auf den Fragen, *was* passiert ist und *wann* es passiert ist. Die Frage nach dem *Warum* und *Wie* und damit eine erklärende Interpretation werden hingegen ausdrücklich ausgespart. Das bedeutet natürlich nicht, dass an dieser Stelle im Sinne eines rankeschen naiven Realismus der Anspruch erhoben wird, dass sich die damalige Vorgänge

⁵⁶ Bei dieser Zeitangabe handelt es sich um die längste Auslegung, die in der Sekundärliteratur anzutreffen ist.

so rekonstruieren lassen könnten, „wie es eigentlich gewesen ist“ (von Ranke, 1824, S. VI). Was als historischer Fakt betrachtet wird, ist notwendigerweise immer von einer bewussten wie auch unbewussten Selektion der Daten geprägt. Ferner ist natürlich die Quellenlage an sich bereits einer bewussten bzw. unbewussten Selektion unterworfen. Bereits die Historiographen selektierten die von ihnen verwendeten Daten auf eine bestimmte Art und Weise, entsprechend ihrer sozialen Stellung, der vorherrschenden Kultur und/oder den politischen Umständen. Der Verlust vieler Quellen durch Kriege, Brände, Naturkatastrophen usw. stellt eine weitere, blinde Form der Selektion dar (s. Carr, 2001b, S. 7 f.). Somit kann kein Historiker in Anspruch nehmen, dass seine Rekonstruktion vergangener Ereignisse tatsächlich wiedergeben würde, „wie es eigentlich gewesen ist“.

Obwohl jede Rekonstruktion daher gemeinhin immer eine subjektive Selektion von Seiten des Historiker voraussetzt und daher folglich niemals völlige Objektivität beanspruchen kann, ist dennoch nicht jede selektive Interpretation als gleich valide zu betrachten. Es sind die historischen Fakten, die den Historiker in seinem selektiven Interpretationsraum einschränken. Selbst als Relativisten kritisierte Autoren, wie Edward Hallett Carr, distanzieren sich von Ansätzen, die eine völlige subjektive Beliebigkeit bei der Rekonstruktionen historischer Vorgänge attestieren, wie folgendes Zitat belegt: „It does not follow that, because a mountain appears to take on different shapes from different angles of vision, it has objectively either no shape at all or an infinity of shapes“ (ebd., S. 21). Ebenso wie niemand leugnen würde, dass ein bestimmter Berg existiert, würde kein ernstzunehmender Historiker in Frage stellen, dass Konstanti-

nopol von den Kreuzfahrern erobert wurde, oder dass Caesar mit seinen Legionen den Rubikon überschritten hat. Hingegen kann die Frage, *warum* es zu diesen Ereignissen bzw. Prozessen kam, also welche Ursachen für diese Vorgänge benannt werden können, Gegenstand einer eingehenden Auseinandersetzung unter Historikern sein, die sich mit diesen Themen beschäftigen. Ist die Quellenlage lückenhaft, kann auch die Frage nach dem *Was* zum Gegenstand intensiver Diskussionen werden. Als historische Fakten werden im Folgenden daher nur solche Angaben betrachtet, die durch mehrere Primärquellen (mit einem unabhängigen Entstehungskontext) gestützt werden. In solchen Fällen in denen nur eine Quelle über einen bestimmten Umstand Auskunft gibt, erfolgt eine Überprüfung anhand der inhaltlichen, chronologischen und logischen Konsistenz der in den Quellen enthaltenen Aussagen. Findet sich kein offener Widerspruch werden diese, in Ermangelung anderer Alternativen, ebenfalls als historischer Fakt betrachtet. Auf die narrative und chronologische Wiedergabe jener historischen Fakten, wird sich die Rekonstruktion unter den übrigen genannten Aspekten beschränken.

Der Begriff „Kreuzzug“ verweist auf eine Reihe historischer Ereignisse, die eine ausgesprochen heterogene Gruppe komplexer sozialer Phänomene des Mittelalters umfasst. Neben den klassischen Kreuzzügen in den Orient, deren primäres Ziel die „Befreiung des Heiligen Landes“ (Palästina und die Stadt Jerusalem) war, gibt es eine ganze Reihe weiterer Ereignisse (Albigenserkreuzzug, Wendenkreuzzug, Kinderkreuzzug, Baltenkreuzzüge, Türkenkreuzzug usw.), die diese Bezeichnung tragen. Diesem Umstand ist es geschuldet, dass trotz zahlreicher Versuche bis heute innerhalb der Forschung keine allgemein

anerkannte Definition des Begriffs „Kreuzzug“ existiert (vgl. Riley-Smith u. Riley-Smith, 1981, S. 1 ff.; Hehl, 1994; Housley, 2006, S. 1-23). Zur besseren Abgrenzung gegenüber anderen historischen Ereignissen, die ebenfalls als „Kreuzzug“ bezeichnet werden, bezeichnet Norman Housley die großen Orientkreuzzüge auch als „general passage“ und bezieht sich damit auf den bereits im Mittelalter verwandten Terminus „passagium generale“ (Housley, 2006, S. 49, 58, 64 f.; s. auch Riley-Smith, 2005b, S. 9). Obwohl er nie das Heilige Land erreichte, wird auch der Vierte Kreuzzug zu diesen großen Passagen gezählt. Der Tatsache, dass er sein festgelegtes Ziel nie erreichte, verdankt er zugleich seine prominente Rolle in der geschichtswissenschaftlichen Forschung. Die zentrale Bedeutung, die seit beinahe 150 Jahren dem Vierten Kreuzzug von Seiten der Historiker beigemessen wird, spiegelt sich bereits an der großen Anzahl von Monographien und Aufsätzen wider, die rund um dieses Thema verfasst und publiziert wurden. Der folgende Überblick zeigt, wieso er diese Rolle einnimmt und warum er Anlass zu einer so weitreichenden historischen Debatte war und bis heute ist.

Vorgeschichte und Aufruf zum Kreuzzug

Knapp sechs Jahre vor der vielleicht größten Plünderung des Mittelalters, wurde 1198 mit Innozenz III. einer der bedeutendsten und mächtigsten Päpste des Mittelalters zum Nachfolger Petris gewählt. Eine seiner ersten Amtshandlungen war der Aufruf zum Vierten Kreuzzug in der Bulle *Post Miserabile Ierusalimitane* (Reg. I/336, 499-505).

Wiederum nur sechs Jahre zuvor war der Dritte Kreuzzug an dem Versuch einer militärischen Rückeroberung Jerusalems gescheitert. Auch ein von Richard Löwenherz und Sultan Saladin 1192 ausgehandelter Vertrag, der christlichen Pilgern den freien Zugang zu den heiligen Stätten in Jerusalem garantierte, konnte an diesem Umstand nichts ändern (s. Mayer, 2005, S. 169-185; Tyerman, 2006, S. 448-474).

Wiederum fünf Jahre früher, am 4. Juli 1187, hatte Saladin das vereinte Kreuzfahrerheer unter Guido von Lusignan, dem König von Jerusalem, bei Hattin geschlagen. Am 2. Oktober 1187 fiel schließlich Jerusalem selbst nach fast neunzig Jahren christlicher Herrschaft wieder in die Hand der Muslime. Nur wenige befestigte Plätze und Städte in der Levante verblieben unter christlicher Herrschaft und selbst diese vermochten sich kaum gegen die muslimische Übermacht zu behaupten. Als die Nachricht von der Niederlage und dem Verlust des Heiligen Landes Europa erreichte, löste sie dort einen massiven Schock aus. In der Folge rief Papst Gregor VIII. bereits am 27. Oktober des selben Jahres zu einem erneuten Kreuzzug auf, um das Heilige Land wieder unter die Botmäßigkeit der westlichen Christenheit und Roms zu bringen (Lilie, 2004, S. 127). Zwar gelang es den Kreuzfahrern des Dritten Kreuzzugs wichtige Städte und befestigte Plätze, darunter Akkon und Jaffa zu erobern, doch verhinderten u. a. die internen Streitigkeiten im Kreuzzugsheer und der Tod von Friedrich I. Barbarossa einen durchschlagenden militärischen Erfolg. Vor allem aber blieb Jerusalem weiterhin unter muslimischer Herrschaft. Mit dieser unbefriedigenden Situation wollte sich Innozenz III. nach seiner Wahl zum Papst allerdings nicht weiter abfinden. Daher rief er unmittelbar nach seiner Erhebung zu einem neuen

Kreuzzug auf, um das Heilige Land politisch und militärisch endgültig wieder der muslimischen Herrschaft zu entreißen.

Obwohl nur sechs Jahre seit dem Ende des letzten Kreuzzugs vergangen waren, hatte sich die politische Lage in Europa entscheidend geändert. Der englische König Richard I. Löwenherz und der französische König Philipp II. August befanden sich erneut im Krieg um die angevinischen Besitzungen in Frankreich, während im Heiligen Römischen Reich ein erbitterter Thronstreit um die Nachfolge Kaiser Heinrichs VI. zwischen dem Welfen Otto IV. von Braunschweig und dem Staufer Philipp von Schwaben im Gange war. Trotz dieser Umstände hielt Innozenz III. an seinen Plänen eines neuerlichen Kreuzzugs fest. Der neue Papst versuchte außerdem aus den gescheiterten Kreuzzügen der Vergangenheit seine Lehren zu ziehen und begann mit einer beispiellosen persönlichen Organisation des geplanten Unternehmens. Um die Logistik des Kreuzzugs zu sichern, schickte Innozenz III. bereits 1198 den offiziellen Kreuzzugslegaten Soffredo Gaetani nach Venedig, um dort für das neue Unternehmen beim Dogen zu werben (Reg. I/336, 502.23-24). Den zweiten in der Kreuzzugsbulle ausgewiesenen Kreuzzugslegaten Peter Capuano schickte Innozenz III. 1198 nach Frankreich, um dort einen Friedensvertrag zwischen Richard I. Löwenherz und Philipp II. August auszuhandeln (ebd. I/336, 502.18-22; GV, 2). Welchem Zweck die Vermittlung dient, ist bis heute unter Historikern umstritten. Eine mögliche Erklärung wäre die Intention Innozenz' III., Richard I. Löwenherz und Philipp II. August erneut zu einer Kreuznahme zu bewegen, oder aber zumindest militärische Kräfte unter deren Vasallen für den Kreuzzug freizumachen, die ansonsten in diesem Konflikt gebunden gewe-

sen wären⁵⁷. Doch Innozenz ging noch einen Schritt weiter als dies alle anderen Päpste vor ihm getan hatten. Um die wirtschaftliche Grundlage des Kreuzzugs zu sichern, war der Papst sogar bereit auf ein Zehntel seiner eigenen Einkünfte (Reg. II/258(270), 493.8-14) und auf jene der Kirche allgemein zu verzichten. In einem öffentlichen Brief vom 31. Dezember 1199 ordnete der Papst an, einmalig ein Vierzigstel aller kirchlichen Einnahmen zur finanziellen Unterstützung an Rom abzuführen (ebd. II/258(270), 493.21-29). Allerdings stieß diese Sonderbelastung offensichtlich nur auf wenig Gegenliebe in den Kirchen und Klöstern und die erhofften Einnahmen kamen lediglich vereinzelt unter Protest und verzögert zusammen (McNeal u. Wolff, 1962, S. 156 f.; Riley-Smith u. Riley-Smith, 1981, S. 144-148; Queller u. Madden, 1997, S. 52; Andrea, 2000, S. 25)⁵⁸. Trotz all dieser Bemühungen schritten die Vorbereitungen nur sehr langsam voran, obwohl der selbsternannte Kreuzzugsprediger Foulques de Neuilly es verstand, viele Menschen zur Kreuznahme oder Spenden zu bewegen. Sein Erfolg war offensichtlich so beeindruckend, dass Innozenz III. in einem Brief den Prediger für seine Verdienste an der Sache des Heiligen

⁵⁷ Zur Debatte um die Friedensvermittlung von 1198 und die mögliche Teilnahme gekrönter Häupter am Vierten Kreuzzug s. Runciman, 2006 [1951], S. 884 f. und Ryan, 2008, S.-13. Ob der neue Papst überhaupt beabsichtigte die Könige des Abendlandes für den Kreuzzug zu gewinnen ist bis heute umstritten (s. Riley-Smith u. Riley-Smith, 1981, S. 23; Powell, 2003, S. 96). James M. Powell vermutete in einem 2003 erschienen Aufsatz sogar, dass Innozenz III. 1198 die Führung des Kreuzzugs an Kaiser Alexios III. Angelos übergeben wollte (s. Powell, 2003, S. 99).

⁵⁸ Vor allem die Zisterzienser scheinen sich nach Ralph von Coggeshall vehement gegen die neue Sonderabgabe gewehrt zu haben (s. RoC, f.93b-f.94; Mayer, 2005, S. 233).

Landes auszeichnete (Reg. I/398). Erst durch die Kreuznahme Graf Thibauds III. von der Champagne und des Grafen Louis de Blois auf einem Ritterturnier in Écry-sur-Aisne am 28. November 1199, begann sich eine Bewegung zu formieren (GV, 3; RC, 1; NC, 538.30-539.4). Ob Foulques de Neuilly möglicherweise durch seine persönliche Anwesenheit beim Turnier direkten Einfluss auf die Kreuznahme der beiden Cousins hatte, ist bis heute nicht geklärt (s. McNeal u. Wolff, 1962, S. 158). In der Folge nahmen u. a. der Graf von Flandern und vom Hennegau Balduin und sein Bruder Heinrich, ebenso wie der Graf von St. Pol Hugo, der Graf Étienne du Perche und sein Bruder Geoffroy, Névelon der Bischof von Soisson und der Graf von Burgund Eudes II. (le Champenois) de Champlitte, wie auch sein Bruder Guillaume de Champlitte das Kreuz. Neben diesen Personen nennen die Quellen viele weitere Teilnehmer, die überwiegend aus den nordwestlichen Regionen Frankreichs stammten (Flandern, Champagne, Picardie)⁵⁹.

Ebenso wie am Ersten Kreuzzug nahmen auch am Vierten Kreuzzug keine abendländischen Könige und/oder Kaiser teil. Ob dies der Intention des Papstes entsprach, muss eine offene Frage bleiben. Auf einer Versammlung der Führer des Kreuzzugs in Compiègne 1201 einigten sie sich darauf, entsprechend dem Vorbild der englischen und französischen Abteilungen im Dritten Kreuzzug, die Überführung des Heeres per Schiff durchzuführen. Die Verschiffung des *gesamten* Kreuzzugheers stellte ein Novum in der Entwicklung der Orientpassagen dar. Während des Ersten und Zweiten Kreuzzugs hatten

⁵⁹ Auch im Heiligen Römischen Reich kam es zur Kreuznahme einiger deutscher Kronvasallen; vor allem am Ober- und Mittelrhein. Unter den Teilnehmern befanden sich u. a. der Bischof Konrad von Krosigk und der Graf Berthold von Katzenelnbogen (GV, 74).

alle beteiligten Kontingente versucht, das Heilige Land über den Landweg (Balkan, Konstantinopel und Kleinasien) zu erreichen. Auch das mit Abstand größte Kontingent des Dritten Kreuzzugs, unter der Führung Kaiser Friedrich I. Barbarossas, war dieser Route gefolgt. Der Grund für das geänderte Vorgehen lag möglicherweise in den zumeist negativen Erfahrungen der vorausgegangenen Kreuzzüge. Beim Durchzug der verschiedenen Kreuzzugheere war es immer wieder zu Konflikten und Zwischenfällen mit der lokalen Bevölkerung oder den hiesigen Machthabern gekommen. Vor allem die Durchquerung des seldschukischen Territoriums in Kleinasien erwies sich stets als riskantes und gefährliches Unterfangen. Als ebenso problematisch erwies sich das Verhältnis zu den Byzantinern. Auch mit diesen kam es regelmäßig zu gewaltsamen Zusammenstößen, die zum Teil kriegsähnlichen Zuständen gleichkamen (s. Harris, 2003, S. 53-72; Lilie, 2004, S. 95-101, 136-142)⁶⁰.

Die Kreuzfahrerdelegation in Venedig

Eine Delegation von sechs Rittern, darunter auch Geoffroy de Villehardouin, der Kreuzzugschronist und Marschall der

⁶⁰ Aus Sicht der Byzantiner stellte ein fremdes Heer, das nicht der direkten Kontrolle des Kaisers unterstand, allgemein ein Risiko für die Sicherheit des Reichs und vor allem für die Hauptstadt Konstantinopel dar. Ferner geht aus den byzantinischen Quellen deutlich hervor, dass diese den religiösen Motiven der Kreuzfahrern mehrheitlich misstraute. Demnach wurde in Byzanz bereits seit dem Ersten Kreuzzug gemutmaßt, dass das eigentliche Ziel der Unternehmungen die Unterwerfung des Byzantinischen Reichs unter die römisch päpstliche Obrigkeit war. In der Tat hatten viele Teilnehmer seit dem Ersten Kreuzzug „private“ Gründe sich gegen Byzanz zu wenden, wie dies z. B. die Figur Bohemunds von Tarent zeigt (s. AK, X, 9.4-5; NC, 537.16-539.4).

Champagne, wurde im Namen der Kreuzzugsführung (Balduin von Flandern und vom Hennegau, Louis de Blois et de Chartrain und Thibaud III. de Champagne et de Brie) vermutlich zu Beginn des Jahres 1201 entsandt, um einen Vertrag für die Verschiffung des Heeres auszuhandeln. Übereinstimmend wandte sich die Delegation an Venedig, weil sie nach Geoffroy de Villehardouin hoffte, dass dort die nötigen Mittel für ein solches gigantisches Flottenunternehmen aufgeboten werden konnten (GV, 12-14; RC, 6). Die Kreuzzugsdelegation erreichte schließlich Anfang Februar (zwischen dem 4. und 11. Februar 1201) Venedig. Die Venezianer unter dem Dogen Enrico Dandolo waren nach längerer Beratung dazu bereit, das Vorhaben zu unterstützen (GV, 42; s. auch Queller u. Madden, 1997, S. 10). Allerdings geht aus der Chronik Geoffroys de Villehardouin, der einzigen Quelle, die detailliert und aus erster Hand über diese Ereignisse berichtet, nichts über die Gründe der venezianischen Entscheidung hervor. Schließlich war ein solches Unterfangen mit enormen Investitionen und einem extrem hohen Risiko verbunden. Noch erstaunlicher als dieser Umstand ist die Tatsache, dass trotz der enormen Bedeutung dieses Vertrags für die Handelskommune keine zeitgenössische venezianische Quelle existiert, die über diesen Auskunft gibt. Dennoch wurde eine Vereinbarung getroffen, die vorsah 20 000 Fußtruppen, 4 500 Ritter und 9 000 Knappen gegen einen Preis von 85 000 Silbermark⁶¹ ins Heilige Land zu transportieren⁶².

⁶¹ Vgl. Anm. Kap.2 Fußnote 15.

⁶² Wie es zur Kalkulation der Teilnehmerzahlen kam und welche möglichen Anhaltspunkte dazu existierten, wird in den Quellen nicht erwähnt. Dies ist insofern erstaunlich, da die Fehlkalkulation der Gesandtschaft die spätere Zahlungsunfähigkeit überhaupt erst verursachte (s. Angold, 2003, S. 81; Madden, 2007, S. 123). Auch die häufig

Die Venezianer wollten ihrerseits auf eigene Kosten weitere 50 Kriegsgaleeren ausrüsten, um sich am Kreuzzug zu beteiligen. Im Gegenzug sollte jede Eroberung zu gleichen Teilen zwischen Venezianern und den übrigen Kreuzfahrern aufgeteilt werden (GV, 20-23). Ein geheimes Zusatzprotokoll sah darüber hinaus vor, die Muslime zunächst in ihrem militärischen und wirtschaftlichen Zentrum in Ägypten (Alexandria und Damiette) anzugreifen, um so durch einen schnellen Sieg den militärischen Druck auf Palästina zu beenden (GV, 30; GP, 6.15-21). Als Tag für die Abreise des Heeres wurde der 24. Juni 1202 festgelegt. Dass dieser Vertrag in der überlieferten Form geschlossen wurde, wird nicht nur durch die verschiedenen narrativen Quellen bestätigt, sondern auch durch zwei erhaltene Kopien des Vertrags (Tafel u. Thomas, 1856, S. 362-372). Auch der Papst wurde über den Vertrag in Kenntnis gesetzt, indem eine Kopie zur Bestätigung nach Rom gesandt wurde. Innozenz III. willigte in den Vertrag ein, forderte jedoch zugleich eine Garantie dafür, dass keine Christen bzw. christliche Länder angegriffen werden dürften, es sei denn diese behinderten den Zug

vorgetragene These, dass die Delegation von den gerissenen Venezianern einfach übervorteilt wurde, erscheint ausgesprochen unplausibel. Geoffroy de Villehardouin selbst stammt aus der Champagne und damit aus einem Gebiet, das bereits seit der Mitte des 11. Jahrhunderts zu einem der wirtschaftlich am weitest entwickelten Gebiete Nordwest-Europas zählte (Champagnemessen). Insbesondere die Geldwirtschaft begann dort am Ende des 12. Jahrhunderts eine dominierende Rolle zu spielen. Es erscheint daher plausibel, dass Geoffroy de Villehardouin als Marschall der Champagne sehr wohl über gute Kenntnisse im Umgang mit Hochfinanzen und Transaktionen verfügte. Ferner zeigen jüngere Arbeiten, dass bereits im 12. und frühen 13. Jahrhundert eine hochentwickelte Geldwirtschaft nördlich der Alpen existierte und reiche Kauf- und Geschäftsmänner einen erheblichen Einfluss auch auf die Politik besaßen (s. Fryde u. von Stromer, 1999).

nach Palästina. Die Erlaubnis für die Anwendung von Waffengewalt gegen Christen im Rahmen des Kreuzzugs durfte aber nur von einem päpstlichen Legaten erteilt werden (GI, 83; s. auch Andrea u. Motsiff, 1972, S. 8-11). Nach Abschluss des Vertrags trennten sich die sechs Gesandten. Während vier von ihnen (Milon le Brébant, Conon de Béthune, Jean de Friaise und Gautier de Gaudonville) nach Genua und Pisa weiterzogen, traten Geoffroy de Villehardouin und Alard Maquereau die Rückkehr nach Frankreich an. Ob es bereits auf dieser Reise zu einem Zusammentreffen mit Bonifaz, dem Markgraf von Montferrat, kam, ist nicht sicher belegt⁶³. Allerdings deuten viele spätere Entwicklungen darauf hin. Als die Gesandten die Champagne erreichten, um dort Bericht zu erstatten, lag der bisherige Führer des Kreuzzugs, Thibaud III., im Sterben. Trotz seines jugendlichen Alters von gerade einmal 22 Jahren verstarb Thibaud III. am 24. Mai 1201, wahrscheinlich an Typhus, in seiner Residenz in Troyes. Auf einer eilig einberufenen Versammlung berieten die Barone über die Nachfolge und die Wahl eines neuen Kreuzzugführers. Geoffroy de Villehardouin berichtet, dass er selbst Bonifaz von Montferrat als Nachfolger für seinen Herren Thibaud III. vorgeschlagen habe (GV,

⁶³ Vgl. dazu McNeal u. Wolff, 1962, S. 164 f.; Noble, 2001, S. 404 f.; Angold, 2003, S. 83: Geoffroy de Villehardouin berichtet nur, dass er über den Mont Cenis seinen Rückweg angetreten habe, der zur Markgrafschaft Montferrat gehörte. Lediglich in der wesentlich später entstandenen Chronik von Morea wird über ein Treffen einiger Gesandter mit dem Markgrafen berichtet. Diese sollen Bonifaz über die mit Venedig getroffenen Vereinbarungen in Kenntnis gesetzt haben. Obwohl die Chronik von Morea für diese frühe Phase als unzuverlässige Quelle gilt, hält Angold es zumindest für möglich, dass sie in diesem Fall zusätzliche und richtige Informationen enthält (GV, 33; CM, 371-380).

38 f.)⁶⁴. Eine Gesandtschaft wurde daraufhin an den Markgrafen geschickt, welcher Zustimmung signalisierte. Bereits Anfang August erschien Bonifaz daraufhin in Soisson und wurde dort von den anwesenden Baronen und Klerikern feierlich zum neuen Führer des Kreuzzugs proklamiert (GV, 211-216)⁶⁵. Danach begab sich Bonifaz nach Cîteaux, dem Ursprungskloster des Zisterzienser-Ordens. Von dort aus zog er an den Hof seines Cousins und Lehnsherren Philipp von Schwaben. Den Winter von 1201/02 verbrachte der Markgraf daraufhin in Hagenau (Queller u. Madden, 1997, S. 20-32).

Während seines Aufenthalts in Hagenau traf Bonifaz mit dem byzantinischen Prinzen Alexios IV. Angelos zusammen. Der Thronanwärter war auf der Suche nach Verbündeten im Westen, um seinen Onkel Alexios III. vom Kaiserthron in Konstantinopel zu vertreiben. Alexios III. hatte den Vater Alexios' IV., Isaak II. Angelos, 1195 gestürzt, diesen anschließend blenden und inhaftieren lassen. Auch Alexios IV. war im Zuge der Usurpation als potentieller Thronerbe eingekerkert worden. Obwohl ihn Alexios III. einige Zeit später aus der Kerkerhaft entließ, verblieb er dennoch unter kaiserlichem Hausarrest. Als er seinen Onkel auf einem Feldzug gegen den Usurpa-

⁶⁴ Neben Bonifaz von Montferrat wurde zuvor dem Herzog von Burgund (Eudes III.) und Thibaud I. de Bar-le-Duc die Führung des Kreuzzugs durch Gesandtschaften angeboten. Allerdings lehnten beide eine Teilnahme ab.

⁶⁵ Zuvor war Bonifaz zum Hof des französischen Königs Philipp II. August, seinem Cousin, gereist. Dort hatte er wahrscheinlich um die Unterstützung des Königs für seine Wahl zum Anführer des Kreuzzugs gebeten. Der König übergab Bonifaz darüber hinaus einen Brief an den Papst (Folda, 1965, S. 277 f.).

tor Manuel Kamytzes⁶⁶ begleiten musste, gelang ihm schließlich, verkleidet auf einem pisanischem Schiff, die Flucht in den Westen (NC, 536.18-537.15)⁶⁷. Dort hoffte er wahrscheinlich auf Unterstützung durch den Papst (GA, 2.7-13, 21-26) oder durch seinen Schwager Philipp von Schwaben, der mit seiner Schwester Irene-Maria verheiratet war. Was genau Bonifaz von Montferrat, Philipp von Schwaben und Alexios IV. Angelos in Hagenau besprachen, ist nicht überliefert. Spekulationen über ein geplantes Komplott kursieren in der Sekundärliteratur bereits seit über 140 Jahren (s. Harris, 2004, S. 3 und die Anmerkungen in Unterkapitel 2.3). Fakt ist jedoch, dass Bonifaz zu diesem Zeitpunkt die weitere Entwicklung schlicht nicht vorhersehen konnte. Ohne die später auftretende Krise in Venedig hätte eine Verschwörung keine Aussicht auf Erfolg gehabt, auch wenn jedem der beteiligten Akteure diesbezüglich starke Motive unterstellt werden können. Alexios IV. verließ vermutlich im Frühjahr 1202 den Hof Philipps und zog nach Rom, um beim Papst um Unterstützung zu bitten. Der Papst lehnte jedoch jede weitere Hilfe für den jungen Prinzen ab und setzte

⁶⁶ Zur Usurpation und deren genauer Chronologie siehe Grégoire, 1941, S. 159-164.

⁶⁷ Zu welchem Zeitpunkt der byzantinische Prinz tatsächlich in den Westen gelangte, war unter Historikern lange umstritten. Tatsächlich geht nicht mit letzter Sicherheit aus den Quellen hervor, ob Alexios bereits 1201 oder erst 1202 die Flucht gelang. J. Folda konnte jedoch überzeugend nachweisen, dass das Datum 1201 als wahrscheinlicher anzusehen ist, wofür mehrere Hinweise in den Quellen sprechen. Vor allem aus dem Antwortschreiben des Papstes an Philipp II. August, das auf den 26. März 1202 datiert, geht hervor, dass Alexios IV. bereits vor der ersten Reise des Markgrafen nach Rom am Hof Philipps gewesen ist. Daher wird in der jüngeren Sekundärliteratur fast durchgängig davon ausgegangen, dass Alexios bereits im Herbst 1201 in den Westen gelangte (s. Folda, 1965, S. 280-282).

darüber hinaus Alexios III. in einem Schreiben über die Anwesenheit seines flüchtigen Neffen in Kenntnis (Reg. V/121(122), 240.9-14). Auch die Fürsprache durch Bonifaz von Montferrat beim Papst, der ebenfalls im Frühjahr nach Rom gereist war um dort einen Brief des französischen Königs zu übergeben, konnte die Haltung des Pontifex nicht ändern (GI, 83; s. dazu Folda, 1965, S. 281, n. 23.). Ein wichtiger Grund für die ablehnende Haltung des Papstes waren möglicherweise die Verhandlungen um die Unionierung der orthodoxen und katholischen Kirche mit Alexios III. Beide Kirchen befanden sich in einem seit 1054 andauernden Streit, da Byzanz es u. a. ablehnte, den Primat des Papstes in der von Rom beanspruchten Form anzuerkennen (s. Anm. Kap. 2.3 Fußnote 125, 126).

Die Kreuzfahrer in Venedig und die erste Ablenkung

Im Mai 1202, kurz vor Beginn des Kreuzzugs, starb überraschend der Wanderprediger und Propagandist Foulques de Neuilly. Die bis dahin von ihm gesammelten Gelder zur Finanzierung des Kreuzzugs erhielten Eude de Champlitte und Guy der Kastellan von Coucy (DC, p.10.7-15). Über den Verbleib und die Verwendung dieser Gelder gibt es keine eindeutigen Belege⁶⁸.

Die Vorbereitungen für die geplante Unternehmung setzten sich noch bis zum Sommer 1202 fort. Zu diesem Zeitpunkt

⁶⁸ Nach dem Chronisten Ernoul wurden die Gelder zur Befestigung der Städte Beirut, Akkon und Tyros verwendet. Allerdings gilt diese Quelle als äußerst unzuverlässig (s. McNeal u. Wolff, 1962, S. 158). In der Regel wird in der jüngeren Forschung jedoch davon ausgegangen, dass die Gelder den Kreuzzug selbst nie erreichten (s. Andrea, 2000, S. 213).

begannen sich die einzelnen Abteilungen wie vereinbart in Venedig auf der Insel St. Nikolaus zu sammeln. Allerdings hatten die Unterhändler die Zahl der Teilnehmer völlig überschätzt. Insgesamt kam lediglich ein Drittel der veranschlagten Personenmenge (also ca. 11.000 Kreuzfahrer) zusammen, die auf sich gestellt den vereinbarten Preis für die venezianische Flotte nicht bezahlen konnten. Darüber hinaus zogen viele Kreuzfahrer über andere Häfen direkt ins Heilige Land (GV, 50-55; s. auch Queller et al., 1974, S. 443-446)⁶⁹. Die Venezianer hatten ihrerseits bereits alle verfügbaren Ressourcen in dieses Unternehmen gesteckt und sogar ihre Handelsschiffahrt bis zum Beginn des Kreuzzugs, zur Akquirierung der nötigen Schiffskapazitäten einstellen müssen (RC, 7). Mit vermutlich 200 Transportschiffen und 50 Kriegsgaleeren war dieses Flottenunternehmen eines der größten seiner Art seit der Schlacht von Actium unter Kaiser Augustus. Ein Scheitern des Unternehmens musste für Venedig katastrophale Folgen haben, weshalb den Venezianern daran gelegen war, zumindest den Mietpreis von 85.000 Silbermark⁷⁰ bei den verbliebenen 11.000 Kreuzfahrern einzutreiben (s. Madden, 2007, S. 129). Selbst die Barone mussten alles geben, was sie an Habseligkeiten und Wertgegenständen mit sich führten. Dennoch fehlten letztlich ca. 34.000 Silbermark. Zugleich näherte sich die Schifffahrts-

⁶⁹ Dazu zählt unter anderem auch ein flandrisches Flottenkontingent unter dem Befehl von Jean de Nesle, Thierry de Flandre und Nicolas de Mailly, welches sich nicht wie vereinbart, mit der venetianischen Flotte vor Modon vereinigte, sondern direkt nach Syrien segelte (s. Queller et al., 1974, S. 454-458).

⁷⁰ Als *Silbermark* (*marca argenti*) wurde im Mittelalter eine fest definierte Gewichtseinheit an Silbermünzen oder auch an Barren (Kölnermark 233,812g) verstanden. Zur Bedeutung und Geschichte der Silbermark im Mittelalter s. auch Kluge (2005, S. 22 ff.).

saison⁷¹ aufgrund der entstandenen Verzögerung bereits ihrem Ende (GV, 57; RC, 10; GP, 6.42-46). Aufgrund der verfahrenen Situation schlug der venezianische Doge, Enrico Dandolo, den Kreuzfahrern einen Kompromiss vor. Dieser sah vor, für die Stundung der ausstehenden Mietschulden die dalmatische Stadt Zara, die sich 1181 von Venedig losgesagt und dafür Béla III., dem König von Ungarn unterstellt hatte (Madden, 2007, S. 128), wieder unter die Obrigkeit der Serenissima zu bringen (GV, 57-63; RC, 12 f.; GP, 6.25-53; AS, p.267.13-15; GeH, p.72.29-35). Während die Kreuzzugsführung durchaus zu diesem Zugeständnis bereit war, wurde die Opposition unter den einfachen Kreuzfahrern gegen diese Pläne immer stärker. Grund dafür war, dass Zara als christliche Stadt unter dem Schutz des Papstes stand und das Kreuzzugsgelübde kriegerische Handlungen gegen Christen mit der Strafe der Exkommunikation belegte. Außerdem hatte Béla III. selbst das Kreuz genommen und sein Besitz unterstand somit einer speziellen päpstlichen Bestandsgarantie, die jedem Kreuzfahrer durch den Papst gewährt wurde (GP, 6.37-42, 6.49-65; s. auch Lilie, 2008b, S. 140).

Die Befürchtungen der Opposition bestätigten sich, als am 2. Juli 1202 der Kardinalslegat Peter Capuano in Venedig erschien und die Führung des Kreuzzugs dazu aufforderte, unverzüglich die Überführung nach Ägypten durchzuführen. In der bestehenden Situation konnte die Anwesenheit des päpstlichen Legaten daher nur negative Folgen für Venedig haben, zumal das Papsttum schon seit Jahren darum bemüht war,

⁷¹ Eine geregelte Schifffahrt war im Mittelalter aufgrund der Winterstürme und technischen Möglichkeiten nur von Anfang April bis spätestens Ende Oktober möglich.

den lukrativen Handel zwischen Christen und Muslimen einzuschränken, was immer wieder zu politischen Spannungen geführt hatte. Daher weigerten sich die Venezianer Capuano als offiziellen Legaten anzuerkennen und erlaubten ihm nur eine Mitreise als normaler Geistlicher ohne spezielle Befugnisse. Empört verließ Capuano daraufhin Venedig, um den Papst über die Lage und Pläne der Venezianer Bericht zu erstatten (GP, 6.54-80; DC, p.10.26-32; GeH, p.72.35-46; GI, 85)⁷². Im September 1202 kehrte er schließlich nach Rom zurück und informierte Innozenz III. über die Ereignisse.

Wahrscheinlich ebenfalls Mitte September 1202 erreichte überraschend eine Gesandtschaft des byzantinischen Prinzen Alexios IV. Angelos die Kreuzfahrer in Venedig. Dieser befand sich auf dem Rückweg nach Deutschland von dem bereits erwähnten, erfolglosen Papstbesuch in Rom und hielt sich zu jenem Zeitpunkt gerade in Verona auf. Die von ihm geschickten Gesandten unterbreiteten in Venedig erstmals einen Vorschlag zur Ablenkung des Kreuzzugs nach Konstantinopel, um Alexios IV. in sein väterliches Erbe einzusetzen (GV, 70-72). Um das Angebot der Gesandten zu diskutieren wurde beschlossen, Boten mit Alexios IV. an den Hof Philipps von Schwaben zu schicken⁷³. Nach Abreise der Gesandtschaft und noch vor

⁷² Viele der Kreuzfahrer suchten in der schwierigen Situation den Rat des Kreuzzugslegaten, bzw. baten diesen um die Entbindung vom Kreuzzugsgelübde. Martin von Pairis ebenso wie Konrad von Halberstadt ersuchten Capuano um eine Entbindung vom Gelübde, die dieser jedoch verweigerte. Stattdessen forderte der Legat die Teilnehmer auf, beim Kreuzzug zu bleiben, um Schlimmeres, wie das Auseinanderbrechen des Unternehmens, zu verhindern (GP, 6.54-80; Geh, p.72.35-46; s. dazu Vrankić, 2005a, S. 255 f.).

⁷³ Wer genau an diesen Gesprächen beteiligt war, geht aus den Quellen nicht eindeutig hervor. Als gesichert kann nur die Anwesenheit Bonifaz'

Abfahrt der Flotte am 8. Oktober 1202 verließ auch Bonifaz aus nicht näher genannten Gründen den Kreuzzug (GV, 64-66). Aufgrund einer Bemerkung in der *Gesta Innocentii* wird vermutet, dass Bonifaz zusammen mit dem Zisterzienserabt Peter II. von Lucedio zum Papst nach Rom gereist sei. Diese These wird dadurch gestützt, dass laut der *Gesta Innocentii* der Abt von Lucedio einen Brief des Papstes erhielt, den er den Anführern des Kreuzzugs übergeben sollte (GI, 85)⁷⁴. In diesem untersagte er ausdrücklich einen Angriff auf Zara und belegte ein solches Vorgehen mit der Strafe der Exkommunikation (ebd., 86). Der Abt von Lucedio erreichte spätestens am 12. November 1202 den Kreuzzug in Zara und übergab dort wahrscheinlich das Schreiben an Guy, den Zisterzienserabt des Klosters Vaux-de-Cernay (s. Andrea u. Motsiff, 1972, S. 12, 16; Queller u. Madden, 1997, S. 65, 240; Andrea, 2000, S. 39). Dieser nutzte das Schreiben, um noch vor der Eroberung von

von Montferrat angesehen werden. Es bleibt daher offen, ob Enrico Dandolo bereits zu diesem Zeitpunkt über den Vorschlag in Kenntnis gesetzt wurde (s. Queller u. Madden, 1992, S. 456).

⁷⁴ Eine andere Darstellung dieses schwierig zu rekonstruierenden Abschnitts der Geschichte des Vierten Kreuzzugs gab in jüngerer Zeit Petar Vrankić. Dieser glaubt, dass Peter II. von Lucedio allein beim Papst in Rom gewesen sei und das Schreiben noch vor Auslaufen der Flotte in Venedig an Guy des Vaux-de-Cernay übergeben habe (vgl. Vrankić, 2005a, S. 260 f.). Dagegen spricht, dass die gleichzeitige Anwesenheit von Bonifaz und Peter II. in Rom von der *Gesta Innocentii* implizit vorausgesetzt wird (s. Andrea u. Motsiff, 1972, S. 19 f.). Wann und wie genau die Übergabe des Briefes erfolgte, geht aus den Quellen nicht hervor. Der Hinweis von Vrankić, dass die Anwesenheit Peters II. von Lucedio in Zara in den Quellen nicht erwähnt wird, ist dennoch kein Beleg für dessen tatsächliche Abwesenheit. Schließlich wird der Abt bei der Rückkehr von Bonifaz zum Kreuzzug ebenfalls nicht erwähnt.

Zara, gegen die Pläne und Beschlüsse der Führung zu protestieren (RC, 10; HA, 106; s. auch Andrea u. Motsiff, 1972, S. 17).

Vor der Abreise von Bonifaz, welche wahrscheinlich im September 1202 erfolgte, kam es zum Vertragsschluss zwischen dem Dogen und der Kreuzzugsführung. Um die Opposition erst gar nicht zu Wort kommen zu lassen, schlossen die Barone hinter dem Rücken der einfachen Teilnehmer einen weiteren Vertrag mit Venedig, in dem sie ihre militärische Unterstützung bei der Eroberung Zaras zusicherten (s. RC, 13; GV, 61-64). Nach Abschluss des Vertrags nahm der Doge in einer Zeremonie im Markus Dom feierlich das Kreuz und die Flotte verließ schließlich am 1. Oktober 1202 Venedig⁷⁵. Die Flotte segelte allerdings nicht direkt nach Zara, sondern zwang zuvor die Städte Triest und Muggia unter die venezianische Oberhoheit (s. Abbildung 2.1). Außerdem erhoben sie von den unterworfenen Gebieten einen Jahrestribut (DC: p.10.36-39; HdV: 92.23-29)⁷⁶

⁷⁵ Enrico Dandolo etablierte sich damit als Anführer der Venezianer auf diesem Kreuzzug und das obwohl er zu diesem Zeitpunkt schon ein sehr alter Mann war und zudem blind gewesen sein soll. Bereits bei seiner Wahl 1192 zum Dogen war Dandolo angeblich über 80 Jahre alt und somit über neunzig zu Beginn des Vierten Kreuzzugs (s. Madden, 2007, S. 90 f.). Sein Sohn blieb als Statthalter in Venedig zurück und führte die Geschäfte des Vaters weiter (s. Queller u. Madden, 1997, S. 60).

⁷⁶ Vrankić ist der Ansicht, dass diese absichtliche Verzögerung dazu diente, die Kreuzfahrer zur Überwinterung in Zara zu zwingen, um somit eine vollkommene Abhängigkeit gegenüber den Venezianern herbeizuführen (Vrankić, 2005a, S. 257). Diese Annahme erscheint aber nicht besonders plausibel, da die Schifffahrt auf dem offenen Mittelmeer ohnehin Ende Oktober eingestellt wurde. Eine Überführung nach Syrien oder Ägypten wäre daher so spät in der Schifffahrtssaison al-

2.2 Ein detaillierter Überblick über den Vierten Kreuzzug

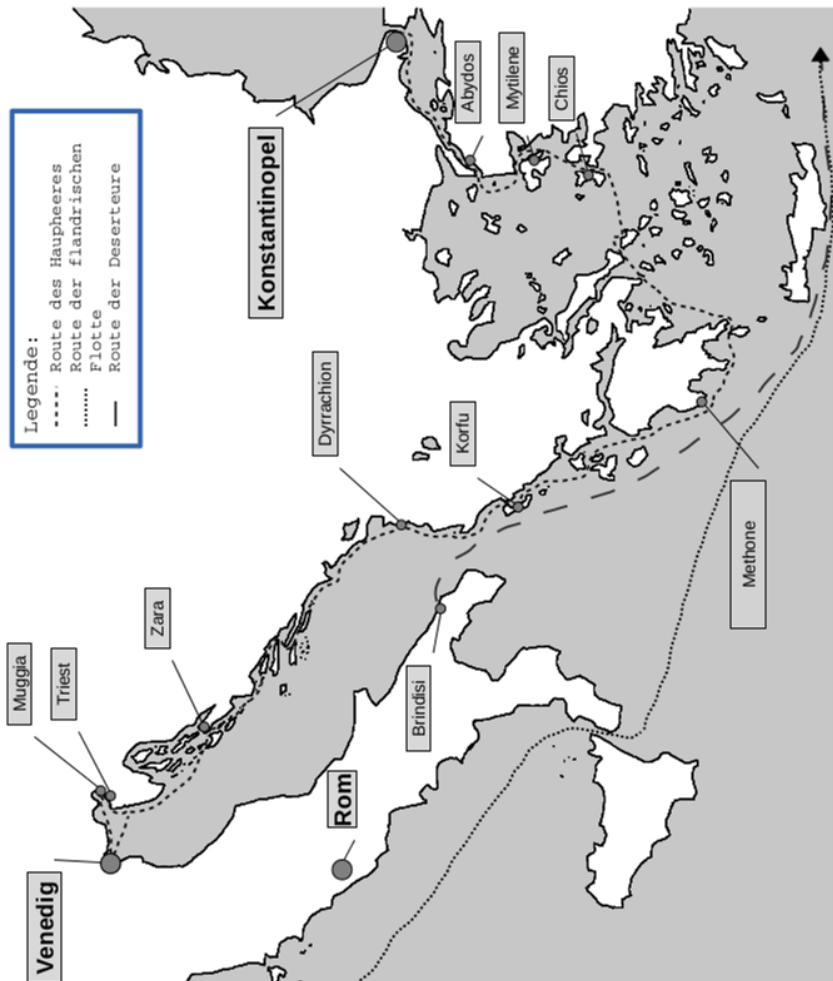


Abbildung 2.1: Die Route des Vierten Kreuzzugs (eig. Anfert.)

Am 10. November 1202 erreichte die Flotte Zara in Dalmatien. Bereits einen Tag später wurde die Sperrkette des Hafens der Stadt durchbrochen, die Kreuzfahrer an Land gesetzt und mit der Belagerung der Stadt begonnen. Am 12. November erschien eine Gesandtschaft aus Zara im Lager der Kreuzfahrer, um dem venezianischen Dogen die Stadt kampflos zu übergeben. Dandolo selbst wollte jedoch zuerst die Zustimmung der übrigen Barone des Kreuzzugs für eine kampflose Übergabe einholen. Doch zu diesem Zeitpunkt hatte sich die Opposition innerhalb des Kreuzfahrerlagers gegen einen Angriff auf eine christliche, vom Papst beschützte Stadt, organisiert. Nachdem der Doge zu den Baronen gegangen war, um mit diesen zu beraten, überzeugten die Gegner des Vorhabens die Gesandtschaft aus Zara davon, dass die Kreuzfahrer niemals den Angriff auf eine christliche Stadt und ihre Bewohner unterstützen würden. Zugleich forderten sie die Bewohner auf, ihre Stadt nicht kampflos an Venedig auszuliefern, sondern aktiven Widerstand gegen die Belagerung zu leisten. Nach Geoffroy de Villehardouin wiederholte Robert de Bove in Begleitung der städtischen Delegation diese Behauptung, sogar direkt vor den Mauern der Stadt und stachelte somit vermeintlich die Einwohner noch weiter zum Widerstand an (vgl. GV, 80-82; RC, 14)⁷⁷. Namentlich werden von den Quellen Simon de Montfort, Enguerrand de Boves, Robert de Boves

lein durch die benötigte Fahrdauer nicht möglich gewesen. Es hätte also keinen Grund für eine weitere Verzögerung gegeben, zumal ein längerer Feldzug in den Wintermonaten in dieser geschichtlichen Epoche militärisch so gut wie ausgeschlossen war (s. Pryor, 1988, S. 12-24).

⁷⁷ Die Rekonstruktion der Ereignisse zu diesem Zeitpunkt ist äußerst problematisch, da nur die Chronisten Geoffroy de Villehardouin und Robert de Clari davon berichten, jedoch in völlig abweichender Form. Die hier wiedergegebene Darstellung der Ereignisse folgt im Wesent-

und der bereits erwähnte Zisterzienserabt Guy des Vaux-de-Cernay als Anführer der Gruppe Oppositioneller genannt (s. Phillips, 2004, S. 116 f.). Zu diesem Zeitpunkt scheint es auch zur Verlesung des päpstlichen Briefes durch Guy des Vaux-de-Cernay gekommen zu sein.

Unabhängig davon wie fragwürdig allerdings die Schilderungen Geoffroys in diesem Punkt sind, so stimmt er mit dem Chronisten Robert de Clari überein, dass letztlich Dandolo selbst den Angriff auf die Stadt befahl. Am 24. November 1202, nach einem heftigen Beschuss durch Margonellen und Triböke, kapitulierte die Stadt schließlich (s. GV, 85; DC, p.10.40-46). Nach ihrer systematischen Plünderung wurde sie, gemäß einer zuvor getroffenen Vereinbarung zwischen dem Dogen und den Baronen, in zwei Hälften geteilt. Die Kreuzfahrer besetzen die Quartiere zur Land-, die Venezianer jene zur Hafenseite. Da sich die Barone und Venezianer die besten Quartiere und Beutestücke sicherten, kam es am 27. November 1202 zu gewaltsamen Auseinandersetzungen zwischen einer Menge aufgebrauchter Kreuzfahrer und den Venezianern, die nur durch

lichen den Angaben Geoffroys de Villehardouin, da er allgemein als gut informiert und zuverlässig gilt. Es darf jedoch nicht übersehen werden, dass er offensichtlich darum bemüht war, die Schuld für die militärische Einnahme der Stadt auf die Gruppe oppositioneller Kreuzfahrer abzuwälzen. Robert de Clari hingegen berichtet, dass die Gesandtschaft dem Dogen einen Brief des Papstes überreichte, in dem die Stadt ausdrücklich unter das päpstliche Protektorat gestellt wurde. Schließlich sei Dandolo der eigentliche Initiator hinter den Geschehnissen gewesen, da er entschlossen war die Stadt zu erobern. Anhand der Quellen selbst, kann also nicht einwandfrei entschieden werden, welche der beiden Versionen der historischen Realität entsprochen hat. Daher erscheint es durchaus zulässig beide Berichte als gleich plausibel zu betrachten.

große Mühen der Barone wieder unter Kontrolle gebracht werden konnten (s. Madden, 2007, S. 144). Auf Befehl des Dogen verblieb die Flotte den Winter über in Zara, obwohl dies vom Papst ausdrücklich untersagt worden war (GV, 87-90; RC, 15; DC, p.10.47-51). Dandolo selbst entschuldigte diese Anweisung später in einem Brief an den Papst mit dem Hinweis auf die Gefahren der Winterstürme, die das Unternehmen insgesamt gefährdet hätten (Reg. VII/202, 352.14-17).

Als Innozenz III. von den Ereignissen erfuhr, sandte er einen wütenden Brief an die Kreuzfahrer und Venezianer und belegte diese mit der härtesten denkbaren geistlichen Strafe, dem Anathema (Reg. V/160(161), 317.11-20)⁷⁸. Die Barone hatten ihrerseits im Dezember einen Brief an den Papst geschickt⁷⁹, in dem sie um die Lösung von der Exkommunikation baten und hofften, dass der Papst ihren Handlungsnotstand anerkennen würde. Tatsächlich löste der Papst Ende Januar oder Anfang Februar 1203 in einem weiteren Schreiben die Kreuzfahrer von der Anathematisierung unter der Auflage ehrlicher Buße⁸⁰. Die Venezianer aber, die keinerlei Reue gezeigt hatten, blieben weiterhin gebannt (Reg. 5/161(162), 319.24-28).

⁷⁸ Im Gegensatz zur bloßen Exkommunikation handelt es sich bei der Anathematisierung um eine Verfluchung durch die Kirche, die die Betroffenen nicht nur außerhalb der Kirche, sondern auch außerhalb Gottes stellt.

⁷⁹ Zu dieser Gesandtschaft gehörte unter anderem auch der Bischof Névelon de Soisson, der einer der höchsten Geistlichen des Kreuzzugs war.

⁸⁰ Innozenz III. verlangte z. B. die Zurückgabe der Beute.

Die zweite Ablenkung und der Bruch unter den Kreuzfahrern

Mitte Dezember 1202 stieß Bonifaz von Montferrat zum Kreuzzug. Zwei Wochen nach seiner Rückkehr erschien am 1. Januar 1203 eine deutsche Gesandtschaft vom Hof Philipps von Schwaben mit einem Angebot von Alexios IV. Angelos in Zara. Darin bat der byzantinische Prinz um militärische Hilfe der Kreuzfahrer und bot im Gegenzug an, deren finanzielle Probleme zu lösen. Konkret versprach Alexios IV. den Kreuzfahrern und Venezianern eine Zahlung von 200.000 Silbermark, die Stellung eines eigenen byzantinischen Kontingents von 10.000 Mann (zur Eroberung Ägyptens), die Versorgung mit Lebensmitteln, die Finanzierung weiterer 500 Ritter im Heiligen Land auf Lebenszeit und die Unterwerfung der byzantinischen Kirche unter den päpstlichen Primat (GV, 20-23; Reg. VI/210(211), 360.27-361.6).

Während in der Führungsspitze das Angebot des Prinzen auf Zustimmung stieß, fühlten sich viele andere Kreuzfahrer erneut vor den Kopf gestoßen. Auch viele hochrangige Adlige, darunter einige, die sich bereits gegen einen Angriff auf Zara ausgesprochen bzw. diesen zu boykottieren versucht hatten, begannen nun offen gegen die Führung zu opponieren. Doch erneut setzten sich die Barone über die Masse der kleinen Kreuzfahrer hinweg und stimmten dem Angebot zu (GV, 99; HSP, 29-35; ATF, 800.32-33; RoC, 99 b.)⁸¹. Als Grund für dieses Vorgehen ist in der Sekundärliteratur, aber auch in den Quellen immer

⁸¹ Als Unterzeichner des Vertrags nennen die Quellen Bonifaz von Montferrat, Balduin von Flandern, Ludwig von Blois, Hugo von St. Pol, Geoffroy de Villehardouin, Conon de Béthune, Miles de Brébant, Jean de Foison, Renier de Trith, Mathieu de Montmorency, Macaire de

wieder die weiterhin schwierige Finanz- und Versorgungslage der Kreuzfahrer angeführt worden. Schließlich hatten die Venezianer lediglich einer Stundung der Schulden zugestimmt. Wie zuvor bestand daher die Notwendigkeit, finanzielle Ressourcen zu erschließen, um die bestehenden Restschulden zu begleichen und die venezianischen Dienste bis zum Auslaufen des Vertrags (von Venedig) im September 1203 weiterhin aufrecht zu erhalten (Nicol, 1988, S. 134; Madden, 1993, S. 441; Queller u. Madden, 1997, S. 82; Phillips, 2004, S. 128 f.). Außerdem hatten die ohnehin entstandenen Verzögerungen die Kreuzfahrer auch in eine zeitlich prekäre Lage gebracht, wodurch sich der finanzielle Druck weiter erhöhte. Denn je mehr Zeit verstrich, umso schwieriger wurde es, die Schulden bis zum Auslaufen der Vertragsfrist zu bezahlen.

Nachdem die Entscheidung durch die Barone auf diese Art getroffen worden war, begannen die Kreuzfahrer, vor allem der niederen Ränge, mit den Füßen abzustimmen und ein wahrer Exodus setzte ein. Viele kleinere Gruppen versuchten sich mit Handelsschiffen oder über den Landweg vom Heer abzusetzen. Zu den Deserteuren zählten auch namentlich bekannte Kreuzfahrer wie Werner von Bollanden, Renaud de Montmirail⁸² oder Enguerrand und Hugues de Bove⁸³. Vor allem die Gruppe um Simon de Montfort (GV, 109; RC, 14; HSP, 173-178;

Sainte-Menhould, Manasses de L'Isle, Konrad von Halberstadt, Garnier de Troyes, und Jean de Noyon. Interessanterweise wird Enrico Dandolo in keiner Quelle als Unterzeichner genannt.

⁸² Neben Rainald de Montmirail desertierten auch Hervé du Chatel, Guillaume de Hervé, Geoffroy de Beaumont, Jean de Frouville und Pierre de Frouville.

⁸³ Der dritte Bruder Robert hatte den Kreuzzug bereits verlassen, als er nach Teilnahme der Gesandtschaft an den Papst nicht nach Zara zurückgekehrt war.

DC, p.10.65-68; ATF, 880.34-39) stellte sich gegen die Pläne der Kreuzzugsführung und desertierte schließlich am 7. April 1203 unmittelbar vor Abfahrt der Flotte.

Kurze Zeit später, nach Abschluss des Vertrags, erreichte das bereits erwähnte zweite Schreiben des Papstes den Kreuzzug. In einem Antwortschreiben, das erst im April 1203, also mit einer Verzögerung von ca. zwei Monaten verfasst wurde, unterwarfen sich die Barone⁸⁴ formal dem Urteil des Papstes. Allerdings erwähnen sie auch, dass Bonifaz von Montferrat die Veröffentlichung des päpstlichen Briefes entgegen der direkten Anweisung des Pontifex untersagt hatte. Weiter heißt es dort, dass er ein Auseinanderbrechen des Kreuzzugsheers befürchte wenn die Anathematisierung der Venezianer im Heer bekannt werde (Reg. VI/99, 160.15-26). In einem separaten Antwortschreiben an den Papst wiederholte Bonifaz, die von den übrigen Baronen angeführten Gründe für sein Handeln. Zugleich bat er den Papst aufgrund der schwierigen Lage um Nachsicht (ebd. VI/100, 162.2-13). Die Verweigerung einer direkten päpstlichen Anordnung und der erfolgte Vertragsabschluss mit Alexios IV. ohne päpstliche Zustimmung (oder auch nur Kenntnis) zeigen deutlich, dass Innozenz III. spätestens zu diesem Zeitpunkt jeglichen Einfluss und Kontrolle über den Kreuzzug verloren hatte. Dennoch scheint Innozenz III. spätestens ab April 1203 über den Plan der Kreuzzugsführung und die geschlossene Vereinbarungen unterrichtet gewesen zu sein⁸⁵. In einem letzten Brief, verbot der Papst vehement einen

⁸⁴ Der hier genannte Brief wurde im Namen von Balduin von Flandern, Ludwig von Blois und Hugo von St. Pol verfasst.

⁸⁵ Über welchen Weg Innozenz III. Kenntnis von der zweiten geplanten Ablenkung erhalten hat, ist unklar. Andrea und Montsiff schreiben

Angriff auf Konstantinopel und eine Einmischung in byzantinische Angelegenheiten. Er wiederholt außerdem, dass ein erneu-

dazu, dass ein Teil der Führung eine neuerliche Ablenkung des Kreuzzugs ablehnte und sie deshalb Peter Capuano nach Rom schickten, um Innozenz III. von den Plänen in Kenntnis zu setzen (Andrea u. Motsiff, 1972, S. 14). Hier liegt allerdings offenbar eine Verwechslung von Seiten beider Historiker vor. Peter Capuano muss Anfang Oktober – besser gesagt vor Abfahrt der Flotte am 3. Oktober – den Kreuzzug verlassen haben, da der nicht mehr erhaltene Brief, in dem der Papst eine Eroberung Zaras ausdrücklich untersagte, spätestens am 12. November den Kreuzzug erreichte. Im November 1202, also noch vor Eintreffen der deutschen Gesandtschaft (am 1. Januar 1203) mit dem Angebot von Alexios IV., befand sich der Kardinalslegat, wie aus den Quellen klar hervorgeht, in Rom und zog vermutlich Ende November oder Anfang Dezember 1202 nach Süditalien, um von dort aus seine Reise nach Palästina zu beginnen. Laut Gunther von Pairis blieben sowohl Peter Capuano, als auch Martin von Pairis bis zum 4. April 1203, also bis zum Beginn der Schifffahrtssaison in dieser Region bzw. in Benevent (GP, 9.1-19). Peter Capuanos gleichzeitige Anwesenheit im Kreuzzugsheer kann also aus praktischen Erwägungen heraus *de facto* ausgeschlossen werden. Allerdings schickte er seinen Nuncio nach Venedig, um die Bulle mit der Anathematisierung an die Venezianer auszuhändigen (Reg. VI/99, 159.13-20; ebd. VI/100, 161.24-162.2). Möglicherweise erhielt Capuano über diesen Nuncio die Nachricht von der geplanten zweiten Ablenkung nach Konstantinopel. In einem Brief an seinen Legaten geht Innozenz III. auf das Gerücht über die geplante Ablenkung ein, macht allerdings keine Aussage über die Quelle seines Kenntniserwerbs (ebd. VI/48, 71.15-21). Der Brief an Capuano datiert auf den 21. April 1203. Dieses Datum kann somit als *Terminus ad quem* angenommen werden, bis zu dem der Papst über die neuerliche Ablenkung informiert war. Das Gerücht scheint sich auch in anderen Teilen der christlichen Welt schnell verbreitet zu haben, ohne dass sich dessen genaue Herkunft zurückverfolgen lässt. So geht Innozenz III. in einem Antwortbrief an den zweiten Kreuzzugslegaten Kardinal Soffredo ebenfalls auf die Gerüchte um die zweite geplante Ablenkung des Kreuzzugs ein, die im Orient offenbar bereits im Frühjahr 1203 kursierten (ebd. VI/130, 220.34-36).

ter Verstoß gegen diese päpstliche Anordnung zur sofortigen Exkommunikation von allen Beteiligten führen würde (Reg. VI/101, 164.29-36). Dieser Brief, der im Juni 1203 verfasst wurde, sollte jedoch den Kreuzzug niemals erreichen, da die Flotte bereits am 20. April 1203 Zara verlassen hatte (DC, p.10.69-70)⁸⁶.

Am 25. April 1203 erreichte Alexios IV. schließlich Zara und wurde dort von Enrico Dandolo und Bonifaz von Montferat empfangen. Danach folgten sie der Flotte, mit einem kurzen Zwischenstop in Dyrrhachium, nach Korfu. In Dyrrhachium, das bereits zum byzantinischen Reichsgebiet gehörte, wurde Alexios IV. als neuer byzantinischer Kaiser von der Bevölkerung begrüßt. Nach diesem kurzen Intermezzo segelte die Flotte weiter nach Korfu. Allerdings widersetzten sich die Einwohner Korfus den Kreuzfahrern, nachdem sie von deren Plänen erfahren hatten (Lilie, 2004, S. 163). Auch der Widerstand innerhalb des Kreuzzugs gegen die zweite Ablenkung nahm nun zu. Eine große Gruppe von Gegnern unter Eudes de Champlitte spaltete sich vom übrigen Kreuzzug ab. Diese beschloss mit Hilfe des Grafen von Brienne, Gauthier III., über Brindisi direkt ins Heilige Land zu reisen (GV, 113 f.)⁸⁷. Die

⁸⁶ Nach der *Gesta episcoporum Halberstadensium* setzte die Flotte ihre Fahrt erst am 15. Mai. 1203 fort (GeH, p.73.51). Alfred Andrea ist der Ansicht, dass diese Zeitangabe zu Gunsten der Angabe in der „*Devastatio Constantinopolitana*“ verworfen werden muss. Als Grund für diese Annahme führt er eine weitere Zeitangabe bei Geoffroy de Villehardouin an, die den Beginn der Vorbereitung für die Weiterfahrt auf den 7. April 1203 datiert (Andrea, 2000, S. 253, Fußnote 60). Es erscheint in der Tat höchst unplausibel, dass diese Vorbereitungen länger als einen Monat in Anspruch genommen haben sollen.

⁸⁷ Neben Eudes de Champlitte zählen die Quellen zur Gruppe der Gegner Jacques d’Avesnes, Pierre d’Amiens, Guy de Coucy, Ogier de

Barone sahen sich daraufhin gezwungen in Verhandlungen zu treten, um ein endgültiges Auseinanderbrechen des Kreuzzugs zu verhindern (Harris, 2003, S. 154 f.). Es wurde sich darauf geeinigt, dass die Gegner der Ablenkung den Kreuzzug bis zum 29. September 1203 weiterhin begleiten und unterstützen würden. Im Gegenzug mussten die Barone garantieren, nach Ablauf des genannten Datums den Gegnern der Ablenkung ohne üble Nachrede eine Flotte zur Überfahrt ins Heilige Land zur Verfügung zu stellen (GV, 115-117; GeH, p.73.52-74.14; s. auch Queller et al., 1974, S. 458-460). Nachdem dieser Vertrag beschlossen und von beiden Seiten beschworen worden war, segelte die Flotte am 24. Mai 1203 weiter durch die Ägäis über Abydos nach Konstantinopel.

Erste Eroberung Konstantinopels durch die Kreuzfahrer

Am 24. Juni 1203 erreichte der Kreuzzug Konstantinopel. Dort besetzten die Kreuzfahrer Chalkedon, eine kleinasiatische Stadt am östlichen Ufer des Bosphorus. Drei Tage später segelte die Flotte bei günstigem Wind nach Skutari, das direkt gegenüber der Mündung des Goldenen Horns lag (s. Abbildung 2.2). Hier kam es auch zu einem ersten Scharmützel zwischen einer Vorhut der Kreuzfahrer und byzantinischen Truppen, welches die Kreuzfahrer für sich entscheiden konnten. Kurz darauf entsandte Kaiser Alexios III. Angelos einen Boten (ein Lateiner namens Nikolas Roux) zu den Kreuzfahrern, der diesen logisti-

Saint-Chéron, Guy de Chappes, Clarembaud de Chappes, Guillaume d'Aulnay, Pierre Coiseau, Guy de Pesmes, Aimon de Pesmes, Guy de Conflans, Richard de Dampierre, Eudes de Dampierre.

2.2 Ein detaillierter Überblick über den Vierten Kreuzzug

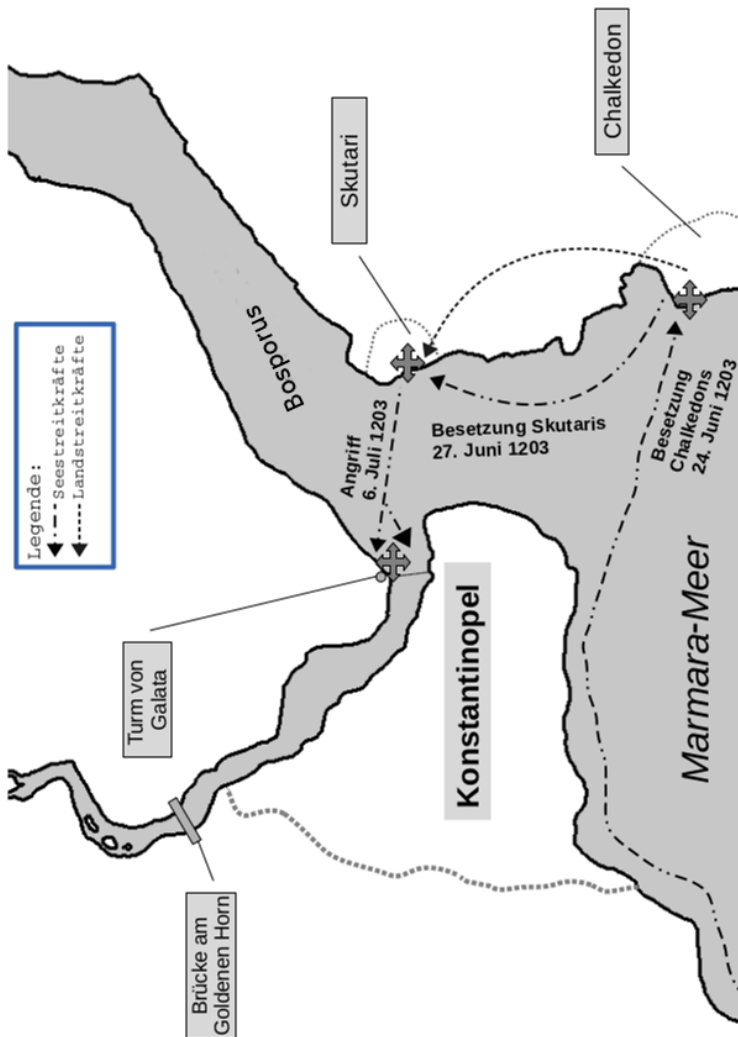


Abbildung 2.2: Der Kreuzzug vor Konstantinopel (eig. Anfert.)

sche Hilfe anbot, aber zugleich damit drohte, der Kaiser würde die Kreuzfahrer vernichten, falls ihre Absichten kriegerischer Natur seien. Conon de Béthune, ein Gefolgsmann Balduins von Flandern, soll den Boten über den Grund für die Anwesenheit des Kreuzzugheers in Kenntnis gesetzt und erläutert haben, dass sie bereit seien, das Leben von Alexios III. zu verschonen, wenn dieser freiwillig von seinem Amt zurücktreten würde. Der Bote zog daraufhin wieder ab, ohne dass es zu weiteren Gesprächen gekommen wäre (GV, 141-144; HSP, 61-67; RC, 41). Alexios IV. selbst hatte gegenüber der Kreuzzugsführung behauptet, die Bevölkerung von Konstantinopel würde ihn bei seiner Ankunft mit offenen Armen empfangen und seinen verhassten Onkel vom Thron jagen. Daher wurde beschlossen Alexios IV., der Bevölkerung von Konstantinopel, öffentlich zu präsentieren. Dazu fuhr das Schiff des Dogen vor die Seemauern der Stadt, ohne jedoch die erhoffte Wirkung zu erzielen (Angold, 2003, S. 93).

Überrascht und enttäuscht über dieses Verhalten wurde daher auf einer Versammlung des Kreuzfahrerheeres beschlossen, gegen Alexios III. mit militärischen Mitteln vorzugehen. Das Heer wurde dazu in sieben Schlachthaufen gegliedert und auf die Schiffe verladen. Am 6. Juli 1203 begann der eigentliche Vormarsch auf Konstantinopel. Die Kreuzfahrer setzten von Skutari nach Galata, einem Stadtviertel jenseits des Goldenen Horns, über und begannen mit der Belagerung des schwer befestigten Turms von Galata. Die Eroberung des Turms war vor allem deshalb von erstrangiger Bedeutung, da die dort angebrachte Sperrkette einen direkten Vorstoß der venezianischen Flotte in den Hafen von Konstantinopel verwehrte. Tatsächlich gelang die Erstürmung des Turms wenige Tage später und die

Sperrkette wurde durchbrochen (s. Queller u. Madden, 1997, S. 116 f.). Da die Kreuzfahrer eine lange Belagerung der Stadt schon allein aufgrund der unzureichenden Versorgung und der zahlenmäßigen Unterlegenheit kaum durchzustehen vermochten, versuchten sie so schnell wie möglich eine militärische Entscheidung durch einen konzentrierten Angriff zu Land und zu Wasser zu erzwingen. Aus diesem Grund zogen die Kreuzfahrer zusammen mit der venezianischen Flotte das Goldene Horn hinauf und überquerten dort eine Brücke, um direkt vor den Mauern des kaiserlichen Palastes im Blachernen Viertel ein befestigtes Lager zu errichten. Am 17. Juli begann ein zeitgleich geführter Angriff der Venezianer und Kreuzfahrer (s. Abbildung 2.3). Während die Kreuzfahrer durch die kaiserliche Warägergarde zurückgeschlagen wurden, gelang es den Venezianern Abschnitte der Seemauer am Goldenen Horn kurzfristig zu besetzen. Erst jetzt versammelte Alexios III. ein Heer und zog aus mehreren, weiter südlich gelegenen Stadttoren gegen die Kreuzfahrer. Allerdings kam es zu keiner bewaffneten Auseinandersetzung, da Alexios III. seine zahlenmäßig weit überlegenen Truppen nach kurzer Zeit wieder in die Stadt zurückzog, ohne eine Schlacht riskiert zu haben⁸⁸. Indessen

⁸⁸ Über den Rückzug Alexios III. wurde viel spekuliert, zumal schon aufgrund der zahlenmäßigen Überlegenheit der Byzantiner ein Sieg als wahrscheinlich betrachtet werden konnte. Laut Queller und Madden diente das Manöver des Kaisers als eine bewusste Taktik, um durch die militärische Bedrängnis der Kreuzfahrer, die Venezianer zur Hilfeleistung und damit zum Rückzug aus der Stadt zu zwingen (Queller u. Madden, 1997, S. 125 f.). Brand hingegen mutmaßt, dass der Vorstoß der Venezianer dem Manöver Alexios' III. zeitlich nachzuordnen ist (Brand, 1968b, S. 239-241). Alexios III. sei demnach gezwungen gewesen, seine Streitkräfte zur Vermeidung eines Zweifrontenangriffs zurückzuziehen. Die Quellen bestätigen allerdings mehrheitlich, die

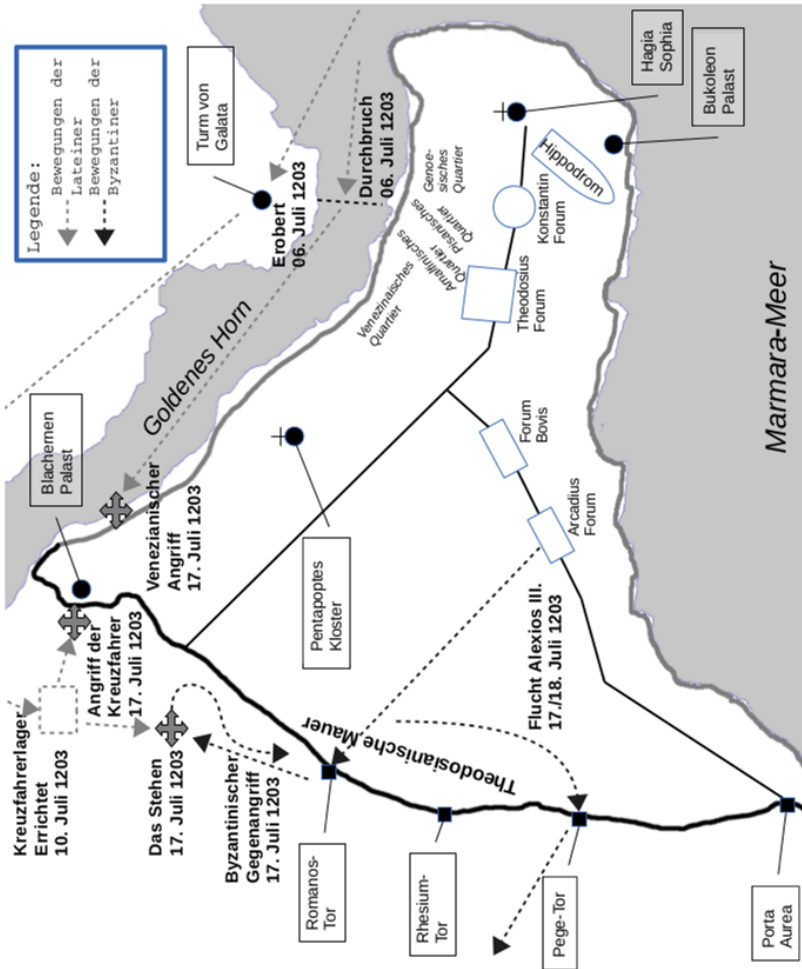


Abbildung 2.3: Der erste Angriff auf Konstantinopel (eig. Anfert.)

hatten die Venezianer bei der Nachricht vom Vorstoß Alexios' III. Feuer in der Stadt gelegt, um so ihren Rückzug zu decken (s. Lilie, 2004, 164). Obwohl es zu keiner entscheidenden Schlacht gekommen war, floh Alexios III. in der darauffolgenden Nacht (17. auf 18. Juli 1203) mit Teilen des Staatsschatzes und einigen Getreuen aus der Stadt Richtung Develton in Thrakien (s. Angold, 2003, S. 93). Die von der kaiserlichen Flucht völlig überraschte Hofaristokratie in Konstantinopel sah sich daraufhin unter Zugzwang gesetzt, um einen weiteren Vorstoß der Lateiner in die Stadt zu unterbinden. Noch in der selben Nacht wurde beschlossen den blinden und alten Kaiser Isaak II. aus seiner Haft zu entlassen und ihn erneut als byzantinischen Kaiser einzusetzen (s. NC, 549.14-550.20). Am darauffolgenden Tag schickten die Byzantiner eine Gesandtschaft in das Lager der Kreuzfahrer, um diese über die Ereignisse in Konstantinopel zu unterrichten. Da die Kreuzfahrer dieser Nachricht keinen Glauben schenken wollten, schickten die Barone eine Gesandtschaft unter Geoffroy de Villehardouin und Mathieu de Montmorency nach Konstantinopel, die sich davon überzeugen sollte, dass es sich dabei nicht um eine Falle handelte (GV, 174-190; Reg. VI/210(211), 360.18-28; RC, 52). Tatsächlich fanden die Gesandten Isaak II. auf dem Kaiserthron vor und forderten, dass er als amtierender Kaiser den Vertrag seines Sohnes ebenfalls offiziell bestätigen sollte. Nach kurzem Zögern stimmte Isaak II. dem Vertrag zu und Alexios IV. wurde im Triumph von den Kreuzfahrern in die

erste der genannten zeitlichen Abfolgen und stützen somit eher die Annahme Quellers und Maddens (vgl. HSP, 144-151; Reg. VI/210(211), 360.14-16; GV, 177; NC, 545.12-546.16; zur Bewertung dieses Umstands siehe auch Koliass, 2005, S. 134).

Stadt geführt. Am 1. August 1203 wurde er schließlich zum Mitkaiser erhoben.

Das Verhältnis zwischen Byzantinern und Kreuzfahrern

Als eine seiner ersten Handlungen als Mitkaiser wies Alexios IV. den Kreuzfahrern ein Quartier in Galata, d. h. außerhalb von Konstantinopel zu, um gewaltsame Zusammenstöße zwischen Kreuzfahrern und Byzantinern zu vermeiden. Die Byzantiner empfanden die Anwesenheit der Kreuzfahrer als eine Art von feindlicher und barbarischer Besatzung, die sich der Schätze und des Reichtums von Byzanz bemächtigen wollten. Darüber hinaus waren ihnen die lateinischen Kaufleute (vor allem die Venezianer) verhasst, die in Konstantinopel schon lange Handelsniederlassungen betrieben und herausragende Privilegien genossen⁸⁹.

⁸⁹ In den dreißig Jahren vor dem Vierten Kreuzzug war es immer wieder zu größeren Auseinandersetzungen zwischen Byzanz und den lateinischen Handelskommunen gekommen. Am 12. März 1171 hatte Kaiser Manuel I. Komnenos überraschend alle venezianischen Güter in Konstantinopel konfiszieren und alle Venezianer, denen er habhaft werden konnte, inhaftieren lassen. Eine direkte militärische Intervention von Seiten Venedigs scheiterte jedoch. Im Rahmen der Usurpation durch Andronikos I. Komnenos am 2. Mai 1182 kam es sogar zu einem regelrechten Massaker an den Lateinern (vor allem Genuesen und Pisaner) in Konstantinopel, das häufig auch als *Lateinerpogrom* bezeichnet wird. Dabei wurden zahllose Lateiner durch einen wütenden Mob ermordet und die von ihnen bewohnten Stadtviertel niedergebrannt und geplündert. Obwohl die früheren Privilegien Venedigs 1187 durch Isaak II. Angelos erneuert und Reparationszahlungen vereinbart wurden (s. Dölger, 1924, Nr. 1575-1577), verdeutlichen diese Ereignisse

Die Kreuzfahrer sahen ihrerseits in den Byzantinern dekadente, sowie hinterlistige Schismatiker⁹⁰, die sich dem Papst widersetzen und die immer wieder Verrat an der christlichen Sache im Heiligen Land verübten. Angeblich schlossen sie dazu sogar Verträge mit Sultan Saladin, dem Erzfeind der Christenheit (s. Anm. Kap. 2.3 Fußnote 125, 126) und behinderte den Durchzug der Kreuzzüge durch byzantinisches Territorium. Aufgrund dieser angespannten Lage, die durch Vorurteile und Stereotype auf beiden Seiten gekennzeichnet war, stimmten auch die Barone den Maßnahmen des Kaisers zu. Einzig Conon

das schwierige und gespannte Verhältnis zwischen Lateinern und Byzantinern (s. Lilie, 1984b, S. 1-49).

⁹⁰ Wie bereits erwähnt, war es 1054 zu der Bannung des damaligen Patriarchen von Konstantinopel, Michael Kerularios, durch den päpstlichen Kardinalslegaten Humbert von Silva Candida gekommen. Vorausgegangen war ein Streit zwischen Papst Leo IX. und dem Patriarchen, um die Übernahme des westlichen *Kirchenritus* in Süditalien, nachdem die Normannen im 11. Jahrhundert das weitgehend durch griechische Kultur und Sprache geprägte Süditalien (Apulien und Kalabrien) und Sizilien erobert hatten (s. Bayer, 2002, S. 63-75; Vrankić, 2005b, S. 31-34). Auch andere Probleme (Azymstreit, päpstlicher Primatanspruch, Zusatz des „filioque“ im christlichen Glaubensbekenntnis (s. Lilie, 2008a) belasteten das Verhältnis zwischen beiden Kirchen und hatten bereits vor den Kreuzzügen zu einer zunehmenden Entfremdung geführt. Der Begriff „Morgenländisches Schisma“ kennzeichnet also vielmehr einen allmählichen Divergenz-Prozess der sich über Jahrhunderte erstreckte, als ein spezifisches Ereignis (s. Kolbaba, 2000, S. 9-22; Kolbaba, 2001, S. 119-128, 133-140). Ausschlaggebend für die Spaltung waren vor allem die gegensätzlichen ekklesiologische Ansichten beider Kirchen und nicht die Auseinandersetzung zwischen Leo IX. und Michael Kerularios (s. Pahlitzsch, 2001, S. 24-39). Die Kreuzzüge und die damit verbundene direkte Konfrontation von Ost- und Westkirche verstärkte und beschleunigte diesen Prozess und vertiefte die Spaltung, die bis heute faktisch nicht vollständig überwunden ist (s. Bruns, 2005).

de Béthune verblieb im kaiserlichen Palast, um dort die Interessen der Lateiner zu vertreten und Alexios IV. vor möglichen Übergriffen zu schützen (GV, 211-216). Unmittelbar danach begann Alexios IV. seine Schulden zu begleichen⁹¹. Da allerdings Alexios III. einen Teil des Staatsschatzes mitgenommen hatte und der neue Kaiser faktisch nur die Hauptstadt beherrschte, musste er, um dies zu realisieren, u. a. auf den Besitz von Klöster und Kirchen ebenso wie auf die Güter der Aristokratie zurück-greifen. Diese ließ er rücksichtslos beschlagnahmen oder sogar regelrecht plündern. Durch diese Maßnahmen, ebenso wie durch Erhebung zusätzlicher Abgaben, schwand sein Rückhalt in der Bevölkerung aber auch innerhalb der Hofaristokratie rapide. Nachdem er ca. 100.000 Silbermark an die Lateiner ausgezahlt hatte, bat er die Kreuzzugsführung (in einer Unterredung) um Verlängerung des bestehenden Arrangements bis März 1204. Gemäß Geoffroy de Villehardouin hoffte der Kaiser, seinen eignen Worten nach, dadurch seine Position am Hof zu sichern und die nötigen finanziellen Mittel aufzutreiben zu können. Er versprach bis zum vereinbarten Zeitpunkt alle ausstehenden Forderungen zu erfüllen und die venezianische Flotte für ein weiteres Jahr auf eigene Kosten zu mieten (GV, 194-199; HSP, 190-198). Ob er zugleich bei dieser Gelegenheit oder erst später auf seinen Plan zu sprechen kam, einen Feldzug in Thrakien zu führen, ist anhand der Quellen-

⁹¹ Noch im selben Monat, am 25. August 1203 sandte Alexios IV. ein Schreiben an Innozenz III., in dem er seine Erhebung zum Kaiser anzeigte und zugleich sehr vage die vertraglich festgelegte Anerkennung des päpstlichen Primats zusicherte (Reg. VI/209(210), 356.17-34). Ob der Kaiser jedoch tatsächlich die Unterwerfung der byzantinischen Kirche unter die römische Obedienz anstrebte, bleibt fraglich (vgl. RC, 75; NC, 556.9-23).

angaben nicht mit Sicherheit zu ermitteln. Als gesichert gilt allerdings, dass er für dieses Vorhaben um militärische Unterstützung bei der Kreuzzugsführung ersuchte.

Diese erkannte offensichtlich die schwierige Situation des Kaisers und sicherte zu, dessen Bitte auf einer Versammlung des Heeres öffentlich vorzutragen. Der Vorschlag stieß jedoch, vor allem aufgrund der damit einhergehende neuerlichen Verzögerung, auf heftige Kritik unter den Kreuzfahrern. Geoffroy de Villehardouin berichtet, dass gerade jene Gruppe, die auf Korfu bereits gegen die zweite Ablenkung opponiert hatte, auch diesmal den Widerstand gegen die geplante Verlängerung des Vertrags anführte. Nur mit Mühe gelang es den Baronen weitere Desertionen zu unterbinden. Als neuer Termin für die Abfahrt wurde nun der März des Jahrs 1204 festgelegt (GV, 196-199).

Danach begab sich Alexios IV. in Begleitung größerer Teile des Kreuzfahrerheeres – dem er zusätzliche Einkünfte garantieren musste⁹² – und eigenen Truppen auf einen Feldzug durch Thrakien, um zumindest Teile der europäischen Reichsgebiete unter seine direkte Kontrolle zu bringen. Möglicherweise hoffte er aber auch, seines immer noch flüchtigen Onkels und des Staatsschatzes habhaft werden zu können. Der Feldzug misslang jedoch, da sich Alexios III. dem Zugriff der Kreuzfahrer entziehen konnte, indem er sich in das weiter westlich gelegene Mosynopolis zurückzog. Zudem konnte Alexios IV. nur wenige Städte und Gebiete im wesentlich Thrakien seinem faktischen Herrschaftsbereich einverleiben (NC, 556.9-23; DC, p.11.39-

⁹² Eine Abteilung unter Heinrich von Flandern kehrte bereits vor dem offiziellen Ende des Feldzugs nach Konstantionpel zurück, da Heinrich und sein Gefolge mit der Bezahlung unzufrieden waren (s. Angold, 2003, S. 96).

45). Viel schwerer wog jedoch, dass Alexios IV. bei seiner triumphalen Rückkehr am 11. November 1203 große Teile der Hauptstadt in Trümmern vorfand. Während seiner Abwesenheit war es zu Übergriffen zwischen Byzantinern und Kreuzfahrern gekommen. Begonnen hatte alles mit einem Überfall der Byzantiner auf die Quartiere der lateinischen Kaufleute in Konstantinopel. Sie machten diese u. a. für die als Schändung und Entweihung empfundenen Übergriffe Alexios' IV. auf Kirchen und Klöster verantwortlich (NC, 552.11-24; Queller u. Madden, 1997, S. 144). Daraufhin flohen fast alle Lateiner aus der Stadt in das Lager der Kreuzfahrer und berichteten dort von den Ereignissen. Durch diesen Vorfall wurde nicht nur das Kreuzfahrerheer entscheidend gestärkt, sondern auch die anti-byzantinischen Ressentiments gewannen höchstwahrscheinlich neuen Auftrieb. Weiter erscheint es plausibel, anzunehmen, dass dieser Vorfall die Solidarität im Heer förderte.

Nur einen Tag später erfolgte die Reaktion von lateinischer Seite. Eine Gruppe Kreuzfahrer setzte mit Boten über das Goldene Horn, um eine vor den Stadtmauern gelegene Moschee zu plündern. Diesem Zwischenfall ging wohl kein Befehl der Kreuzzugsführung voraus, zumindest deuten alle Indizien in diese Richtung (s. Queller u. Madden, 1997, S. 145). Vielmehr handelte es sich offenbar um eine spontane Reaktion aus den niederen Rängen der Kreuzfahrer. Beim Überfall auf die Moschee schlug den Kreuzfahrern erbitterter Widerstand von Seiten der Muslime und Byzantiner entgegen. Um ihren Rückzug zu decken, setzten die Kreuzfahrer Teile der umliegenden Häuser in Brand. Aber das Feuer geriet außer Kontrolle und zerstörte, wie aus Abbildung 2.4 ersichtlich, einen Großteil der Innenstadt. Zu den zerstörten Gebieten zählte u. a.

das Konstantinforum, die nördlichen Areale des Hippodroms und andere dichtbesiedelte Stadtgebiete (NC, 553.13-22; GV, 203). War das Verhältnis zwischen Kreuzfahrern und Byzantinern bereits vor dem Vierten Kreuzzug und dem Brand angespannt, so war nach diesen Ereignissen ein offener Konflikt kaum noch zu vermeiden.

Eine Zwickmühle und der Sturz des Kaisers

Nach Rückkehr Alexios' IV. von dem erfolglosen Feldzug durch Thrakien begann sich dessen Verhalten gegenüber der Kreuzzugsführung grundlegend zu ändern. Die bisher regelmäßig erfolgten Zahlungen blieben aus. Auch ein persönliches Gespräch zwischen Bonifaz von Montferrat und dem Kaiser konnte keine Veränderung herbeiführen. Welche Gründe dafür vorlagen, geht nicht mit Sicherheit aus den Quellen hervor. Geoffroy de Villehardouin ist der Ansicht, dass Alexios IV. nach seinem Feldzug in Thrakien hochmütig gegenüber den Kreuzfahrern geworden sei (GV, 208). Robert de Clari glaubt hingegen, dass die Zahlungsunfähigkeit des Kaisers, die sich auch nach dem Feldzug in Thrakien nicht geändert hatte, zu dem abrupten Verhaltenswechsel geführt habe. Als weitere Ursache für das abweisende Benehmen vermutet er außerdem den wachsenden Einfluss der byzantinischen Hofaristokratie auf den Kaiser (RC, 58). In ähnlicher Weise argumentiert auch Balduin von Flandern in einem Brief an Innozenz III., welchen er unmittelbar nach seiner Wahl zum lateinischen Kaiser verfasste. Auch er ist der Ansicht, dass Alexios IV. zu diesem Zeitpunkt zunehmend unter den intriganten und manipulativen Einfluss seiner byzantinischen Berater geriet (Reg. VII/152, 254.12-14).

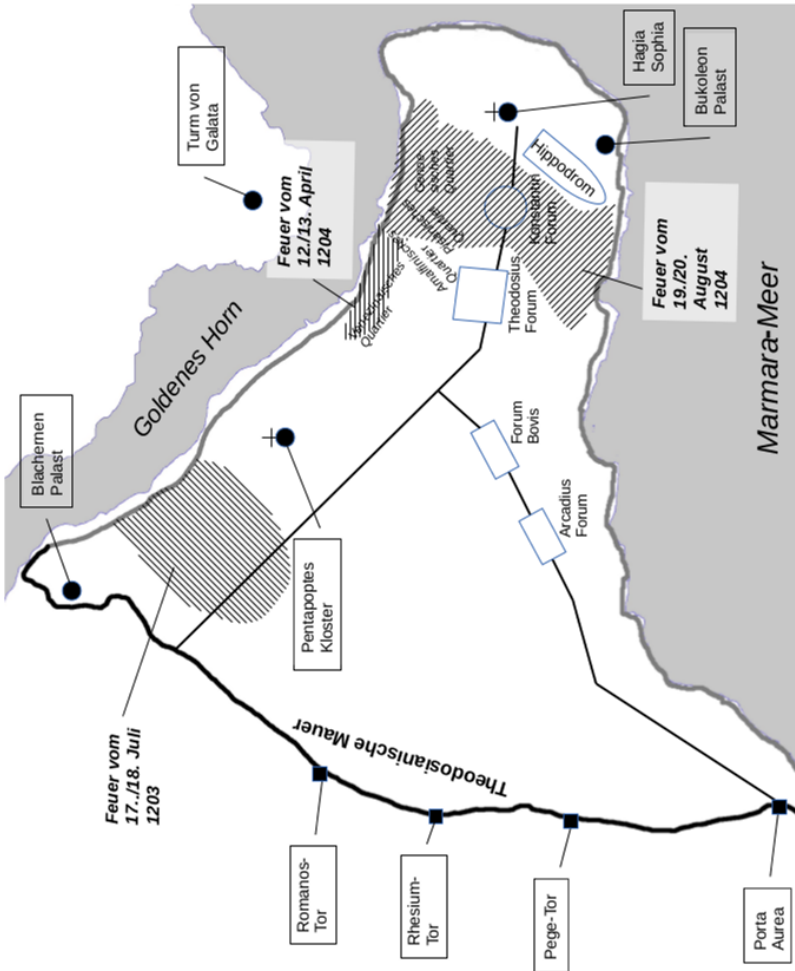


Abbildung 2.4: Die Feuersbrünste in Konstantinopel (eig. Anfert.)

Welche Gründe tatsächlich ausschlaggebend für das geänderte Verhalten gewesen sind, muss an dieser Stelle offen bleiben⁹³. Nach mehreren vergeblichen Versuchen, Alexios IV. an dessen Schuld gegenüber den Kreuzfahrern zu erinnern, entschied die Kreuzzugsführung, eine letzte Gesandtschaft unter Conon de Béthune an den Kaiser zu schicken. Diese sollte ein Ultimatum unterbreiten. Darin wurde Alexios IV. aufgefordert, unverzüglich die ausstehende Restsumme zu begleichen, sowie die übrigen vertraglichen Regelungen zu erfüllen, da die Kreuzfahrer ansonsten dazu gezwungen seien, ihre bestehenden Ansprüche auf jede erdenkliche Art und Weise durchzusetzen (GV, 213 f.). Doch auch dieses Ultimatum wies der Kai-

⁹³ Die Sekundärliteratur urteilt verschieden über die Handlungsgründe Alexios' IV. Phillips sieht darin einen strategischen Schachzug, da Alexios IV. im November 1203 davon ausgehen konnte, dass die venezianische Flotte bis zum nächsten Frühjahr in Konstantinopel verbleiben musste und die Kreuzfahrer darüber hinaus absolut abhängig von den Nahrungsmittellieferungen waren. Ferner, so die Ansicht von Jonathan Phillips, hoffte Alexios IV. durch das Aussetzen der Zahlungen, Sympathien für seine Herrschaft in Konstantinopel zu sammeln (s. Phillips, 2004, S. 215 f.). Ähnlich argumentiert auch Madden. Er fügt aber noch hinzu, dass die Kreuzzugsführung ihrerseits unter zeitlichem Druck stand gemäß des Abkommens mit den Gegnern der Ablenkung auf Korfu bzw. dessen Verlängerung bis spätestens März 1204. D. h., dass Alexios IV. zusätzlich darauf hoffen konnte, dass der Kreuzzug sich mit Beginn der Schifffahrtssaison ohnehin auflösen würde (s. Madden, 1993, S. 446-448; Queller u. Madden, 1997, S. 149 f.). Nicol wiederum betrachtet das Verhalten des Kaisers als Realisierung seiner Zahlungsunfähigkeit, gekoppelt mit der Hoffnung, dass die Kreuzfahrer aufgrund der inneren Auseinandersetzungen sich aus Konstantinopel zurückziehen würden (s. Nicol, 1966, S. 283). Bartlett seinerseits sieht die Gründe für den Kurswechsel in der reparierten Seemauer am Goldenen Horn, die eine erfolgreiche Verteidigung der Stadt durchaus als möglich erscheinen ließ (s. Bartlett, 2000, S. 123).

ser zurück. Nach dieser letzten Absage begann der schwelende Konflikt zunehmend zu eskalieren. Eine erste Antwort auf das Ultimatum der Kreuzfahrer war ein Angriff mit Brandern gegen die venezianische Flotte, der jedoch im Wesentlichen erfolglos blieb (GV, 217-220; RC, 60; Reg. VII/152, 256.16-22; Reg. VII/202, 352.9-15; DC, p.11.59-72). Auch innerhalb Konstantinopels nahmen die Unruhen immer weiter zu. Zwischen dem 25. und 27. Januar 1204 versammelte sich in der Hagia Sophia eine aufgebrachte Menge, die einen jungen Adligen Namens Nikolaos Kanabos dazu zwang, die Kaiserkrone anzunehmen (s. NC, 561.22-563.11).

Als Alexios IV. von der Usurpation erfuhr, schickte er den Protospatharios Alexios Dukas (auch Murtzuphlos genannt) in das lateinische Lager, um dort um militärischen Beistand zu bitten. Trotz der vorausgegangenen abweisenden Haltung des Kaisers wurde der Plan gefasst, Alexios IV. zu schützen. Daher wurde vereinbart lateinische Truppen in den Blachernen-Palast einzuschleusen (NC, 562.24-564; CN, 67). Laut Balduin von Flandern sollte Alexios IV. dafür als Faustpfand den gesamten Blachernen-Palast bis zur Bezahlung seiner Schulden den Lateinern übergeben (Reg. VII/152, 255.1-5). Bevor jedoch der vereinbarte Plan realisiert werden konnte, kam es zur Usurpation durch Alexios Dukas. Diesem war es gelungen, den Schatzmeister und Befehlshaber der Warägergarde, Konstantin Philoxenites, durch Versprechungen auf seine Seite zu ziehen. Konstantin Philoxenites war es seinerseits möglich, die Garde von der Rechtmäßigkeit der geplanten Usurpation zu überzeugen (NC, 550.6-14, 563.5-11). Nachdem dieser letzte Widerstand beseitigt war, drang Alexios Dukas, höchstwahrscheinlich in der Nacht vom 27. auf den 28. Januar 1204, mit

einigen wenigen Mitverschwörern in das kaiserliche Schlafgemach ein und gab vor, Alexios IV. vor einer aufgebrachtten Menge in Sicherheit bringen zu wollen. Im Hof des Blachernen-Palastes ließ Murtzuphlos den Kaiser jedoch in Ketten legen und in den Kerker werfen. Kurz nach der Verhaftung seines Sohnes scheint Isaak II. unter ungeklärten Umständen gestorben zu sein. Das gleiche Schicksal wie Alexios IV. ereilte am 3. Februar Nikolaos Kanabos.

Der Konflikt eskaliert

Am 5. Februar wurde Murtzuphlos als Alexios V. Dukas zum byzantinischen Kaiser erhoben. Kurz darauf, Andrea nennt hier den 5. oder 6. Februar 1204 (s. Andrea, 2000, S. 103), kam es zum ersten Schlagabtausch zwischen den Lateinern und dem neuen Kaiser.

Da sich die allgemeine Versorgungslage der Kreuzfahrer zu Beginn des Jahres 1204 rapide verschlechtert hatte, war Heinrich von Flandern zu einer militärischen Expedition nach Thrakien aufgebrochen, um dort vor allem Lebensmittel zu plündern. Alexios V. erfuhr von dieser Expedition und beschloss daher Heinrich und das Expeditionsheer bei seiner Rückkehr in einen Hinterhalt zu locken. Der geplante Hinterhalt scheiterte jedoch und geriet für den Kaiser zu einem Debakel⁹⁴. Nur mit Mühe

⁹⁴ Geoffroy de Villehardouin nennt als einzige Zeitangabe für dieses Ereignis „die Zeit um Lichtmeß“, also die Zeit um den 2. Februar 1204 (GV, 228). Da allerdings die Erhebung Alexios V. zum byzantinischen Kaiser erst am 5. Februar 1204 erfolgte, wird heute unter Historikern überwiegend die Auffassung vertreten, dass der Vorfall sich kurz danach ereignete.

konnte sich Alexios V. einer Gefangennahme durch die Lateiner entziehen. Auf der überstürzten Flucht verlor er allerdings eine wertvolle Ikone der Gottesmutter, die auf diese Art in die Hände der Kreuzfahrer fiel (GV, 227 f.; RC, 66; NC, 567.1-12; DC, p.12.15-25)⁹⁵. Die symbolische Bedeutung dieses Ereignisses und die daraus resultierende Demoralisierung der Byzantiner, dürfen dabei nicht unterschätzt werden⁹⁶.

⁹⁵ Robert de Clari berichtet, dass diese Ikone dem Bischof Garnier von Troyes übergeben worden sei. Die Barone beschlossen einen Tag nach dieser Übergabe das Beutestück dem Zisterzienserkloster von Cîteaux zukommen zu lassen (RoC, 102 b.). Ob diese Ikone jedoch jemals die Abtei erreichte, ist unbekannt.

⁹⁶ Bereits seit der Spätantike galt Maria den Byzantinern als genuine Beschützerin von Konstantinopel. Daher waren ihr zahlreiche Kirchen und Klöster in der Stadt geweiht. Ferner beherbergte Konstantinopel verschiedene Reliquien der Gottesmutter wie bspw. das Maphorion (Schleier), denen wunderwirkende und schützende Kräfte zugesprochen wurden (s. Baynes, 1955, S. 254-260). Auch Marienikonen wurde von Seiten der Byzantiner ein solcher protektierender Beistand nachgesagt. Wie Bissera V. Pentcheva in einer jüngeren Publikation herausstellte, reicht Verknüpfung zwischen Marienikonen und Schutzfunktion jedoch nur bis in die mittelbyzantinische Epoche (Terminus) zurück. Demnach finden sich in den zeitgenössischen Quellen vor der Epoche des Ikonoklasmus, kein einziger Beleg für einen solche Verknüpfung. Erste Erwähnungen schutzwirkender Marienikonen durch byzantinischen Chronisten und Historiographen, z. B. während der persisch-avarischen (626) oder der arabischen Belagerung (717) von Konstantinopel, erfolgen nicht vor Ende des 10. Jahrhunderts (s. Pentcheva, 2002, S. 26 f.). Der erste Hinweis einer militärischen Tradition, nach der der Kaiser (Romanos III. Agyros) auf seinen Feldzügen eine Ikone der Gottesmutter mit sich führte, geht sogar erst auf das Jahr 1030 zurück (ebd., S. 32 f.).

Bereits einen Tag nach der byzantinischen Niederlage erschienen Gesandte im Lager der Kreuzfahrer und baten um ein Treffen zwischen dem Kaiser und dem Dogen (Reg. VII/152, 256.30-31)⁹⁷. Dieses Treffen fand westlich der Landmauern des Blachernen-Palasts am Ufer des Goldenen Horns bei Kosmidion statt. Der Doge erschien dort auf einer Trireme, wohingegen der Kaiser zu Pferd am Ufer wartete. Dandolo forderte 50 Kentenaren Gold (NC, 567.14-22), was nach Madden der offenen Summe von ca. 90 000 Silbermark entsprach (s. Madden, 1993, S. 457)⁹⁸. Darüber hinaus soll der Doge, nach Balduin von Flandern, die Rückkehr der Ostkirche unter die päpstliche Souveränität und die Wiedereinsetzung Alexios IV. gefordert haben (Reg. VII/152, 256.31-257.12). Als Murtzuphlos seine Abdankung jedoch zurückwies, erschien überraschend eine lateinische Kavallerieeinheit. Erneut konnte sich der Kaiser nur mit Mühe einer Gefangennahme durch diese entziehen⁹⁹. Den

⁹⁷ In der Chronik des Niketas Choniates ist es der Doge, der beim Kaiser um ein Gespräch bittet und nicht umgekehrt (NC, 567.15-17). Allerdings ist es schwer zu entscheiden welche der zwei Versionen hier der historischen Wirklichkeit entspricht. Der Kaiser hatte nach der verlorenen ersten Schlacht und dem Verlust der Ikone ein ebenso großes Interesse an einer Beilegung des Konflikts, wie der Doge. Letzterer musste bei einer direkten militärischen Auseinandersetzung um das Scheitern des ganzen Unternehmens fürchten. Zudem darf der propagandistische Charakter der Quellen hierbei nicht außer Acht gelassen werden. So verbot die byzantinisch kaiserliche Rhetorik, ebenso wie die der Kreuzfahrer, das Bittgesuch durch die jeweils eigene Seite erfolgen zu lassen.

⁹⁸ Madden geht davon aus, dass neben den 100 000 gezahlten Silbermark nachträglich durch kleinere Zahlungen Alexios' IV., noch ungefähr 10.000 Silbermark an die Lateiner übergeben worden waren, woraus sich dann die Restsumme berechnet (s. Madden, 1993, S. 465).

⁹⁹ Über das Treffen zwischen dem Dogen und dem Kaiser berichten nur

Ausführungen Balduins zu Folge, ließ Murtzuphlos Alexios IV. erst nach diesen letzten gescheiterten Verhandlungen erdrosseln (Reg. VII/152, 257.12-17). In der Chronik des Niketas wird hingegen kein zeitlicher Bezug zu den Verhandlungen hergestellt (NC, 563.11-564.19). Die „*Devastatio Constantinopolitana*“ wiederum ordnet die Ermordung etwas unpräzise dem Zeitpunkt des gescheiterten Hinterhalts zu (DC, p.12.25-27)¹⁰⁰. Mit dem Scheitern der letzten Verhandlungen und der Ermordung Alexios IV. waren alle weiteren Aussichten auf eine friedliche Beilegung des Konflikts verloren¹⁰¹.

zwei Quellen, deren Zuverlässigkeit jedoch kaum in Frage gestellt wird. Neben dem byzantinischen Chronisten Niketas Choniates schrieb Balduin von Flandern in einem Brief an den Papst über das Treffen. Die Angaben aus beiden Quellen unterscheiden sich zwar hinsichtlich der durch den Dogen erhobenen Forderungen, doch schließen sich beide Versionen nicht gegenseitig aus.

¹⁰⁰ Die jüngere Sekundärliteratur urteilt in diesem Fall überwiegend für die, bei Balduin von Flandern wiedergegebene zeitliche Abfolge. D. h. die Ermordung Alexios' IV. wird der Verhandlung zwischen Alexios V. und Enrico Dandolo zeitlich nachgeordnet. Die sich daran anschließende Frage, warum Alexios IV. erst zu diesem Zeitpunkt und nicht schon früher ermordet wurde ist allerdings unter Historikern umstritten (vgl. Madden, 1993, S. 458-460; Queller u. Madden, 1997, S. 168 f.; Phillips, 2004, S. 234).

¹⁰¹ Der arabische Chronist Ibn al-Athīr weist auf ein anderes Ereignis hin, dessen zeitliche Zuordnung nach Hamblin wahrscheinlich ebenfalls in die Zeit zwischen der Machtübernahme durch Alexios V. und der Eroberung Konstantinopels fällt (s. Hamblin, 2008, S. 174 f.). Demnach sandte Alexios V. ein Gesuch um militärische Hilfe (gegen die Kreuzfahrer) an den seldschukischen Sultan von Ikonion Rukn al-Dīn (IaA, 12/191). Es erscheint plausibel, dass ein solches Hilfesuch spätestens nach der gescheiterten Verhandlungen mit dem Dogen erfolgt sein soll. Möglicherweise blieb die seldschische Hilfe jedoch deshalb aus, da Rukn al-Dīn zu diesem Zeitpunkt in einen Kampf um die Macht im Sultanat gegen seinen Bruder verwickelt war. Wie Alex-

Eroberung und Plünderung Konstantinopels

Was auf diese Ereignisse folgte, ist als eine der größten Tragödien des Mittelalters in die Geschichte eingegangen. Nachdem im Lager der Lateiner die Ermordung Alexios IV. bekannt geworden war, begannen die Vorbereitungen auf die kommende Schlacht. Die Venezianer rüsteten ihre Schiffe mit meterhohen Sturmleitern, Margonellen und Steinschleudern aus. Die Byzantiner begannen ihrerseits die wieder errichteten Seemauern am Goldenen Horn mit Holzplattformen und Wehrvorrichtungen zu erhöhen und zu verstärken (GV, 232 f.). Kurz vor Abschluss der Kriegsvorbereitungen berieten die Venezianer und Kreuzfahrer in einer Versammlung über die Aufteilung der Beute und des Landes. Dieser Vertrag ist als „*Partitio terrarum imperii Romaniae*“ in die Geschichte eingegangen. Darin wurde vereinbart, dass nach der Eroberung ein neuer lateinischer Kaiser durch ein Wahlgremium von sechs Kreuzfahrern und sechs Venezianern mit Hilfe einer einfachen Mehrheit bestimmt werden sollte. Dem zukünftigen Kaiser fiel danach ein Viertel des zu erobernden Byzantinischen Reichs sowie der Stadt Konstantinopel inklusive des Großen Palasts und des Blachernen-Palastes zu. Der Rest sollte zur Hälfte zwischen den Venezianern und Kreuzfahrern aufgeteilt werden (s. Abbildung 2.5). Die bei der Eroberung der Stadt gemachte Beute sollte zunächst an zentralen Stellen gesammelt wer-

ander D. Beihammer herausstellt, wird die Authentizität dieses Hilfesuches in der westlichen Sekundärliteratur zum Vierten Kreuzzug weitgehend bezweifelt. Er selbst wendet gegen eine solche Beurteilung ein, dass die Entscheidungsträger im seldschukischen Sultanat in der Regel gut über die Vorgänge in Konstantinopel unterrichtet waren und „Formen der politischen-militärischen Kooperation mit den Seld-

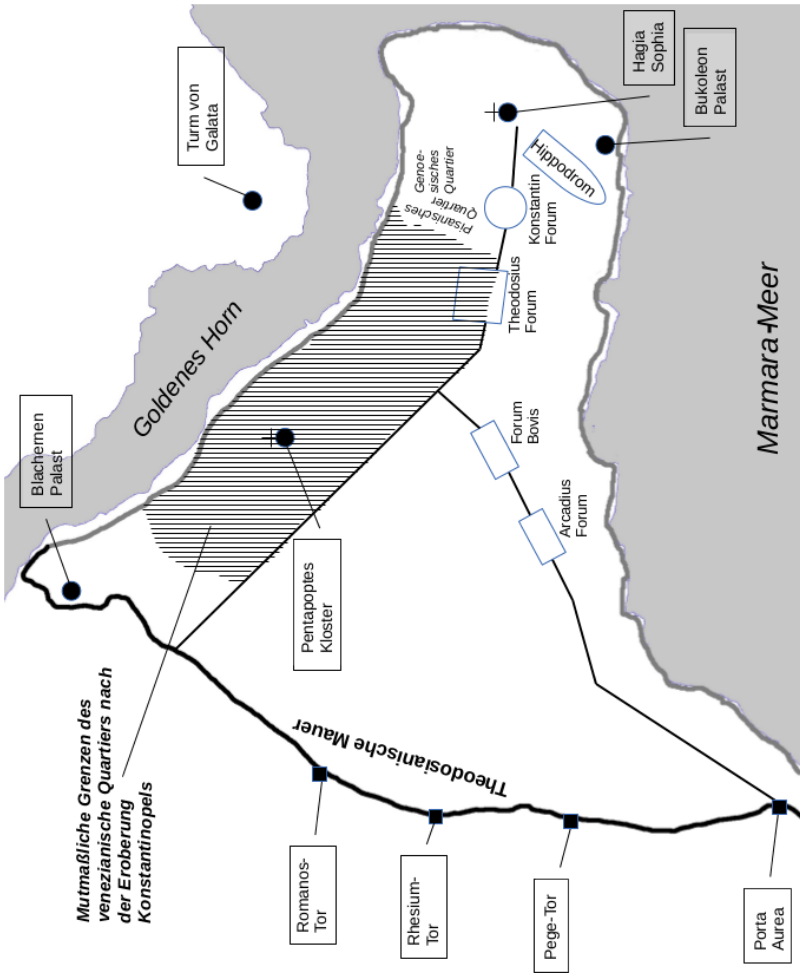


Abbildung 2.5: Das venezianische Quartier nach 1204 (eig. Anfert.)

den, um anschließend zu Dreivierteln an die Venezianer und zu einem Viertel an die Kreuzfahrer zu fallen (Reg. VII/205, 306.10-363.19; Tafel u. Thomas, 1856, S. 452-501). Hier muss berücksichtigt werden, dass Alexios IV. nicht nur Schulden bei den Lateinern hatte, sondern, aufgrund der verlängerten Anmietung der Flotten, auch bei den Venezianern¹⁰². Nachdem die Venezianer den von ihnen zustehenden Anteil erhalten hätten, sollte der Rest der Beute (wenn ein solcher anfiel), zu gleichen Teilen zwischen den Parteien aufgeteilt werden. Die Partei, die nicht den Kaiser stellen würde, konnte im Gegenzug den neuen lateinischen Patriarchen von Konstantinopel bestimmen. Des Weiteren sicherten sich die Venezianer ein absolutes Handelsmonopol in einem zukünftigen von Lateinern beherrschten Byzanz, in dem sie die Bestimmung durchsetzen, dass niemand Zutritt zum Reich erhalten würde, der sich mit dem Kaiser und/oder Venedig im Krieg befand. Diese Bestimmung richtete sich direkt gegen Venedigs Handelsrivalen Genua und Pisa. Außerdem waren die Venezianer von jeder Eidpflicht, militärischer Gefolgschaft oder Vasallität gegenüber dem neuen Kaiser entbunden, wodurch sie praktisch einen Staat im Staat bildeten (Reg. VII/205, 363.12-14).

Am 9. April 1204 waren alle Vorbereitungen für eine Offensive abgeschlossen. Die Kreuzzugsführung hatte sich darauf verständigt, den Angriff, wie bereits ein Jahr zuvor, gleichzei-

schuken [...] einen vielfach geübten und fest etablierten Usus bildeten“ (Beihammer, 2008, S. 260).

¹⁰² Madden ist hier der Ansicht, dass ein Mietbetrag von 90.000 Silbermark auf die ausstehenden 45 000 Silbermark mit anzurechnen sei, also eine venezianische Forderung gegenüber Alexios von insgesamt 130 000 Silbermark bestand (vgl. Madden, 1993, S. 465 f.; Queller u. Madden, 1997, S. 175).

tig zu Land und zu Wasser vorzutragen (s. Abbildung 2.6). Die venezianischen Schiffe bildeten dabei eine vertäute Kette, die über eine Meile vom Euergetes Kloster bis zum Blachernen Viertel reichte (NC, 568.15-23; GV, 236). Doch am 9. April wehte ein Wind aus Süden und den Venezianern gelang es kaum in die Nähe der Mauern zu gelangen, um diese zu stürmen. Unter schweren Verlusten zogen sich die Kreuzfahrer gegen Abend daher wieder zurück. Daraufhin wurde eine Versammlung einberufen, in der die Venezianer und Kreuzfahrer sich einigten, gemeinschaftlich zu Wasser – bei einem günstigen Nordwind – anzugreifen (GV, 238-240; RC, 72; NC, 569.7-10; DC, p.12.27-32; Reg. VII/152, 257.26-29)¹⁰³. Am 12. April 1204 erfolgte der zweite Angriff, bei dem es den Kreuzfahrern und Venezianern gelang, einen Teil der Mauern zu besetzen und außerdem eine Lücke durch einen vermauerten Seitenzugang der Seemauer zu schlagen (RC, 74-78)¹⁰⁴. Als Alexios V. von einer Anhöhe des Pentaportes Klosters das Eindringen des Feindes in die Stadt sah, versuchte er noch einmal, die panischen Massen zur Ordnung und zum Widerstand zu aufrufen (NC, 570.2-571.5). Doch im allgemeinen Durcheinander achtete niemand mehr auf seine Befehle. Als er die Aussichtslosigkeit erkannte, floh er in der darauf folgenden Nacht mit

¹⁰³ Eine taktische Änderung, die einen Angriff auf die südlichen Seemauern der Stadt vorsah, lehnten die Venezianer aufgrund der starken und unberechenbaren Strömungen im Marmarameer ab.

¹⁰⁴ Dabei soll sich nach Robert de Clari, besonders eine Heeresabteilung unter Pierre de Bracieux, einem Vasallen Ludwigs' von Blois, zusammen mit einem Kleriker namens Aleaume de Clari (wahrscheinlich ein Verwandter, möglicherweise sogar ein Bruder des Chronisten Roberts de clari) hervorgetan haben. Bereits Hugo von St. Pol berichtet in seinem Brief von den Heldentaten Pierres de Bracieux bei der Eroberung des Turms von Galata (HSP, 94-102).

2.2 Ein detaillierter Überblick über den Vierten Kreuzzug

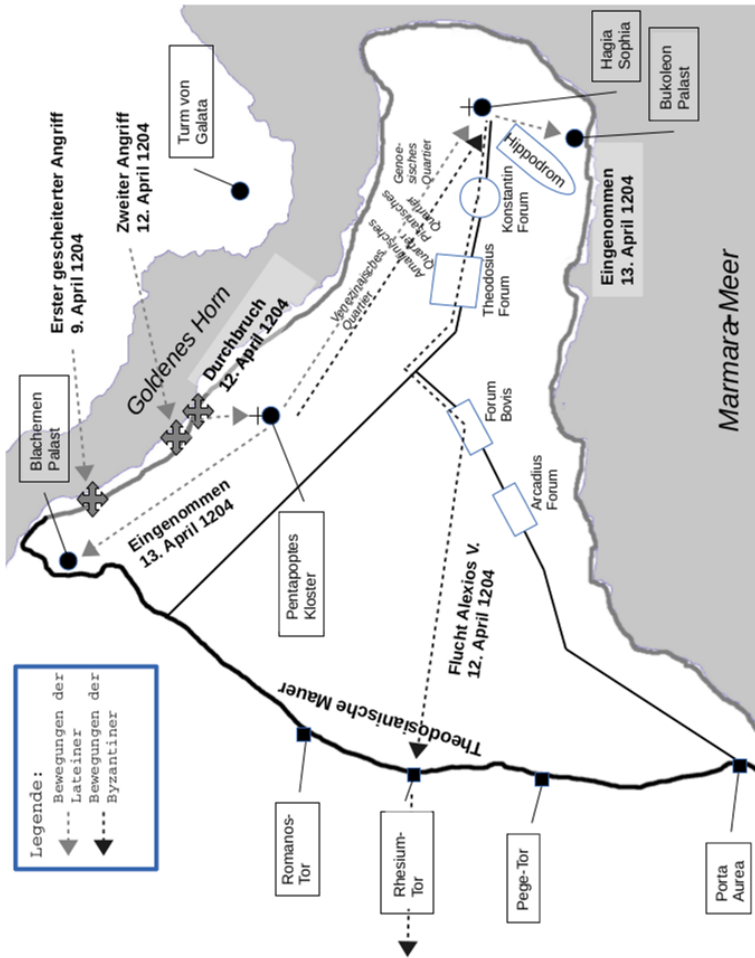


Abbildung 2.6: Eroberung von Konstantinopels 12./13. April 1204 (eig. Anfert.)

der Tochter Alexios III. Angelos, Eudokia, und dessen Frau Euphrosyne nach Thrakien (ebd., 571.5-12).

Bereits einen Tag nach der Flucht, während die Kämpfe in Konstantinopel noch andauerten, versammelte sich ein Teil der Bevölkerung in der Hagia Sofia. Dort stritten zwei Konkurrenten namens Konstantinos Dukas und Konstantinos Laskaris um die Nachfolge des Kaisers. Schließlich setzte sich Konstantinos Laskaris durch. Zusammen mit dem Patriarchen Johannes Kamateros versuchte er auf dem Weg zum Milion, noch einmal den Widerstand gegen die Lateiner zu organisieren. Allerdings gelang es ihm nicht, die Warägergarde für die Fortsetzung des Kampfes zu gewinnen (ebd., 571.13-572.14). Damit war Konstantinopel am Morgen des 13. April 1204 endgültig schutzlos den Lateinern ausgeliefert. Auch Konstantinos Laskaris floh daraufhin über den Bukoleon-Palast nach Kleinasien. Als sich die Lateiner am Morgen erneut rüsteten, um tiefer in die Stadt vorzudringen, stießen sie überraschend auf keinen größeren Widerstand (GV, 248).

Kaum waren jedoch die Kämpfe zwischen Lateinern und Byzantinern beendet, brachen die Feindseligkeiten innerhalb des Kreuzfahrerlagers wieder offen aus. Bonifaz von Montferrat besetzte so schnell wie möglich den Großen Palast, wohingegen Heinrich von Flandern den Blachernen-Palast für seinen Bruder Balduin okkupierte. Beide brachten damit ihren Anspruch auf das Kaisertum zum Ausdruck. Um seinen Führungsanspruch noch weiter zu untermauern, heiratete Bonifaz noch vor der Erhebung Balduins zum ersten lateinischen Kaiser die Witwe Isaaks II., Maria Angeloi (ebd., 262)¹⁰⁵. Während sich die

¹⁰⁵ Sowohl Maria Angeloi (eigentlich Magarete von Ungarn) als auch Agnes von Frankreich (Witwe des Kaiser Alexios II. Komnenos und Androni-

Auseinandersetzung zwischen beiden Thronanwärtern abzuzeichnen begann, wurde die Stadt für drei Tage zur Plünderung freigegeben. Neben den menschlichen Tragödien einer gewaltvollen Plünderung, die von Raub, über Vergewaltigung, bis hin zu Mord reichten, war allein die Größe der Beute so enorm, dass Geoffroy de Villehardouin behauptete, es gäbe keinen größeren Schatz auf der ganzen übrigen Welt (ebd., 250). Die Beute wurde auf Befehl der Kreuzzugsführung in mehreren Kirchen zusammengetragen und dort streng bewacht. Selbst nachdem die Venezianer ihren vertraglichen Anteil erhalten hatten und trotz der vielen privaten Plünderungen blieb den Kreuzfahrern eine Summe, die Geoffroy de Villehardouin auf die enorme Höhe von 400 000 Silbermark schätzte (ebd., 254 f.). Wie hoch die Summe tatsächlich gewesen ist, kann allerdings kaum genau beziffert werden. Durch die Plünderung fielen ferner unwiederbringliche Kunst- und Kulturgüter der Zerstörung und Verschleppung anheim, die Byzanz mehr als 900 Jahre bewahrt und geschützt hatte¹⁰⁶. Auch ein Großteil der berühmtesten Reliquien der Christenheit wurden geraubt und später, zum Teil durch hohe Geistliche wie den Bischof von Halberstadt oder den Bischof von Soisson, in den Westen verschleppt (GeH, p.76.52-78.5; AS, p.268.28-270.5).

kos I. Komnenos) waren Bonifaz bei der Einnahme des Großen Palastes in die Hände gefallen (GV, 249 f.).

¹⁰⁶ Im Gegensatz zu den Venezianern, die auch den künstlerischen und kulturellen Wert des Beuteguts schätzten, kam es den Kreuzfahrern in den meisten Fällen – ausgenommen natürlich die Reliquien – hauptsächlich auf den reinen Materialwert der Beutestücke an.

Die Gründung des Lateinischen Kaiserreichs

Nach der Plünderung und der Aufteilung der Beute begannen die Auseinandersetzungen zwischen den einzelnen Lagern der Kreuzfahrerschaft wieder zuzunehmen. Vor allem die Wahl des neuen lateinischen Kaisers spaltete die Lateiner in zwei Lager: Auf der einen Seite stand die Partei um Bonifaz von Montferrat, den offiziellen Führer des Kreuzzugs. Auf der anderen Seite verfestigte sich eine Fraktion um Balduin von Flandern, der auch von den Venezianern unterstützt wurde. Während die beiden Hauptfiguren als natürliche Thronanwärter erscheinen, ist die Haltung des Dogen und dessen offensichtlicher Verzicht auf jede direkte Kandidatur weniger eindeutig. Nach der Chronik von Morea verzichtete Dandolo angeblich freiwillig auf die Kaiserwürde aufgrund seines fortgeschrittenen Alters (CM, 928-979)¹⁰⁷. Ebenso gut können weitere Gründe genannt werden, die ein mangelndes persönliches Interesse der Venezianer an diesem Amt erklären würden. Zum einen war Venedig eine Seehandelskommune, deren Interessen in der Sicherung und Ausweitung des Handels lagen und nicht in der Errichtung einer Landmacht. Zu anderen waren durch die getroffenen Vereinbarungen in der *Partitio terrarum imperii Romaniae*, ebenso wie durch die enorme Beute, die genuinen Ziele aus Sicht Venedigs bereits erreicht. Demnach bestand überhaupt kein Grund für eine venezianische Kandidatur, zumal Venedig seinerseits durch den Verzicht in der Lage war, den zukünftigen Patriarchen zu stellen. Das wiederum stellte ein gewisses Ver-

¹⁰⁷ Da die Chronik von Morea jedoch als relativ unzuverlässig für diese historische Phase gilt (s. Queller u. Katele, 1982, S. 19 f.), sollte dieser Auskunft, die von keiner anderen Quelle aufgegriffen oder widerlegt wird, nicht zu viel Bedeutung beigemessen werden.

handlungspotenzial, vor allem bei der immer noch bestehenden Anathematisierung gegenüber dem Papst, in Aussicht.

Dass Venedig im Gegenzug Balduin unterstützte, lässt sich auch auf einige vordergründige Interessen der Kommune zurückführen. Im Gegensatz zum erfahrenen Markgrafen Bonifaz, dessen Hausbesitz direkt an die venezianische Kommune angrenzte, stellte der junge Balduin eine wesentlich geringere Bedrohung dar. Darüber hinaus war das Verhältnis zwischen dem alten Dogen und dem jungen Grafen offenbar von einer Art Mentorenrolle geprägt, durch die eine gewisse Einflussnahme auf den zukünftigen Kaiser aus der Sicht Venedigs möglich schien (NC, 596.10-597.21). Da allein die Hälfte des Wahlgremiums aus Venezianern bestand¹⁰⁸, war eine Erhebung gegen deren Willen im Prinzip ausgeschlossen. Was genau innerhalb der Abstimmung geschah bzw. welchen Einfluss die Venezianer auf den Ausgang der Wahl tatsächlich hatten, geht aus den Quellen jedoch nicht hervor. Da die zunehmenden Spannungen zwischen den Lagern bereits vor der Wahl die bisherigen Erfolge zu bedrohen schienen, wurde ein erneuter Kompromiss getroffen. Der unterlegene Kandidat sollte gemäß dieser Vereinbarung ein Land in Griechenland oder Kleinasien als kaiserliches Lehen erhalten (GV, 256-258).

Durch diese zusätzliche Vereinbarung gelang es schließlich, die bestehenden Unruhen zu unterbinden sowie Balduin vom Gremium am 9. Mai 1204 zum neuen lateinischen Kaiser von Konstantinopel wählen zu lassen (Reg. VII/152, 259.4-11). Am 16. Mai 1204 wurde in einer offiziellen, pompösen Zeremonie Balduin von Flandern in der Hagia Sophia zum Kaiser gekrönt und in den Großen Palast überführt (ebd. VII/152, 259.11-

¹⁰⁸ Insgesamt umfasste das Wahlgremium 12 Personen.

19; GV, 259-263; RC, 96 f.)¹⁰⁹. Doch trotz der Eroberung der Hauptstadt und der Krönung des neuen Kaisers beherrschten die Lateiner nur Konstantinopel selbst und das anschließende direkte Umland. Um seinen Herrschaftsbereich auszudehnen, zog Balduin nach seiner Krönung mit einem Heer Richtung Thrakien aus, um die dortigen Städte und befestigten Plätze zu erobern. Ein weiterer Grund für den Heerzug nach Thrakien bestand darin, auf diese Weise sowohl dem weiterhin flüchtigen Alexios III. Angelos und Alexios V. Dukas habhaft zu werden, die sich in Mosynopolis aufhielten. Kurz nach dem Aufbruch Balduins von Flandern verließ auch Bonifaz von Montferrat mit seiner Abteilung Konstantinopel Richtung Thrakien. In Mosynopolis kamen er und der neue Kaiser zu einer Unterredung zusammen. Bonifaz erbat sich dort als zukünftiges Lehen die zweitgrößte Stadt des Reichs, Thessaloniki, was Balduin jedoch ablehnte (GV, 274-279)¹¹⁰. Die Zusammenkunft endete in einem Zerwürfnis und der Kaiser zog entgegen der in Konstantinopel getroffenen Vereinbarung nach Thessaloniki und eroberte die Stadt.

In der gleichen Zeit marschierte Bonifaz gegen die Festung Demotika und machte diese zu seinem Stützpunkt. Anschlie-

¹⁰⁹ Mit der Eroberung Konstantinopels und der anschließenden Krönung Balduins zum neuen Kaiser endete eine bis dahin ununterbrochene Herrschertradition, die von den römischen Kaisern der Spätantike bis in die damalige Gegenwart reichte. Byzanz und vor allem Konstantinopel wurde eines Großteils seiner politischen, militärischen und finanziellen Macht unwiederbringlich beraubt und bis heute gilt der 12.04.1204 als ein Tag, der die Trennung zwischen Osten und Westen bzw. zwischen Katholizismus und Orthodoxie zementierte.

¹¹⁰ Bereits sein Bruder Rainer von Montferrat hatte dieses Gebiet von Kaiser Manuel I. Komnenos als sog. Pronoia übereignet bekommen, was Bonifaz offensichtlich im Sinne eines feudalen Lehens begriff.

ßend ging er gegen das zuvor von Balduin eroberte Adrianopel vor und belagerte es. Als Balduin in Thessaloniki von der Belagerung erfuhr, befahl er die sofortige Umkehr. Dem Kommandanten von Adrianopel, Eustachius von Saarbrücken, der die Verteidigung leitete, gelang es schließlich zwei Boten aus der Stadt nach Konstantinopel zu schmuggeln. Dort angekommen berichteten diese Enrico Dandolo und Ludwig von Blois von den Vorkommnissen, woraufhin diese ihrerseits eine Gesandtschaft unter Geoffroy de Villehardouin zu Bonifaz von Montferrat schickten (ebd., 283-287)¹¹¹. Bonifaz versprach die Wiederherstellung des Friedens, wenn Balduin sich dazu bereit erklärte, ihm Thessaloniki zuzusprechen. Die Gesandten akzeptierten diese Forderung und kehrten nach Konstantinopel zurück um Bericht zu erstatten. Eine weitere Delegation an Balduin verhinderte einen Rachefeldzug des Kaisers gegen Bonifaz (ebd., 281-299). Nach der Rückkehr des Kaisers nach Konstantinopel wurde eine neue Delegation nach Demotika entsandt. Bonifaz wurde unter der Zusicherung freien Geleits aufgefordert, in Konstantinopel für einen Vergleich zu erscheinen (NC, 600.1-17)¹¹². Auf dem Treffen in Konstantinopel erhielt Bonifaz am 12. August 1204, gemäß der Vereinbarung vor der Wahl Balduins, Thessaloniki als Lehen zugesprochen (s. Tafel u. Thomas, 1856, S. 512-515). Dadurch konnte ein offener Krieg abgewendet werden.

In der Folgezeit gab es weitere militärische Unternehmungen auf der Peloponnes und in Kleinasien. Trotz mehrerer Siege

¹¹¹ Als Botschafter nennt Geoffroy de Villehardouin zusätzlich Guillaume de Champlitte, Hugues de Coligny und Othon de la Roche.

¹¹² Als Teilnehmer der Delegation nennt Niketas Choniates den Kreuzzugskronisten Geoffroy de Villehardouin, zwei weitere Männer des Dogen sowie Gervais de Chastel und Renier de Trith.

über byzantinische regionale Machthaber in Kleinasien misslang ein größerer dauerhafter Erwerb lateinischer Ländereien. Im Februar 1205 kam es zu einem Aufstand der thrakischen Bevölkerung, welche die lateinischen Truppen aus Adrianopel vertrieben. Bei diesem Vorgehen hofften sie auf die Unterstützung des bulgarischen Zaren Kalojan (Johannitez) Asen. Um diesen Aufstand niederzuschlagen beorderte Balduin seinen Bruder Heinrich von Flandern aus Kleinasien (Addramytion) sowie Pierre de Bracieux und Payen d' Orleans aus Lopadion nach Konstantinopel zurück (GV, 341)¹¹³. Auf dem darauf folgenden Feldzug begleiteten den Kaiser zudem Ludwig von Blois, Enrico Dandolo und Geoffroy de Villehardouin. Am 29. März 1205 erschien das lateinische Heer vor Adrianopel und begann mit der Belagerung der Stadt.

Alarmiert von der Reaktion der Lateiner, schickte Kalojan ein vereintes Heer aus Bulgaren, Kumanen und Walachen zum Entsatz der Stadt. Am 14. April 1205 wurde das lateinische Heer u. a. aufgrund der zahlenmäßigen Übermacht der Bulgaren vernichtend geschlagen (ebd., 350-356; NC, 614.1-617.27; CM, 1082-1158). Balduin geriet in Gefangenschaft. Kalojan ließ ihn später nach Tarnowo in die Hauptstadt des Bulgarischen Reichs verschleppen. Ludwig von Blois erlitt schwere Verwundungen und wurde nach der Schlacht getötet. Geoffroy de Villehardouin, Enrico Dandolo und Heinrich von Flandern konnten hingegen zusammen mit einem Teil der Truppen entkommen. Da über den Verbleib des Kaisers keine Gewissheit herrschte, wurde Heinrich von Flandern zum Regent bestimmt,

¹¹³ Aus Nikomedia in Kleinasien wurden außerdem weitere Truppenkontingente unter Macaire de St.-Menhould, Mathieu de Walincourt und Robert de Ronsoy in die Hauptstadt zurückgerufen.

nahm aber erst am 20. August 1206 den Kaisertitel an, nachdem der Tod seines Bruders gewiss war (NC, 642.1-32)¹¹⁴.

Die Folgen

Mit der Schlacht von Adrianopel endete der Vierte Kreuzzug. Weder war es den Lateinern gelungen das ganze Byzantinische Reich zu unterwerfen, noch ihre Position zu stabilisieren oder gar als Hilfe zur Befreiung des Heiligen Landes zu fungieren. Ferner wurden sogar militärische Kräfte aus Palästina nach Byzanz abgezogen, die nach dem Fall der Hauptstadt möglicherweise von der Aussicht auf Land und Beute gelockt wurden (GV, 315; s. auch Powell, 1986, S. 114). Trotz des Überlebens der byzantinischen Kultur in drei verschiedenen unabhängigen Teilreichen¹¹⁵ erholte sich diese nie wieder vollständig von dieser Niederlage. Vor allem die Rolle des Byzantinischen Reichs als Großmacht war für immer zerstört. Gemessen an den Zielen dieses Kreuzzugs und seinen welthistorischen Folgen verbleibt daher bis heute die Frage nach den Ursachen für dieses Ereignis: Warum kam es zu den Ablenkungen des Kreuzzugs, obwohl diese dem Kreuzzugsgelübde widersprachen? Warum kam es zur Eroberung von Konstantinopel trotz eines offiziellen päpstlichen Verbots? Warum konnten die Barone ihre Position stets gegenüber der erheblichen Opposition im Heer durchsetzen?

¹¹⁴ Nach Niketas Choniates ließ Kalojan Balduin während eines Wutanfalls Hände und Füße abhacken und ihn danach in eine Schlucht werfen, wo sein Todeskampf angeblich noch drei Tage angehalten haben soll.

¹¹⁵ Gemeint ist hier das Despotat von Epiros, das Kaiserreich von Trapezunt und das Kaiserreich von Nikaia.

2.3 Die Debatte um den Vierten Kreuzzug

Wie zahlreiche Historiker, die sich mit dem Vierten Kreuzzug befasst haben, unterscheidet auch diese Arbeit zwischen verschiedenen Arten von „Theorien“¹¹⁶. Wenn im Folgenden von „Theorien“ gesprochen wird, so ist damit eigentlich eine These über das Zustandekommen der Folgen des Vierten Kreuzzugs als Ganzes gemeint. In der Debatte selbst werden zwei Arten solcher „Theorien“ unterschieden, nämlich der „*Intrigentheorie*“ und der „*Zufallstheorie*“ (vgl. Mayer, 2005, S.236-238). Die jüngere Debatte ist ferner durch eine dritte „Theorie“ geprägt, die in dieser Arbeit als „*Trendtheorie*“ bezeichnet wird (s. Angold, 2003, S. 28-73; Harris, 2003, S. 48; Lilie, 2008b, S. 131). Indessen gibt es eine ganze Reihe von Arbeiten weiterer Autoren, die sich keiner der genannten „Theorien“ sicher zuordnen lassen. In solchen Fällen liegen meist verschiedene Mischungen der hier genannten „Theorien“ vor.

Wie gezeigt werden wird, sind es vor allem die implizit gehaltenen theoretischen Standpunkte der Historiker und nicht die historischen Fakten, die die Debatte um den Vierten Kreuzzug immer wieder neu entfachen. Daher stellt dieses Unterkapitel die zentralen Elemente und Thesen der Eingangs genannten „Theorien“ heraus und gibt einen systematischen Überblick über die entsprechenden Entwicklungen im Laufe der Debatte. Ferner werden Probleme und Mehrdeutigkeiten der verwendeten Terminologien aufgezeigt, die ebenfalls auf den Man-

¹¹⁶ Der Terminus „Theorie“ ist in diesem Zusammenhang bewusst in Anführungszeichen gesetzt, um ihn vom späteren Gebrauch in dieser Arbeit zu unterscheiden.

gel expliziter Reflexionen über die theoretischen Grundlagen zurückzuführen sind.

Die „Intrigentheorie“

Bis zum Beginn der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Vierten Kreuzzug Mitte des 19. Jahrhunderts dominierte unter Gelehrten und Historikern die bereits bei Geoffroy de Villehardouin anzutreffende Vorstellung, das Ergebnis des Kreuzzugs sei eine Verkettung glücklicher bzw. unglücklicher Umstände gewesen. Es wird dabei in Anspruch genommen, dass die Kreuzfahrer und vor allem ihre Führung unter den gegebenen situativen Umständen stets aus den frommsten und ritterlichsten Motiven gehandelt hatten. Donald E. Queller bezeichnete diesen Ansatz auch als „*primitive Zufallstheorie*“ (Queller, 1971, S. 1 f.; s. auch Harris, 2004, S. 2). Erste Bedenken an der Darstellung von Geoffroy de Villehardouin äußerte bereits 1861 Louis de Mas-Latrie und beschuldigte die Venezianer eines Komplotts aufgrund eines angeblich vor 1202 abgeschlossenen Handelsvertrags zwischen Venedig und Ägypten. Seine These stütze er dabei maßgeblich auf den Bericht des Chronisten Ernoulet Bernard le Tresorier, der aber als äußerst unzuverlässig gilt und in der gegenwärtigen Debatte als Quelle kaum noch konsultiert wird (s. Queller, 1971, S. 21-24; Mayer, 2005, S. 237).

Sechs Jahre später kam die Debatte um eine Intrige dann endgültig ins Rollen, als Carl Hopf, gestützt auf seine wissenschaftliche Autorität, behauptete einen Vertrag zwischen Venedig und dem ägyptischen Ayyubiden-Sultanat entdeckt zu haben, den er auf den 13. Mai 1202 datierte und damit

auf einen Zeitpunkt vor dem Beginn des Kreuzzugs. Dadurch wurde die Theorie über eine Verschwörung der Venezianer und Ayyubiden gegen den Kreuzzug zusätzlich gestützt, ohne dass Hopf jedoch sichere Beweise für seine Behauptungen erbrachte (s. Hopf, 1867, S. 122 f.). Bereits zehn Jahre später erfolgte durch Ludwig Streit und unabhängig davon durch Gabriel Hanotaux die Widerlegung der These von Hopf, da der angebliche Vertrag von 1202 als ein bereits bekannter Vertrag aus dem Jahr 1208 erkannt wurde (s. Streit, 1877, S. 49; aber auch Gerland, 1904, S. 506-509; Queller, 1971, S. 38-42)¹¹⁷.

Dennoch war nach der Eröffnung dieser Debatte der Idee einer Intrige massiver Auftrieb verliehen worden. Darüber hinaus wurde die Widerlegung der These von Hopf in der übrigen Geschichtswissenschaft kaum zur Kenntnis genommen. 1886 wiederholte und bestätigte Edwin Pears in seiner Monographie zum Vierten Kreuzzug die Thesen von Carl Hopf und Louis de Mas-Latrie erneut (s. Pears, 1886, S. 268-269). Darüber hinaus gab es schnell neue Verdächtige im Kreis möglicher Verschwörer.

1878 hatte Eduard Winkelmann die These geäußert, dass als Drahtzieher des angenommenen Komplotts eigentlich nur Philipp von Schwaben in Betracht käme. Anlass für diese Vermutung war der Aufenthalt Alexios IV. in Hagenau am Hof Philipps um Weihnachten 1201, wo er mit Bonifaz von Montferat, dem designierten Anführer des Kreuzzugs, zusammentraf.

¹¹⁷ Hanotaux hatte darüber hinaus nachgewiesen, dass der angebliche Vertragspartner Venedigs, Sultan Malik al-Adil, in der von Hopf behaupteten Zeitspanne, sich nicht in Kairo befand und daher auch kein Vertrag zwischen Venedig und den Ayyubiden in Kairo geschlossen werden konnte (siehe dazu Queller u. Stratton, 1969, S. 247 f.; Queller, 1971, S. 38-42).

Der These Winkelmanns folgend versuchte Philipp durch die Ablenkung des Vierten Kreuzzugs seine Position gegenüber dem Papst zu stärken, der seinen Kontrahenten Otto IV. von Braunschweig im Kampf um die deutschen Königswürde unterstützte¹¹⁸. Gemäß des winkelmännischen Ansatzes wollte er einen Richtungswechsel in der päpstlichen Politik zu Gunsten der Staufer erwirken, indem er beabsichtigte sich den Verdienst einer Reunierung der Kirche durch die Einsetzung seines Schwagers (Alexios IV. Angelos) auf seine Fahne schreiben zu können (s. Winkelmann, 1873, S. 528). Das ganze Unternehmen wird von Winkelmann daher auch als ein Sieg der staufischen bzw. deutschen Diplomatie gefeiert, worin sich sehr deutlich die nationale Einfärbung der Diskussion der damaligen Zeit zeigt. Bei Winkelmann erscheint Bonifaz von Montferrat noch als reine „Mittelsperson“ und „Werkzeug“ für die Pläne der Partei der Staufer (ebd., S. 525, 527). Erst durch Jules Tessier wurde Bonifaz zum Mitverschwörer stilisiert (s. Runciman, 2006 [1951], S. 890 f.; Queller, 1971, S. 44-54). Dabei wies Tessier vor allem auf die Verbindung zwischen der Familie Montferrat und Byzanz hin (Gerland, 1904, S. 509 f.). Die gleiche Interpretation findet sich auch sechzig Jahre später bei Henri Grégoire wieder, der sogar soweit ging zu behaupten,

¹¹⁸ Die These über den bereits 1201 erfolgten Aufenthalt Alexios IV. Angelos im Westen wird heute vor allem aufgrund der Aussagen des Chronisten Robert de Clari (s. RC, XVII) als historischer Fakt angesehen. Somit hätte zwar theoretisch genug Zeit für die Planung eines entsprechenden Komplotts bestanden, doch darf dabei nicht übersehen werden, dass ein solches Komplott nur durch die finanzielle Lage der Kreuzfahrer überhaupt zum tragen gekommen wäre. Diese Situation war jedoch in 1201 weder für Bonifaz von Montferrat, noch für Philipp von Schwaben oder Alexios IV. Angelos absehbar (s. Norden, 1898, S. 74 f.; McNeal u. Wolff, 1962, 170 f.; Mayer, 2005, S.237).

eine vorsätzliche Planung der Ablenkung eindeutig nachgewiesen zu haben. Damit wäre die Verschwörung also noch vor das Auftreten der finanziellen Schwierigkeiten der Kreuzfahrer in Venedig zu datieren (Grégoire, 1941, S. 158 f.; siehe auch Queller u. Stratton, 1969, S. 262).

Graf Paul Riant ging sogar noch einen Schritt weiter und verband die These Winkelmanns von einer Verschwörung Philipps von Schwaben und Bonifaz' von Montferrat mit der venezianischen Intrige bei Hopf (Queller, 1971, S. 32-38). Allzu gern sahen sich die Intrigenthortiker in ihren Thesen dabei durch die Aussagen verschiedener Quellen, wie z. B. durch Niketas Choniates, Gunther von Pairis oder der *Gesta Innocentii* bestätigt. Neben Bonifaz von Montferrat, Phillip von Schwaben und Enrico Dandolo wurde auch Papst Innozenz III. zum möglichen Mitverschwörer erklärt (s. Nicol, 1966, S. 280). Dabei wurde ihm bereits von Achille Luchaire seine ambivalente und äußerst unstete Haltung gegenüber der Ablenkung sowie seine Zugeständnisse und Kompromissbereitschaft zum Vorwurf gemacht (s. Queller u. Stratton, 1969, S. 255 f.). Schließlich war der Papst immer wieder sehr schnell bereit gewesen die Exkommunikation aufzuheben und hatte außerdem nach der Eroberung Konstantinopels durch die Kreuzfahrer kaum ernsthaften Protest geäußert (s. dazu auch Gerland, 1904, S. 510 f.; Powell, 2004, S. XXXV-XXXVIII; Meschini, 2008, S. 30-32). Vielmehr fand er sich schnell mit der Situation ab und beglückwünschte die Kreuzfahrer, wie vor allem aus seinem Antwortschreiben an Balduin von Flandern hervorgeht, in dem er die Eroberung Konstantinopels als ein „göttliches Wunder“ bezeichnete (Reg. VII/153, 262.25-263.24).

Eine modernere Version einer möglichen Intrige, die den Venezianern angelastet, bezieht sich einerseits auf die Fehlkalulation der Kreuzfahrerdelegation in Venedig und andererseits auf die in Zara mit Alexios IV. getroffenen vertraglichen Vereinbarungen. Demnach hätte der Doge aufgrund seiner genauen Kenntnisse der Lage in und um das Byzantinische Reich bereits im Vorfeld sehr genau gewusst, dass der von Alexios IV. unterbreitete Vorschlag von diesem niemals hätte erfüllt werden können (s. Godfrey, 1980, S. 83; Nicol, 1988, S. 133 f.). Ganz ähnlich verhält es sich mit der gravierenden Fehleinschätzung der Kreuzfahrerdelegation in Venedig. Donald Nicol behauptete in diesem Zusammenhang, dass dem Dogen sehr wohl bewusst war, dass es niemals möglich sein würde ein Heer so beträchtlichen Ausmaßes bei den bestehenden Bedingungen zu sammeln (s. Nicol, 1988, S. 127). Dieser Annahme liegt die bereits bei Runciman vertretene, Vorstellung zu Grunde, die Kreuzfahrer seien von der schlauen und verschlagenen Politik der Venezianer in ihrem einfachen und ehrlichen Gemüt übertölpelt worden (Runciman, 2006 [1951], S. 890). Obwohl die Intrigentheorie in ihrer Reinform heute kaum noch die wissenschaftliche Debatte um den Vierten Kreuzzug bestimmt, klingt in vielen Teilen der Sekundärliteratur immer noch der Verdacht eines Komplotts an (vgl. Brand, 1968b, S. 234).

Der vermeintlich jüngste Versuch, ein Komplott der Venezianer zu entlarven, findet sich bei Zimpel. Dieser legt dabei sein Augenmerk auf die Begleitflotte von 50 Galeeren, welche die Venezianer freiwillig und über das von der Kreuzfahrerdelegation veranschlagte Maß, auf eigene Kosten zur Flotte hinzusteuernten. Er kommt dabei zum Schluss, dass bei be-

stehender militärischer Lage zur See in dieser Zeit, von der Seite der Ayyubiden, keine Gefahr für eine Transportflotte gedroht hätte und somit die Begleitschiffe überflüssig gewesen wären. Daher geht Zimpel davon aus, dass bereits 1201 bei Vertragsschluss in Venedig die Venezianer die Absicht hatten, den Kreuzzug zu eigenen Zwecken zu nutzen, und die Begleitflotte zur Kontrolle abtrünniger Kreuzfahrer dienen sollte (Zimpel, 2000, S. 114-119).

Selbst wenn es hie und da auch in jüngerer Zeit vereinzelte Vorstöße wie den von Detlev Zimpel gab, um eine von langer Hand geplante Intrige zu belegen, so gilt dieser Ansatz dennoch den meisten Historikern als überholt. Gegenwärtig wird hingegen allgemein angenommen, dass keiner der beteiligten Schlüsselakteure über genug Informationen und Mittel zu Beginn des Kreuzzugs verfügt hat, um eine solches Komplott zu planen und durchführen zu können. Daher hat spätestens seit Beginn der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts die im Anschluss behandelte „*modifizierte Zufallstheorie*“ immer mehr an Einfluss innerhalb der Debatte gewonnen. Ein weiteres Problem der „*Intrigentheorie*“ liegt darin, dass sich den Akteuren zwar schlechterdings viele *Gründe* für ihr Handeln unterstellen lassen, diese aber hinsichtlich ihres *Wahrheitsgehalts* kaum überprüft werden können. Je nach persönlicher Meinung, Empathie und Intuition fallen daher die Beurteilungen der Historiker unterschiedlich und zuweilen auch gegensätzlich aus. Ferner ist den verschiedenen Varianten der „*Intrigentheorie*“ eine *normative*, d. h. *wertende* Komponente eigen. Vor allem in der Debatte des 19. Jahrhunderts spiegeln sich die nationalistischen Anschauungen der Historiker vermehrt wider. Seit Mitte des 20. Jahrhunderts allerdings haben die beteiligten

Historiker in der Regel Abstand von solchen Standpunkten genommen haben.

Die „Zufallstheorie“

Während also die Vertreter der „*Intrigentheorie*“ (in ihren verschiedenen Variationen) die ersten vierzig Jahre der Diskussion bestimmten, gab es nur wenige Verteidiger der „*primitiven Zufallstheorie*“, wie sie durch Geoffroy de Villehardouin geprägt worden war¹¹⁹. Diese Situation änderte sich jedoch 1898 grundlegend mit dem Aufkommen einer neuen Form der Zufallstheorie. Queller, selbst Anhänger der von ihm sog. „*modifizierte Zufallstheorie*“ (Queller, 1971, S. 55), nennt als ihren zeitlich ersten Vertreter Walter Norden. Die „*modifizierten Zufallstheorie*“ greift vordergründig in ihrer Interpretation auf die Darstellung von Geoffroy de Villehardouin zurück. Norden erkennt jedoch auch an, dass viele der beteiligten Akteure Gründe besaßen, die eine Ablenkung des Kreuzzugs nach Konstantinopel als wünschenswert erscheinen ließen. In dieser Hinsicht erscheint Norden die Darstellung bei Villehardouin als „zu oberflächlich“. Daher berücksichtigt er die von den Intrigenthoretikern unterstellten egoistischen, politischen und materiellen Motive der Akteure (Norden, 1898, S. 2; s. auch Queller u. Stratton, 1969, S. 152 f.). Dennoch geht er nicht von einer vorsätzlichen Intrige aus. Vielmehr sieht er in den damaligen Ereignissen eine Reihe von Handlungen, die zwar durchaus im Interesse der Schlüsselakteure lagen, ohne die jedoch sich zufällig bietenden Möglichkeiten nicht zu realisieren gewe-

¹¹⁹ Zu den Verteidigern Geoffroys in jener Zeit ist vor allem Natalis de Wailly zu zählen (s. Queller u. Stratton, 1969, S. 242).

sen wären (Phillips, 2004, S. 311). Dabei hatte nach Norden das bestehende Verhältnis zwischen lateinischem Westen und byzantinischem Osten einen entscheidenden Einfluss auf die Interessen und Motive der Akteure (s. Norden, 1898, S. 9-32; Queller u. Stratton, 1969, S. 237). Dennoch blieb nach seiner Auffassung die Befreiung des Heiligen Landes von der muslimischen Herrschaft und damit (für den Vierten Kreuzzug) der Zug ins ayyubidische Ägypten oberstes Ziel des Kreuzzugs. Nach Norden kann eine Intrige bereits aufgrund der schieren Menge unvorhersehbarer und für die einzelnen Akteure (seien es die Venezianer, Philipp von Schwaben, Bonifaz von Montferat oder Innozenz III.) unkalkulierbarer Faktoren ausgeschlossen werden (s. Norden, 1898, S. 69-92; Gerland, 1904, S. 512 f.; Queller u. Stratton, 1969, 253 f.; Queller, 1971, S. 57-58).

In Anlehnung an die Arbeit von Norden und die von ihm etablierte „*modifizierte Zufallstheorie*“ entstand in den nächsten hundert Jahren eine umfassende Literatur mit dem Ziel, die verschiedenen Versionen der „*Intrigentheorie*“ zu Fall zu bringen und auf das Zusammenspiel von Interessen, Möglichkeiten und unvorhersehbaren historischen Umständen hinzuweisen. Dabei distanzieren sich die verschiedenen Historiker sowohl von den Vertretern der „*Intrigentheorie*“ als auch von der „*primitiven Zufallstheorie*“ Geoffroys de Villehardouin.

Für eine Entlastung der Venezianer sprachen sich vor allem Donald E. Queller, Gerald W. Day und Thomas F. Madden aus (s. Queller u. Day, 1976; Queller u. Madden 1992). Alle drei Historiker bestreiten die durch Donald Nicol und seine Anhänger geprägte Auffassung, die Venezianer hätten bereits zum Zeitpunkt der Vertragsverhandlungen gewusst, dass die Kreuzfahrer niemals in der Lage sein würden, die vereinbarten

Bedingungen zu erfüllen. Zugleich weisen sie die Darstellung von Geoffroy de Villehardouin zurück, dass die Venezianer allein die Vertragsbedingungen formuliert hätten, um die naiven Kreuzfahrer so zu übertölpeln (Queller u. Day, 1976, S. 723). Ebenso wie Norden und dessen geistige Nachfolger Edgar H. McNeal und Robert Lee Wolff, weisen auch Queller, Day und Madden die These zurück, dass die am Kreuzzug beteiligten Akteure die komplexe Entwicklung voraussehen bzw. in ihrem Sinne beeinflussen hätten können. Überdies bestreiten sie die Annahme, dass Ägypten niemals das eigentliche Ziel der Venezianer gewesen sei. Demnach habe Venedig schlicht und ergreifend kein Interesse daran besessen, ihre 1189 und 1198 gerade wieder zurückgewonnenen Privilegien (s. Dölger, 1924, Nr. 1590, 1647) in Konstantinopel und im Byzantinischen Reich durch einen Kreuzzug zu gefährden. Vielmehr glauben die Autoren, dass die Eroberung Ägyptens und das dadurch mögliche Handelsmonopol über den gesamten Gewürzhandel des Mittelmeers das zentrale Interesse der Venezianer gewesen sei (Queller u. Madden, 1992, S. 455 f.). Diese These wird durch die Annahme gestützt, dass der byzantinische Markt gegenüber anderen Märkten in der Levante (vor allem gegenüber Ägypten) spätestens seit Ende des 11. Jahrhunderts immer mehr an Bedeutung verloren habe (ebd., S. 437 f.)¹²⁰.

¹²⁰ Die hier angeführten Indizien über die wirtschaftliche Lage und Entwicklung Venedigs und des Levantenhandels sind in der Sekundärliteratur nicht unumstritten. So stellte sich Lilie klar gegen die Annahmen Quellers und schildert die wirtschaftliche Lage der Lagunenstadt, auch in Zusammenhang mit den internen politischen Entwicklungen im Byzantinischen Reich seit Alexios II. Komnenos, als desolat. Dennoch geht auch Lilie nicht von einem Vorsatz der Venezianer bei der Planung des Kreuzzugs aus, Byzanz anzugreifen (Li-

Einen anderen Weg zur Entlastung Venedigs beizutragen beschritt hingegen John H. Pryor. Sein Interesse gilt vor allem der venezianischen Flotte bzw. den darin verwendeten Schiffstypen. Dabei gelangt Pryor auf dem gleichen Untersuchungsweg wie zuvor Zimpel zu einem völlig entgegengesetzten Schluss. Seiner Meinung nach ist die Verwendung bestimmter Schiffstypen, darunter vor allem die große Zahl kostspieliger Landungsschiffe (sog. „*uissiers*“), viel besser für einen Angriff auf Damiette als auf Konstantinopel geeignet. Außerdem hätte die Begleitflotte von 50 Galeeren bei einem Angriff auf Konstantinopel keinerlei Zweck erfüllt, da Dandolo wissen musste, dass keine byzantinische Flotte existierte (Pryor, 2003, S. 121 f.)¹²¹.

Die Vertreter der „*modifizierten Zufallstheorie*“ sehen ebenso wie die Vertreter der „*Intrigenthese*“ das Verhalten der

lie, 1999, S. 171 f.). Ein prinzipielles Problem bei der Bewertung von wirtschaftlichem Auf- und Abschwung (bzw. Entwicklungstrends) der verschiedenen Mächte in dieser Zeit und der damit verbundenen Bedeutung der einzelnen Handelsplätze, ist das überwiegende Fehlen von Quellen, die eine Quantifizierung des Handels ermöglichen würden. So existieren für Venedig, anders als für Genua und Pisa, keine bekannten Notariatsregister vor 1271 (Rösch, 1999, S. 253 f.; Angold, 2007, S. 62). Ähnlich widersprüchliche Annahmen bestehen unter Historikern zudem in Hinsicht auf die politische, ökonomische, militärische und administrative Verfassung des Byzantinischen Reichs in dieser Zeit (s. Lilie, 1984a, S. 110 f.; Angold, 1999). Es ist außerdem zu beobachten, dass, trotz gegenteiliger Äußerungen der beteiligten Historiker, praktisch jedes auffindbare Indiz dazu genutzt wird die Venezianer zu entlasten, ohne jedoch andere Akteure dabei zu belasten (s. Brand, 1984, S. 38; Lilie, 2008b, S. 130 f.).

¹²¹ Dieser Fall ist ein bezeichnendes Beispiel dafür, wie zwei Historiker auf der selben Datenbasis zu zwei völlig gegensätzlichen Schlussfolgerungen gelangen können.

Schlüsselakteure als Ausgangspunkt ihrer Untersuchungen. Sie gehen ferner ebenfalls davon aus, dass einige dieser Akteure *Gründe* besessen haben, eine Ablenkung des Kreuzzug nach Konstantinopel zu fördern und/oder zu befürworten. Die Verwendung des Terminus „*Zufallstheorie*“ ist allerdings irreführend (s. Carr, 2001b, S. 92 ff.). Die Vertreter dieses Ansatzes gehen davon aus, dass die am Vierten Kreuzzug beteiligten Schlüsselakteure, aufgrund fehlender Informationen, begrenzten kognitiven Ressourcen und der bestehenden Komplexität der Entscheidungssituationen, einfach nicht in der Lage waren, eine Vorhersage über die langfristigen Folgen einzelner Entscheidungen zu erstellen. Somit waren sie auch außerstande, die Unternehmung an sich in ihrem Sinne gezielt und über einen langen Zeitraum zu manipulieren. D. h., es geht nicht um *Zufall* im eigentlichen Sinne, sondern um schlichte *Unwissenheit* der Akteure, in Hinblick auf die bestehende Kontingenz in einer gegebenen Entscheidungssituation. Bereits die alltägliche Erfahrung lehrt, dass viele Folgen von Handlungen von den jeweiligen Akteuren zum Zeitpunkt ihrer Entscheidung nicht intendiert wurden. Auch auf Entscheidungen denen historische Bedeutung beigemessen wird trifft dies zu. Als bspw. am 19. Oktober 1919 in Amerika das Prohibitionsgesetz erlassen wurde, verfolgte sicherlich keiner der Kongressabgeordneten die Absicht, die Kriminalitätsrate in den folgenden zehn Jahren in verherrende Höhen zu treiben. Ebenso war sich Günther Schabowski bei der Pressekonferenz am 9. November 1989 wohl nicht im Klaren, welche gravierenden Folgen seine Äußerungen für den Bestand der DDR nach sich ziehen würden. Zugleich ergeben sich für die Vertreter der „*modifizierten Zufallstheorie*“ hinsichtlich der Überprüfbarkeit

der postulierten *Handlungsgründe* ähnliche Probleme, wie für die Vertreter der „*Intrigentheorie*“. Zum einen lässt sich nur schwer überprüfen, ob ein Akteur tatsächlich über einen postulierten Handlungsgrund verfügt. Zum andern muss ein Akteur nicht zwingend aus einem bestimmten Grund handeln, nur weil er über diesen verfügt. Einen Handlungsgrund zu besitzen bedeutet nämlich nicht, aus diesem heraus auch handeln zu müssen. Hinzukommt, dass die unmittelbaren oder späteren Folgen einer Entscheidung, nicht zwingend den Intentionen der Akteure entsprochen haben müssen.

Die „Trendtheorie“

Neben den Verfechtern der „*Intrigentheorie*“ und der „*modifizierten Zufallstheorie*“, gibt es auch solche Historiker, die den Kreuzzug als Abschluss bzw. Höhepunkt einer quasi vorgezeichneten Entwicklung betrachten. Gestützt wird diese auch als „*Trendtheorie*“ bezeichnete Annahme durch die These, dass das Byzantinische Reich bis zu jenem Zeitpunkt scheinbar existenzgefährdendere Krisen stets überwunden hatte. In diesem Sinne schreibt bspw. Michael Angold:

„The strange thing is that the appearance of the Fourth Crusade out-side the Walls of Constantinople was not objectively the most serious threat to have confronted Byzantium. From the seventh century onward its rulers had overcome apparently more dangerous situations, but not this time“ (Angold, 2005, S. 67).

Im wissenschaftlichen Fokus der Vertreter der „*Trendtheorie*“ stehen vor allem die administrativen, politischen, wirtschaftlichen, sozialen und militärischen Veränderungen im Byzantini-

schen Reich selbst (vor allem unter den Komnenen und Angelei), aber auch die Entwicklung der Handelsbeziehungen, der diplomatischen Kontakte und der kirchenpolitischen Auseinandersetzungen zwischen West und Ost. Vor allem der durch die Kreuzzüge bedingte Vorstoß abendländischer Mächte in das byzantinische Interessengebiet ist in diesem Zusammenhang häufig thematisiert worden. Die „*Trendtheorie*“ ist in diesem Sinne ein wahres „Sammelbecken“ verschiedener Erklärungs- und Interpretationsansätze, die jedoch alle in erster Linie übergeordnete *Strukturen*, als Ursache für die Eroberung Konstantinopels betrachten. Dabei gehen die Ansichten der Historiker jedoch nicht nur darüber weit auseinander, *welche* Strukturen entscheidend für die Ereignisse vom 12. April 1204 waren, sondern auch ob diese lediglich als *notwendige* oder aber *hinreichende* Bedingungen zu betrachten sind. So vertrat Georg Ostrogorsky, einer der renommiertesten Byzantinisten des zwanzigsten Jahrhunderts, bereits vor über 50 Jahren einen extrem deterministischen Standpunkt über die Entwicklung des Byzantinischen Reichs am Vorabend des Vierten Kreuzzugs:

„Die Wendung des Vierten Kreuzzugs gegen Konstantinopel, zu deren Erklärung zahlreiche Theorien aufgestellt wurden, hat für uns nichts rätselhaftes. Sie ergibt sich mit fast zwingender Notwendigkeit aus der vorangehenden Entwicklung“ (Ostrogorsky, 1963, S. 343).

Zwar wird im gegenwärtigen wissenschaftlichen Diskurs kaum ein Historiker mehr eine solche extreme Haltung vertreten, doch wurden vor allem durch die Arbeiten von Charles M. Brand, Paul Magdalino, Jonathan Harris und Michael Angold, die dem Vierten Kreuzzug vorausgegangenen Veränderungen

in den wirtschaftlichen, sozialen oder auch innen- und außenpolitischen politischen Strukturen zunehmend zu einem zentralen Bezugspunkt in der Debatte. Weitgehende Einigkeit besteht unter den Vertretern der „*Trendtheorie*“ darüber, dass die Schwäche des Byzantinischen Reichs zur Zeit der Dynastie der Angeloi, auf einen, wie Magdalino es nannte, doppelten „Feudalisierungsprozess“ zurückzuführen sei (Magdalino, 1993, S. 171). Demnach führte die Übertragung der Verwaltung großer Güter, der sog. *episkepsis*, durch die mächtigen Familien in Konstantinopel an Stellvertreter, zu einem Verlust direkter Kontrolle und zunehmender Korruption. Viele Gelder entgingen somit der kaiserlichen Verwaltung und zugleich wurden die lokalen Interessen der dortigen Machthaber gefördert. Dieser erste „Feudalisierungsprozess“ wurde dann durch die Ausbildung des *Patronagesystem* verstärkt (s. Lilie, 1984a, S. 35 ff.). Demzufolge etablierte Alexios I. nach seiner erfolgreichen Usurpation die Komnenen als erste Familie im Staat und schuf unter anderem durch Heiratsverbindungen ein System, das von Michael Angold als „imperial family“ bezeichnet wurde (Angold, 2005, S. 56). Gemäß dieser These waren die Kaiser zur Sicherung ihrer Macht bereits seitdem Ende des 11. Jahrhunderts in zunehmendem Maße auf die Unterstützung der mächtigen Familienclans in Konstantinopel angewiesen¹²².

¹²²Diese Clans hatten sich seit dem 10. Jahrhundert durch den Erwerb von Land zu Großgrundbesitzern entwickelt und nach und nach die bis dahin unabhängigen Kleinbauern zu abhängigen Pächtern gemacht. Diese mächtigen aristokratischen Familien erlangten aufgrund ihres Vermögens und ihrer lokalen Macht auch in der Hauptstadt selbst immer mehr Einfluss, bis sie schließlich unabdingbar für den Machterhalt der Kaiser am Ende des 11. Jahrhunderts wurden (s. Lilie, 1984a, S. 24 ff.). Neben den Komnenen und Angeloi zählten dazu auch die

Den eigentlichen Bruch mit dem bestehenden Patronagesystem und der Familie Komnenos an dessen Spitze, darin sind sich die Vertreter der „*Trendtheorie*“ weitgehend einig, erfolgte dann unter dem letzten Komnenen, der in Konstantinopel die Macht erlangen sollte, Andronikos I. Komnenos. Durch dessen Usurpation und seine umfassenden Säuberungen innerhalb der aristokratischen Schicht, aber auch durch sein unnachsichtiges Vorgehen gegenüber den Großgrundbesitzern in den Provinzen, zerstörte er das bestehende Patronagesystem seiner Vorgänger völlig (vgl. Brand, 1968b, S. 53 f., 74 s. Lillie, 1984a, S. 86-102; Harris, 2003, 111-126; Angold, 2005, S. 57 f.)¹²³. Die Kaiser der Angeli-Dynastie vermochten dann nicht mehr die gleiche Machtstellung gegenüber der Aristokratie zu behaupten, wie die Komnenen unter Alexios I., Johannes II. und Manuel I. Die Folge war ein allmählicher Niedergang der Zentralgewalt und zunehmend separatistische Bewegungen und Usurpationen. Dadurch verlor das Kaisertum weitere Mittel zur Bekämpfung dieser lokalen Machtergreifungen, wodurch weiteren Unabhängigkeitsbewegungen Auftrieb verliehen wurde (Lillie, 2004, S. 152 f.). Zusätzlich wurde die Lage nach Ansicht dieser Historiker dadurch verschärft, dass die Kaiser in den verbliebenen Territorien noch höhere Steuern erheben mussten, um den zusätzlichen Geldbedarf zur Anwerbung neuer Söldner zu decken. Mit dieser Entwicklung ging demnach also

Familien Kantakuzenos, Palaiologos, Branas, Petraliphas, Dukas und noch einige weitere (s. Angold, 2005, S. 56).

¹²³ Brand bestreitet, dass sich das brutale Vorgehen Andronikos I. Komnenos als politisches Konzept gegen die aristokratischen Familien richtete. Vielmehr sieht er Andronikos als einen Opportunisten, der auch bereit war sich auf Mitglieder der Aristokratie zu stützen, wenn dies seinen Zielen förderlich war (s. Brand, 1968b, S. 58).

auch der Niedergang des byzantinischen Militärs einher, das sich seit dem 11. Jahrhundert, aufgrund des Rückgangs freier Kleinbauern, immer weniger aus den Rekruten der Themen zusammengesetzt hatte, sondern immer mehr aus ausländischen Söldnern. Solange das Patronagesystem Bestand hatte und die finanziellen Mittel zur Verfügung standen, war dies nicht weiter tragisch. Doch mit Ausbleiben dieser Einnahmen brach auch das Militär zusammen (ebd., 1999, S. 168-171; Tyerman, 2006.).

Obwohl, wie bereits dargelegt, die These über den doppelten „Feudalisierungsprozess“ von den Vertretern der „*Trendtheorie*“ allgemein akzeptiert wird, ist damit jedoch noch nichts über seine Bedeutung für die Ereignisse zwischen 1202 und 1204 gesagt. Weder steht fest ob tatsächlich *diese* Entwicklung für den Zusammenbruch des Byzantinischen Reichs 1204 verantwortlich zu machen, noch ist von Seiten der Historiker geklärt worden, ob es sich dabei nur um eine *notwendige* oder bereits *hinreichende* Voraussetzung gehandelt hat. Magdalino wies zudem selbst darauf hin, dass sich Umfang, Geschwindigkeit und Zeitpunkt dieses Prozesses nur schwierig bestimmen lassen und die Quellen diesbezüglich nur wenige Anhaltspunkte geben (Magdalino, 1993, S. 155, 162).

Neben der innerbyzantinischen Entwicklung wurden auch die Beziehungen zwischen den italienischen Handelskommunen und dem Byzantinischen Reich von den Vertretern der „*Trendtheorie*“ eingehend untersucht. Vor allem die Rolle Venedigs wurde u. a. durch die Arbeiten von Ralph-Johannes Lilie analysiert. Lilie wehrt sich dabei gegen die Annahme einiger früherer Untersuchungen, dass die italienischen Kommunen durch ihre aggressive Handelspolitik aktiv zum Abstieg und Zerfall

des Reichs im späten 11. und frühen 12. Jahrhunderts beigetragen oder ihn gar verursacht habe¹²⁴. Er geht hingegen von einer einseitigen Abhängigkeit der Venezianer aus, da diese auf den privilegierten Zutritt zum byzantinischen Markt handelspolitisch angewiesen waren. Andererseits postuliert er aber zugleich eine direkte Beziehung zwischen den separatistischen Tendenzen einzelner Provinzen und der Anwesenheit westlicher Händler. Demnach habe der Handel mit Agrarprodukten die wirtschaftliche Entwicklung der Provinzen entscheidend vorangetrieben, was diesen wiederum eine steigende Unabhängigkeit gegenüber der Hauptstadt ermöglicht habe. Erst aber durch den politischen und administrativen Verfall des Reichs, vor allem nach dem Tod Kaiser Manuela I. Komnenos (1180), seien diese separatistischen Entwicklungen in den Provinzen tatsächlich zum tragen gekommen (s. Lilie, 1981, S. 212-234; 1984a). Diese These wurde allerdings hinsichtlich ihrer Schlussfolgerungen auch stark kritisiert. U. a. wies Michael Angold die von Lilie angenommene direkte Verbindung zwischen separatistischen Bewegungen und der Präsenz lateinischer Handelsinteressen zurück. Zwar räumte auch er die Möglichkeit ein, dass die Präsenz der italienischen Handelskommunen den separatistischen Tendenzen in einzelnen Provinzen Vorschub verliehen haben könnte, zugleich sieht er darin jedoch nicht den wesentlichen Faktor für diese Entwicklung. Vielmehr vermutet Angold die eigentliche Ursache im Zusammenbruch des bereits genannten Patronagesystems.

Auch die Auswirkung der Kreuzzüge auf das Verhältnis und die wechselseitige Wahrnehmung von lateinischem Westen und byzantinischen Osten haben von Seiten der „*Trendtheorie*“

¹²⁴ Die gleiche Meinung vertritt auch Paul Magdalino (s. 1993, S. 146 f.).

große Aufmerksamkeit erfahren. Gegenwärtig existiert ein relativ breiter Konsens darüber, dass sich die Beziehungen zwischen Lateinern und Byzantinern durch die Kreuzzugsbewegung im 11. und vor allem im 12. Jahrhundert entscheidend verschlechterten. Allgemein wird von Seiten der Geschichtswissenschaft angenommen, dass die Byzantiner nicht an die Aufrichtigkeit der religiösen Motive der Kreuzfahrer glaubten, sondern von Anfang an den Verdacht hegten, dass das eigentliche Ziel der Kreuzzüge die Eroberung Konstantinopels war¹²⁵. Ferner ist unter Historikern die Auffassung verbreitet, dass den Byzantinern die Idee bzw. Ideologie eines Heiligen Kriegs in der Form, wie er im lateinischen Westen oder muslimischen Orient praktiziert wurde, völlig unbekannt war (s. Haldon, 1999, S. 13-31; Dennis, 2001, S. 31 ff. und Tyerman, 2006, S. 536 f.)¹²⁶. Umgekehrt habe dieses Unverständnis von

¹²⁵ Bereits zur Zeit des Ersten Kreuzzug wird dieser Verdacht bei Anna Komnenen mehrfach geäußert. Insbesondere Bohemund von Tarent und das normannische Kontingent werden beschuldigt, den Kreuzzug nur als einen Vorwand für ihre Eroberungspolitik gegenüber dem Byzantinischen Reich zu nutzen. Dieser Verdacht wurde aus byzantinischer Sicht dadurch weiter bestärkt, dass es mit den Normannen immer wieder zu ernsthaften militärischen Auseinandersetzungen kam (s. Kolia-Dermitzaki, 2008, S. 32 ff.), so bspw. unter Robert Guiskard 1081-1082, Bohemund von Tarent 1107-1108, Roger II. 1147 und Wilhelm II. von Sizilien 1182-1185. Beim letzten der genannten Fälle gelang es den Normannen sogar Thessaloniki zu erobern und zu plündern. Vor allem durch die Invasion von Bohemund von Tarent 1107-1108, im Anschluss an den Ersten Kreuzzug, sahen sich die Byzantiner in ihrer Auffassung bestätigt (s. Laiou, 2005, S. 18-28).

¹²⁶ Im Byzantinischen Reich standen seit seiner Entstehung zwei grundsätzliche Ansichten über Krieg und Gewaltanwendung gegeneinander, die es durch die Kaiser zu vereinen galt. Zum einen propagierte das Christentum seit seiner Entstehung die Gewaltlosigkeit und die

Seiten der Byzantiner zugleich dazu geführt, dass die Lateiner sie als Verräter an der Sache Christi betrachteten, die sogar nicht davor zurückschreckten sich mit den Feinden der Kreuzfahrer zu verbünden (s. Schiefer, 2008, S. 24 f.)¹²⁷.

Vermeidung von Krieg als Wert an sich. Zum andern war das Byzantinische Reich schon allein aus existenziellen und pragmatischen Gründen auf Gewalt und ein starkes Militär zur Garantie seines eigenen Schutzes und seiner Verteidigung angewiesen. Der Kaiser war nicht nur der Herrscher des Byzantinischen Reichs, sondern verstand sich selbst auch als Beschützer der Oikumene, d. h. der gesamten zivilisierten, christlichen Welt und des durch Gott auserwählten Volks der Rhomäer (Römer). In diesem Sinne war jede Verteidigung bzw. die Rückeroberung ehemaliger Reichsterritorien ein „gerechter Krieg“ und im Namen der Christenheit auch ein „Heiliger Krieg“ (Haldon, 1999, S. 21-23; Dennis, 2001, S. 34, 38; s. auch Laiou, 1993; Stouraitis, 2012). Dieser Begriff darf jedoch nicht gleichgesetzt werden mit den im Westen vorherrschenden Vorstellungen eines Heiligen Kriegs zur Zeit der Kreuzzüge bzw. des Djihads im Islam. Im Gegensatz zu diesen setzte sich das Prinzip des Märtyrertods (also die sofortigen Heimkehr ins Reich Gottes durch den Erlass aller Sünden beim Tod im Kampf gegen die Ungläubigen) nie als zentrales Element in Byzanz durch. Einige ideologische Vorstöße dieser Art im 10. Jahrhundert, besonders unter Kaiser Nikephoros II. Phokas (963-969), scheiterten am Widerstand des byzantinischen Klerus (Haldon, 1999, S. 26 ff.; s. auch Stouraitis, 2011, S. 42-62). Dennoch lassen sich auch in den byzantinischen Quellen, wie Tia M. Kobaba betont, vereinzelt Beispiele finden, die belegen, dass sich sogar orthodoxe Geistliche aktiv an Feldzügen und militärischen Unternehmungen beteiligten (s. Kolbaba, 2000, S. 48 ff.).¹²⁷ Insbesondere das Gerücht eines angeblichen Bündnisses zwischen Isaak II. Angelos und Saladin (1189) während des Dritten Kreuzzugs förderte diese Auffassung im Westen. Savvas Neocleous fand in einer jüngeren Untersuchung allerdings stichhaltige Belege dafür, dass es sich bei diesem angeblichen Bündnis lediglich um einen historischen Mythos handelt (s. Neocleous, 2010).

Alle hier genannten Thesen finden vielfache Bestätigung in den erhaltenen Quellen. Dies sagt jedoch nichts darüber aus, wie und ob diese Umstände tatsächlich die Ereignisse des Vierten Kreuzzug mitbestimmt haben. Ein anschauliches Beispiel in diesem Zusammenhang ist die Bewertung des sog. „*Lateinerpogroms*“ durch Charles Brand. Demnach habe das brutale Massaker an den Lateinern in Konstantinopel bei der Usurpation Andronikos' I. Komnenos 1182 dem Westen, vor allem aber den Handelskommunen endgültig gezeigt, dass ökonomische Dominanz sinnlos war ohne direkte politische Kontrolle. Daher sieht Brand, im Lateinerpogrom eine zentrale Ursache für die Ereignisse des Vierten Kreuzzug. Er ist der Auffassung, dass dieses Massaker ein zentraler Auslöser für das Bemühen des Westens war, direkte politische Kontrolle über die Ressourcen Konstantinopels und des Byzantinischen Reichs insgesamt zu erlangen (Brand, 1968b, S. 42). Eine andere These, die zum Teil im Widerspruch zu Brands Ansatz steht, findet sich bei Jonathan Harris. Auch dieser glaubt daran, dass auf westlicher Seite Begehrlichkeiten existierten, direkten Zugang zu den Ressourcen des Byzantinischen Reichs zu erlangen. Jedoch sieht er die Ursache dafür in einem anderen Ereignis, nämlich in der Eroberung Zyperns durch Richard Löwenherz während des Dritten Kreuzzugs. Nach Harris habe der Reichtum der Insel im Westen die Vorstellung gefördert, dass die Eroberung von Byzanz die nötigen Ressourcen für eine Rückeroberung des Heiligen Lands zur Verfügung stellen würde (Harris, 2003, S. 143). Sowohl Brand als auch Harris postulieren die Entwicklung einer Idee im westlichen Europa des 12. Jahrhunderts, nämlich die Ressourcen des Byzantinischen Reichs, durch die direkte politische Kontrolle, für die eigenen Pläne nutzbar zu

machen. Zugleich betrachten beide dies als eine wichtige Ursache für die Ereignisse des Vierten Kreuzzugs. Auch in diesem Fall bleibt offen, ob Harris und Brand dies als eine hinreichende oder notwendige Bedingungen erachten. Entscheidender jedoch ist, dass der Auslöser für die genannte Entwicklung in zwei völlig verschiedenen Ereignissen gesehen wird. Ferner erscheint gerade die These von Brand als nicht besonders plausibel. Wieso sollte ausgerechnet der „*Lateinerpogrom*“ die Ursache für die von ihm genannte Entwicklung gewesen sein. Wäre aus venezianischer Sicht bspw. nicht eher zu erwarten gewesen, dass die Verhaftung aller Venezianer im Byzantinischen Reich und die Konfiszierung all ihres Besitzes durch Manuel I. Komnenos 1171 einer solchen Idee wesentlich mehr Vorschub geleistet hätte?

Wie auch dieses abschließende Beispiel zeigt, sind die durch die Vertreter der „*Trendtheorien*“ postulierten, Ursachen unterschiedlicher und zum Teil sogar gegensätzlicher Natur. Dies betrifft vor allem die Fragen, welche Veränderungen der übergeordneten Strukturen tatsächlich stattfanden, welches Ausmaß diese dabei annahmen, welche Entwicklungen die Weichen für die Eroberung Konstantinopels letztlich stellten und ob die postulierten Entwicklungen als hinreichende oder lediglich notwendige Bedingungen zu betrachten sind. Vor allem der letztgenannte Punkt wird dabei in der Debatte bei keinem der genannten Autoren explizit angesprochen oder erörtert. Es bleibt daher meist bei mehr oder weniger vagen Aussagen. Abschließend sei an dieser Stelle noch darauf hingewiesen, dass strukturalistische Erklärungsansätze schon aufgrund theoretischer Erwägungen in der empirischen Forschung umstritten sind. Grund dafür ist der implizierte, bereits im Zusammen-

hang mit der Haltung Ostrogorskys angesprochene, Verhaltensdeterminismus. Dabei geht es um die prinzipielle Frage, inwiefern und in welchem Umfang soziale Strukturen das Verhalten realer Akteure beeinflussen bzw. wie groß die verbleibende Handlungsfreiheit jener Personen ist. Eine strikt deterministische Auffassung, würde den handelnden Akteur zu einer bloßen Marionette übergeordneter Strukturen herabsetzen. Handelnde Akteure wären somit nichts anders als „Erfüllungsgehilfen“ überindividueller Gesetzmäßigkeiten.

Ansätze ohne klare Zuordnung

Neben den bereits genannten Historikern und den von ihnen vertretenen Thesen, gibt es weitere, die sich nur schwer einer der drei genannten Kategorien zuordnen lassen. So gab es bspw. trotz des scheinbaren „Sieges“ der *„modifizierten Zufalls“*- gegenüber der *„Intrigentheorie“*, auch in jüngerer Zeit immer wieder Vorstöße verschiedener Historiker, die Frage nach Schuld und Unschuld der Akteure einseitig zu gewichten bzw. deren Gewichtung zu verschieben. Ein gutes Beispiel für eine solche Umgewichtung ist die Arbeit von Petar Vrankić über Innozenz III. und dessen Rolle bei der Ablenkung des Vierten Kreuzzugs nach Zara. Er behauptet, dass die Venezianer (allen voran der Doge) durch einen Umweg über verschiedene Orte an der Adriaküste (Triest und Muggia) die Fahrt der Flotte absichtlich verzögert hätten, um eine Überwinterung in Zara zu erzwingen. Dadurch sei der Kreuzzug endgültig zur bloßen „Manövriermasse“ der Venezianer geworden, da die Kreuzfahrer für die Überfahrt vollkommen auf diese angewiesen waren (Vrankić, 2005a, S. 257). Vrankić geht zwar nicht soweit, da-

hinter ein offenes Komplott der Venezianer zu sehen, aber die Tendenz, die Schuld zu Lasten der Venezianer zu verschieben, ist deutlich¹²⁸.

Eine andere Umgewichtung nahmen Alfred Andrea und Ilona Motsiff vor. Sie unterstellen dem Papst, dass er bewusst auf ein klares Verbot eines möglichen Angriffs auf Konstantinopel verzichtet habe, um den politischen Druck hinsichtlich der Reunierung der Kirche gegenüber Alexios III. Angelos aufrecht zu erhalten. Zudem habe der Papst seinen Einfluss innerhalb des Unternehmens gewaltig überschätzt und dadurch erst die Ablenkung nach Konstantinopel möglich gemacht (Andrea u. Motsiff, 1972, S. 13 ff.; zur Debatte um die Datierung des Briefs Innozenz III., mit dem Verbot Konstantinopel anzugreifen s. Queller u. Madden, 1997, S. 102 f.).

In beiden hier genannten Fällen geht zwar keiner der involvierten Historiker tatsächlich von einer lang im Voraus geplanten Intrige aus dennoch versuchen sie ähnlich wie die Vertreter der „*Intrigentheorie*“ die Verantwortung für die Ereignisse auf eine bestimmte Gruppe von Akteuren zu verschieben. Dies widerspricht zwar im Kern nicht der „*modifizierten Zufallstheorie*“, zeigt aber deutlich, dass es nach wie vor Bemühungen gibt, die Frage nach Schuld und Unschuld zu Gunsten bzw. Ungunsten einiger Akteure zu verschieben.

Ein ganz anderes Problem ergibt sich bei der Zuordnung der Arbeiten von Ralph-Johannes Lilie. Er selbst betrachtet sich als Vertreter der „*modifizierten Zufallstheorie*“, glaubt jedoch zugleich auch, dass eine Richtung des Kreuzzugs gegen Konstantinopel aus westlicher Sicht erst durch das schlechte poli-

¹²⁸ Zur Einschätzung der Stichhaltigkeit der von Vrankić erhobenen Annahme siehe die Anm. Kap. 2.2 Fußnote 49.

tische Verhältnis zwischen Byzanz und dem Westen denkbar wurde (Lilie, 2008b, S. 140 f.). Im Fokus seines Interesses liegt dabei primär das Verhältnis zwischen den italienischen Handelskommunen (in besonderer Weise Venedig) und Byzanz (s. Lilie, 1984b, 1999), sowie der administrative und politische Zerfall des Reichs seit dem Tod Kaiser Manuels I. Komnenos (1180) (s. Lilie, 1981, S. 212-234; 1984a). Es ergibt sich an dieser Stelle natürlich die Frage, wieso Lilie sich selbst zu den Vertretern der „*modifizierten Zufallstheorie*“ zählt, wenn bedacht wird, dass sein Hauptaugenmerk auf den außen- und innenpolitischen Strukturen von Byzanz und Venedig liegt. Welche Bedeutung wird dann bei Lilie dem *Zufall* als solchem zugeschrieben? Das bloße Unvermögen der Akteure, die exakten Entwicklungen voraussehen zu können, kann damit kaum gemeint sein. Es muss daher an dieser Stelle eine offene Frage bleiben, in welcher Beziehung Lilie selbst zu den Vertretern der „*modifizierten Zufallstheorie*“ wie bspw. Thomas Madden steht.

Fazit

In der gegenwärtigen Debatte um den Vierten Kreuzzug spielt die „*Intrigenthese*“ kaum noch eine ernstzunehmende Rolle. Die heutige Kontroverse entspannt sich daher im Wesentlichen zwischen solchen Historikern, welche die handelnden Akteure in den Mittelpunkt ihrer Untersuchungen stellen, und solchen, die sich verstärkt auf die übergeordneten Strukturen konzentrieren. In beiden Fällen jedoch ergeben sich für Historiker verschiedene Probleme für ihre Erklärungsansätze, die u. a. auf das Fehlen expliziter Reflexionen über die theoretischen

Grundlagen zurückzuführen sind. In diesem Unterkapitel wurden bereits einige Probleme dieser Art angesprochen. Hier ist zum einen die fehlende Unterscheidung zwischen *notwendigen* und *hinreichenden* Bedingungen zu nennen und zum andern die mangelnde Überprüfbarkeit der postulierten *Handlungsgründe*. Abseits dieser Schwierigkeiten ergeben sich jedoch weitere, die vor allem auf die Quellenlage zurückzuführen sind.

Um bspw. übergeordnete Strukturen hinsichtlich ihrer Ausdehnung und Entwicklung richtig bemessen zu können, bedarf es in der Regel einer großen Menge an Daten. Eben solche Daten stehen für das Mittelalter oder vorausgehende Epochen kaum zur Verfügung. Ein postulierter sozialer bzw. historischer „Trend“ kann daher in den seltensten Fällen aus dem erhaltenen Korpus an Dokumenten und Daten mit relativer Sicherheit rekonstruiert werden. Hinsichtlich der wissenschaftlichen Untersuchung des Vierten Kreuzzugs wiegen diese Einschränkungen besonders schwer, z. B. bei der Rekonstruktion und Bewertung der politischen und wirtschaftlichen Lage Venedigs sowie des Byzantinischen Reichs am Ende des 12. Jahrhunderts. In beiden Fällen liegt nicht genügend Quellenmaterial vor, um gesicherte Aussagen über die wirtschaftlichen, militärischen oder auch politischen Entwicklungen beider Staatsgebilde zu ermöglichen (s. Magdalino, 1993, S. 162; Rösch, 1999, S. 254; Tyerman, 2006, S. 534-536).

Auch die Vertreter der „*modifizierten Zufallstheorie*“ haben hinsichtlich ihrer Erklärungsansätze mit Problemen zu kämpfen. Zur Erläuterung ist an dieser Stelle der Konflikt zwischen den Vertretern der „*Intrigentheorie*“ und der „*modifizierten Zufallstheorie*“ aufschlussreich. Zwar betrachten die Vertreter beider „*Theorien*“ den Vierten Kreuzzug und seine Folgen als

das Ergebnis mehr oder weniger *intentional* handelnder und interagierender Akteure, dennoch gibt es keine Einigkeit über die Handlungsmotive, die Einflussmöglichkeiten oder den Grad der Informiertheit der einzelnen Schlüsselakteure.

Das eigentliche Problem besteht darin, dass rückblickend eine Vielzahl verschiedener Intentionen als plausibel dafür erscheinen. Ungeachtet dessen, wie offensichtlich und eindeutig die Absichten und Interessen der Akteure vordergründig zu sein scheinen, ist dies doch letztlich kein *hinreichender* Beleg, dass ausschließlich die durch den Historiker unterstellten Intentionen einer Handlung auch tatsächlich zugrunde lagen. Auch die durch die Quellen überlieferten Selbstzeugnisse sind diesbezüglich von nur geringem Wert, da es den Historiographen, Chronisten und übrigen Autoren häufig nur um eine offizielle, rechtfertigende oder beschönigende Stellungnahme geht (s. Føllesdal, 1994, S. 304; Roberts, 1996, S. 165 f.; Elster, 2009b, S. 20-25).

Die Quellenlage birgt demnach Hindernisse für alle drei, der in diesem Unterkapitel erörterten „Theorien“. Da sich diese jedoch nicht grundsätzlich beheben lassen, erscheint es folgerichtig die theoretischen Grundlagen einer genaueren Untersuchung zu unterziehen. Dies ist eine der zentralen Aufgabe des folgenden Kapitels.

3 Von der empirischen Debatte zum theoretischen Ansatz

*For the rest, I would only say that the more
sociological history becomes, and the more
historical sociology becomes, the better for both.
Let the frontier between them be kept wide open
for two-way traffic.*

(Edward Hallett Carr, 2001, S. 60)

Dieses Kapitel verfolgt drei wesentliche Ziele: Zunächst erfolgt eine eingehende Untersuchung der theoretischen Grundlagen, die die Debatte um den Vierten Kreuzzug beeinflussen und prägen. Diese Untersuchung dient als Ausgangspunkt zur detaillierten Behandlung handlungstheoretischer Probleme. Abschließend wird in der Auseinandersetzung mit dem *Rational-Choice-Ansatz* der methodische Standpunkt dieser Arbeit erörtert. Ziel dieser Bemühungen ist es, analytische Werkzeuge zu erhalten, die in Kapitel 4 auf den Untersuchungsgegenstand angewendet werden können.

Für einen schnellen thematischen Einstieg empfiehlt sich zunächst ein Rückgriff auf die im vorausgehenden Unterkapitel 2.3 skizzierten „Theorien“. Das Erstaunlichste an dieser geschichtswissenschaftlichen Kontroverse ist der Umstand, dass im Prinzip keinerlei Dissens über die historischen Fakten an

sich, sondern nur über die *Bewertung* und *Interpretation* dieser Daten besteht. Wie die Daten interpretiert werden und welchen Daten Relevanz beigemessen wird, ist wiederum davon abhängig, welchen ex- oder impliziten theoretischen Standpunkt der jeweilige Historiker vertritt. Dies wird schon daran ersichtlich, dass keine Interpretation von einer Art natürlichem „Nullpunkt“ aus erfolgt. Implizite theoretische Annahmen des Historikers, mögen diese auch noch so oberflächlich, unvollständig, inkonsistent oder gar widersprüchlich sein, beeinflussen immer dessen Arbeit, beginnend bei der Themenwahl (bzw. der Eingrenzung des Untersuchungsgegenstandes) über die Beschreibung „historischer Tatsachen“ bis hin zu deren Auslegung bzw. Deutung. In dieser Hinsicht ist jede menschliche Beobachtung *theoriegeladen* („theory-laden“) (s. dazu Kuhn, 1976, S. 22 f., 31, 104 ff.; Feyerabend, 1986, S. 36, 43 f., 97 f.; Shapiro u. Wendt, 2005, S. 19). Auch wenn daher die theoretischen Grundlagen unerörtert bleiben, so sind sie doch der Hintergrund, auf dem sich die eigentliche Arbeit des Historikers vollzieht. Dabei spielt es keine Rolle, ob eine bewusste und explizite Reflexion erfolgt oder nicht. Wie entscheidend die überwiegend implizit gehaltenen theoretischen Grundlagen auch die Debatte um den Vierten Kreuzzug beeinflusst haben, lässt sich anhand des Vergleichs der folgenden vier Zitate veranschaulichen:

„[...] the diversion of the Fourth Crusade from Egypt to Constantinople cannot be explained solely from outside, looking from the distance at the *longue durée*. One must move inside, to examine the motives, the opportunities, the fears, and the decisions for the crusader“ (Madden, 1995, S. 743).

„Queller is a proponent of the view that it was an accident, but then in one sense all history is an accident – ‘one damned thing after another’. [...] The idea that an event is to be dismissed as an accident is extremely convenient for those historians who see description and narrative as their main task. But historians have a duty to penetrate beneath the surface of events. [...] It is not individuals that should be called to account so much as the system“ (Angold, 1999, S. 257 f.).

„In all those plans the wealth and resources of the Byzantine empire, like those of Cypros, were seen by many in the west as providing vital support for the enterprise. It can, therefore, hardly be maintained that what happened next was merely a series of accidents. [...] While Byzantium’s disastrous diplomacy and reputation for collusion with the enemy had provided a justification for aggression, its weakness furnished an opportunity and its wealth an incentive“ (Harris, 2003, S. 143, 148).

„The attack on Constantinople in 1204 was probably made more palatable by the long history of hostilities on the ground – and even of abortive crusading plans. After all, Villehardouin presents the events of 1203-1204 almost as a series of opportunistic event.“ (Laiou, 2005, S. 39).

Die von Madden, Angold, Harris und Laiou getroffenen Aussagen beinhalten bei genauer Betrachtung gleich eine ganze Reihe theoretischer Annahmen, die es zu analysieren gilt. Auffällig ist zunächst die Kritik von Angold und Harris an der Vorstellung, dass der Ausgang des Kreuzzugs ein Produkt des „Zufalls“ („accident“) gewesen sei. Sowohl Angold und Harris als auch Laiou verweisen hingegen darauf, dass es eine Vielzahl

vorausgehender Ereignisse gab, die die Eroberung Konstantinopels zumindest begünstigt haben. Implizit ist in dieser Auffassung die Vorstellung enthalten, dass ein vorausgehendes Ereignis eine Art Rückkopplung bzw. *Feedback-Effekt* auf seine Ursache besitzt (s. Schelling, 1998, S. 41 f.). Hätten also bspw. Pisa oder Genua und nicht Venedig den Transport des Kreuzzugsheers durchgeführt, wären auch alle darauf folgenden Ereignisse anderer Art. Auf den ersten Blick ließe sich sagen, dass es sich hierbei um eine Binsenweisheit handelt. In der Regel geht es den Vertretern der „Trendtheorie“ allerdings nicht bloß darum zu zeigen, dass vorausgehende Ereignisse Wirkungen auf andere Ereignisse ausgeübt haben, sondern dass bestimmte Ereignisse eine besondere Art von Feedback-Effekt entwickelt haben. Diese Sorte von Feedback-Effekten zeichnet sich dadurch aus, dass sie sich selbst verstärken, wodurch es praktisch immer schwieriger und irgendwann unmöglich wird, eine gewisse Entwicklung umzukehren (Pierson, 2000, S. 253)¹. Mit anderen Worten: Die historische Entwicklung folgt nach der Etablierung eines solchen positiven Feedback-Effekts einem bestimmten Weg oder Pfad, der praktisch nur schwer oder überhaupt nicht mehr umkehrbar ist. Daher wird im wissenschaftlichen Diskurs in der Regel auch vom Phänomen der *Pfadabhängigkeit* gesprochen (David, 1985; Mahoney, 2000a;

¹ Eine gute Definition für diese Sorte von Feedback-Effekten findet sich James Mahoney: „In these sequences, initial steps in a particular direction induce further movement in the same direction such that over time it becomes difficult or impossible to reverse direction. Economists characterize such self-reinforcing sequences with the expression “increasing returns” to highlight how the probability of further steps along a given path increase with each move down that path until an equilibrium point is reached“ (Mahoney, 2000a, S. 512).

Pierson, 2000). Es scheint primär diese Sorte von Feedback-Effekten zu sein, auf die sich die Vertreter der „Trendtheorie“ in ihren Untersuchungen konzentrieren. Ihre Bemühungen zielen nämlich zumeist darauf ab das genaue Ereignis und den genauen Zeitpunkt auszumachen – sozusagen den kritischen Augenblick („critical junctures“) –, der zur Etablierung eines solchen Effekts geführt hat (Mahoney u. Snyder, 1999, S. 16). Ob eine geschichtswissenschaftliche Untersuchung ihr Augenmerk auf sich selbstverstärkende Effekte richtet oder nicht, ist an dieser Stelle allerdings nicht ausschlaggebend. In jedem Fall besitzen manche vorausgehenden Ereignisse einen direkten Einfluss auf die folgenden Ereignisse, hängen also mit diesen untrennbar zusammen. Die Ablehnung des Zufalls durch die Vertreter der „Trendtheorie“ baut demnach auf der Vorstellung auf, dass kein historisches Ereignis ohne jegliche Ursache, sozusagen im „luftleeren Raum“, zustande kommt.

Allerdings trifft diese Kritik die Vertreter der „modifizierten Zufallstheorie“ überhaupt nicht. Hingegen erscheint die Annahme ausgesprochen plausibel, dass sie sich dieser Kritik sogar anschließen würden. Denn der angenommene Widerspruch, den die genannten Historiker zu ihren eigenen Erklärungsansätzen sehen, ist bei genauerer Betrachtung, wie bereits im vorangehenden Unterkapitel 2.3 erwähnt, auf den spezifischen Gebrauch des Begriffs „Zufall“ und dessen Bedeutung zurückzuführen.

Bei eingehender Betrachtung der angeführten Zitate zeigt sich, dass der eigentliche Gegensatz zwischen „modifizierter Zufallstheorie“ und „Trendtheorie“ in den abweichenden Ansichten darüber besteht, *worauf* sich Erklärungen bzw. erklärende Interpretationen stützen sollten. Besonders deutlich wird dieser

Gegensatz im direkten Vergleich der Zitate von Madden und Angold. Während bei Madden das handelnde Individuum, der *Akteur*, den zentralen Bezugspunkt darstellt², rückt Angold die übergeordneten Strukturen, mit seinen Worten „the system“, in den Mittelpunkt seines Erklärungsansatzes. Entsprechend des hier skizzierten Gegensatzes lassen sich die drei in Unterkapitel 2.3 erläuterten „Theorien“ in zwei übergeordnete Kategorien einteilen:

1. *Trendtheorie*: Die Erklärungsansätze der Vertreter der „Trendtheorie“ beziehen sich in erster Linie auf die dem Ereignis vorausgehenden Entwicklungen in den sozialen, politischen und ökonomischen *Strukturen*. Diese werden als *hinreichend* oder zumindest *notwendig* für das Auftreten der untersuchten Ereignisse und Prozesse betrachtet. Während deterministische Standpunkte in der jüngeren Debatte eher selten geworden sind, erfuhr die Verwendung von Terminologien wie „ermöglichen“ oder „begünstigen“ eine zunehmende Verbreitung.
2. *Intrigen- und modifizierte Zufallstheorie*: Sowohl die Vertreter der „Intrigentheorie“ als auch die Anhänger der „modifizierten Zufallstheorie“ teilen die Ansicht, dass der zentrale Bezugspunkt ihrer Erklärungsansätze das handelnde *Individuum* oder allgemeiner der *Akteur* ist. Das

² Die explizite Verwendung des Ausdrucks *longue durée* durch Madden verweist auf dessen kritische Haltung gegenüber der sog. „Annales-Schule“. Deren zentrales Bestreben liegt in der Untersuchung historisch langlebiger sozialer Strukturen. Die Annales-Schule räumt dabei, ähnlich wie Angold, den sozialen und historischen *Strukturen* einen Vorrang gegenüber dem handelnden *Individuum* ein, wenn es darum geht, historische Prozesse und Ereignisse zu erklären (s. Roberts, 1996, S. 134-145; Raphael, 2010, S. 96-116).

Zustandekommen eines Ereignisses oder Prozesses ist somit immer auf das spezifische Handeln der daran beteiligten Personen zurückzuführen. Die Erklärung dieses Handelns verlangt dabei von Seiten der Historiker die Benennung bzw. Postulierung von *Gründen* bzw. *Intentionen*.

Der Gegensatz zwischen beiden angeführten Kategorien ist dabei von zweifacher Natur. Zum einen ist die ontologischen Perspektive umstritten. Im einen Fall bilden *Strukturen*, im andern Fall *Akteure* die zentralen Bezugspunkte der Erklärungsansätze. Zum andern besteht ein Dissens hinsichtlich der verwandten *Erklärungstypen*. Die Vertreter der „Intrigen“- und der „modifizierten Zufallstheorie“ hängen dem Typ der *teleologischen* bzw. *intentionalen* Erklärung an, wohingegen die Vertreter der „Trendtheorie“ um *kausale* Erklärungen bemüht sind. Im zweiten Fall handelt es sich um eine Relation von Ursache und Wirkung, im ersten Fall hingegen um eine Relation von Grund und Folge (von Wright, 2000 [1971], S. 42).

Die wissenschaftstheoretischen Grundlagen sind demnach relevant, auch wenn sich die an der Debatte beteiligten Historiker dessen offenbar nicht bewusst sind oder zumindest keine explizite Stellung dazu nehmen. Denn je nach eingenommenem wissenschaftstheoretischen Standpunkt kommt es zu Einschränkungen in den Möglichkeiten der Betrachtung und Erklärung. Demnach ist die explizite und systematische Auseinandersetzung mit den (wissen-schafts-)theoretischen Grundlagen keineswegs eine reine „Trockenübung“, sondern besitzt praktische Konsequenzen für die empirischen Untersuchungen. Dies gilt nicht nur für Frage- und Problemstellungen, die sich auf historische Untersuchungsgegenstände beziehen. Auch in

den modernen Sozialwissenschaften, die sich mit der Erklärung aktueller ökonomischer, sozialer und politischer Phänomene auseinandersetzen, wird prinzipiell zwischen akteurszentrierten und strukturalistischen Ansätzen unterschieden. Dort stehen ebenfalls die genannten Erklärungsfaktoren (ontologische Perspektive, Erklärungstyp) in direkter Konkurrenz zueinander. Die spezifische Wahl der Erklärungsfaktoren ist demnach sowohl für die Analyse aktueller sozialer Phänomene, als auch für die Analyse historischer Ereignisse und Prozesse entscheidend. Dieser Umstand zeigt nicht nur, dass Sozial- und Geschichtswissenschaftler bei ihrer Arbeit mit gleichen Problemen konfrontiert werden. Er verdeutlicht auch, dass beide Disziplinen bei wechselseitiger Einbeziehung, von einander lernen und profitieren können. Das folgende Kapitel versucht daher bei der Erarbeitung der theoretischen und methodischen Grundlagen dieser Arbeit, genau jenem Anspruch gerecht zu werden und eine umfangreiche Auswahl an Literatur aus verschiedenen Bereichen der Sozial- und Geisteswissenschaften zu berücksichtigen.

3.1 Erklärungstypen und Mechanismen

Das folgende Unterkapitel dient der Auseinandersetzung mit den wissenschaftstheoretischen Grundlagen dieser Arbeit. Folgende Fragen stehen dabei im Fokus der Untersuchung: Was ist unter einer kausalen Erklärung zu verstehen? Wie unterscheidet sich diese von der teleologischen bzw. intentionalen Erklärung? Zur Beantwortung dieser Fragen und zur Entwicklung eines eingehenden Verständnisses wird, wo dies hilfreich ist, auch auf den ideengeschichtlichen Kontext beider Erklärungstypen eingegangen. Ferner wird ein besonderes Augenmerk auf dem Begriff „Mechanismus“ gelegt. Gerade in den letzten zwei Jahrzehnten hat dieser Begriff und der damit verbundene Erklärungsansatz für eine breite Debatte innerhalb der Wissenschaftstheorie gesorgt, an der sich die Vertreter einer Vielzahl akademischer Disziplinen (Evolutionbiologie, Neurobiologie, Ökonomie, Soziologie, Politologie, Philosophie, Psychologie) beteiligt haben. Um Mehrdeutigkeiten vorzubeugen und eine klare Vorstellung davon zu entwickeln, was in dieser Arbeit unter einer *mechanismischen* Erklärung verstanden wird, erscheint daher im Folgenden eine eingehende Untersuchung dieses Ansatzes angebracht und zielführend.

Kausale Erklärungen

In seiner bekannten wissenschaftstheoretischen Untersuchung mit dem Titel „Erklären und Verstehen“, wählte Georg Henrik von Wright für das erste Kapitel die Überschrift „Zwei Traditionen“. Er bezog sich damit auf die ideengeschichtliche Genese von *kausalen* und *teleologischen* Erklärungsansätzen als

wissenschaftliche Methode. Als „galileische“ Tradition bezeichnete er dabei den kausalen Erklärungstyp, wohingegen er den teleologische Erklärungstyp auf eine „aristotelische“ Tradition zurückführte (s. ebd., S. 16 f.). Im Folgenden wird zunächst der „galileischen“ Tradition nachgegangen, um die ihr zugrunde liegenden Annahmen und Ideen aufzuzeigen und zu verdeutlichen.

Wie bereits dargelegt, basiert der Typ kausaler Erklärungen auf der Relation von zwei Phänomenen. Diese Relation ist empirischer Natur. Zu den einflussreichsten und ideengeschichtlich bedeutsamsten Untersuchungen zu diesem Thema zählen bis heute die Arbeiten von David Hume. Nach Hume ist eine kausale Relation ein beständiges, d. h. wiederholt beobachtbares Zusammentreffen von Ursache und Wirkung. Eine ursächliches Phänomen ist in Bezug auf das erwirkte Phänomen durch eine beständige Regelmäßigkeit verknüpft, so dass beim Vorliegen einer bestimmten Ursache stets eine bestimmte Wirkung *vorhergesagt* werden kann (s. Hume, 2000 [1739/40], S. 52-59; Hume, 1999 [1748], S. 144-146). Im Sinne einer solchen Kovarianz *muss* daher eine Veränderung der Ursachen ebenfalls zu einer Veränderung der Wirkung führen.

Für Hume macht es dabei keinen Unterschied, in welchem Zusammenhang die dazu nötigen Beobachtungen erfolgen oder auf welchen Gegenstand sich diese beziehen. So ist für ihn das Studium der Geschichte ein genauso probates Mittel zur Aufindung von Regelmäßigkeiten im menschlichen Verhalten bzw. der menschlichen Natur wie das Experiment in den Naturwissenschaften. Prinzipiell lässt Humes Ansatz keinen Zweifel

daran, dass sich Natur- und Humanwissenschaften³ der selben Methodik bedienen sollten (s. Hume, 1999 [1748], S. 146 f.). Daher wird gelegentlich in Bezug auf Hume auch von einem „methodologischen Monismus“ gesprochen⁴.

Das humesche Verständnis von Kausalität beinhaltet bereits die zentralen Elemente, die auch heute noch allgemein im Zentrum kausaler Erklärungsansätze stehen. Zum einen sind dies bedingende Ursachen, zum andern Regelmäßigkeiten bzw. Generalisierungen. Die Erklärung und damit auch die Vorhersage eines Phänomens erfolgt dabei *deduktiv*⁵. D. h., mit Hilfe der Generalisierung und der Antezedenzen, dem sog. *Explanans* wird auf das zu erklärende Phänomen, das sog. *Explanandum*, geschlossen⁶. Dieses Schema einer wissenschaftlichen

³ In diesem Zusammenhang werden unter dem Begriff „Humanwissenschaft“ alle akademischen Disziplinen subsumiert, deren zentrale Bezugspunkte Phänomene sind, die auf menschlichem Verhalten basieren bzw. daraus folgen. In diesem Verständnis zählen sowohl geisteswissenschaftliche Disziplinen wie die Geschichtswissenschaften oder Teile der Anthropologie und Ethnologie ebenso zu den Humanwissenschaften wie die Soziologie, Politologie oder Ökonomie. Auch viele Gebiete der Psychologie lassen sich dieser Kategorie zurechnen.

⁴ Ähnliche Ansichten über „methodologischen Monismus“ von Natur- und Humanwissenschaften finden sich auch bei den Vertretern des *Positivismus* im 19. und frühen 20. Jahrhundert. In diesem Zusammenhang sind vor allem Auguste Comte und Émile Durkheim zu nennen.

⁵ Bei der *Deduktion* handelt es sich um eine spezifische Form der Schlussfolgerung vom Allgemeinen zum Speziellen. Wenn bspw. die Generalisierung lautet, dass alle Rentner mit einem Alter über 70 Jahren die CDU wählen und Herr K. sowohl Rentner und über 70 Jahre ist, so folgt daraus der deduktive Schluss, dass Herr K. die CDU wählt.

⁶ Eine valide Schlussfolgerung unter dieser Vorgehensweise setzt natürlich voraus, dass die Prämissen, also die Antezedenzen und Generalisierungen, auf denen die Erklärung beruht, ihrerseits wahr sind (Popper, 1962, S. 243; Kraft, 1980, S. 76; Manicas, 2006, S. 9).

Erklärung wird auch als deduktiv-nomologisches Modell (DN-Modell), als Hempel-Oppenheim-Schema (HO-Schema)⁷ oder auch als Covering Law-Modell⁸ bezeichnet. Aufgrund der epistemologischen Nähe des DN-Modells zum kausalen Erklärungsansatz bei Hume, bezeichnete Ian Shapiro dieses (zusammen mit dem *Behaviorismus*) als „bastard stepchildren of [...] Hume“ (Shapiro, 2005, S. 3).

Ebenso wie bei Hume gibt auch das deduktiv-nomologische Erklärungsschema Auskunft darüber, warum ein gewisser Endzustand *A* eintreten *musste*, nachdem bestimmte *Bedingungen* im Ausgangszustand *B* vorgelegen haben. Vereinfacht lässt sich sagen: Immer wenn *B*, dann auch *A* (s. Føllesdal et al., 1988, S. 82-86; Woodward u. Hitchcock, 2003a, S. 18). Die Bedingungen im Ausgangszustand *B* sind demnach also *hinreichend*, um das Auftreten von *A* zu verursachen.

Tritt der Endzustand *A* allerdings nur dann ein, wenn im Anfangszustand *B* eine weitere Bedingung *f* erfüllt ist, so sind alle Bedingungen im Anfangszustand *B* *notwendig*, aber für sich selbst genommen nicht *hinreichend* um *A* zu verursachen. Erst das Vorliegen der Bedingung *f* im Anfangszustand *B* ist *hinreichend*, damit der Endzustand *A* und nicht die Alternative *A'* eintritt. In diesem Sinne lässt sich sagen, dass *f* die eigentliche *Ursache* von *A* ist. Die Tatsache, dass die Bedingung *f* im Anfangszustand *B* vorliegen musste, um den

⁷ Diese Benennung geht auf Carl Gustav Hempel und Paul Oppenheim zurück, die in ihren Arbeiten jene formale Struktur wissenschaftlicher Erklärungen eingehend untersuchten (Hempel, 1994 [1942]; Hempel u. Oppenheim, 1954).

⁸ Dieser Ausdruck wurde ursprünglich von William Dray geprägt, der sich explizit gegen die Idee eines „methodologischen Monismus“ wandte (Dray, 1957, S. 19).

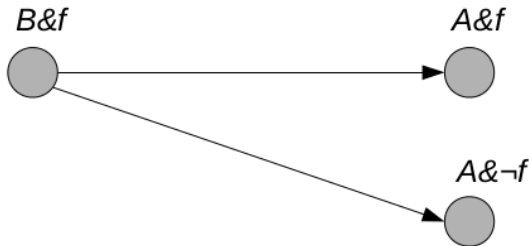


Abbildung 3.1: *Hinreichende* Bedingung nach von Wright (2000 [1971], S. 60)

Endzustand A zu verursachen, bedeutet jedoch nicht, dass die Bedingung f im Endzustand A weiterhin besteht. D. h., die Bedingung f ist im Anfangszustand B *hinreichend* damit A verursacht wird, aber sie ist weder *hinreichend* noch *notwendig* für das Bestehen von A selbst. In Anlehnung an Ernest Nagel bezeichnete Georg Henrik von Wright Bedingungen der Art von f daher auch als „relative“ *hinreichende* Bedingungen (von Wright, 2000 [1971], S. 60). Abbildung 3.1 zeigt einen topographischen Baum der kausalen Relation zwischen dem genannten Anfangszustand B und Endzustand A , unter Einbeziehung der „relativen“ hinreichenden Bedingung f . Von Wright spricht in diesem Zusammenhang auch von der graphischen Darstellung eines „System“ bzw. „Systemfragments“. In Anlehnung an Arthur D. Hall und Robert E. Fagen definiert er ein solches „Systems“ als einen „Zustands-Raum“ mit einem Anfangs- und Endzustand. Zwischen dem jeweiligen Anfangs-

und Endzustand liegt dabei „eine bestimmte Anzahl von Entwicklungsstufen und eine Menge alternativer Schritte für jede Stufe“ (ebd., S. 54)⁹. Dass f im Anfangszustand B eine „relative“ *hinreichende* Bedingung ist, wird dadurch verdeutlicht, dass der Endzustand A immer eintritt, egal ob f in A weiterhin besteht oder nicht. f kann allerdings auch als eine „relative“ notwendige Bedingung gedacht werden. In diesem Fall tritt der Endzustand A , wie in Abbildung 3.2 dargestellt, zwar nur dann auf, wenn f vorliegt, aber eben nicht in *jedem* Fall. Da sowohl Zustände als auch Ereignisse beobachtbare Phänomene sein können, ist es leicht möglich die hier aufgezeigte Unterscheidung zwischen (relativen) notwendigen und (relativen) hinreichenden Bedingungen exemplarisch auf den Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit zu übertragen. Angenommen ein Historiker geht der Frage nach, *warum* es zur Ablenkung des Kreuzzugs nach Zara kam. In diesem Fall wird also nach einer *hinreichenden* Bedingung für die erste Ablenkung gesucht. Aus Sicht des Historikers ließen sich bspw. die bestehenden Schulden der Kreuzfahrer bei den Venezianern als eine solche Bedingung benennen. Ein Kritiker könnte diesen Erklärungsansatz jedoch leicht zurückweisen indem er darauf verweist, dass die Verschuldung selbst nur die Wirkung einer weiteren, vorausgehenden Ursache gewesen sei, wie die zu ge-

⁹ Die Definition bei Hall und Fagen lautet: „A system is a set of objects together with relationships between the objects and between their attributes“ (Hall u. Fagen, 1956, S. 18). Beide Autoren verweisen darauf, dass die ihnen vorgeschlagene Definition zwar relativ vage ist, es aber zugleich auf diese Weise auch ermöglicht wird, verschiedene Arten von Systemen damit zu erfassen. Demnach spielt es im Rahmen dieser Definition zunächst keine Rolle, ob ein System physikalischer, abstrakter oder begrifflicher Art ist.

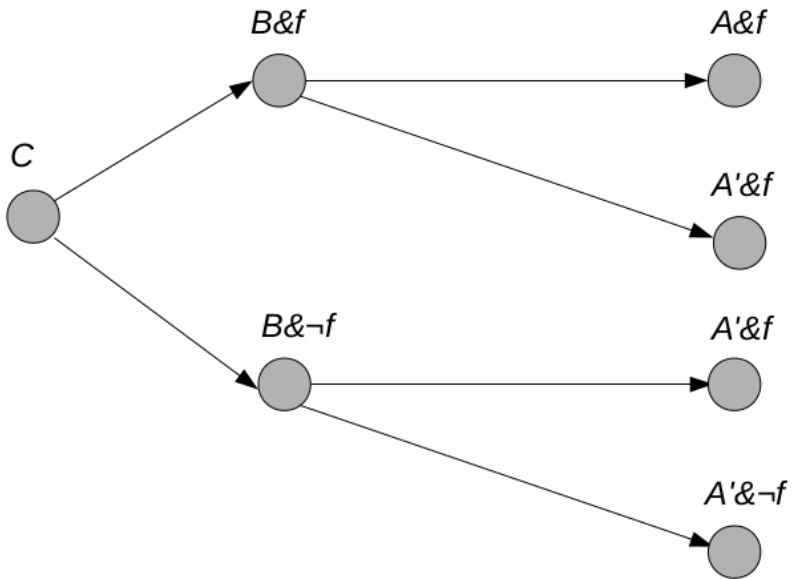


Abbildung 3.2: *Notwendige* Bedingung nach von Wright (2000 [1971], S. 61)

ringe Zahl an Kreuzfahrer. Theoretisch ist es denkbar, den Ursprung dieser kausalen Kette ad infinitum in die Vergangenheit zurückzuverlegen, also das „System“ bis ins Unendliche zu erweitern. Da dies weder praktisch möglich ist noch sinnvoll erscheint, stellt sich für den Historiker die Frage, wie weit er sein „System“ spannt. Ferner ist entscheidend, auf welche vermeintlich generischen Phänomene sich der Historiker in seinem Erklärungsansatz bezieht. Es ließe sich schließlich auch argumentieren, dass die eigenmächtige Unterstellung Zaras unter die Herrschaft des Königs von Ungarn eine *notwendige* Bedingung darstellte, ohne die eine Ablenkung des Kreuzzugs nicht möglich gewesen wäre. Die Schulden der Kreuzfahrer stellen bei dieser Betrachtung zwar noch immer eine (relative) *hinreichende* Bedingung dar, aber nur unter der Voraussetzung, dass bereits zuvor eine weitere, *notwendige* Bedingung erfüllt gewesen ist.

Ohne dieses Beispiel hier weiter auszuführen wird deutlich, dass das „System“, auf dem die kausale Erklärung beruht, sich sowohl in seiner zeitlichen Dimension als auch in Hinsicht auf seinen Zustands-Raum beliebig erweitern oder einschränken lässt. Welche Bedingungen der Historiker als *notwendig* bzw. *hinreichend* betrachtet, hängt seinerseits von der angenommenen Form des „Systems“ ab, auf das sich der Erklärende bezieht. Genau an dieser Stelle entsteht ein zentrales Problem. Denn die Entscheidung darüber, was als integraler Bestandteil bzw. als Umwelt des „Systems“ gilt, liegt in erster Linie beim Betrachter oder in diesem Fall beim Historiker (s. Hall u. Fagen, 1956, S. 20). Damit eine kausale Erklärung aber in Anspruch nehmen kann, tatsächlich die Ursache für das Auftreten eines bestimmten Phänomens benannt zu haben, ist es not-

wendig, „daß kein Zustand (oder Merkmal eines Zustands) auf irgendeiner Stufe im System eine außerhalb des Systems vorkommende *hinreichende Antecedenz-Bedingung* besitzt“ (von Wright, 2000 [1971], S. 58). Kann dies garantiert werden und lässt sich ein solches „System“ auf diese Art sowohl hinsichtlich der zeitlichen Dimension als auch hinsichtlich des Zustands-Raums fest fixieren, so wird dieses auch als „geschlossenes System“ bezeichnet.

Ein grundlegendes Problem bei Erklärungsansätzen sozialer und geschichtlicher Ereignisse bzw. Prozesse besteht darin, dass die inhärente *Komplexität*¹⁰ solcher Phänomene eine Fixierung der genannten Art außerordentlich erschwert und in vielen Fällen sogar de facto ausschließt. Die unterschiedlichen und zum Teil gegensätzlichen Ansätze der Vertreter der „Trendtheorie“ in der Debatte um den Vierten Kreuzzug bieten dafür ein anschauliches Beispiel. Einige sehen die Ursache für den Fall Konstantinopels in den Veränderungen der innenpolitischen und administrativen Strukturen. Andere wiederum glauben, dass vor allem die außenpolitischen, wirtschaftlichen oder auch die religiösen bzw. kulturellen Differenzen ausschlaggebend gewesen sind. Doch nicht nur der Zustands-Raum wird unterschiedlich fixiert, auch die zeitliche Dimension variiert von Historiker zu Historiker. So gilt bspw. die Ursupation Andronikos' I. Komnenos häufig als „Initialzündung“ für den

¹⁰ Eine besonders ausführliche Betrachtung der Komplexität sozialer Prozesse und der dabei erfolgenden wechselseitigen Beeinflussung kausaler Mechanismen findet sich bei Bunge (2004, S. 191-194). Zu den verschiedenen Bedeutungen des Begriffs *Komplexität* in den Geistes- und Sozialwissenschaften vgl. auch von Hayek (1994c [1967], S. 56 f.), Luhmann (1973, S. 175), Machlup (1994, S. 13-15), King et al. (1994, S. 9 f.), Jervis (1996, S. 309-316) und Lee (1997).

administrativen Zerfall des Byzantinischen Reichs. Allerdings gibt es auch gegenteilige Ansichten, die den Zeitpunkt in eine frühere (Alexios I. Komnenos, Manuel I. Komnenos) oder spätere Phase (Isaak II. Angelos, Alexios III. Angelos) verlegen.

Anders als in vielen humanwissenschaftlichen Disziplinen und Bereichen bietet das kontrollierte Experiment in den Naturwissenschaften einen Ausweg aus diesem Problem. D. h. ein „geschlossenes System“ wird dadurch erreicht, dass äußere Einflüsse durch gezielte Manipulation konstant gehalten oder *isoliert* werden (s. Mäki, 1992)¹¹. Die Möglichkeit zur Einhaltung der sog. *Ceteris-paribus-Klausel* erlaubt es somit, das Problem der Komplexität der Realität zu umgehen. Noch mehr als den meisten Humanwissenschaften bleibt aber gerade der Geschichtswissenschaft die Möglichkeit eines solchen Vorgehens weitgehend verwehrt. Daher liegt das Bestreben vieler historischer Untersuchungen weit seltener darin, konkrete *hinreichende* Bedingungen zu benennen, die erklären, *warum* ein Ereignis oder ein Prozess zustande kommen musste. Viel häufiger zielen die Bemühungen der Historiker hingegen darauf ab aufzuzeigen welche *notwendigen* Bedingungen vorgelegen haben, um das Zustandekommen eines bestimmten Phänomens zu *ermöglichen* (s. Dray, 1957, S. 156-169). Das bedeutet natürlich auch, dass, je nach „System“, mehrere notwendige Bedingungen für das Zustandekommen eines beobachtbaren Phänomens (Ereignis, Zustand, Prozess) benannt werden können. Folglich führt dies dazu, dass unterschiedliche kausale Erklärungsan-

¹¹ Nancy Cartwright bezeichnete ein solches Vorgehen im Rahmen eines kontrollierten Experiments daher auch als „*shielding*“ äußerer Einflüsse (Cartwright, 1999, S. 29-31).

sätze jener Art nebeneinander bestehen, ohne dass die Thesen eines Historikers die des anderen Historikers widerlegen könnten. Denn je nachdem, was der einzelne Historiker als Bestandteil bzw. Umwelt des „Systems“ betrachtet, auf die er seine Kausalerklärung stützt, können andere Bedingungen als hinreichend angesehen werden. Um ihre Ansätze gegen mögliche Kritik zu immunisieren, meiden daher Historiker in vielen Fällen – wie bspw. die Vertreter der „Trendtheorie“ in der Debatte um den Vierten Kreuzzug – Aussagen, durch die eine spezifische Bedingung als hinreichend gegenüber anderen Bedingungen und damit als eigentliche Ursachen herausgestellt werden würde.

Wie bereits von Wright vermerkte, können kausale Erklärungen des zweiten Typs, also auf die Frage *Wie möglich?*, anders als kausale Erklärungen des ersten Typs, nicht zur *Voraussage* des Explanandums genutzt werden. Während eine hinreichende Bedingung *immer* eine bestimmte Wirkung zur Folge hat, gilt dies nicht für notwendige Bedingungen. Diese lassen nur Voraussagen darüber zu, warum ein bestimmtes Phänomen *nicht* eingetreten ist bzw. eintreten konnte. Gleichwohl ermöglichen Kausalerklärungen des zweiten Typs *Retrodiktionen*.

D. h., aus dem Vorliegen eines beobachtbaren Phänomens kann darauf zeitlich zurückgeschlossen werden, dass eine notwendige Bedingung vor Eintreten des Phänomens in gleicherweise vorgelegen haben *muss* (s. von Wright, 2000 [1971], S. 62 f.). Dies zeigt, dass die Fähigkeit zur Vorhersage keineswegs mit einer Kausalerklärung und erst recht nicht mit einer wissenschaftlichen Erklärung gleichzusetzen ist, wie dies bei Hume, dem DN-Modell oder auch instrumentalistischen Erklärungsansätzen¹²

¹² Ein klassischer Vertreter des instrumentalistischen Erklärungsansatzes

der Fall ist. Die inhärente Komplexität sozialer und historischer Phänomene erschwert bzw. verhindert in der Praxis nicht nur die Umsetzbarkeit der *Ceteris-paribus-Klausel*, sondern damit auch die Aufstellung von Generalisierungen¹³. Die hinreichende Bedingung für das Eintreten eines bestimmten Phänomens zu kennen bedeutet zum einem, dass das Phänomen *immer* dann auftritt, wenn jene hinreichende Bedingung erfüllt ist. Zum andern ist darin aber auch die *kontrafaktische* Annahme enthalten, dass das Phänomen aufgetreten wäre, wenn die hinreichende Bedingung vorgelegen hätte. Um also entscheiden zu können, ob eine Generalisierung eine echte kausale Beziehung zwischen Ausgangszustand *B* und Endzustand *A* beschreibt, ist entscheidend, ob es durch eine (tatsächliche oder hypothetische) *Manipulation* (Intervention) des Ausgangszustands *B* zu einer Veränderung des Explanandums kommen

ist Milton Friedman. Nach Friedman machen wissenschaftliche Theorien keinerlei Aussagen darüber, wie die Welt tatsächlich ist. Was sie jedoch bereitstellen, ist ein Instrumentarium um Vorhersagen zu ermöglichen. Entscheidend ist daher nicht, ob die durch eine Theorie erhobenen Annahmen einen tatsächlichen Vorgang der uns umgebenden Welt beschreiben, sondern lediglich, ob sich der Untersuchungsgegenstand so verhält *als ob* die Annahmen zutreffen würden. Daher ist für Friedman das einzige ausschlaggebende Kriterium der Güte einer wissenschaftlichen Theorie, dass sie in der Lage ist, richtige Prognosen zu ermöglichen (Friedman, 1953, S. 14-18). Ob die dabei erhobenen Annahmen der Theorie nun als realistisch im Sinne von wirklich existent anzusehen sind, spielt hingegen keine Rolle.

¹³ Ein häufig anzutreffender Einwand gegen die Anwendbarkeit des kausalen Erklärungstyps auf humanwissenschaftliche Phänomene besteht daher auch darin, dass Gesetzmäßigkeiten, wie sie in den Naturwissenschaften vor allem aber in der Physik anzutreffen sind, in jenen Bereichen bisher nicht entdeckt werden konnten (s. Donagan, 1959, S. 430; Flyvbjerg, 2006, S. 223 f.).

würde (Woodward, 2002, S. 371). Die in einer solchen kontrafaktischen Annahme enthaltene Frage lautet somit: „what-if-things-had-been-different“ (Woodward, 2000, S. 209; Woodward u. Hitchcock, 2003a, S. 4; Hedström u. Ylikoski, 2010, S. 54; Ylikoski u. Kuorikoski, 2010, S. 203-206). Eine kausale Erklärung aufzustellen heißt daher zugleich Angaben darüber zu machen, welche „Stellschrauben“ betätigt werden müssen, um ein bestimmtes Phänomen hervorzubringen oder es zu verhindern. Um die darin enthaltene Generalisierung hinsichtlich ihres Wahrheitsgehalts zu überprüfen wird demnach ein Test vorausgesetzt, der ermittelt, ob durch einen gezielten Eingriff in den Ausgangszustand, ein spezifischer Endzustand tatsächlich erreicht wird. Da ein solcher Test – bspw. in Form eines kontrollierten Experiments – wie bereits dargelegt, in den Humanwissenschaften allein schon durch die Komplexität der untersuchten Phänomene in der praktischen Umsetzung massiv erschwert oder gar verhindert wird, ist es kaum oder nicht möglich, den Wahrheitsgehalt jener Generalisierungen in gleicher Weise zu überprüfen, wie die sog. „Gesetze“ der Naturwissenschaften.

Teleologische Erklärungen

Bei der Erörterung kontrollierter Experimente als eine der wichtigsten Möglichkeiten, kausale Relationen zu entdecken bzw. zu überprüfen, wurde bisher ein zentraler Faktor ausgeklammert, nämlich die Person des Experimentators selbst. Erst aber durch dessen aktives Eingreifen werden die Eigenschaften eines Ausgangszustands so beeinflusst, dass es zu einer Veränderung kommt, die ansonsten *nicht* in jener Form

eingetreten wäre. Die Manipulation, d. h., das *zielgerichtete* Handeln des Experimentators auf Basis seiner kontrafaktischen Annahmen (diese können bspw. aus wissenschaftlichen Theorien abgeleitet sein), ist somit entscheidend für die Ausführung eines kontrollierten Experiments. Um also zu erklären, *warum* der Experimentator eine spezifische Handlung vorgenommen hat, ist es entscheidend den *Zweck*, die *Absicht* bzw. das *Ziel* seines Handelns anzugeben. Wie bereits weiter oben angemerkt, wird dieser Erklärungstyp in Abgrenzung zur Kausalerklärung daher auch als *teleologische* (τέλος = Ziel) Erklärung bezeichnet. Die hier genannte Form der teleologischen Erklärung, die sich explizit auf das Handeln von Akteuren bezieht, darf jedoch nicht mit *funktionalistischen* oder *quasi-teleologischen* Erklärungsformen verwechselt oder mit diesen gleichgesetzt werden (von Wright, 2000 [1971], S. 28, 139; s. dazu auch Ariew, 2002, S. 8-12; McLaughlin, 2002, S. 199). Der Begriff „Funktion“ verweist darauf, dass die untersuchten Phänomene „Wirkungen aufweisen, die für den Organismus bzw. die Gesellschaft günstig bzw. nützlich sind“ (Føllesdal et al., 1988, S. 165). Im Gegensatz zu dem Eingangs genannten Beispiel hängt dabei aber die Bewertung, was als *nützliche Wirkung* zu betrachten ist, nicht vom Wollen und den Überzeugungen eines bewusst handelnden Akteurs oder „Designers“ ab, sondern ist eine inhärente Eigenschaft der untersuchten Dinge selbst. Ein anschauliches Beispiel für eine quasi-teleologische Erklärung findet sich bei Milton Friedman. Demnach lässt sich das Wachstumsverhalten der Blätter an einem Baum dadurch erklären, dass diese das Ziel verfolgen, ein Maximum an Licht zu erhalten. Wie Friedman selbst aber herausstellt, handelt es sich hierbei lediglich um eine *Als-ob-Annahme*. D. h.

die Blätter bzw. der Baum verfolgen nicht im eigentlichen Sinne das Ziel ein Maximum an Licht zu erhalten, sondern das Wachstumsverhalten kann dadurch erklärt werden, indem man so tut *als ob* dies der Fall sei (Friedman, 1953, S. 24)¹⁴. Dennoch lässt sich eine solche quasi-teleologische Erklärung ohne Probleme in eine Kausalerklärung übersetzen. Im Gegensatz zur quasi-teleologischen Erklärung gehen funktionalistische Ansätze davon aus, dass es sich nicht bloß um eine *Als-ob-Annahme* handelt, sondern tatsächlich eine Zielgerichtetheit vorliegt. Daher existiert ferner auch keine Möglichkeit, solche Erklärungen in Kausalerklärungen zu übersetzen. Ein eingängiges Beispiel dafür sind *struktur-funktionalistische* Erklärungsansätze durkheimischer Prägung in der Soziologie. Émile Durkheim führte das Auftreten sozialer Phänomene auf die Bedürfnisse des „sozialen Organismus“ zurück, damit dessen Funktionen aufrecht erhalten werden (s. Émile Durkheim, 1984 [1895], S. 180-182). Die Analogie zur Physiologie ist, ebenso wie im Beispiel Friedmans, auch hier kein bloßer Zufall. Anders als Friedman ging Durkheim allerdings tatsächlich davon aus, dass der von ihm postulierte „soziale Organismus“ existiert und eine eigene Entität mit eigenen Zielen und Be-

¹⁴ Wie das hier genannte Beispiel bereits nahelegt, trifft man diese Art quasi-teleologischer Erklärungen besonders häufig in der Biologie und Physiologie an (s. Ruse, 2002). So liegt bspw. gemäß der Evolutionstheorie der angebliche „Nutzen“ eines bestimmten, z. B. durch Mutation hervorgerufenen Merkmals (ob nun physisch oder auf das Verhalten bezogen), in der besseren Anpassung eines Organismus an seine jeweilige Umwelt. Das bedeutet natürlich nicht, dass die Natur tatsächlich als zielgerichtet handelnde Entität gedacht wird, sondern vielmehr, dass das Phänomen so erklärt werden kann, *als ob* sie eine solche wäre (Ariew, 2002, S. 22; s. auch Dawkins, 2007, S. 178; Binmore, 2009b, S. 12-14).

dürfnissen darstellt. Ein struktur-funktionalistischer Ansatz durkheimischer Prägung ließe sich daher, anders als die quasi-teleologische Erklärung, nicht in eine Kausalerklärung übersetzen. Der Vorbehalt, funktionalistische Ansätze solcher Art als echte teleologische Erklärungen zu bezeichnen, speist sich hingegen vielmehr aus der damit verbundenen ontologischen Perspektive. Vereinfacht gesprochen geht es um die Frage, ob außer dem Menschen tatsächlich Entitäten existieren, die dazu befähigt sind, zielgerichtet zu handeln. So ist es durchaus fraglich, ob so etwas wie ein „sozialer Organismus“ überhaupt existiert. Weit weniger fraglich erscheint jedoch der Umstand, wie jeder Mensch für sich allein durch Introspektion erkennen kann, dass wir als Menschen in vielen Situationen zielgerichtet handeln. Um unnötige Probleme und Mehrdeutigkeiten zu vermeiden, wird daher im Folgenden zwischen echten teleologischen Erklärungen, die sich auf menschliches Handeln beziehen und funktionalistischen bzw. quasi-teleologischen Erklärungen strikt unterschieden.

Obwohl von Wright – wie weiter oben dargelegt – den teleologischen Erklärungstyp ideengeschichtlich auf eine alte „aristotelische“ Tradition zurückführte, wurde ihm erst Ende des 19. Jahrhunderts durch Vertreter der *Hermeneutik*, wie Johann Gustav Droysen, Wilhelm Dilthey oder Wilhelm Windelband ein fester Platz im Bereich der Wissenschaft zugewiesen. In bewusster Abkehr vom „methodologischen Monismus“ unterschieden vor allem Droysen und Dilthey zwischen einem *sinnhaften Verstehen* – zu dem nur der Mensch als solcher selbst fähig sei – und einer abstrakten, in dieser Hinsicht aber „sinnlosen“ Einsicht in die Vorgänge der belebten und unbelebten Natur. Vor allem Dilthey verwies explizit darauf, dass ein solches

„Verstehen“ eine eindeutig abgrenzbare und eigenständige wissenschaftliche Methode der Humanwissenschaften – er selbst sprach allerdings von „Geisteswissenschaften“ – darstellt. Er schrieb dazu u. a.:

„Die Menschheit wäre, aufgefaßt in Wahrnehmung und Erkennen, für uns eine physische Tatsache, und sie wäre als solche nur dem naturwissenschaftlichen Erkennen zugänglich. Als Gegenstand der Geisteswissenschaften entsteht sie aber nur, sofern menschliche Zustände erlebt werden, sofern sie in Lebensäußerungen zum Ausdruck gelangen und sofern diese Ausdrücke verstanden werden. [...] So ist überall der Zusammenhang von Erleben, Ausdruck und Verstehen das eigene Verfahren, durch das die Menschheit als geisteswissenschaftlicher Gegenstand für uns da ist. Die Geisteswissenschaften sind so fundiert in diesem Zusammenhang von Erleben, Ausdruck und Verstehen. Hier erst erreichen wir ein ganz klares Merkmal, durch welches die Abgrenzung der Geisteswissenschaften definitiv vollzogen werden kann. Eine Wissenschaft gehört nur dann den Geisteswissenschaften an, wenn ihr Gegenstand uns durch das Verhalten zugänglich wird, das im Zusammenhang von Leben, Ausdruck und Verstehen fundiert ist“ (Dilthey, 1927, S. 86 f.).

Auf einen weiteren Unterschied im Erkenntnisinteresse von Human- und Naturwissenschaften verwies Wilhelm Windelband, indem er zwischen „nomothetischen“ und „idiographischen“ Disziplinen differenzierte. Nach Windelband liegt das zentrale Erkenntnisinteresse der, wie er es selbst nannte, „historischen Disziplinen“ weniger in der Entdeckung von Gesetzmäßigkeiten immer wiederkehrender Klassen von Ereignissen (nomothetischer Charakter), sondern vielmehr in der Untersu-

chung individueller, einmaliger, nicht reproduzierbarer Ereignissen (idiographischer Charakter). Er bezeichnete die Naturwissenschaften daher auch als „Gesetzeswissenschaften“, da sie ihre Erklärungen auf physikalische Gesetzmäßigkeiten allgemeiner bzw. universeller Natur zurückführen. Die „historischen Disziplinen“ oder „Ereigniswissenschaften“ hingegen, so die Auffassung Windelbands, beschäftigen sich primär mit der detaillierten *Beschreibung* konkreter historischer Ereignisse und Prozesse, um auf diese Weise ein Verstehen zu ermöglichen (Windelband, 1904, S. 12; s. auch Stegmüller, 1983, S. 391; Goldthorpe, 2000, S. 4 f.)¹⁵.

Dass Erklärungsansätze in den Humanwissenschaften nicht auf „Gesetzen“ im eigentlichen Sinne beruhen, wurde auch von späteren Philosophen wie Robin G. Collingwood oder William Dray hervorgehoben. Besonders Dray vertrat die Ansicht, dass es weder die Komplexität historischer Gesetze, noch (umgekehrt) deren Trivialität sei, die dazu führe, dass diese insbesondere in historischen Erklärungen nur *implizit* enthalten

¹⁵ In diesen Annahmen drückt sich nicht nur eine postulierte Gegensätzlichkeit zum Wesen der Naturwissenschaften aus, sondern zugleich eine bewusste Abkehr von geschichtsphilosophischen Ansätzen, welche die Idee verfechten, dass der geschichtliche Wandel durch Gesetzmäßigkeiten determiniert sei. Zu den Vertretern solcher Ansätze werden u. a. Antoine-Nicolas de Condorcet, Georg Wilhelm Friedrich Hegel oder auch Karl Marx gezählt. So schrieb Marx bspw. bereits im Vorwort zur ersten Auflage von „Das Kapital“, dass es der „letzte Endzweck dieses Werks“ sei, „das ökonomische Bewegungsgesetz der modernen Gesellschaft zu enthüllen“ (Marx, 1932 [1867], S. 36). Unter den Vertretern der Hermeneutik wandte sich vor allem Droysen explizit gegen die, in seinen Worten, „hegelsche Doktrin“, indem er die Idee zurückwies, dass die Geschichte einem zweckgerichteten Verlauf folge, der durch historische Gesetzmäßigkeiten determiniert sei (Droysen, 1977 [1882], S. 161 f.).

seien. Vielmehr bediene sich, so Dray, gerade die Geschichtswissenschaft in ihren Erklärungsansätzen einfach nicht solch allgemeiner „Gesetze“ (s. Dray, 1957, S. 25-37)¹⁶. Als Alternative zum Typ kausaler Erklärungen setzen sowohl Collingwood als auch Dray auf die Analyse der Handlungen historischer Akteure. Bei Collingwood heißt es dazu:

„The historian, investigating any event in the past, makes a distinction between what may be called the outside and the inside of an event. [...] His work may begin by discovering the outside of an event, but it can never end there; he must always remember that the event was an action, and that his main task is to think him-

¹⁶ Um seine These beispielhaft zu untermauern griff Dray auf die Aussage zurück, dass Ludwig XIV. am Ende seiner Regierungszeit unpopulär gewesen sei, *weil* er eine Politik verfolgt habe, die schädlich für Frankreichs nationale Interessen war. Ein allgemeines Gesetz könnte dann z. B. lauten, dass *jeder* Herrscher, der diese oder jene Politik verfolgt, unpopulär wird. Es würden sich ohne Probleme aber auch Beispiele finden, in denen ein Herrscher dieses oder jenes getan hat, ohne unpopulär zu werden. Daher müssten dem genannten Gesetz Modifikationen in Form einschränkender Bedingungen hinzugefügt werden. Aber auch danach bestünde weiterhin die Möglichkeit auf Fälle zu verweisen, in denen das genannte Gesetz nicht greift, was wiederum weitere Modifikationen nötig machen würde. Am Ende dieses Prozesses würde dann das Gesetz stehen, dass ein Herrscher, der unter den gleichen Bedingungen wie Ludwig XIV. genau die gleiche Politik verfolgt, unpopulär wird. Wenn aber nicht weiter differenziert wird oder werden kann, worin diese eigentümliche Gleichheit genau besteht, so bezieht sich das sogenannte Gesetz ausschließlich auf den genannten Fall Ludwigs XIV. Selbst wenn es also möglich wäre eine solche Differenzierung in der Praxis durchzuführen, würde das Gesetz nur für diesen einen einzigen Fall gelten. Ist eine solche Differenzierung aber nicht möglich, so handelt es sich um kein allgemeines Gesetz (Dray, 1957, S. 34 f.; s. auch von Wright, 2000 [1971], S. 34 f.).

self into this action, to discern the thought of its agent“ (Collingwood, 1994 [1946], S. 168).

In ganz ähnlicher Weise schreibt auch Dray:

„[...] the objects of historical study are fundamentally different from those, for example, of the natural sciences, because they are the actions of being like ourselves; and that even if (for the sake of argument) we allow that natural events may be explained by subsuming them under empirical laws, it would still be true that this procedure is inappropriate in history. [...] To understand a human action, it will be said, it is necessary for the inquirer somehow merely to know the pattern of overt behaviour. The historian must *penetrate* behind appearances, achieve insight into the situation, *identify* himself sympathetically with the protagonist, *project* himself imaginatively into the situation. He must *revive*, *re-enact*, *re-think*, *re-experience* the hopes, fears, plans, desires, views, intentions, &c., of those he seeks to understand“ (Dray, 1957, S. 118 f.).

Beide Zitate spiegeln die Auffassung der Autoren wieder, dass eine echte Erklärung historischer Ereignisse und Vorgänge nur über die Handlungen der daran beteiligten Akteure möglich sei. Erst die Fähigkeit, sich mit dem Handelnden selbst zu identifizieren, sich in seine Situation hinein zu versetzen, erlaube es, seine Wünsche, Ziele und Absichten *hinter* seinen Handlungen zu verstehen. Dray nennt ferner ein spezifisches Merkmal, durch das er Handlungen von bloßem Verhalten unterscheidet. Demnach muss einer Handlung eine *bewusste Überlegung* („conscious deliberation“) bzw. *Kalkulation* („calculation“) vorausgehen, die als Ursprung des eigentlichen *Handlungsgrunds* („reason“) zu betrachten ist. Die Kalkulation an sich vollzieht sich im Rahmen der Überzeugungen („beliefs“),

Absichten („purposes“) und Prinzipien („principles“) des jeweiligen Akteurs. Dem Historiker obliegt es nun nach Dray, mit Hilfe seines empathischen Einfühlungsvermögens, jene *Gründe* aufzudecken, die ihn zu seiner Handlung veranlasst haben. Jenes Vorgehen bezeichnet Dray auch als eine *rationale Erklärung* („rational explanation“) (ebd., S. 118-126; s. Bevir u. Stueber, 2011, S. 151-155).

Auch frühe Vertreter der Soziologie, wie Georg Simmel oder Max Weber, sahen sich in methodischer Hinsicht einem sinnhaften und verstehenden Wissenschaftsverständnis verpflichtet. Diesbezüglich ausgesprochen aufschlussreich ist Webers Definition der Soziologie als wissenschaftliche Disziplin im ersten Kapitel seines Werks „Wirtschaft und Gesellschaft“:

„Soziologie [...] soll heißen: eine Wissenschaft, welche soziales Handeln deutend versteht und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären will. „Handeln“ soll dabei ein menschliches Verhalten (einerlei ob äußeres oder innerliches Tun, Unterlassen oder Dulden) heißen, wenn und insofern als der oder die Handelnden mit ihm einen subjektiven Sinn verbinden. „Soziales“ Handeln aber soll ein solches Handeln heißen, welches seinem von dem oder den Handelnden gemeinten Sinn nach auf das Verhalten anderer bezogen wird und daran in seinem Ablauf orientiert ist“ (Weber, 1972 [1921], S. 1).

Ähnlich wie bei Collingwood und Dray, steht auch bei Weber der Akteur bzw. dessen Handlungen im Zentrum des Erkenntnisinteresses. Ferner wird von ihm ebenfalls Handeln durch dessen *Sinnhaftigkeit* von bloßem Verhalten unterschieden. Als ein „erklärendes Verstehen“ bezeichnet Weber das Erkennen und Wissen um die *Motivation* hinter einer Handlung bzw.

den *Grund* für eine Handlung. Die Sinnhaftigkeit im Handeln liegt demnach auch bei ihm in den Gründen für das beobachtbare Verhalten (s. ebd., S. 4 f.).

Weber verweist zudem auf die Bedeutung der „Evidenz“. Demnach streben die „verstehenden“ Wissenschaften, gleichermaßen wie die Naturwissenschaften im Rahmen ihrer *Erklärungen* bzw. *Interpretationen* nach einem Höchstmaß an „Evidenz“¹⁷. Eine solche „Evidenz“ kann nach Weber entweder *rationaler* oder *empfindend nacherlebender* Natur sein. Obwohl Weber anders als Dray zwischen *empfinden-dem Nacherleben* und *Rationalität* in methodischer Hinsicht differenziert, spielen beide Begriffe eine zentrale Rolle in seiner Auseinandersetzung mit methodischen und (wissen-schafts-)theoretischen Fragen, auch wenn Weber – dies sei an dieser Stelle vorweggenommen –, ähnlich wie Simmel, die Möglichkeit des *empfindenden Nacherlebens* eher kritisch beurteilt (s. ebd., S. 2; Simmel, 1892).

Unabhängig vom spezifischen Standpunkt der hier genannten Philosophen und Wissenschaftler zeigt sich, dass seit Beginn der Geschichtswissenschaft und der Soziologie als eigenständige akademische Disziplin der teleologische Erklärungstyp einen entscheidenden Einfluss ausgeübt hat. Dies gilt natürlich auch für andere Disziplinen wie die Politikwissenschaft oder die Ökonomie, die hier keine Berücksichtigung gefunden haben. Alle hier genannten Ansätze stellen das *Handeln* von Akteu-

¹⁷ Ein auf Handlungsgründen basierender Erklärungsansatz wird geläufig auch als *Interpretation* der Handlung bezeichnet. Diese Arbeit greift den Standpunkt von Donald Davidson (1985c, S. 28), Jon Elster (2007, S. 52; 2009b, S. 5 f.) oder auch Gary King, Robert O. Keohane und Sidney Verba (1994, S. 37) auf, dass *Interpretationen Erklärungen* für ein beobachtbares Verhalten sind. Im Folgenden werden die Begriffe daher synonym verwendet.

ren und die *Gründe*, die zu diesem Handeln geführt haben, in den Mittelpunkt ihres Erkenntnisinteresses. Ferner stimmen sie alle darin überein, dass *Sinnhaftigkeit* das zentrale Herausstellungs- und Unterscheidungsmerkmal dieses Erklärungstyps gegenüber reinen Kausalerklärungen ist. Wenn daher Eingang dieses Abschnitts zwischen teleologischen, quasi-teleologischen und funktionalen Erklärungsansätzen differenziert wurde, so wird in diesem Zusammenhang geläufig auch von einer intentionalen Erklärung gesprochen. Die Handlung eines Akteurs ist gemäß einer intentionalen Erklärung immer erst dann erklärt, wenn das Ziel oder der Zweck angeführt wird, auf dessen Erlangung das beobachtbare Verhalten ausgerichtet ist¹⁸. In diesem Sinne werden nur solche Verhaltensweisen als Handlungen bezeichnet, die *bewusst* durch den Akteur aus einer bestimmten *Absicht* bzw. aus bestimmten *Handlungsgründen* heraus vollzogen werden¹⁹. Nach der vorherrschenden Annahme im Bereich der analytischen Handlungstheorie setzen sich Gründe ihrerseits aus zwei mentalen Einstellungen zusammen, nämlich einer *Proeinstellung* bzw. einem *Wunsch* („desire“) und einer *Überzeugung* („belief“)(Stegmüller, 1983, S. 433). Eine Absicht zu verfolgen verlangt von einem Akteur, dass er zunächst eine Vorstellung davon besitzt, *wie etwas sein sollte* (egal woher diese Vorstellung rührt) oder in

¹⁸ Da das Ziel bzw. der zu erreichende Zweck zeitlich der eigentlichen Handlung nachgeordnet ist, wird gelegentlich auch von einer „finalistischen“ Erklärung gesprochen (von Wright, 2000 [1971], S. 17 f.; s. auch Tuomela, 1976, S. 183 f.; Coleman, 1990, S. 15).

¹⁹ Diese Unterscheidung von *Handeln* und *Verhalten* ist bereits seit langer Zeit in vielen verschiedenen sozial- und geisteswissenschaftlichen Disziplinen allgemein akzeptiert und gebräuchlich (vgl. Merton, 1936, S. 895 f.; Davidson, 1985c [1971], S. 75; Ajzen, 1991, S. 181 f.; Abell, 2003, S. 258; Giddens, 1997, S. 58 f.; Rosenberg, 2008, S. 56).

anderen Worten, dass er einer spezifischen Veränderung eines gegenwärtigen Zustands eine Wertigkeit beimisst. Wünsche allein reichen jedoch nicht aus, um einen Handlungsgrund zu bilden. Schließlich ist es möglich und sogar die Regel, dass Akteure verschiedene Wünsche hegen, ohne dass irgend eine von ihnen vollzogene Handlung sich jemals auf die Realisierung bzw. Befriedigung dieser spezifischen Wünsche bezieht. Für den tatsächlichen Vollzug einer Handlung ist es somit nicht nur ausschlaggebend, dass ein Akteur gewisse Wünsche hegt, sondern auch, dass er *glaubt* durch diese Handlung seine Wünsche (direkt oder indirekt) realisieren zu können. In diesem Sinne muss er also der *Überzeugung* sein, dass eine spezifische Handlung ein geeignetes *Mittel* darstellt, durch die er einen gewünschten Zustand herbeiführen kann (von Wright, 2000 [1971], S. 94). Geläufig wird in diesem Zusammenhang daher auch von der „Belief-Desire-These“ oder dem „Belief-Desire-Modell“ gesprochen (s. Davidson, 1985a [1978], S. 125-130; Sober u. Wilson, 1999, S. 208-211; Elster, 2007, S. 67-74; Horn u. Löhner, 2010a, S. 18).

Ein solcher Erklärungstyp deckt sich im Wesentlichen mit solchen Handlungserklärungen, wie wir sie im Zuge unseres Alltags gewohnt sind zu geben. „Alltagspsychologische“ Erwägungen über die Handlungsgründe anderer Menschen oder aber Rechtfertigungen unseres eigenen Verhaltens, weisen daher in den meisten Fällen einen solchen intentionalen Charakter auf. Obwohl aber Handlungserklärungen solcher Art im alltäglichen Gebrauch durchaus geeignet und nützlich sind, ist es aus philosophischer Perspektive umstritten, ob es sich bei teleologischen Erklärungen im Allgemeinen und bei intentionalen Erklärungen im Speziellen tatsächlich um einen Erklärungstyp

sui generis handelt (s. Horn u. Löhner, 2010a, S. 9)²⁰. Teleologen wie Elizabeth Anscombe, Georg Henrik von Wright, Scott R. Sehon oder George F. Schueler vertraten und vertreten die Auffassung, dass teleologische Erklärungsansätze irreduzibel sind und somit nicht auf kausale Erklärungsansätze zurückgeführt werden können. Kausalisten hingegen halten genau dies für möglich. Mit anderen Worten geht es um die Frage, ob *Gründe* und *Ursachen* etwas von Grund auf Verschiedenes sind oder nicht. Insbesondere die Arbeiten von Donald Davidson beeinflussten diese Debatte nachhaltig. Nach Davidsons Auffassung ist jener Grund aus dem heraus eine Handlung letztlich vollzogen wird, zugleich auch die Ursache für jene Handlung. Er selbst formulierte dazu die bekannte These:

„Die Ursache einer Handlung ist ihr primärer Grund“
(Davidson, 1985d [1963], S. 31).

Eine Erklärung für ein Handeln liegt nach Davidson also erst dann vor, wenn der exakte Handlungsgrund benannt wird, der das beobachtbare Verhalten im kausalen Sinne ausgelöst bzw. verursacht hat. Gemeint ist damit, dass ein Akteur durchaus verschiedene Gründe haben kann eine Handlung auszuführen, ohne dass einer dieser Gründe jemals zum tatsächlichen Vollzug der Handlung führt. Jener Grund aber, aus dem heraus eine Handlung letztlich vollzogen wird, ist nach Davidson auch dessen Ursache. Diese Ansicht scheint auf den ersten Blick ausgesprochen plausibel und intuitiv nachvollziehbar zu sein. Allerdings bleiben andere Fragen hinsichtlich der Kausalität dennoch grundsätzlich offen (Bevir u. Stueber, 2011, S. 156 f.). So wird z. B. in diesem Zusammenhang nichts über die Rolle der

²⁰ Zu neueren Entwicklungen in dieser Debatte s. Sehon (2000); Schueler (2001) und den Sammelband von Horn u. Löhner (2010b).

Generalisierungen ausgesagt, die einen notwendigen Bestandteil einer jeden Kausalerklärung bilden. Angenommen es soll erklärt werden, *warum* sich Brutus an der Verschwörung gegen Cäsar beteiligte und die Antwort eines Historikers darauf lautet „*Weil* er auf dieser Art die Republik zu retten beabsichtigte!“, so wird in der Tat nicht ohne Weiteres ersichtlich, welche Generalisierung in dieser Erklärung involviert sein soll. Selbst wenn Brutus aus diesem Grund sich an der Verschwörung beteiligt hätte und damit nach Davidson die Ursache des Handelns benannt worden wäre, ist dies allein nicht ausreichend, um von einer Kausalerklärung im eigentlichen Sinne zu sprechen (s. von Wright, 1977b, S. 137 f., 142-144).

Ein anderer Punkt, der vor allem von Elizabeth Anscombe betont wurde, betrifft die voluntative Komponente einer intentionalen Erklärung. Sie selbst schrieb dazu: „[...] it is a reason, as opposed to a cause, when the movement is voluntary and intentional“ (Anscombe, 1979, S. 10; s. auch Schueler, 2004, S. 22 f.). Für Anscombs Auffassung spricht, dass in kausalen Erklärungen *Wünsche* ebenso wie *Überzeugungen* keine Rolle spielen. Es ist z. B. für den tatsächlichen Ausgang eines Experiments zur Gravitation unerheblich, ob der Experimentierende der Überzeugung ist oder den Wunsch hegt, dass eine Feder und ein 1 kg Senkblei in einer evakuierten Röhre eine unterschiedliche Erdbeschleunigung erfahren werden. Eine andere Unterscheidung hinsichtlich der Natur von Gründen und Ursachen findet sich bei von Wright. Nach dessen Ansicht können Gründe deshalb keine Ursachen im humeschen Verständnis sein, da Ursachen und Wirkungen voneinander *logisch unabhängig* sind, nicht jedoch eine Absicht und das Absichts-Objekt. Demnach kann die Intention eines Akteurs

nicht definiert werden ohne zugleich einen Bezug auf das Objekt, d. h., auf das „intendierte oder gewollte Ergebnis und somit auch auf den äußeren Aspekt der Handlung selbst“ herzustellen (von Wright, 2000 [1971], S. 91). Es ist somit das Objekt und dessen spezifische Eigenschaften auf die sich eine spezifische Intention richtet, die diese Intention von anderen Intentionen unterscheidet. Anders als Intentionen (und daher auch Gründe) können Ursachen nach von Wright hingegen definiert werden, ohne dass auf deren vermeintliche Wirkung rekurriert wird. So lässt sich bspw. ein auf der Straße befindlicher Nagel, der zum Platzen eines Reifens führt, hinsichtlich seiner Eigenschaften eindeutig von anderen Dingen in der Umwelt abgrenzen, ohne dass dazu ein Bezug auf die Wirkung des Nagels (in diesem speziellen Fall) genommen werden muss. Neben den hier genannten Ansätzen wurden auch in jüngerer Zeit immer wieder Anstrengungen unternommen, um intentionale Erklärungen *sui generis* von kausalen Erklärungen abzugrenzen. Nach Scott R. Sehon ist die Bedeutung des Wortes *weil* in teleologischen Erklärungsansätzen eine grundsätzlich andere als im Rahmen von Kausalerklärungen. Das *weil* teleologischer Ansätze stellt eine Art Junktor (Konnektiv) in Form eines *um zu* („in order to“, oder „for the purpose of“) dar. Der Satz „Ein Akteur tat *a*, weil er *B* herbeiführen wollte“, ist demnach hinsichtlich seiner inhaltlichen Aussage identisch mit dem Satz, „Ein Akteur tat *a*, um *B* herbeizuführen“. Nach Sehon kann dann aber der genannte Grund keine Ursache im eigentlichen Sinne sein, da die Handlung *a* selbst dem Ziel der Handlung *B* zeitlich vorausgeht (s. Sehon, 2000, S. 80 f.).

Ob teleologische bzw. intentionale Erklärungen einen Erklärungstyp *sui generis* darstellen, kann und soll an dieser Stelle

natürlich nicht entschieden werden. Daher ist eine weiterführende Erörterung jener Debatte auch nicht zweckdienlich. Im Rahmen dieser Arbeit wird dennoch als entscheidend erachtet, dass der teleologische und der kausale Erklärungstyp spezifische Eigenschaften und Merkmale aufweisen, die eine begriffliche und methodische Differenzierung aus analytischer Sicht relevant und nützlich erscheinen lassen. Verkehrt wäre es jedoch anzunehmen, dass bei der Erklärung sozialer und/oder historischer Phänomene der eine Erklärungstyp den anderen ausschließen würde. Ein durch die Arbeiten von von Wright inspiriertes Beispiel verdeutlicht dies (s. von Wright, 2000 [1971], S. 124 f.): Angenommen ein Archäologe entdeckt im Zuge einer breit angelegten Ausgrabung die Überreste einer antiken Stadt. Schnell kommt bei ihm die Frage auf, *warum* es zur Zerstörung der Stadt kam. Die Überreste bezeugen, dass die Besiedlung der Stadt offenbar zu einem bestimmten Zeitpunkt abrupt abgebrochen wurde. Was aber war die Ursache für den plötzlichen Abbruch jeglicher Siedlungstätigkeiten? Relativ schnell findet der Archäologe auch auf diese Frage eine Antwort. Bei weiteren Untersuchungen wird nämlich ersichtlich, dass sich Hinweise auf einen Brand finden lassen, der weite Teile des bekannten Siedlungsgebiets erfasst hatte. Hier stellt sich nun die Frage nach der Ursache für den Brand. Ohne weitere archäologische Anhaltspunkte sind sowohl *natürliche* Ursachen wie Erdbeben, Hitzedürren, Blitzschläge oder Vulkanausbrüche als auch *anthropogene* Ursachen wie Kriege, Strafexpeditionen oder Unfälle denkbar. Aus Sicht des Archäologen werden demnach (menschliche) Verhaltensweisen zunächst ebenso wie Naturkatastrophen als kausale Ursachen für den Brand betrachtet, auch wenn die Ursache im ersten Fall anthropogener

und im zweiten Fall natürlichen Ursprungs ist. In diesem Beispiel legen Ablagerungen von vulkanischer Asche und Schlacken im betreffenden Fundhorizont nahe, dass sich der Brand auf eine natürliche Ursache zurückführen lässt, nämlich auf einen Vulkanausbruch. Die durch den Archäologen gegebene Erklärung für den Brand entspricht in diesem Fall dem Typ einer reinen Kausalerklärung.

Je nach angenommener konkreter Form des kausalen „Systems“, lassen sich notwendige und hinreichende Bedingungen benennen, die letztlich zur Zerstörung der antiken Stadt geführt haben. Dies erklärt jedoch noch nicht, *warum* es nach dem Brand zu keiner neuerlichen Besiedlung der Stadt kam. Bestand bisher von Seiten der Archäologen weitgehende Einigkeit, so geraten nun der Grabungsleiter und seine Assistenz über diese Frage in einen Streit. Der Grabungsleiter vertritt dabei die Ansicht, dass alle Einwohner bei der Katastrophe ihr Leben verloren. Daher kam es auch zu keinem Wiederaufbau der Stadt. Bei diesem Szenario bestünde die Erklärung also in einer simplen Fortsetzung der kausalen Kette. Seine Assistenz beharrt jedoch auf der Annahme, dass sehr wohl einige Menschen die Katastrophe überlebten, aber dennoch die Siedlung aufgeben mussten, da durch Ascheregen, Schlamm- oder Gerölllawinen jegliche Lebensgrundlage auf mittelbare Zeit entzogen worden war. Träfe die Annahme der Assistenz zu, so wäre durch die natürlichen Ursachen ein *situativer* Wandel erfolgt, der gewisse Handlungen von Seiten der ehemaligen Bewohner der Stadt geradezu erzwungen hätte (s. von Wright, 1977b, S. 149). D. h., das Ausbleiben einer neuerlichen Besiedlung wird auf die bewusste Entscheidung der Menschen zurückgeführt, diesen Ort als Siedlungsgebiet aufzugeben. Es

handelt sich hierbei also um eine intentionale Erklärung. Als Handlungsgrund wird in solchen Fällen zumeist schlicht angenommen, dass die Akteure die Proeinstellung bzw. den Wunsch besaßen zu überleben und in Anbetracht der situativen Umstände zur Überzeugung gelangten, vor Ort diesen Wunsch nicht realisieren zu können. Die einzige verbleibende Handlungsalternative, d. h. das einzige geeignete Mittel um diesen Wunsch zu realisieren, war daher die Abwanderung in ein Gebiet, das die nötigen Grundlagen zum Überleben bot²¹.

Wie das Beispiel zeigt, verfolgt der Archäologe hier zwei Ziele in seiner Untersuchung. Zunächst geht es darum zu erklären, warum es zum Brand in der Stadt kam, d. h. es wird versucht die Ursache (ob nun natürlicher oder anthropogener Natur) für den Brand zu ermitteln und möglichst genau zu bestimmen. Im Anschluss daran befasst sich der Archäologe mit der Frage, warum es nach dem Brand zu keiner neuerlichen Besiedlung der Stadt kam. Da ein Wiederaufbau eine bewusste Entscheidung der damaligen Einwohner voraussetzt, sind zwei Antworten auf diese Frage denkbar. Entweder gab es niemanden mehr, der zu einer solchen bewussten Entscheidung befähigt gewesen wäre oder aber die Überlebenden hatten gute Gründe dafür, sich gegen einen Wiederaufbau zu entscheiden. Trifft der erste Fall zu, wird die kausale Kette der Erklärung einfach um ein weiteres Glied erweitert. Trifft aber der zweite Fall zu, so ist eine Erklärung der beobachtbaren Verhaltensweisen und zwar in Form des teleologischen bzw. intentionalen Erklärungstyps

²¹ Bereits Max Weber äußerte in diesem Sinne die Auffassung, dass die „Vorgänge der sinnfremden Natur“ insofern für die Soziologie (Humanwissenschaft) von Belang sind, wie sie als „Bedingung oder subjektiver Bezogenheitsgegenstand“ für das „sinnhaft deutbare Sichverhalten“ fungieren (Weber, 2005 [1913], S. 93).

gefordert. Was bedeutet es nun aber, einen guten Grund für oder gegen eine bestimmte Handlung zu haben? In dem hier gewählten Beispiel entsteht der Eindruck, dass die Antwort auf diese Frage eindeutig ausfällt, da die von außen an die Akteure herangetragenen situativen Zwänge kaum eine andere Entscheidung zuzulassen scheinen. Dennoch beinhaltet auch diese intentionale Erklärung eine Prämisse, die stillschweigend als gegeben vorausgesetzt und daher selbst nicht hinterfragt wird. Diese Prämisse besteht in der Annahme, dass die Bewohner nach der Katastrophe tatsächlich überleben wollten. Ein solcher Wunsch oder Wille wird sowohl im alltäglichen Denken als auch in vielen wissenschaftlichen Untersuchungen als genuine Eigenschaft der menschlichen Natur oder als eine Art angeborener Trieb vorausgesetzt. Unabhängig davon wie plausibel diese Annahme bzw. Prämisse auf den ersten Blick auch zu sein scheint, so besteht dennoch keine Gewissheit darüber, ob der genannte Wunsch tatsächlich vorgelegen hat. Eine andere plausible Annahme bestünde z.B. darin, dass die Überlebenden der Katastrophe aus religiösen Erwägungen heraus beschlossen einen Gruppensuizid zu begehen oder sich aufgrund eines emotionalen Affekts das Leben nahmen.

Das Problem, mit dem der Forscher in einer solchen Situation konfrontiert wird, bezeichnete Jon Elster auch als „hermeneutisches Dilemma“. Das eigentliche Problem besteht darin, dass geistige Zustände und Vorgänge, wie sie das Belief-Desire-Modell voraussetzt, nicht direkt beobachtet werden können. Lediglich das äußere Verhalten der Akteure ist für den Beobachter sichtbar. Allerdings geben die nach außen sichtbaren Verhaltensweisen keinen Aufschluss darüber, welche Handlungsgründe im Sinne Davidsons die tatsächlichen, d. h. die

primären Handlungsgründe der Akteure sind bzw. waren. Ohne weitere Informationen kann noch nicht einmal Gewissheit darüber erlangt werden, ob überhaupt eine Handlung im handlungstheoretischen Verständnis vorliegt bzw. vorgelegen hat oder bloß ein affektives oder habituelles Verhalten. Das Problem wird in der Praxis dadurch weiter verschärft, dass gerade in komplexen und für einen außenstehenden Beobachter fremden Situationen eine große Zahl an Gründen als plausibel betrachtet werden kann, ohne dass es möglich wäre eine abschließende Gewissheit zu erlangen. Auch Versuche die Handlungsgründe von Akteuren direkt auf empirischen Weg zu ermitteln, sind mit großen Schwierigkeiten verbunden. So können bspw. Selbstzeugnisse und Selbstaussagen nur in äußerst begrenztem Umfang und unter speziellen Bedingungen als Indizien für die tatsächlichen Handlungsgründe von Akteuren herangezogen werden, da das verbale Handeln seinerseits durch bestimmte Intentionen geleitet wird (s. Elster, 2007, S. 59 ff.). Auch andere Methoden, wie das von Collingwood und Dray betonte empathische Einfühlungsvermögen, sind hinsichtlich der Lösung dieses Problems von nur geringem Wert. Bereits Georg Simmel kritisierte diese Methode unter dem Hinweis, dass die „psychologische Gleichheit zwischen Erkennendem und Erkanntem“ zwar überhaupt erst die Grundlage der historischen Erkenntnismöglichkeit bildet, dies allerdings keineswegs bedeute, dass „die aus dem Subjekt herausprojizierte Vorstellung inhaltliche Gleichheit mit dem fraglichen subjektiven Vorgang in der historischen Persönlichkeit besitzt“ (Simmel, 1892, S. 17). Simmel widersprach damit der Annahme, dass allein die Ähnlichkeit der psychologischen Konstitution der Menschen dazu ausreiche, um mit einem hohen Grad an Sicherheit auf

die tatsächlichen Handlungsgründe eines Akteurs, mit Hilfe des empathischen Einfühlungsvermögens schließen zu können. Zwar räumt er dieser Methode quasi als einer Art Alltagsheuristik einen hohen pragmatischen Nutzen ein, doch sieht er darin keinen Beleg für ihre Brauchbarkeit und Zuverlässigkeit bei historischen Untersuchungen. Hingegen heißt es bei ihm, dass „höhere und kompliziertere Seelenvorgänge“ solche „Schlüsse sofort ins Ungewisse“ fallen lassen und zugleich zu „unzähligen Irrtümern“ führen (ebd., S. 6). Bereits über 60 Jahre vor Simmel und über 170 Jahre vor Elster erkannte der preußische General und Militärtheoretiker Carl von Clausewitz bereits deutlich die hier genannten Probleme, die gerade im Rahmen historischer Untersuchungen mit dem intentionalen Erklärungstyp verbunden sind. In seinem berühmten Werk „Vom Kriege“ schrieb er dazu:

„Wenn die Kritik Lob und Tadel über den Handelnden aussprechen will, so muß sie allerdings versuchen, sich genau in seinen Standpunkt zu versetzen, d. h. alles zusammenstellen, was er gewußt und was sein Handeln motiviert hat, dagegen von allem absehen, was der Handelnde nicht wissen konnte oder nicht wußte, also vor allen Dingen auch vom Erfolg. Allein das ist nur ein Ziel, nach dem man streben was man aber nie ganz erreichen kann, denn niemals liegt der Stand der Dinge, von welchem eine Begebenheit ausgeht, genau so vor dem Auge der Kritik, wie er vor dem Auge des Handelnden lag. Eine Menge kleiner Umstände, die auf den Entschluß Einfluß haben konnten, sind verlorengegangen, und manches subjektive Motiv ist nie zur Sprache gekommen. Die letzteren lernt man nur aus den Memoiren der Handelnden oder ihnen vertrauten Personen kennen, und in solchen Memoiren werden die Din-

ge oft absichtlich nicht aufrichtig erzählt. Es muß also der Kritik immer vieles abgehen, was dem Handelnden gegenwärtig war“ (von Clausewitz, 1832, S. 172).

Wie ernstzunehmend und schwerwiegend dieses Problem ist, belegt auch die Debatte um den Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit. So ist seit Beginn der Debatte die Frage nach den Intentionen und Handlungsgründen der beteiligten Kreuzfahrer einer der Punkte, über die am meisten gestritten und diskutiert wurde. Viele der durch die Historiker postulierten Handlungsgründe sind bis zu einem gewissen Grad plausibel. Aber nicht nur die Interpretationen der Historiker, auch die Quellen selbst sind von diesem Problem betroffen. Bis heute ist bspw. der Wahrheitsgehalt und Stellenwert von Absichtsbekundungen einzelner Schlüsselakteure in den Quellen äußerst umstritten. Unabhängig davon, dass im Prinzip jeder antike und mittelalterliche Autor darum bemüht war die eigenen Absichten (bzw. die seiner „Partei“) in einem möglichst günstigen Licht erscheinen zu lassen, sind gerade die Quellen zu den Kreuzzügen von diesem Problem in besonderem Maße betroffen. Verantwortlich dafür ist der Umstand, dass die Motive, Intentionen und Handlungsgründe, die zur Kreuznahme führten, bereits zur damaligen Zeit immer wieder zentraler Bezugspunkt für Kritik waren. Scheiterte ein Kreuzzug, erreichte er also nicht die gesteckten Ziele, so wurden häufig in den zumeist nachträglich niedergeschriebenen Berichten die unlauteren und unchristlichen Motive der Kreuzfahrer für die Niederlage verantwortlich gemacht. Ferner beschuldigte jede Seite, die in die Kreuzzüge involviert war, die Gegner ihrerseits feindlicher Absichten und sündiger Motive. Dies gilt insbesondere für das Verhältnis zwischen Byzantinern und Latei-

nern. Das Problem des „hermeneutisches Dilemma“ wird im Folgenden in Unterkapitel 3.2 eingehende Erörterung finden. An dieser Stelle reicht es zunächst aus, auf dessen Grundzüge hinzuweisen und die Relevanz für den analytischen Teil dieser Arbeit herauszustellen.

Mechanismen

Wie das Beispiel des Archäologen im vorausgehenden Unterpunkt verdeutlicht, benennen Erklärungsansätze sozialer bzw. historischer Phänomene in der Regel eine ganze Reihe relevanter (natürlicher und anthropogener) Ursachen, die, ähnlich den Gliedern einer (kausalen) Kette, miteinander verbunden sind. Obwohl auf keine allgemeinen Gesetze in der Form „immer wenn B , dann auch A “ Bezug genommen wird, können dennoch relevante Zwischenschritte zwischen einem Anfangszustand B und einem Endzustand A benannt und beschrieben werden. Soll es nicht allein bei einer bloßen Beschreibung bleiben, sondern *erklärt* werden welche Beziehung zwischen B und A besteht, ist es notwendig zu bestimmen, *wie* genau B wirkt, dass A auftritt, d. h. wie der zugrunde liegende *Mechanismus* aussieht. Entscheidend ist dabei insbesondere zeitliche Abfolge der einzelnen Zwischenschritte (Bennett, 2003, S. 14). Das Auftreten eines sozialen bzw. historischen Phänomens zu erklären, heißt in diesem Sinne also den relevanten Mechanismus zu identifizieren. Da mechanistische Erklärungsansätze in vielen verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen (Biologie, Neurologie, Psychologie, Ökonomie, Politologie, Soziologie, Philosophie, Physik, Chemie) immer größere Bedeutung erlangen, wurden vor allem in den letzten zwanzig Jahren im-

mer wieder Vorschläge für eine allgemeine Definition unterbreitet²². Da bisher keine Definition für sich in Anspruch nehmen kann allgemeine Anerkennung gefunden zu haben, begnügen sich Autoren wie Jon Elster (2007, S. 21-30) mit einer *negativen* Abgrenzung mechanistischer Erklärungsansätze. Was als eine mechanistische Erklärung gilt, wird demnach nicht an einer spezifischen Definition festgemacht, sondern vielmehr daran was *nicht* als solche zu betrachten ist.

Eine Annahme, in der die meisten Autoren übereinstimmen – wie weit ihre theoretischen Positionen sonst auch auseinanderliegen –, besteht darin, dass mechanistische Erklärungen von bloßen Aussagen über Korrelationen oder statistischen Kovarianzen zu unterscheiden sind²³. Aussagen solcher Art werden demgegenüber in der Regel auch als *Black-Box*-Erklärungen bezeichnet. Abbildung 3.3 zeigt die schematische Darstellung einer solchen Black-Box: Die Buchstaben *I* und *0* in der Abbildung stehen für einen bekannten Anfangs- und Endzustand. Der Buchstabe *M* bezeichnet die Black-Box, die zwischen den

²² Auflistungen verschiedener Definitionen (auch außerhalb der Humanwissenschaften) finden sich bei Mahoney (2001, S. 579-580; 2003, S. 13-15), Hedström u. Bearman (2009, S. 6) sowie Hedström u. Ylikoski (2010, S. 51). Wie weit die gegenwärtigen Annahmen dabei divergieren können, verdeutlichen Gegenüberstellungen bei Bennett (2003, S. 11 f.), Mahoney (2003, S. 3-6), Norkus (2005), Gerring (2008) und Gerring (2010).

²³ Vgl. dazu die Ausführungen bei Stinchcombe (1978, S. 6 f.), Little (1993, S. 189), Hedström und Swedberg (1996, S. 286-288; 1998, S. 7-11), Bunge (1997, S. 426-428), Boudon (1998, S. 173-175), Elster (1998, S. 47-52, 69-71; 2007, S. 32-35), Machamer et al. (2000, S. 18), Mahoney (2001, S. 576 f.; 2003, S. 2-3), Tabery (2004, S. 10 f.), George u. Bennett (2005, S. 131-135), Mayntz (2005, S. 204 f.), Campaner (2006, S. 36-41), Gerring (2008, S. 173-175), Astbury u. Leeuw (2010, S. 364-367) und Hedström u. Ylikoski (2010, S. 51).

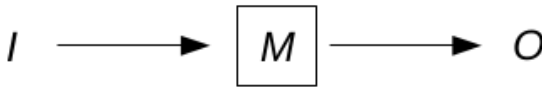


Abbildung 3.3: Black-Box-Erklärungsschema nach Hedström u. Swedberg (1998, S. 9)

beiden Zuständen liegt. Anders als bei Black-Box-Erklärungen, reicht es im Rahmen mechanistischer Erklärungen nicht aus, einen spezifischen Anfangs- und Endzustand zu beschreiben, um ein bestimmtes Phänomen zu erklären. Solche Beschreibungen sind zwar der Ausgangspunkt und die notwendige Voraussetzung einer jeden mechanistischen Erklärung, aber niemals deren eigentliches Ziel. Eine Erklärung mit Hilfe von Mechanismen bezieht sich nicht nur auf die Fragen nach dem „Was“ und „Wie“, sondern vor allem auf die Frage „Warum“ (Merton, 1967, S. 62; Boudon, 1998, S. 172, 176; Elster, 1998, S. 52; Mahoney, 2001, S. 577; Mayntz, 2005, S. 207). Bildlich ausgedrückt verlangt eine mechanistische Erklärung, dass der Forscher die Black-Box öffnet bzw. auflöst, um auf diese Art Einblick in das „Innenleben“ und die „Funktionsweise“ zu erhalten. Einfache Aussagen über Korrelationen gewähren jedoch keinen solchen Einblick. Zwei miteinander korrelierte Zustände ermöglichen für sich genommen keine Aussagen darüber, ob der eine Zustand den anderen Zustand tatsächlich verursacht hat. So ist es möglich, dass beide Zustände ihrerseits lediglich Wirkungen eines weiteren verursachenden Faktors sind. Auch die *Richtung* der Relation lässt sich auf diese Art nicht bestimmen. Die Tatsache, dass mein Erdkundelehrer immer einen roten Pullover trägt, wenn er schlechte Laune

hat, sagt nichts darüber aus, ob er die schlechte Laune deshalb hat, weil er den roten Pullover trägt oder aber ob er den roten Pullover trägt, weil er schlechte Laune hat.

Ein ähnliches Problem ergibt sich bei statistischen Kovarianzen. Eine statistisch messbare Kovarianz verrät für sich selbst genommen nichts darüber, ob die stabile Relation zwischen zwei Variablen ihrerseits auf eine dritte oder vierte Variable zurückzuführen ist (s. Hedström u. Swedberg, 1996, S. 291-293). Zugleich wird aus einer statistischen Kovarianz nicht ersichtlich, welche Prozesse diese im eigentlichen Sinne verursachen (Bennett, 2003, S. 15). Sie erklärt somit nicht, *warum* es zu einer Veränderung zwischen einem Anfangs- und einem Endzustand gekommen bzw. *warum* dieser ausgeblieben ist. Statistische Kovarianzen sind daher aus Sicht mechanismischer Erklärungsansätze lediglich als Indikatoren für die Tätigkeit eines bzw. mehrerer Mechanismen zu betrachten, jedoch nicht als eine Erklärung²⁴. Statistische Erhebungen dienen somit zunächst nur der *Beschreibung* bestimmter Sachverhalte (Boudon, 1976, S.1187; Hedström u. Swedberg, 1996, S. 293; Manicas, 2006, S. 75). Hierzu ein Beispiel: Angenommen in einem Land haben sich für das Amt des Präsidenten zwei Kandidaten aufstellen lassen. Ausgerechnet in der „heißen Phase“ des Wahlkampfes führt ein statistisches Institut eine re-

²⁴ In den meisten Fällen wird diese Eigenschaft mechanismischer Erklärungen hervorgehoben, da gerade im Bereich der quantitativ arbeitenden Sozialwissenschaften die Auffassung verbreitet ist, die Aufdeckung statistischer Kovarianzen selbst als Erklärung zu betrachten. Die Auseinandersetzung zwischen Raymond Boudon und Robert M. Hauser über Boudons Buch „Education, Opportunity, and Social Inequality: Changing Prospects in Western Society“ (Boudon, 1974) ist ein anschauliches Beispiel für die Diskrepanz zwischen beiden Ansätzen (s. Hauser, 1976; Boudon, 1976).

präsentative Umfrage durch und veröffentlicht die Ergebnisse. Die Folge sind hitzige Debatten in der Öffentlichkeit und in den Medien. Um herauszufinden, welchen Einfluss die Veröffentlichung der Ergebnisse auf den prozentualen Stimmenanteil der Kandidaten hatte, führt dasselbe statistische Institut eine weitere repräsentative Umfrage durch. Zum Erstaunen aller ist es aber zu keiner nennenswerten Veränderung bei den prozentualen Stimmenanteilen der jeweiligen Kandidaten gekommen. Daraus ziehen die Mitarbeiter des Instituts den Schluss, dass die Veröffentlichung der Umfrage und die sich daran anschließende Debatte in den Medien und der Öffentlichkeit keine Auswirkungen auf das Verhalten der Wählerschaft hatte. Dieser Schluss erweist sich jedoch in einer späteren Untersuchung durch ein anderes Institut als falsch. Demnach hatte die Veröffentlichung des Umfrageergebnisses sogar massive Auswirkungen auf das Verhalten der Wählerschaft. Bei den Untersuchungen konnten die Forscher zwei unterschiedliche Mechanismen aufdecken, deren Wirkungen in der Statistik jedoch nicht ersichtlich wurden, da sie sich gegenseitig neutralisierten. Auf der einen Seite stimmte ein signifikanter Teil der Wählerschaft, der in der ersten Umfrage noch für den überlegenen Kandidat *A* votiert hatte, in der zweiten Umfrage für den unterlegenen Kandidaten *B* („Underdog-Effect“). Auf der anderen Seite war jedoch zur gleichen Zeit ein anderer Teil der Wählerschaft von annähernd *gleicher* Größe vom Lager des unterlegenen Kandidaten *B* in das Lager des überlegenen Kandidat *A* gewechselt („Bandwagon-Effect“). Obwohl es dadurch bei der prozentualen Verteilung der Stimmen zu keiner signifikanten Veränderung kam, hatte die Veröffentlichung des Um-

frageergebnisses, entgegen der Annahme des ersten Instituts, große Auswirkungen auf das Verhalten der Wählerschaft²⁵.

Das hier gewählte Beispiel verdeutlicht noch etwas anderes. Für die mechanismische Erklärung eines sozialen bzw. historischen Phänomens reicht es in vielen Fällen nicht aus, nur die übergeordneten Strukturen, d. h. die *Makro*-Ebene zu berücksichtigen. Selbst wenn das Beispiel so gestaltet wird, dass nach der zweiten Umfrage durch das Institut eine Veränderung im prozentualen Stimmenanteil beider Kandidaten ersichtlich ist, erklärt dies im eigentlichen Sinne nicht die beobachtbare Veränderung. Erst durch die Berücksichtigung des Verhaltens der Wählerschaft auf der *Mikro*-Ebene, wird die eigentliche Ursache für die Veränderung auf der Makro-Ebene erkennbar. Die Einbeziehung der Mikro-Ebene bei mechanismischen Erklärung von Phänomenen auf der Makro-Ebene, wird auch als *Mikrofundierung* bezeichnet. Der methodische Ansatz, der eine Mikrofundierung als unabdingbare Voraussetzung zur Erklärung sozialer Phänomene ansieht, trägt hingegen die Bezeichnung *methodologischer Individualismus* (MI)²⁶. Da das Verhalten von Akteuren den zentralen analytischen Bezugs-

²⁵ Beide in diesem konstruierten Beispiel erörterten Effekte konnten auch unter realen Bedingungen nachgewiesen werden und wurden erstmals durch Herbert A. Simon (1952) wissenschaftlich untersucht und beschrieben.

²⁶ Der Begriff wurde in seiner heutigen Bedeutungsform ursprünglich von John W. N. Watkins (1994 [1957]) geprägt. Die Wurzeln der damit verbundenen ontologischen Perspektive reichen allerdings bis in die Zeit der frühen Aufklärung zurück (s. dazu Udéhn, 2002) und werden in der Soziologie vor allem mit Max Weber in Verbindung gebracht. Besonders Webers Arbeit „Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“ (Weber, 2010 [1920]) wird als Beispiel für die Anwendung dieses methodischen Ansatzes immer wieder angeführt.

punkt dieser Arbeit darstellt, kann auch der MI als eine notwendige Voraussetzung betrachtet werden. Für diesen methodischen Ansatz spricht ferner auch, dass er trotz kritischer Stimmen²⁷, gegenwärtig als der dominierende Ansatz in den Sozialwissenschaften zu bezeichnen ist (Gerring, 2008, S. 176)²⁸.

²⁷ Zu den Kritiker zählen u. a. auch international namhafte Wissenschaftler wie Charles Tilly (McAdam et al., 2001, S. 20-22) oder James Mahoney (2003, S. 5-6).

²⁸ Den Gegensatz zum MI bilden sog. *holistische* Ansätze, deren Wurzeln auf die Arbeiten von Auguste Comte und Émile Durkheim zurückgehen. Insbesondere Durkheim entwickelte eine *emergente* Sichtweise auf soziale Phänomene gemäß dem aristotelischen Leitsatz, dass *das Ganze mehr ist als nur die Summe seiner Teile*. Demnach können soziale Strukturen nicht als die reine Addition des Verhaltens einzelner individueller Akteure aufgefasst werden. Soziale Strukturen stellen nach Durkheim vielmehr eigenständige Entitäten mit eigenen Eigenschaften dar. ER verdeutlicht seine Sichtweise mit Hilfe einer Analogie aus der Biologie. Durch die spezifische Verbindung einzelner Moleküle der unbelebten Materie in einer Zelle, so Durkheim, entsteht etwas völlig Neues mit organischen Eigenschaften. Die organischen Eigenschaften des Ganzen unterscheiden sich dabei grundlegend von den Eigenschaften der einzelnen Bausteine, aus denen es zusammengesetzt ist (Émile Durkheim, 1984 [1895], S. 186 f.; s. auch Smith, 1997, S. 55-57; s. Rosenberg, 2008, S. 143). In diesem Sinne sieht Durkheim in sozialen Strukturen „soziologische Tatbestände“ verkörpert, die er als eigenständige *soziale Entitäten* behandelt, die ihrerseits eigenen Gesetzmäßigkeiten unterliegen (Émile Durkheim, 1984 [1895], S. 105-114, 139; Kincaid, 1996, S. 149-153, 187-189; vgl. dazu Gellner, 1959, S. 496 f.). Diese sozialen Entitäten überschreiten das menschliche Individuum grenzenlos „in der Zeit wie im Raum“ und sind daher im Stande, diesem bestimmte „Arten des Handelns und Denkens aufzuerlegen“ (Émile Durkheim, 1984 [1895], S. 186; s. auch Steel, 2004, S. 58). Besonders häufig bezieht sich Durkheim dabei auf den Begriff des „sozialen Zwangs“, der durch die bestehenden sozialen Strukturen einen quasi deterministischen Druck auf die individuellen Akteure ausübt (Émile Durkheim, 1984 [1895], S. 185 ff.; s. auch Kiser u. Levi,

Die Frage nach dem Verhältnis von sozialer Struktur und Akteur, die geläufig auch als *Mikro-Makro-Problem* bezeichnet wird, gleicht in vielerlei Hinsicht einer Auseinandersetzung darüber, ob zuerst das Ei (Akteur) oder die Henne (soziale Struktur) da war (s. Gellner, 1959, S. 499; Mandelbaum, 1959, S. 484 f.; Hollis, 1994, S. 106-112; Hodgson, 2007, S. 7). Wie ist diese Analogie zu verstehen? Eines der zentralen Argumente Émile Durkheims für die eigenständige, vom Individuum losgelöste Natur sozialer Strukturen, besteht in seinem Verweis darauf, dass jeder Akteur in eine bereits existierende und soziale Struktur hineingeboren wird. Ebenso wie sein Zeitgenosse Max Weber, ist sich Durkheim allerdings gleichzeitig sehr wohl darüber im Klaren, dass die kleinste Einheit – in einer Analogie von Weber, „das Atom“ der Soziologie – das „Einzelindividuum und sein Handeln“ ist (Weber, 2005 [1913], S. 93). Einfach gesprochen, kann es als eine Binsenweisheit verstanden werden, dass es schlicht und einfach keine Gesellschaft und damit keine sozialen Strukturen ohne die Individuen gäbe, aus denen sie gebildet ist. Was war also zuerst da, die soziale Struktur, in die der individuelle Akteur hineingeboren wird und die ihm bestimmte Arten des Handelns und Denkens auferlegt (also die Henne) oder umgekehrt der individuelle Akteur, der gleich einem Atom die Voraussetzung für jegliche soziale Struktur überhaupt erst schafft (also das Ei) (s. Mahoney u. Snyder, 1999, S. 6-8)?

Die Auseinandersetzung über das Verhältnis von sozialer Struktur und individuellem Akteur erscheint deshalb so problema-

1996, S. 194; Rosenberg, 2008, S. 148 f.). Offene Befürworter *holistischer* Ansätze durkheimischer Prägung wie Harold Kincaid (Kincaid, 1994; Kincaid, 1996) sind in der gegenwärtigen Debatte jedoch selten geworden.

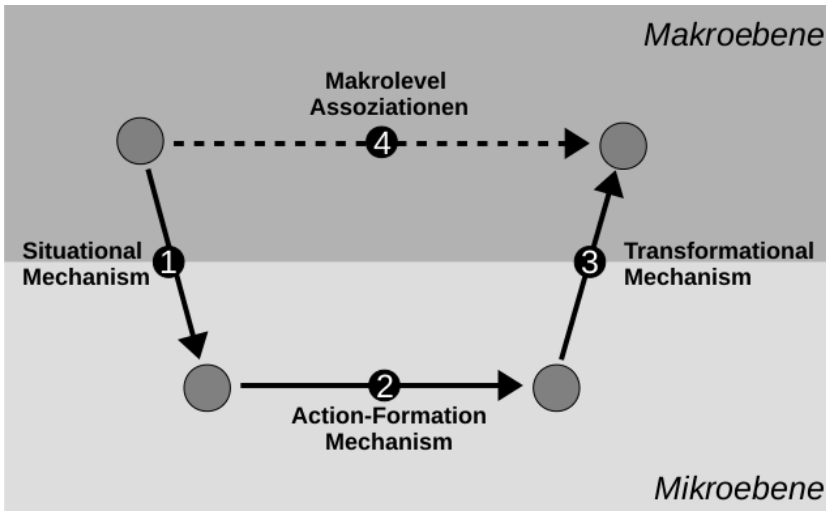


Abbildung 3.4: Coleman-Schema nach Hedström u. Ylikoski (2010, S. 59)

tisch, da beide in einer offenbar zirkulären oder zumindest zyklischen Kausalitätsbeziehung zueinander stehen. Zum einen beeinflussen die sozialen Strukturen das menschliche Verhalten und zum andern werden die sozialen Strukturen selbst durch das menschliche Verhalten (re)produziert. Dieser *Rückkopplungsprozess* („Feedback“) zwischen der sozialen Struktur und dem intentional handelnden bzw. sich verhaltenden Akteur (Giddens, 1997, S. 79) wurde vor allem von James Coleman untersucht. Das in Abbildung 3.4 gezeigte *Coleman-Schema* beschreibt die grundlegende Struktur mikrofundierter mechanistischer Erklärungsansätze in den Sozialwissenschaften. Es besteht dabei keine direkte kausale Beziehung (4) zwischen

den einzelnen Zustandseigenschaften der Makroebene. Vielmehr richten die Individuen ihr Handeln bzw. Verhalten an den bestehenden situativen Gegebenheiten aus, mit denen sie sich konfrontiert sehen. Die spezifischen Eigenschaften der Makroebene sind somit das Resultat des aggregierten Verhaltens der einzelnen Akteure. In Anlehnung an Coleman unterscheiden Peter Hedström und Richard Swedberg daher drei prinzipielle Typen von Mechanismen (Hedström u. Swedberg, 1996, S. 297):

1. *Situational Mechanism*: Diese Mechanismen beschreiben und erklären, welche Rückwirkungen die durch den Akteur wahrgenommene Situation auf diesen besitzt bzw. wie er eine bestehende Situation definiert und interpretiert. Das Erkenntnisinteresse von Arbeiten, die sich primär mit dieser Sorte von Mechanismen auseinandersetzen, liegt u. a. Sozialisations-, Orientierungs- und Wahrnehmungsprozesse (Esser, 1999a, S. 94; s. dazu Denzau u. North, 1994)²⁹.

²⁹ Bereits der sog. „Tocqueville-Effekt“ kann als Beispiel für die wissenschaftliche Untersuchung eines solchen Mechanismus aufgefasst werden (s. de Tocqueville, 1955 [1856], S. 176-179). Alexis de Tocqueville bemerkte in seinem Buch „L’Ancien régime et la révolution“, dass die französische Revolution erst in jenem Moment in voller Stärke entbrannte, als das absolutistische Régime Ludwig XVI. die bestehenden Repressalien deutlich zu lockern begann. Durch Rücknahme der Repressalien, so erkannte Tocqueville, sank zugleich das wahrgenommene Risiko bei Protest gegen die vorherrschenden Umstände. In ganz ähnlicher Manier wie Tocqueville hatte Max Weber in „Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“ (Weber, 2010 [1920]) die Rückwirkung der lutherischen Ethik – vor allem aber der calvinistischen Prädestinationslehre – auf die Überzeugungen und Wünsche von Akteuren untersucht. Auch die „Prospect Theory“ von Daniel Kahneman

2. *Action-Formation Mechanism*: Diese Art von Mechanismen macht Angaben darüber, nach welchen Kriterien Handlungen durch Akteure *selektiert* werden. Die Mikrofundierung erfordert demnach allgemeine *Handlungstheorie*, die prognostiziert bzw. erklärt, welche Handlungsalternative die Akteure im Lichte ihrer situativen *Erwartungen* selektieren werden³⁰.
3. *Transformational Mechanism*: Transformations-Mechanismen erläutern, zu welchen kollektiven Folgen die spezifischen Interaktionsformen verschiedener Akteure untereinander führen. Insbesondere die *nicht-intendierten* Handlungsfolgen solcher Aggregationen sind seit langer Zeit Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen (z. B. (Markt-)Gleichgewichte in der Ökonomie)³¹.

man und Amos Tversky, die das Verhalten von Akteuren in Risikosituationen beschreibt, fällt unter diese Sorte Mechanismen (Kahneman u. Tversky, 1979; Tversky u. Kahneman, 1981; Tversky u. Kahneman, 1992), ebenso wie das Konzept der „Relativen Deprivation“ in Robert K. Mertons und Alice S. Rossi, „Theory of Reference Group Behavior“ (Merton u. Rossi, 1968).

³⁰ Der derzeit verbreitetste (wenn auch nicht der einzige) Kandidat für eine solche allgemeine Handlungstheorie zur Mikrofundierung ist der Rational-Choice-Ansatz (s. Chong, 1996, S. 41 ff.). Klassische Beispiele für dessen Anwendung sind u. a. die Arbeiten von Anthony Downs (1968), George C. Homans (1972 [1961]), oder Gary Becker (1993 [1976]).

³¹ Nicht-intendierte Handlungsfolgen sind ein im Prinzip altbekanntes und vielseitig diskutiertes Phänomen in den Sozialwissenschaften (allen voran in der Ökonomie) (s. von Hayek, 1994b [1967]). Die Grundlagen für die systematisch wissenschaftliche Untersuchung solcher Phänomene lassen sich bis zu Bernard de Mandeville (1705 [1724]) und seiner „Bienenfabel“ zurückverfolgen (s. von Hayek, 1994a [1966]). Wahrscheinlich auch durch Mandeville angeregt, beschrieb Adam

Ein soziales oder historisches Phänomen wird demnach, wie Cartwright schrieb, durch eine „joint operation of a mix of mechanisms“ auf unterschiedlichen Ebenen verursacht (Cartwright, 2001, S. 280). Hinsichtlich ihrer Wirkungen ist dabei die spezifische Kombination und zeitliche Abfolge der Mechanismen entscheidend (s. Tilly, 2001, S. 25). In ganz ähnlicher Weise wie Cartwright sprach Daniel Little vom „cross-cutting“ kausaler Mechanismen (Little, 1993, S. 204), Mario Bunge von der „coexistence of parallel mechanism“ (die auf verschiedenen Ebenen „interwind processes“ unterliegen) (Bunge, 2004, S. 193) und Alexaner George sowie Andrew Bennett von „bundles or configurations of mechanisms“ (Bennett, 2003, S. 20; George u. Bennett, 2005, S. 145), die entweder die Wirkungen der Mechanismen verstärken oder hemmen. Doug McAdam,

Smith (1996 [1776], S. 371) unter dem Stichwort der „Invisible-Hand“ eine Form der nicht-intendierten Handlungsfolge. In der Ökonomie setzt sich in der Folge vor allem Ronald Coase (1937, 1960) im Rahmen seiner Beschäftigung mit dem Problem der „Transaktionskosten“ bzw. der „externen Effekte“ (Coase selbst bezeichnet diese allerdings als „harmful effects“ (Coase, 1960, S. 17 f.)) auseinander, die ebenfalls eine Form der nicht-intendierten Handlungsfolgen darstellen (s. Cowen, 1998, S. 133). Weitere bekannte Beispiel nicht-intendierter Handlungsfolgen (mit häufig negativen Konsequenzen aus Sicht der Akteure), wurden vor allem im Rahmen spieltheoretischer Modellierungen wie dem „Gefangenen-Dilemma“ (s. Axelrod, 2006 [1984]), der „Tragödie der Allmende“ (Ostrom, 1990) oder dem Phänomen der „Segregation“ (Schelling, 2006 [1978], S. 147-166) untersucht. Aber auch außerhalb der Ökonomie und Spieltheorie sind Transformations-Mechanismen im Allgemeinen und nicht-intendierte Handlungsfolgen im Speziellen seit langer Zeit von zentraler Bedeutung. Zu den bekanntesten Untersuchungen dieser Art zählt die „self-fulfilling prophecy“ von Robert K. Merton (1948), das „Diffusionsmodell“ von James Coleman, Elihu Katz und Herbert Menzel (1957) oder das „Threshold-Model“ von Mark Granovetter (1978).

Sidney Tarrow und Charles Tilly fassten den hier skizzierten Ansatz mechanismischer Erklärungen in folgenden Sätzen treffend zusammen:

„Social *processes*, in our view, consist of sequences and combinations of causal mechanisms. To explain [...] is to identify [...] current causal mechanisms, the ways they combine, in what sequences they recur, and why different combinations and sequences, starting from different initial conditions, produce varying effects on the large scale“ (McAdam et al., 2001, S. 12 f.).

Der methodische Ansatz, der zum Ziel hat, die unterschiedlichen Mechanismen auf den verschiedenen Ebenen zu identifizieren, wird auch als *Multilevel-* oder *Mehrebenen-Analyse* bezeichnet (vgl. Stinchcombe, 1991, S. 367-371; Hannan, 1992b, S. 120 f.; Bunge, 1997, S. 431; Machamer et al., 2000, S. 12). Obwohl Erklärungsansätze jener Art die handelnden Akteure als den basalen Konstituenten sozialer und historischer Phänomene betrachten, wird die Rückwirkung sozialer Strukturen auf das Handeln explizit berücksichtigt³². Eine Mehrebenen-Analyse, wie sie in dieser Arbeit verfolgt wird, berücksichtigt

³² Peter Hedström und Richard Swedberg unterschieden daher ausdrücklich zwischen einer *harten* Form und einer *weichen* Form des MI. In der harten Form des MIs wird jeder Bezug auf soziale Strukturen gemieden. Die weichen Formen des MIs stimmen hingegen darin überein, dass zwar die Eigenschaften der *Makro*-Ebene von intendierten und nicht-intendierten Handlungsfolgen der Akteure abhängen, die konkrete Handlungswahl der Akteure aber ihrerseits von den sozialen Strukturen beeinflusst wird (Hedström u. Swedberg, 1998, S. 11-13; s. auch Udéhn, 2002). In einem neueren Aufsatz in Zusammenarbeit mit Peter Bearman und in Anlehnung an die Arbeit von Lars Udéhn (2002, S. 492-497) weist Hedström den Ausdruck MI sogar ganz zurück. Was er elf Jahre zuvor noch als weiche Form des MI bezeichnete, versteht er nun mit dem Ausdruck „*structural individualism*“ (Hedström u. Be-

demnach sowohl die Struktur- als auch die Akteursebene. Die Eingangs des Unterkapitels erörterte Dichotomie zwischen den Erklärungsansätzen von Queller und Madden auf der einen und Angold auf der anderen Seite, wird somit stark relativiert. Zwar ist das Handeln und die Gründe, die zu diesem Handeln führten, der zentrale analytische Bezugspunkt, doch wird zugleich auch den übergeordneten Strukturen Rechnung getragen. Dies gilt sowohl für die Rückwirkungen der Strukturen auf die Handlungswahl als auch für die Veränderungen der Strukturen durch die Handlungsfolgen. Das weiter oben genannte Beispiel der Stichwahl zwischen zwei Kandidaten veranschaulicht dies. Die Veröffentlichung des Umfrageergebnisses führt zu einer Veränderung der beobachtbaren Verhaltensweisen auf Seiten der Wählerschaft. Die veränderten Verhaltensweisen ihrerseits führen zu Veränderungen der prozentualen Stimmenanteile der jeweiligen Kandidaten. Durch den ständigen *situativen* Wandel – egal ob dieser nun primär anthropogenen oder natürlichen Ursprungs ist – verändern sich sowohl die *Restriktionen* als auch die *Opportunitäten*, denen sich ein Akteur bei seiner Handlungswahl ausgesetzt sieht. Umgekehrt führen Veränderungen im Handeln der Akteure zu neuen Eigenschaften der übergeordneten Strukturen.

Ein weiteres negatives Abgrenzungskriterium mechanismischer Erklärungen besteht darin, dass diese strikt von reinen *Beschreibungen* unterschieden werden. Dabei ist zunächst unerheblich, in welcher Form eine Beschreibung erfolgt und welcher Mittel sie sich bedient. Im Gegensatz zu reinen Beschreibungen und empirischen Generalisierungen (Korrelationen, Kova-

arman, 2009, S. 4, 8; Hedström u. Ylikoski, 2010, S. 59 f.; s. auch Hedström u. Udéhn, 2009, S. 26, 32).

rianzen) wird im Rahmen mechanistischer Erklärungsansätze auch auf *theoretische* Annahmen zurückgegriffen³³. Theorien im wissenschaftlichen Sprachgebrauch setzten sich aus einer Menge spekulativer Annahmen zusammen, aus denen ihrerseits empirische Generalisierungen abgeleitet werden können (Merton, 1967, S. 68; Hedström u. Udéhn, 2009, S. 27). In welchem Umfang dies möglich ist, d. h. welche Phänomene – zumindest innerhalb einer bestimmten Disziplin – eine Theorie in Anspruch nimmt erklären zu können, hängt vom Grad ihrer postulierten *Allgemeingültigkeit* („Generality“) ab. Theorien, die für sich in Anspruch nehmen alle Phänomene erklären zu können, werden daher zumeist auch als „General“ oder „Grand theory“ bezeichnet³⁴. Der Erklärungsanspruch von Theorien kann also auf einzelne spezifische Phänomene beschränkt sein oder aber ganze Gruppen von Phänomenen umfassen. Der geringste Grad an beanspruchter Allgemeingültigkeit entspricht demnach einer reinen Beschreibung, die sich auf ein einziges spezifisches Phänomen bezieht und dabei keinerlei übergeordnete Erklärungskraft beansprucht. Theorien unterscheiden sich, wie Peter Hedström und Lars Udéhn herausstellten, allerdings nicht nur hinsichtlich ihres beanspruchten Grads an Allgemeingültigkeit, sondern auch in Bezug auf ihren Grad an *Isolation* („isolation“). Was dabei genau unter dem Begriff *Isolation* zu verstehen ist, definieren beide Autoren wie folgt:

³³ Amartya Sen wies darauf hin, dass jeder Beschreibung bei ihrer Anfertigung – wenn auch zumeist implizite – theoretische Annahmen zu Grunde liegen, die darüber entscheiden, welche Aussagen als relevant zu betrachten sind (s. Sen, 1980, S. 353).

³⁴ Eine eingehende Behandlung der existierenden „General theories“ im Bereich der Sozialwissenschaften findet sich bei Mahoney (2004).

„Isolation is a certain kind of abstraction, which consists in focusing attention on certain explanatory factors at the expense of others. For example, if the set of possible explanatory factors consist of {a,b,c,d} and we focus exclusively on {a,b} we have performed an isolation“ (Hedström u. Udéhn, 2009, S. 28)³⁵.

Während sich also der Grad an Allgemeingültigkeit auf die beanspruchte Menge der durch die Theorie erklärbaren Phänomene (explanandum) bezieht, richtet sich der Grad der Isolation nach der Menge der erklärenden Faktoren (explanans), auf die sich die Theorie stützt. Theorien, die weder einen höchsten Grad an *Allgemeingültigkeit* noch den höchsten Grad an Isolation beanspruchen, werden in Anlehnung an die Arbeiten von Robert K. Merton geläufig auch als *Theorien mittlerer Reichweite* („middle-range theory“) bezeichnet (Merton, 1967, S. 39). Abbildung 3.4 verdeutlicht die wichtigsten Aspekte dieses Ansatzes. Die vertikale Achse steht für den Grad, der durch eine Theorie beanspruchten Allgemeingültigkeit, an deren oberem Ende die sog. „General theories“ stehen. Die horizontale Achse zeigt hingegen den Grad der Isolation an. Am rechten äußeren Ende der horizontalen Achse liegen solche Beschreibungen, die einen maximalen Grad an Isolation und keine theoretische Allgemeingültigkeit aufweisen³⁶. Zwi-

³⁵ Uskali Mäki, auf den sich Hedström und Udéhn in ihren Ausführungen stützen, bezeichnete dieser Form der *Isolation* auch als *Idealisierung* („idealization“). Als Idealisierung kann nach Mäki alles verstanden werden „[...] that theoretically deforms reality“ (Mäki, 1992, S. 324).

³⁶ Welche Aspekte eines Phänomens in eine Beschreibung bzw. Theorie einfließen, hängt im Wesentlichen von der Relevanz ab, die der Beschreibende diesen beimisst. Wie Armatya Sen überzeugend darlegte, ist die Güte einer Beschreibung allerdings nicht notwendiger Weise an ihren Wahrheitsgehalt gebunden (s. Sen, 1980, S. 358 f., 361).

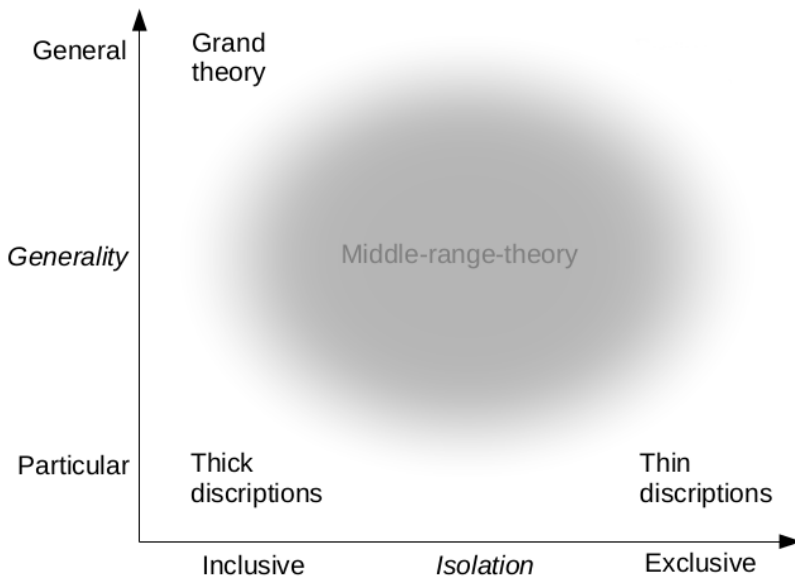


Abbildung 3.5: Theorien mittlerer Reichweite nach Hedström u. Udéhn (2009, S. 29)

schen diesen extremen Polen erstreckt sich der zweidimensionale Raum, in dem die Theorien mittlerer Reichweite angesiedelt sind³⁷. Nach Hedström und Udén lassen sich Theorien mittlerer Reichweite daher auch als „semigeneral“ charakterisieren (ebd., S. 31).

In dieser Hinsicht entspricht der Ansatz der Theorien mittlerer Reichweite dem mechanistischer Erklärungen. Wie bereits dargelegt, nehmen mechanistische Ansätze in Anspruch, Phänomene zu erklären und nicht bloß zu beschreiben. Obwohl sich Mechanismen nicht auf allgemeine Gesetze („immer wenn *B*, dann auch *A*“) beziehen, reicht ihre Allgemeingültigkeit daher über spezifische Einzelphänomene hinaus³⁸. Das bedeutet, dass sich mechanistische Erklärungen genau wie Theorien mittlerer Reichweite auf spekulative Annahmen stützen, aus denen ihrerseits empirische Generalisierungen abgeleitet werden können. Insofern lassen sich Mechanismen in gleicher Weise als „semigeneral“ charakterisieren. In Zusammenarbeit mit Petri Ylikoski wies auch Peter Hedström auf diese Eigenschaft mechanistischer Erklärungsansätze hin:

„The mechanisms are (semi) general in the sense that most of them are not limited to any particular application. For example, the same type of mechanism can

³⁷ Dass Theorien mittlerer Reichweite nicht den Anspruch erheben, jedes (soziale und historische) Phänomen erklären zu können bedeutet jedoch nicht, dass diese Theorien nicht weiter verallgemeinert bzw. auf andere Bereiche angewendet werden können.

³⁸ Beispiele für Mechanismen deren Grad an *Allgemeingültigkeit* weit über den ursprünglichen Untersuchungskontext hinausreicht indem sie erstmals zur Anwendung kamen, sind u. a. die „Self-fulfilling Prophecy“ (Merton, 1948; Ferraro et al., 2005; Biggs, 2009), das sog. „Threshold Model“ (Granovetter, 1978; Watts u. Dodds, 2009) oder die sog. „Pfadabhängigkeit“ (David, 1985; Mahoney, 2000a; Pierson, 2000).

be used for (partially) explaining residential segregation [...] and success in cultural markets [...]“ (Hedström u. Ylikoski, 2010, S. 61).

Mechanismische Erklärungsansätze nehmen also nicht in Anspruch, alle sozialen oder historischen Phänomene erklären zu können. Dennoch besteht eine zentrale Eigenschaft darin, dass ihre Allgemeingültigkeit über ein spezifisches Einzelphänomen hinausreicht. Eben diese Eigenschaft ermöglicht es, sie auf neue Themenfelder und Untersuchungsgegenstände anzuwenden. Hinsichtlich der Ziele dieser Arbeit erscheint daher genau dies als entscheidender Vorteil mechanistischer Erklärungen.

3.2 Das hermeneutische Dilemma

Dieses Unterkapitel widmet sich der Auseinandersetzung mit dem sog. „hermeneutischen Dilemma“. Wie bereits im vorausgehenden Unterkapitel erläutert, entspringt dieses Dilemma dem Umstand, dass geistige Zustände und Vorgänge nicht direkt beobachtet werden können. In den meisten Fällen des Alltags dient das beobachtbare, äußerliche Verhalten der Akteure daher als Ausgangspunkt, um indirekt auf die Gründe für eine Handlung zu schließen. Die persönliche Kenntnis der Charaktereigenschaften, Neigungen und Gewohnheiten einer Person ebenso wie die Vertrautheit mit alltäglichen Situationen, erlauben es, Rückschlüsse auf das Verhalten anderer Personen zu ziehen und es in vielen Fällen mit hoher Genauigkeit vorherzusagen. Trotz der praktischen Nützlichkeit und Effektivität dieses Vorgehens unter alltäglichen Umständen ist damit nichts über den eigentlichen *Wahrheitsgehalt* solcher Erklärungen gesagt. Das beobachtbare Verhalten selbst erlaubt keine Gewissheit darüber, dass ein Akteur tatsächlich aus den Gründen gehandelt hat, die ihm durch einen außenstehenden Beobachter unterstellt werden. In vertrauten Situationen fällt dieser Umstand in der Regel nur wenig ins Gewicht. Ganz anders verhält es sich jedoch, wenn die Situation komplex und/oder dem Beobachter fremd ist und dieser zudem über keine nähere Kenntnis über die idiosynkratischen Charaktereigenschaften eines Akteurs verfügt. Gerade geschichtswissenschaftliche Untersuchungen, die sich intentionaler Erklärungsansätze bedienen, trifft dieses Problem in gesteigerter Form. Die kulturellen, gesellschaftlichen und situativen Umstände, denen sich ein historischer Akteur ausgesetzt sah, existieren nicht mehr und

bleiben ohne eingehendes Studium unzugänglich. Selbst nach einem solchen Studium kann der Historiker nur Thesen aufstellen, wie die Umstände gewesen sein könnten. Ferner existiert in den seltensten Fällen eine Möglichkeit, die Persönlichkeit eines historischen Akteurs näher zu untersuchen. Selbst wenn diese Möglichkeit aber gegeben sein sollte, können Eigenschaften der Persönlichkeit nur als Indiz für den Wahrheitsgehalt einer intentionalen Erklärung dienen. Um dem hier geschilderten Problem intentionaler Erklärungsansätze begegnen zu können, bedienen sich wissenschaftliche Untersuchungen verschiedener Vorgehensweisen:

1. Analyse von Selbstzeugnissen
2. Bezug auf die Handlungsfolgen
3. Fähigkeit des empathischen Einfühlens

Ziel dieses Unterkapitels ist die kritische Auseinandersetzung mit den genannten Vorgehensweisen. Vor allem die damit verbundenen Schwierigkeiten und Hindernisse werden einer eingehenden Analyse unterzogen. Zu Beginn der Untersuchung steht jedoch zunächst eine detaillierte Auseinandersetzung mit dem (kognitiven) Vorgang des „Schließens“ und mit dem damit verbundenen Problem der sog. „qualitativen Evidenz“ intentionaler Erklärungen.

Praktischer Syllogismus und qualitative Evidenz

Ein Verhalten im teleologischen Sinne zu erklären bedeutet, den primären Handlungsgrund eines Akteurs zu identifizieren. Dieser Handlungsgrund setzt sich gemäß dem Belief-Desire-Modell aus den spezifischen *Wünschen* und *Überzeugungen*

des Akteurs zusammen. Ein Wunsch für sich genommen reicht nicht aus, um eine Handlung zu motivieren. Der Akteur muss zugleich (ob berechtigt oder nicht) der Überzeugung sein, den Wunsch durch eine bestimmte Handlung auch realisieren zu können. Eine intentionale Erklärung muss also sowohl auf die Wünsche des Akteurs als auch auf seine Überzeugungen Bezug nehmen. Wie Elisabeth Anscombe und Georg Henrik von Wright herausstellten, entspricht das Schema einer solchen Erklärung der Umkehrung des bereits bei Aristoteles behandelten sog. „praktischen Syllogismus“ (s. Anscombe, 1979, S. 57-67; von Wright, 2000 [1971], S. 93, 96):

Akteur A beabsichtigt x herbeizuführen.
Akteur A ist der Überzeugung, dass er x nur dann herbeiführen kann, wenn er y ausführt.
Akteur A führt daher y aus.

Gemäß dieses Schemas werden, ausgehend von der Handlung bzw. Konklusion, Rückschlüsse auf die Wünsche und Überzeugungen der Akteure gezogen. Die Antwort auf die Frage, *warum* ein Akteur eine gewisse Handlung vollzieht, wird dann häufig mit dem einfachen Satz „Um x herbeizuführen“ beantwortet (von Wright, 2000 [1971], S. 94). Von Wright bemerkt, dass dieses einfache Schema des praktischen Syllogismus aus handlungstheoretischer Perspektive eine ganze Reihe von Fragen offen lässt und daher ergänzt werden muss. Zum einen bleibt der Faktor *Zeit* völlig unberücksichtigt und zum andern werden *situative* Faktoren weitgehend übergangen (s. ebd., S. 99-102). Viele Situationen erfordern z. B. kein sofortiges Handeln des Akteurs A , um x zu einem bestimmten Zeitpunkt t herbeizuführen. Vielmehr hat ein Akteur zumeist eine Vorstellung davon, bis zu welchem Zeitpunkt t' er eine Hand-

lung vorgenommen haben muss, um x zum Zeitpunkt t zu realisieren. Es kann natürlich sein, dass der Akteur den diesbezüglichen Zeitfaktor falsch einschätzt und seine Handlung zum Zeitpunkt t' zu spät oder zu früh erfolgt, um x herbeizuführen oder er schlicht vergisst y zum Zeitpunkt t' auszuführen. Unter Umständen ist y aber auch zu keinem Zeitpunkt hinreichend um x zu erreichen, sondern es bedarf notwendiger Weise zusätzlich z . Oder y ist überhaupt keine notwendige Voraussetzung für x , sondern nur z und A unterliegt diesbezüglich einfach einer falschen Überzeugung.

Irrtümer, begrenztes Kognitionsvermögen sowie fehlerhafte Überzeugungen (bspw. durch den Rückgriff auf Analogien oder induktives Vorgehen) und *Kalkulationen* von Akteuren (s. Rydgren, 2009, S. 77-83) falsifizieren allerdings nicht die so gegebene intentionale Erklärung. Entscheidend ist nämlich nicht, ob der Akteur durch seine Handlungen ein gewisses Ziel tatsächlich erreicht, sondern dass er daran glaubt bzw. davon überzeugt ist, es dadurch erreichen zu können (von Wright, 2000 [1971], S. 94). Neben dem Faktor *Zeit* können auch Restriktionen der äußeren Umwelt auftreten, die einen Akteur daran hindern, x zum Zeitpunkt t zu realisieren. Z. B. verhindert eine festgefrorene Handbremse, dass ein Akteur eine geplante Verabredung wahrnehmen kann. Unter Berücksichtigung der zeitlichen und situativen Faktoren entwarf von Wright daher ein erweitertes Schema des praktischen Syllogismus, das hier in leicht abgewandelter Form wiedergegeben ist (ebd., S. 102; Tuomela, 1976, S. 194):

Akteur A beabsichtigt von jetzt an, x zum Zeitpunkt t herbeizuführen.

Akteur A ist jetzt der Überzeugung, dass er x zum

Zeitpunkt t nur dann herbeiführen kann, wenn er y nicht später als zum Zeitpunkt t' ausführt.
Akteur A führt daher y aus, bevor er glaubt, dass Zeitpunkt t' gekommen ist – es sei denn, er vergisst diesen Zeitpunkt oder er wird daran gehindert.

Wie dargelegt, entspricht eine intentionale Erklärung einer Umkehrung des Schemas des hier erläuterten praktischen Syllogismus. Soll daher die Hypothese einer intentionalen Erklärung überprüft werden, so geht es um eine Überprüfung der Prämissen und nicht der Konklusion. Bei einer solchen Überprüfung entsteht das Problem, dass zwar das Verhalten eines Akteurs direkt beobachtet werden kann, aber eben nicht die Intentionen, die zu diesem Verhalten geführt haben (s. Anscombe, 1979, S. 5, 9; Donagan, 1959, S. 436; Hedström u. Swedberg, 1998, S. 13)³⁹. Nach von Wright weisen Handlungen daher zwei Aspekte auf: einen *inneren* (die Intentionalität der Handlung) und einen *äußeren* (die Manifestation der Handlung) (von Wright, 2000 [1971], S. 85).

Das Problem besteht nun darin, dass zwar von äußeren Aspekten auf Basis des Umkehrschemas des praktischen Syllogismus auf die inneren Aspekte geschlossen werden kann, die äußeren Aspekte für sich aber keine Möglichkeit bieten den *Wahrheitsgehalt* der postulierten inneren Aspekte zu überprüfen, wenn ein logischer Zirkel vermieden werden soll (Elster, 2007, S. 59). Die äußeren Aspekte können für sich genommen nicht einmal als hinreichender Beleg dafür betrachtet werden, dass es sich tatsächlich um eine intentionale Handlung und nicht um ein

³⁹ Einige Autoren raten grundsätzlich davon ab, sich solcher Erklärungstypen zu bedienen, die sich auf unbeobachtbare Sachverhalte, wie z. B. Intentionen beziehen (s. King et al., 1994, S. 109 f.).

rein *affektives* oder *habituelles* Verhalten handelt. Dazu ein Beispiel: Angenommen ein Beobachter sieht, wie ein Akteur ein Fenster schließt. Möglicherweise ist dem Akteur kalt und der Zweck der Handlung liegt in der Vermeidung fortschreitenden Wärmeverlusts. Vielleicht möch-te er umgekehrt aber auch vermeiden, dass zu viel Wärme von außen in das kühle, gut gedämmte Haus eindringt. Zu guter Letzt kann das Fenster-schließen tatsächlich auch nur ein bloßes Sich-Verhalten sein, ohne jegliche Intentionalität, da der Akteur jeden Tag, wenn er das Zimmer betritt, das Fenster schließt. Um den Wahrheitsgehalt jeder dieser Erklärungen überprüfen zu können, reichen die bisherigen Beobachtungen allein nicht aus. Alle drei Erklärungsansätze erscheinen ohne zusätzliche Informationen daher eine *plausible Antwort* auf die Frage zu geben, *warum* der Akteur das Fenster schließt. Eine solche weiterführende Information kann z. B. in der Beobachtung bestehen, dass der Akteur vor dem Schließen des Fensters zunächst noch eine Diskussion mit seiner Frau darüber geführt hat, ob das Fenster tatsächlich geschlossen wird oder geöffnet bleiben soll. In diesem Fall erscheint der Schluss höchst *unplausibel*, dass es sich um ein rein habituelles Verhalten des Akteurs handelt. Eine zuvor erfolgte Diskussion setzt vielmehr voraus, dass es sich um einen bewussten und von Intentionen getragenen Entscheidungsvorgang handelt. Trotz dieser ersten Eingrenzung gibt es dennoch keine Möglichkeit, die zwei verbliebenen intentionalen Erklärungsansätze hinsichtlich ihres Wahrheitsgehalts zu überprüfen. Zusätzliche Informationen, bspw. über die aktuelle Wetterlage oder Jahreszeit, können an dieser Stelle helfen, die Menge der plausiblen Handlungsgründe einzuschränken. Bei Schnee und $-10\text{ }^{\circ}\text{C}$ Außentemperatur weist bspw. die erste der

beiden genannten intentionalen Erklärungen ein *Höchstmaß* an Plausibilität auf. Max Weber bezeichnet dieses Maß an Plausibilität auch als die „qualitative Evidenz“ der Erklärung menschlichen Verhaltens. Er schrieb dazu:

„Ein durch Deutung [Schließen] gewonnenes »Verständnis« menschlichen Verhaltens enthält [...] eine spezifische sehr verschieden große, qualitative »Evidenz«. Daß eine Deutung diese Evidenz in besonders hohem Maße besitzt, beweist an sich noch nichts für ihre empirische Gültigkeit. Denn ein in seinem äußeren Ablauf und Resultat gleiches Sicherverhalten kann auf unter sich höchst verschiedenartigen Konstellationen von Motiven beruhen, deren verständlich-evidenteste nicht immer auch die wirklich im Spiel gewesene ist.“ (Weber, 2005 [1913], S. 79 f.)

Wie Webers Ausführungen nahelegen, ist qualitative Evidenz keineswegs ein sicherer Maßstab, um den Wahrheitsgehalt einer intentionalen Erklärung zu überprüfen. Um es mit den Worten von Brian Fay zu sagen, besteht nämlich ein klarer Unterschied zwischen „acting *and* having a reason and acting *because* of that reason“ (Fay, 1994, S. 92). Es ist bspw. durchaus möglich, dass der Akteur zwar tatsächlich den fortschreitenden Wärmeverlust unterbinden möchte, der eigentliche Grund – in Davidsons Worten der *Primärgrund* – für seine Handlung aber darin besteht, seine Frau zu ärgern. Es kann auch sein, dass erst das Vorliegen beider Handlungsgründe zu gleicher Zeit einen *hinreichenden* Handlungsgrund für das beobachtbare Verhalten des Akteurs darstellt. D. h. neben den drei oben genannten Erklärungen sind noch unzählig weitere denkbar. Gerade unter den Bedingungen der komplexen sozialen Realität tritt daher häufig der Fall ein, dass zwei oder mehre-

re intentionale Erklärungsansätze hinsichtlich ihrer qualitativen Evidenz nicht weiter voneinander unterschieden werden können, da beide Erklärungen als gleich-plausibel zu betrachten sind. Dieses Problem entsteht vor allem dann, wenn Situationen Gegenstand der Untersuchung sind, bei denen eine ganze Reihe von Handlungsgründen als plausible Primärgründe für die *Rationalisierung* der zu erklärenden Handlung herangezogen werden können. Dadurch, dass der innere, geistige Vorgang einer intentionalen Handlung selbst nicht beobachtbar ist, kann es in solchen Situationen vorkommen – trotz aller zusätzlichen Informationen (Situation, Charaktereigenschaften, vergangenes Verhalten und Handeln, kulturelle Zugehörigkeit, soziale Erziehung, usw.) –, dass keine der intentionalen Erklärungsansätze ein höheres Maß an qualitativer Evidenz beanspruchen kann als eine der Alternativen. Denn nur weil ein vom Beobachter unterstellter Handlungsgrund als plausibel erachtet werden kann, bedeutet das nicht, dass ein Akteur auch tatsächlich aus diesem Grund gehandelt hat. Gerade in solchen Situationen zeigt sich – um es mit von Wrights Worten auszudrücken – das *Verifikationsproblem* intentionaler Erklärungen (s. von Wright, 2000 [1971], S. 102-110; List u. Pettit, 2011, S. 22 ff.).

Handlungsfolgen

Auch die unmittelbaren *Folgen* einer Handlung lassen keine sicheren Rückschluss darauf zu, welche primären Handlungsgründe die Handlungen eines Akteurs tatsächlich motivierten. Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass der Fall eintreten kann, dass die vom Akteur erwarteten Folgen einer Handlung

nicht eintreten. D. h. eine Handlung y , mit der ein Akteur A glaubt bzw. erwartet x herbeizuführen, ist tatsächlich ungeeignet oder unzureichend, um das erwünschte Ziel zu realisieren. Das Problem falscher *Erwartungen* verschärft sich allerdings noch, wenn die erwartete(n) Folge(n) einer Handlung nicht nur vom Akteur selbst, sondern zugleich vom Handeln und Verhalten weiterer Akteure abhängt. Eine solche Situation wird auch als *interdependente* oder *strategische* Entscheidungssituation bezeichnet⁴⁰. Der Begriff „Interdependenz“ besagt in diesem Fall, dass die Folge der Handlung eines Akteurs (*Ego*) von mindestens der Handlung eines weiteren Akteurs (*Alter*) abhängig ist. Es liegt damit nicht allein an der Handlung von Ego, welche Konsequenzen aus dieser Handlung folgen. Intendiert bspw. Ego, Alter in einer militärischen Auseinandersetzung zu schlagen, indem er sich für eine kürzere und gefährlichere Marschroute durch eine enge Schlucht entscheidet, so hängt die Möglichkeit auf diese Weise einen vernichtenden Überraschungsangriff zu führen, nicht nur von der Entscheidung von Ego ab. Erwartet Alter nämlich nicht, dass Ego diese gefährliche Route wählen wird und verfolgt daher keine Gegenmaßnahmen, indem er z. B. die Anhöhen der Schlucht durch Truppen besetzt, ist Egos Plan von Erfolg gekrönt. Geht Alter jedoch davon aus, dass Ego die gefährliche, aber schnelle Route wählen wird und reagiert er entsprechend, endet Egos Vorstoß in einer völligen Niederlage. Ein solcher Ausgang der Ereignisse würde jeder Intention von Ego zuwiderlaufen und dennoch erfährt seine Handlung, inklusive seiner Fehlannahme über das wahrscheinliche Verhalten von Alter, eine plausible

⁴⁰ Solche Entscheidungssituationen sind der typische Untersuchungsgegenstand *spieltheoretischer* Analysen.

Erklärung. In diesem Fall beruhen die falschen Erwartungen von Ego über das Verhalten von Alter auf seiner Unkenntnis über die Erwartungen, die Alter seinerseits über das zu erwartende Verhalten von Ego gemacht hat (Merton, 1936, S. 898; s. auch Lindemann, 2005, S. 49-52). Häufig wird daher auch von den *Erwartungserwartungen* eines Akteurs gesprochen.

Ob eine Handlung von Ego eine *nicht-intendierte* Folge (ob negativ wie in diesem Beispiel oder auch positiv) oder eine Folge gemäß seiner Intentionen aufweist, hängt in einer strategischen Entscheidungssituation zugleich immer auch von den Handlungen ab, die Alter gegenüber Ego ausführt. Ein solches, an dem „erwarteten Verhalten anderer“ orientiertes Handeln, bezeichnete Weber auch als „soziales Handeln“ (Weber, 1972 [1921], S. 11, s. auch Weber, 2005 [1913], S. 95-97). Was hier im Sinne einer einfachen Dyade zweier Akteure gedacht ist, gilt natürlich auch für die Beziehung zwischen Ego und ganzen Aggregaten von Akteuren (von der kleinsten denkbaren Gruppe aus drei Personen, bis hin zu ganzen Gesellschaften). Je mehr Akteure in einem wechselseitigen Verhältnis zueinander stehen, desto komplexer sind die Situationen und umso unvorhersehbarer die Konsequenzen bzw. Folgen, die sich aus dem einzelnen Handeln ergeben. Vor allem *langfristige* Folgen sind aufgrund der Komplexität vieler (sozialer) Prozesse für den einzelnen Akteur kaum kalkulierbar. Daher ist es äußerst problematisch und häufig auch irreführend, von den direkten Folgen einer Handlung auf die Handlungsgründe eines Akteurs zu schließen.

Selbstzeugnisse und Selbsttäuschung

Das eingangs des Unterkapitels geschilderte Problem kann auch dadurch nicht prinzipiell gelöst werden, indem das *verbale* Verhalten eines Akteurs oder anders ausgedrückt, seine *Selbstzeugnisse*, zur Rekonstruktion seiner Primärgründe herangezogen werden. Die Ursache dafür liegt in der zumeist intentionalen Natur des verbalen Verhaltens selbst. In vielen Fällen ist es schlicht im Interesse der Akteure, die von ihnen vollzogenen Handlungen und daraus resultierende Folgen gegenüber anderen Akteuren auf eine bestimmte Weise zu rechtfertigen. Das ist vor allem dann der Fall, wenn sie zur Verwirklichung gewisser Ziele auf das *reziproke* Verhalten anderer Akteure angewiesen sind⁴¹. Solange daher nur solche Selbstzeugnisse vorliegen, die in einem öffentlichen Raum bzw. sozialen Kontext getätigt wurden, gibt es häufig eine ganze Fülle von *Anreizen* für den Akteur, seine möglicherweise unmoralischen, opportunistischen, egoistischen oder gar gesetzwidrigen Handlungsgründe zu verbergen und zu diesem Zweck unwahre Primärgründe anzuführen oder Absichtsbekundungen zu äußern (Ans-

⁴¹ Dass die vermeintlichen Intentionen entscheidend für das reziproke Verhalten anderer Akteure sind, konnte auch durch Experimente nachgewiesen werden (s. Gintis et al., 2003, S. 162 f.). U. a. konnten Armin Falk, Ernst Fehr und Urs Fischbacher experimentelle Belege dafür finden, dass nicht nur das Ergebnis bzw. die Folge einer Handlung die Reaktion anderer Akteure maßgeblich beeinflusst, sondern es viel mehr ausschlaggebend ist, welche angeblichen Intentionen einer Handlung unterliegen. Es zeigte sich zudem ein signifikanter Unterschied in der Reaktion der Probandengruppe (B), wenn die vorausgehende Handlung der Probandengruppe (A) entweder als intentionale bzw. kontrollierte Handlung oder aber als zufallsdeterminiert modelliert wurde. Im zweiten Fall fiel die (negative und positive) Reziprozität sehr viel geringer aus als im ersten Fall (Falk et al., 2007).

combe, 1979, S. 44; Elster, 2007, S. 59-61; Elster, 2009b, S. 19-28). Um das Problem der intendierten Täuschung anderer Akteure im Rahmen von Selbstzeugnissen zu umgehen, stützen sich Wissenschaftler häufig auf solche Quellen, deren Aussagen ein hohes Maß an Authentizität beigemessen werden kann. Dazu zählen vor allem solche Selbstzeugnisse, deren Entstehung außerhalb des öffentlichen Bereichs liegen (Tagebucheinträge, persönliche Briefe, usw.) oder aufgrund von gezielter Anonymisierung (Umfragen, Wahlen, Experimente, usw.) für die Öffentlichkeit nicht einseh- oder nachvollziehbar sind (Brennan u. Lomasky, 1993, S. 40)⁴². In solchen Fällen besitzen die Akteure weit weniger Anreize sich zu rechtfertigen und ihre Intentionen zu verbergen bzw. zu verfälschen, um auf diese Weise andere Akteure zu täuschen (Føllesdal, 1994, S. 304; Roberts, 1996, S. 165; Elster, 2009b, S. 25).

Trotz des Rückgriffs auf solche Quellen (falls überhaupt verfügbar) bleibt ein weiteres Problem in Form des Phänomens der *Selbsttäuschung* bestehen. Ebenso wie ein Akteur im Rahmen öffentlicher Selbstzeugnisse häufig ein Interesse daran besitzt,

⁴² Besonders wertvoll sind solche Quellen vor allem dann, wenn der Zeitpunkt ihrer Entstehung zeitlich nahe am untersuchten Ereignis liegt. Denn, um es mit den Worten von Clayton Roberts zu sagen, „[a] memoir written thirty years after the event will be less accurate than an entry in a diary written the next day“ (Roberts, 1996, S. 166). Die zeitliche Nähe der Entstehung einer Quelle gegenüber dem darin berichteten Ereignis hat zusätzlich den Vorzug, dass ein Akteur weniger Anreize dazu besitzt, seine Handlungen beispielsweise im Sinne von Folgen zu rechtfertigen, die zum Zeitpunkt der eigentlichen Handlung für diesen gar nicht absehbar waren und daher auch nicht seinen Intentionen entsprechen konnten. Zudem wird dadurch die Wahrscheinlichkeit reduziert, dass ein Akteur einer *ex post* entworfenen *Selbsttäuschung* („self-deception“) hinsichtlich seiner tatsächlichen Handlungsgründe erliegt.

andere Akteure über seine tatsächlichen Handlungsgründe zu täuschen, kann er auch ein Interesse daran besitzen sich selbst über seine handlungsleitenden Primärgründe zu täuschen⁴³. So kann es sein, dass ein Akteur sich zum Zeitpunkt seiner Handlung sehr wohl über seine Primärgründe bewusst ist, sie rückblickend aber, im Sinne vorherrschender sozialer und/oder moralischer Werte und Normen verfälscht. Was ursprünglich von einem Akteur dazu gedacht war, andere Akteure hinsichtlich seiner Primärgründe zu täuschen, wird nach und nach Bestandteil einer vom Akteur selbst für wahr gehaltenen, verfälschten Rekonstruktion. Mit anderen Worten: Der Akteur glaubt irgendwann seine von ihm selbst (re)konstruierte Geschichte, die seine Handlungen gegenüber anderen Akteuren rechtfertigt. Eine solche Form der Selbsttäuschung (s. Pears, 1986, S. 65; Trivers, 2001, S. 118 f.; Elster, 2007, S. 135 f.; von Hippel u. Trivers, 2011, S. 10) kann vor allem dann auftreten, wenn Handlungen sowohl im Sinne eigennütziger als auch im Sinne moralischer Gründe gerechtfertigt werden können. Die Selbsttäuschung ermöglicht es den Akteuren sich selbst

⁴³ Eine umfassende Literatur, die sich auf philosophischer, soziologischer bzw. psychologischer Ebene und unter Einbeziehung von Experimenten mit diesem Thema auseinandersetzt, zeigt, dass Menschen in vielen Situationen dazu neigen sich selbst zu täuschen. Allerdings gibt es weder eine allgemein anerkannte Definition davon, was genau unter dem Begriff „Selbsttäuschung“ zu verstehen ist, noch besteht Einigkeit darüber, inwiefern Selbsttäuschung bewusst bzw. unbewusst erfolgt (Pears, 1986) und welche Ursachen zur Entstehung dieses Phänomens führen bzw. dazu beitragen (vgl. van Leeuwen, 2007 und Trivers, 2001; von Hippel u. Trivers, 2011). Auch die Abgrenzung gegenüber verwandten psychologischen Phänomenen wie *Willensschwäche* oder *Wunschdenken* ist nicht ohne Widersprüche geblieben (vgl. Davidson, 1986 und Elster, 2007, S. 119-144).

davon zu überzeugen, im Sinne moralischer Prinzipien und nicht etwa aus eigennützigen Gründen gehandelt zu haben (Tenbrunsel u. Messick, 2004, S. 225). Van Leeuwen sieht eine mögliche Ursache für dieses Phänomen in der menschlich inhärenten bzw. genetischen Neigung, *Unbehagen* bzw. *Unannehmlichkeiten* („discomfort“) zu vermeiden (van Leeuwen, 2007, S. 339)⁴⁴. Eine mögliche Form von Unbehagen kann in diesem Fall in der Diskrepanz zwischen dem Selbstbild („self-image“) eines Akteurs und den als unmoralisch bewerteten Handlungsgründen liegen, die zum Vollzug einer bestimmten Handlung geführt haben (Pears, 1986, S. 63)⁴⁵. In gleicher

⁴⁴ Eine gegensätzliche Position zu van Leeuwens Ansicht vertrat Donald Davidson. Nach Davidsons Auffassung ist die Vermeidung von Unannehmlichkeiten nur dann Ursache einer Selbsttäuschung, wenn es sich dabei zugleich um eine Form von *Wunschdenken* („wishful thinking“) handelt. Demnach liegt Wunschdenken nicht in allen Fällen von Selbsttäuschung vor. Während also bei Davidson Wunschdenken als ein Sonderfall von Selbsttäuschung angesehen wird, betrachtet van Leeuwen Selbsttäuschung umgekehrt als einen Sonderfall von Wunschdenken (vgl. Davidson, 1986, S. 87; und van Leeuwen, 2007, S. 332). Im Gegensatz zu Leeuwen gelangt Davidson daher zu der Ansicht, dass Selbsttäuschung keineswegs immer dazu diene, dem einzelnen Akteur Unannehmlichkeiten zu ersparen. Ein Beispiel für solche Formen der Selbsttäuschung – die dem einzelnen Akteur vermehrt Unannehmlichkeiten bereiten –, sieht Davidson in *pessimistischen* Auffassungen von Akteuren. In solchen Fällen neigt ein Akteur dazu, eine Situation nachteiliger für seine eigenen Ziele und Absichten einzuschätzen, als dies die ihm zugänglichen Belege bzw. Informationen nahelegen.

⁴⁵ Robert Trivers sieht darin einen psychologischen Mechanismus, der dazu führt, die zum Handlungszeitpunkt vorliegenden Gründe in das Unterbewusstsein zurückzusetzen, während sie durch die vom Akteur gewünschten Gründe im Bewusstsein ersetzt werden (s. Trivers, 2001, S. 114-119). Donald Davidson und David Pears sprachen sich allerdings bereits Mitte der 80er Jahre gegen eine solche These aus. Nach

Weise wie im Fall bewusster Täuschungsabsichten trägt auch Selbsttäuschung dazu bei, Schuldzuweisung von der eigenen Person auf andere Akteure und/oder auf externe, nicht beeinflussbare Umstände abzuleiten. D. h., selbst dann, wenn ein Akteur uns seine Handlungsgründe in Form eines Selbstzeugnisses ohne Täuschungsabsicht verbal oder schriftlich vermittelt, besteht dennoch die Möglichkeit, dass er einer *ex post* konstruierten Selbsttäuschung erliegt und somit die im Selbstzeugnis angegebenen Primärgründe zum Zeitpunkt der Handlung selbst nicht vorlagen bzw. handlungsleitend waren.

Von der Möglichkeit empathischen Einfühlens

Ein weiteres Mittel, um sichere Rückschlüsse auf die primären Handlungsgründe eines Akteurs zu ziehen, wurde bereits von den frühen Vertretern der Hermeneutik in der menschlichen Fähigkeit des *empathischen Einfühlens* gesehen. Dilthey sprach in diesem Zusammenhang von der Möglichkeit des „Hineinversetzen“ durch *Introspektion*. Dabei geht es, wie Dilthey schrieb, um „die Übertragung des eigenen Selbst in einen gegebenen Inbegriff von Lebensäußerungen“ (Dilthey, 1927,

Davidson und Pears ist es möglich, dass ein Akteur an zwei konträktischen Überzeugungen bewusst festhält. Eine notwendige Voraussetzung dafür besteht in der Fähigkeit einer Person, *Grenzen* („boundary“) bzw. *Territorien* („territories“) innerhalb des eigenen *Geistes* („mind“) zu schaffen, die eine Kollision dieser Überzeugungen verhindern. Davidson und Pears bezeichnen diesen Vorgang auch als *Isolation* („isolation“ bzw. „insulation“). Entscheidend ist dabei, dass dieser Akt der Isolation als ein willentlicher Akt betrachtet wird und sich ein Akteur daher anders als bei Trivers sehr wohl zugleich beider Überzeugungen bewusst ist (Davidson, 1986, S. 91 f.; Pears, 1986, S. 68-71).

S. 214). Gemeint ist damit, dass aus der Erfahrung der eigenen geistigen Vorgänge ein Verstehen der geistigen Vorgänge anderer Personen in einem Akt der Übertragung ermöglicht wird.

Seit der Zeit Simmels wird jedoch immer wieder kritisiert, dass auf Introspektion basierende Analogieschlüsse ebenso wie alltagspsychologische Common-Sense-Annahmen gerade bei Untersuchungen komplexer Phänomene keine geeignete Methode darstellen, um sichere Rückschlüsse auf primäre Handlungsgründe zu ermöglichen, auch wenn sie im Alltag als wertvolle Heuristiken fungieren (s. Berlin, 1959, S. 325; Homans, 1972 [1961], S. 39; Stegmüller, 1983, S. 417 f.; Hollis, 1994, S. 224; Kiser u. Hechter, 1998, S. 800). Empathisches Einfühlungsvermögen allein ist demnach also nicht hinreichend, um die Validität von intentionalen Erklärungen bzw. Interpretationen zu gewährleisten (Stueber, 2008, S. 42; Stueber, 2009, S. 305). Alltagspsychologische Generalisierungen weisen u. a. den Nachteil auf, dass ihre meist auf groben Heuristiken basierenden Annahmen, mögen sie auch noch so intuitiv einleuchtend erscheinen, sich in vielen Fällen bei genauerer Untersuchung (bspw. im Rahmen psychologischer Studien) als falsch und irreführend erweisen. Analogieschlüsse, die auf Introspektion basieren, weisen ihrerseits das inhärente Problem auf, dass sich der Sozial- bzw. Geisteswissenschaftler, der sich ihrer bedient, zwar versuchen kann, sich in einen anderen Akteur hineinzuversetzen, er jedoch letztlich nie dieser Akteur selbst wird oder ist, da er weder dessen Erfahrungen, noch dessen Wahrnehmung oder Sozialisationshintergrund besitzt. D. h. er kann sich zwar fragen, wie er selbst in einer spezifischen Situation reagiert hätte, hat aber keine Möglichkeit zu überprüfen, ob die so ermit-

telten Handlungsgründe auch die tatsächlichen Primärgründe des Akteurs zum Zeitpunkt der beobachteten Handlung waren. Das gleiche Überprüfungsproblem stellt sich zudem bei der Frage, ob die von ihm rekonstruierte Situation auch tatsächlich der gegebenen bzw. *wahrgenommenen* Situation entsprach, der sich der Akteur ausgesetzt sah, dessen Handeln er zu erklären versucht.

Beide hier genannten Probleme werden gerade bei historischen Untersuchungsgegenständen noch zusätzlich gesteigert. Die Ursache dafür ist, dass die moralischen Ansichten, die gesellschaftlichen Konventionen, usw. einer lange nicht mehr existierenden Gesellschaft dem Historiker zunächst unbekannt sind. Diese Lücke lässt sich zwar durch intensive Einarbeitung und das „Vertrautmachen“ mit dieser fremden, vergangenen Kultur und deren Institutionen grundsätzlich abmildern, doch niemals vollständig kompensieren (s. Mandelbaum, 1977, S. 116; Stueber, 2008, S. 41). Bestenfalls ist der Historiker also in der Lage sich vorzustellen, wie es wahrscheinlich gewesen sein *könnte*. Bei diesem Vorgehen kann ein systematischer Verzerrungseffekt auftreten, den Jonas Grethlein als „time frame“ bezeichnet hat (Grethlein, 2010, S. 322). Demnach ist es möglich, dass das Wissen um den tatsächlichen historischen Verlauf – z. B. die Folgen der Handlung eines Akteurs – die *ex post facto* erfolgte Annahme über die zum Handlungszeitpunkt vorliegenden Primärgründe eines Akteurs maßgeblich beeinflusst. Bildlich gesprochen wirft also die Gegenwart des Historikers und damit das Wissen um historische Folgen einer Handlung, ihren „Schatten“ auf die Vergangenheit. Einige Autoren sprechen daher auch vom „backshadowing“ (s. Tetlock u. Belkin, 1996, S. 15 f.).

Zugleich nimmt dieser Effekt auch Einfluss auf die Auswahl der Aspekte, die ein Historiker im Rahmen der Rekonstruktion einer historischen Situation gegenüber anderen heraushebt bzw. zurückhält. Arthur C. Danto wies darauf hin, dass eine Rekonstruktion der Vergangenheit natürlich niemals so vollständig sein kann, wie die Vergangenheit selbst. Einerseits liegt dies daran, dass Quellen über die Zeit verloren gegangen sind. Andererseits, selbst wenn wir „Zeugen der gesamten Vergangenheit wären“, setzt „jede Darstellung, die wir ihr geben wollten, Auswahl, Hervorhebung, Eliminierung“ und gewisse „Kriterien der Relevanz“ voraus (Danto, 1980 [1965], S. 188; s. auch Sen, 1980, S. 353 f.; Davidson, 1985d [1963], S. 37; Roth, 1994 [1988], S. 707; White, 2001 [1978], S. 233; Carr, 2001 [1986], S. 145). Entscheidend ist daher der Umstand, dass selbst die Beschreibung der einfachsten Situation bestimmten Kriterien der Auswahl unterliegen muss. Die Nachzeitigkeit der Darstellungen und Beschreibungen der Historiographen und Chronisten ebenso wie die der Historiker, beeinflusst und beeinträchtigt somit immer auch die Rekonstruktion der Handlungsgründe und Intentionen der historischen Akteure⁴⁶.

Wie die in diesem Unterkapitel gemachten Ausführungen verdeutlichen, stößt die Idee vom empathischen Einfühlungsvermögen als Ansatz einer wissenschaftlichen Methode, auf Basis unterschiedlicher Überlegungen von Seiten verschiedener Au-

⁴⁶ Jonas Grethlein bemerkt dazu, dass durch den retrospektiven Charakter historischer Darstellungen, die eigentliche „Offenheit“ in der Wahrnehmung der Akteure der damaligen Gegenwart, oftmals vollkommen unterminiert wird (Grethlein, 2010, S. 322 f.; vgl. dazu auch Weber, 1996, S. 275-279, 286).

toren, auf breit angelegte Kritik⁴⁷. Unabhängig davon, wie effektiv und nützlich diese Fähigkeit des Menschen als Heuristik im alltäglichen Leben auch ist, so stellt sie dennoch keine ge-

⁴⁷ Trotz der bestehenden Kritik kam es von Seiten der Neurobiologie im Zuge der Entdeckung sog. „Spiegelneuronen“ zu einer erneuten wissenschaftlichen Auseinandersetzung um dieses geistige Phänomen (s. Rizzolatti et al., 2002; Shamay-Tsoory et al., 2009). Spiegelneuronen zeichnen sich gegenüber anderen Arten von Neuronen dadurch aus, dass sie immer die gleichen Aktivitätsmuster aufweisen, egal ob eine Handlung aktiv ausgeführt oder ein anderer Akteur bei dieser Handlung nur beobachtet wird (s. Gallese, 2007, S. 660). Demnach erfolgt die Zuschreibung bestimmter Intentionen eines direkt beobachtbaren motorischen Akts durch einen an die Aktivität der Spiegelneuronen gebundenen *Simulationsmechanismus*. Nach Vittorio Gallese basiert ein Großteil der sozialen menschlichen Interaktion auf diesem neurologischen Simulationsmechanismus, ohne dass dabei eine bewusste Reflexion über die Intentionen eines anderen Akteurs im Spiel ist (ebd., S. 659, 661 f.). Dieser „simulation theory of mind“ steht die sog. „theory-theory of mind“ entgegen, die die Annahme erhebt, dass erst der Besitz und die bewusste Anwendung von theoretischen Überlegungen die Möglichkeit eröffnet, anderen Akteuren bestimmte mentale Zustände zuzuschreiben (s. Zahavi, 2010, S. 285 f.). Es ist allerdings keineswegs zwingend, beide Theorien als miteinander unvereinbare Gegensätze zu betrachten. Wie die Studie von Shamay-Tsoory und ihren Kolleginnen nahelegt, lassen sich neuronal zwei Formen der Empathie unterscheiden, nämlich die „emotional empathy“ und die „cognitive empathy“. Im Unterschied zur „emotional empathy“ basiert die „cognitive empathy“ auf einem bewussten und reflexiven Akt des Hineindenkens in eine andere Person. Die Fähigkeit zu dieser Form von Empathie ist im Gegensatz zur „emotional empathy“ nicht angeboren, sondern entwickelt sich erst im Laufe der Sozialisation eines Kindes bzw. Heranwachsenden (s. Shamay-Tsoory et al., 2009, S. 621 ff.). Obwohl also möglicherweise bei einem Großteil der sozialen Interaktion überwiegend die Form emotionaler Empathie eine tragende Rolle spielt, ist dies gerade bei wissenschaftlichen Untersuchungen in weit geringerem Maße der Fall.

eignete Methode wissenschaftlichen Arbeitens dar. Somit kann auch das Verifikationsproblem intentionaler Erklärungen damit nicht umgangen oder gar gelöst werden.

3.3 Vom rationalen Akteur

Eine ähnlich kritische Beurteilung erfuhr die Methode des empathischen Einfühlens auch durch Max Weber. Im Gegenzug schrieb er jedoch zugleich der *zweckrationalen* Deutung menschlichen Verhaltens ein Höchstmaß an „Evidenz“ zu, da dieses nicht von den idiosynkratischen Eigenschaften der Akteure, sondern von den situativen Umständen bestimmt sei (s. Weber, 2005 [1913], S. 80). Gemäß Weber handelt derjenige zweckrational, der „sein Handeln nach Zweck, Mitteln und Nebenfolgen orientiert und dabei sowohl die Mittel gegen die Zwecke, wie die Zwecke gegen die Nebenfolge, wie endlich auch die verschiedenen möglichen Zwecke gegeneinander rational abwägt“ (Weber, 1972 [1921], S. 13). Dieser Vorgang des Abwägens wird ferner bestimmt durch „die Erwartungen des Verhaltens von Gegenständen der Außenwelt und von anderen Menschen und unter Benutzung dieser Erwartungen als „Bedingungen“ oder als „Mittel“ für rational, als Erfolg, erstrebte und abgewogene eigne Zwecke“ (ebd., S. 12). Mit anderen Worten handelt ein Akteur im weberschen Sinne genau dann zweckrational, wenn er entsprechend seiner Wünsche und im Lichte seiner Überzeugungen (d. h. entsprechend seiner Gründe) jene Handlungsalternative *selektiert*, von der er annimmt, dass sie ihm am meisten *nützt*. Diese These kann als Kernthese aller Akteursmodelle verstanden werden, die heutzutage dem Rational-Choice-Ansatz (RCA) zugeordnet werden.

In seiner Auffassung einer „verstehenden“ Soziologie maß Weber der Zweckrationalität die Rolle eines Richtmaßes bzw. – in seinen Worten – eines „Idealtyps“ für die Analyse soziologischer Phänomene bei (Weber, 2005 [1913], S. 81). D. h.

die Untersuchungen sozialer und historischer Phänomene sind zunächst um eine zweckrationale Deutung des beobachtbaren Verhaltens bemüht. Dort jedoch, wo das beobachtbare Verhalten von jenem abweicht, wie es im Rahmen zweckrationalen Handelns zu erwarten gewesen *wäre*, muss nach Weber davon ausgegangen werden, dass Irrationalität (Emotionen, Affekte, usw.) das Verhalten beeinflusst hat (Weber, 1972 [1921], S. 3). Fast hundert Jahre nach Webers Tod hat der RCA eine weite Verbreitung in den sozialwissenschaftlichen Disziplinen erfahren. Vor allem in der (empirischen) Politikwissenschaft und der Ökonomie ist sie zum beherrschenden Paradigma avanciert. Auch in dieser Arbeit wird das Modell des rationalen Akteurs als ein Richtmaß betrachtet, von dem aus das tatsächliche, d. h. das empirisch beobachtbare Verhalten als rationale Handlung rekonstruiert, analysiert und erklärt wird.

Trotz einer breiten Übereinstimmung hinsichtlich der Kernthese, wurden im Laufe der Zeit unterschiedliche Versionen dieses Akteursmodells entwickelt, die zusätzliche Annahmen unterschiedlichster Art beinhalten. Diese Zusatzannahmen sind allerdings umstritten und bis heute Gegenstand wissenschaftlicher Kontroversen. Ziel dieses Unterkapitels ist daher die explizite Auseinandersetzung mit den theoretischen Grundlagen des RCA sowie mit den unterschiedlichen Versionen dieses Akteursmodells. Auf diese Art wird erörtert, unter welchen Voraussetzungen der RCA in seinen verschiedenen Varianten als analytisches Werkzeug geeignet ist, d. h., unter welchen Bedingungen er ein Höchstmaß an „Evidenz“ bietet.

Nutzen und Präferenzen

Wie bereits in der Einführung des Unterkapitels dargelegt wurde, wählt der „Idealtyp“ eines rationalen Akteurs im weberischen Sinne stets jene Handlungsalternative aus, von der er sich in einer gegebenen Entscheidungssituation den größten *Nutzen* erwartet⁴⁸. Die *Maximierung* des zu erwartenden Nutzens ist also der Maßstab für die jeweilige Handlungsselektion⁴⁹. Trotz kritischer Stimmen ist die These der Nutzenma-

⁴⁸ Wenn im Folgenden von Nutzen gesprochen wird, so ist damit immer der aus der subjektiven Sicht des Akteurs zu *erwartende* Nutzen gemeint.

⁴⁹ Die historischen Wurzeln dieser These reichen weit in die Vergangenheit zurück. Bereits in der Antike, vor allem aber in der Zeit der Aufklärung wurden ähnliche Thesen formuliert. Ein extremes Beispiel sind u. a. die Arbeiten von Donatien Alphonse François de Sade. Auch in der Psychoanalyse Sigmund Freuds spielt das sog. „Lustprinzip“ eine zentrale Rolle. Freud vertrat die Annahme, dass es eine prinzipielle Eigenschaft der menschlichen Psyche sei nach Lustgewinn zu streben und Unlust zu vermeiden. Dem Lustprinzip entgegen steht das sog. „Realitätsprinzip“. Dieses verhindert allerdings nicht den Lustgewinn, sondern besitzt eher prüfende, abstimmende, kanalisierende und sichernde Funktionen. Freud selbst schreibt dazu eindrücklich: „Wie das Lust-Ich nichts anderes kann als wünschen, nach Lustgewinn arbeiten und der Unlust ausweichen, so braucht das Real-Ich nichts anderes zu tun, als nach *Nutzen* zu streben und sich gegen Schaden zu sichern. In Wirklichkeit bedeutet die Ersetzung des Lustprinzips durch das Realitätsprinzip keine Absetzung des Lustprinzips, sondern nur eine Sicherung desselben. Eine momentane, in ihren Folgen unsichere Lust wird aufgegeben, aber nur darum, um auf dem neuen Wege später kommende, gesicherte zu gewinnen“ (Freud, 2012a [1911], S. 36). Es ist also nicht das freudsche Lustprinzip selbst, das den eigentlichen Bezug zum RCA herstellt, sondern das Realitätsprinzip. Dieses vermittelt zwischen dem Streben nach Lust und den situativen Umständen, der sich ein Akteur ausgesetzt sieht (vgl. Gourgé, 2001, S. 133-140). In

ximierung im Prinzip (wenn auch in unterschiedlicher Ausprägung) allen Akteursmodellen gemein, die heutzutage dem RCA zugeordnet werden⁵⁰.

späteren Arbeiten verknüpft Freud das Lustprinzip mit seiner *Trieblehre* über den Lebens- und Todestrieb (Eros und Thanatos), die er auf den evolutorischen Ursprung des Lebens selbst zurückführt (s. Freud, 2012b [1920], S. 193-249).

- ⁵⁰ Herbert Simon entwickelte bereits Mitte der 50iger des 20. Jahrhunderts ein Akteursmerkmal, das er als „bounded rationality“ bezeichnete. Darin ersetzt er den Begriff der „Maximierung“ durch den des „satisficing“ (Simon, 1955). „Satisficing“ verlangt von den Akteuren keine Optimierung ihres Nutzens in dem Sinne, dass sie ihre Suche so lange weiterführen, bis sie die *beste* aller denkbaren Alternativen gefunden haben. Die Suche wird durch den Akteur vielmehr dann eingestellt, wenn er eine Alternative gefunden hat, die ihn *zufriedenstellt*, auch wenn er durch Beschaffung zusätzlicher Informationen eine bessere Alternative finden könnte. Formell gesprochen bestimmt ein Akteur aus der Menge aller denkbar möglichen Alternativen I eine Untermenge $I_a \subset I$, die er als zufriedenstellend ansieht. Wird er sequenziell mit den Alternativen konfrontiert, so entscheidet er sich für die erste Alternative, die er zu Untermenge I_a rechnet. Dies schließt jedoch nicht aus, dass ein Akteur bei der simultanen Konfrontation mit mehreren zufriedenstellenden Alternativen jene auswählt, die ihm den höchsten subjektiven Erwartungsnutzen einbringt. Nach Amartya Sen sind „maximizing“ und „satisficing“ jedoch nicht als gegensätzliche Begriffe zu betrachten. Maximierung verlangt folglich nicht die beste aller möglichen Optionen zu wählen und ist demnach vom Begriff des „*optimizing*“ zu unterscheiden. Vielmehr darf dem Akteur nur *nicht bekannt sein*, dass eine gewählte Alternative schlechter ist als jede andere, z. B. aufgrund der Unvollständigkeit an Informationen. Dass ein Akteur sich mit einem Profit von 100€ zufrieden gibt, obwohl er möglicherweise durch längere Verhandlungen einen Profit von 101€ realisieren könnte, impliziert daher auch keinen Gegensatz zwischen „maximizing“ und „satisficing“. Denn obwohl der Akteur beide Profite als akzeptabel betrachtet, bedeutet dies zugleich nicht, dass er beide

Damit ein rationaler Akteur überhaupt als Nutzenmaximierer fungieren kann, muss er zunächst in der Lage sein, bestehende Handlungsalternativen gemäß seiner Wünsche *relational* zu ordnen. Bei einer Entscheidung zwischen zwei Alternativen x und y ist ein rationaler Akteur also *immer* in der Lage anzugeben, welche der beiden Alternativen er mehr will bzw. welche der beiden Alternativen er *präferiert*. Diese relationale Ordnung der Wünsche wird daher auch als „Präferenzordnung“ bezeichnet. Der eigentliche Inhalt der Präferenzen ist dabei hinsichtlich der Frage nach der Rationalität einer Handlung nicht von Belang (Simon, 1978, S. 2; Satz u. Ferejohn, 1994, S. 73; Gintis, 2005, S. 51; Binmore, 2007, S. 2 f.). Damit das Modell des rationalen Akteurs diese Voraussetzung erfüllen kann, wurden bereits in den vierziger Jahren des 20. Jahrhunderts durch John von Neumann und Oskar Morgenstern zwei zentrale Konsistenzbedingungen formuliert, die auch als *Vollständigkeits-* und *Transitivitätsaxiom* bezeichnet werden (von Neumann u. Morgenstern, 2004, S. 26 f.; s. auch Luce u. Raiffa, 1957, S. 25 f.; Viskovatoff, 2001, S. 320 f.; Gintis, 2005, S. 53):

1. *Vollständigkeitsaxiom*: Ein rationaler Akteur ist in der Lage, seine Präferenzen in eine (mindestens) *ordinale* Relation zueinander zu setzen ($a \succeq b$, $a \preceq b$, $a \sim b$).
2. *Transitivitätsaxiom*: Zudem ist er in der Lage, seine Präferenzen *widerspruchsfrei* zu ordnen ($a \succeq b \wedge b \succeq c \supset a \succeq c$)⁵¹.

Profite auch als *gleich gut* bewertet (Sen, 1997, S. 763-769; vgl. dazu Schmidt, 2004, S. 30-40).

⁵¹ Die hier in Klammern dargestellten Präferenzrelationen entsprechen einer *schwachen Präferenzordnung*. D. h., der Ausdruck $a \succeq b$ wird übersetzt als „ a ist mindestens so gut wie b “. Eine *starke*

In welchem Umfang die beiden hier genannten Kernthesen hinsichtlich der Präferenzordnung erfüllt sind, hängt davon ab, welches konkrete Akteursmodell bei der Analyse Verwendung findet. Die diesbezüglich umfassendsten Annahmen werden durch das Modell des sog. „Homo Oeconomicus“⁵² erhoben. Dieser besitzt in jeder denkbaren Entscheidungssituation eine relationale geordnete und widerspruchsfreie Präferenzordnung, da er immer über alle Informationen verfügt und ohne jeglichen Zeitverlust alle denkbaren Folgen der möglichen Handlungsalternativen ebenso wie den daraus zu erwartenden Nutzen exakt bestimmen kann. Der Homo Oeconomicus verfügt demnach über eine *stabile* und *allumfassende* Präferenzordnung, die es nur noch gilt hervorzulocken. Wenn also ein Akteur in einem Entscheidungsexperiment einen Apfel einer Birne vorzieht, so *offenbart* er auf diese Weise seine Präferenz⁵³. Was ein solcher fiktiver Akteur als seinen Nutzen

Präferenzordnung der Form „*a* ist immer besser als *b*“ wird hingegen durch den Ausdruck $a \succ b$ wiedergegeben. Der Ausdruck $a \sim b$ bedeutet, dass ein Akteur eine indifferente Haltung gegenüber zwei Alternativen aufweist und demnach weder *a* der Alternative *b*, noch *b* der Alternative *a* vorzieht.

⁵² Obwohl der Begriff „Homo Oeconomicus“ erst 1906 von Vilfredo Pareto geprägt wurde (Persky, 1995, 221 f.), liegen die Ursprünge dieses Akteurmodells wesentlich weiter in der Vergangenheit. Bereits bei Niccolò Machiavelli (2010 [1532]) und Thomas Hobbes (1996 [1651]) spielen Rationalität und Nutzenmaximierung als Grundlage menschlichen Handelns eine zentrale Rolle (s. Viskovatoff, 2001, S. 315 f.). Fester Bestandteil der Wirtschaftswissenschaften wurde dieses Akteursmodell allerdings erst mit Adam Smiths (1996 [1776]) grundlegendem Werk „Der Wohlstand der Nationen“ (s. auch Grampp, 1948).

⁵³ Die sog. „theory of revealed preferences“ wurde vor allem durch die Arbeiten von Paul A. Samuelson begründet und geprägt (s. Samuelson, 1948; Binnmore, 2009b, S. 7-12).

betrachtet, wird durch das Modell allerdings nicht bestimmt. Prinzipiell wird nur davon ausgegangen, dass (menschliche) Akteure Bedürfnisse und Wünsche haben, die sie zu befriedigen versuchen. Um dies zu erreichen, sind sie auf den Erwerb bestimmter *Güter* angewiesen. Was ein Akteur als Gut betrachtet, welchen Objekten er einen Wert beimisst, hängt zum einen von diesem selbst (Charakter, Neigungen, Physiologie, usw.), aber zum andern auch von den situativen Umständen (Geographie, Kultur, Gesellschaft, Religion, usw.) ab. Die Natur der Güter ist daher nicht festgelegt und kann damit sowohl materieller als auch immaterieller Art sein.

Die Vielzahl der Bedürfnisse und die Knappheit der verfügbaren Ressourcen (z. B. Zeit, Geld, Bodenschätze, Technik, usw.) bedingen, dass nicht alle Bedürfnisse und schon gar nicht alle zur gleichen Zeit befriedigt werden können (Kirchgässner, 2000, S. 12). Ein rationaler Akteur muss daher entscheiden, welches spezifische Gut unter den gegebenen Alternativen er erwerben möchte und kann. Der als Nutzenmaximierer gedachte *Homo Oeconomicus* wählt nun unter den gegebenen Handlungsalternativen jene aus, von der er annimmt, dass sie zum Erwerb des Guts mit dem (aus seiner Sicht) höchsten Nutzen führen wird. Ein Gut a , das im direkten Vergleich gegenüber einem alternativen Gut b präferiert wird, besitzt folglich einen höheren Nutzen für den entscheidenden Akteur als die Alternative (Frey u. Benz, 2002, S. 6; Binmore, 2009b, S. 14). Jede Präferenzordnung lässt sich daher auch mit Hilfe einer sog. „Nutzenfunktion“ (u) abbilden. Dabei gilt,

$$a \succeq b, \text{ wenn und nur wenn } u(a) \geq u(b).$$

Durch die Nutzenfunktion wird jedem Gut (oder Güterbündel), entsprechend der Präferenzordnung des Akteurs, eine Zahl zu-

geordnet, durch die die Relation des Nutzens ausgedrückt wird. Dabei wird zwischen einer *ordinalen* und *kardinalen* Skalierung der Nutzenfunktion unterschieden. Eine ordinal skalierte Nutzenfunktion macht nur Aussagen darüber, ob ein Akteur einem Gut a einen größeren Nutzen beimisst als einem Gut b ⁵⁴, wohingegen eine kardinal skalierte Nutzenfunktion um *wie viel* höher oder niedriger der Akteur den Nutzen von Gut a gegenüber Gut b bewertet. Anders als bei einer ordinalen Skalierung des Nutzen ist der Abstand zwischen zwei zugewiesenen Zahlenwerten bei einer kardinalen Skalierung *interpretierbar*.

Bereits seit den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts wurde immer wieder Kritik am Modell des Homo Oeconomicus geäußert. Vor allem die Kernthese einer vollständigen und stabilen Präferenzordnung wurden dabei als unrealistisch zurückgewiesen. Milton Friedman und Leonard J. Savage verteidigten das Akteursmodell mit Hilfe der Behauptung, dass es nicht entscheidend sei, ob diese und andere Kernthesen tatsächlich realistisch seien. Es komme hingegen nur darauf an, dass ein beobachtbares Verhalten so *beschrieben* werden kann, *als ob* die realen Akteure entsprechend dem Modell ihren Nutzen maximieren (Friedman u. Savage, 1948, S. 298). Friedman und Savage nahmen also weder in Anspruch, dass dem Verhalten realer Akteure tatsächlich geistige Vorgänge vorausgehen, die der Nutzenmaximierung im Sinne des Homo Oeconomi-

⁵⁴ Der zugeordnete Zahlenwert ist bei einer ordinalen Skalierung der Nutzenfunktion ohne Bedeutung, sofern dadurch die Präferenzordnung des Akteurs bezüglich beider Güter richtig abgebildet wird (Elster, 2007, S. 193-196; Binmore, 2009b, S. 15). Es ist also unerheblich, ob den Gütern a und b die Zahlen $u(a) = 1$ und $u(b) = 0$, $u(a) = 500$ und $u(b) = 329$, oder $u(a) = -10$ und $u(b) = -100$ als Nutzenwerte zugeordnet werden, um die Präferenzordnung $a \succeq b$ wiederzugeben.

cus entsprechen, noch, dass einem beobachtbaren Verhalten überhaupt eine Form der Intentionalität zugrunde liegt⁵⁵. Wie dieses Beispiel zeigt, existieren nicht nur verschiedene Auffassungen, was unter einem rational entscheidenden Akteur zu verstehen ist, sondern auch, welchen Zweck dieses Akteursmodell erfüllt. Prinzipiell lassen sich diesbezüglich drei Positionen voneinander unterscheiden:

1. *präskriptive* Sichtweise: Aussagen präskriptiver Form zielen auf die Frage ab, was ein Akteur hätte tun *sollen*, um rational zu handeln. D. h., der Akteur hätte x tun sollen, da angesichts seiner Präferenzordnung über die gegebenen Alternativen, x rational gewesen wäre.
2. *deskriptive* Sichtweise: Aussagen in deskriptiver Form beziehen sich darauf, dass das beobachtbare Verhalten von Akteuren so beschrieben werden kann, *als ob* sie rational gehandelt haben. Der Akteur verhält sich demnach *wie* ein rationaler Handelnder, der in Hinblick auf seine

⁵⁵ Im Prinzip ist es demnach auch egal, ob nun auf diese Weise das Verhalten von Atomen, Molekülen, Tieren oder eben Menschen beschrieben wird. Wie bereits die von Friedman selbst angeführten Beispiele zeigen (Friedman, 1953), stellt der Bezug auf menschliche Akteure dabei keine notwendige Voraussetzung dar. Es ist daher auch nicht weiter verwunderlich, dass Theorien und Modelle, die ursprünglich der Ökonomie entstammen (bspw. die Spieltheorie), auch Anwendung in anderen Disziplinen wie der Ethologie und Evolutionsbiologie gefunden haben (Maynard Smith, 1974; s. dazu auch Dawkins, 2007, S. 133-165). Andere bekannte Beispiele sind die teilweise auf spieltheoretischen Verfahren gestützten Untersuchungen zur evolutionsbedingten Entstehung altruistischer und reziproker Verhaltensformen (s. Trivers, 1971; Simon, 1990; Fehr u. Fischbacher, 2003; Gintis et al., 2003; Axelrod u. Hamilton, 2006).

Präferenzordnung jene Alternative gewählt hat, von er erwartet, dass sie seinen Nutzen maximiert.

3. *erklärende* Sichtweise: Aussagen dieser Form beanspruchen die Frage zu beantworten, *warum* eine bestimmte Handlung erfolgte. Ein Akteur hat demnach x getan, *weil* es im Lichte seiner Präferenzordnung und seiner Überzeugungen seinen Nutzen maximiert hat und deshalb rational war.

Da diese Arbeit zum Ziel hat, das Verhalten realer (historischer) Akteure zu erklären, ist das Argument von Friedman und Savage gegen die unrealistischen Kernthesen des Homo Oeconomicus nicht relevant. Es trifft zwar zu, dass es unter analytischen Gesichtspunkten von Nutzen sein kann, das Verhalten von Akteuren so zu beschreiben, *als ob* sie dem Modell des Homo Oeconomicus entsprächen, doch stellt dies im eigentlichen Sinne keine *Erklärung* für das Verhalten dar. Ferner scheitert das Akteursmodell auch an dem von Friedman selbst genannten Bewertungskriterium, valide Vorhersagen zu ermöglichen (Friedman, 1953, S. 8 f.). So konnten auf experimentellem Wege in den letzten 30 Jahren viele Belege dafür gefunden werden, dass reale Akteure weder über eine stabile noch vollständige Präferenzordnung verfügen. Vielmehr scheint es so, dass reale Akteure in einem fortschreitenden Lernprozess ihre Präferenzen bilden bzw. entwickeln (s. Slovic, 1995) und es durch steigende Vertrautheit mit einer spezifischen Entscheidungssituation zu einer allmählichen Stabilisierung kommt (s. Hoeffler u. Ariely, 1999). Herbert Simon unterscheidet daher zwischen *substanzieller* („substantive“) und *prozessualer* („procedural“) Rationalität. Substanzielle Rationalität zeichnet sich durch das „black-boxing“ realer

kognitiver und psychologischer Mechanismen aus. Der Akteur erscheint als ein Wesen, das sich so verhält, *als ob* es in der Lage wäre komplexe mathematische Berechnungen zur Realisierung seines subjektiven Erwartungsnutzens unter Einhaltung aller oben genannten Axiome durchzuführen. Er unterliegt dabei weder kognitiven Einschränkungen, Informationsdefiziten noch einer durch systematische Verzerrungen gekennzeichneten Wahrnehmung. Normen, Werte, gesetztes Recht und andere soziale Strukturen erscheinen lediglich als externe *Restriktionen* in der Nutzenfunktion des Akteurs. Ursprung, Inhalt und Form der Präferenzen werden schlicht und ergreifend als gegeben vorausgesetzt. Sie offenbaren sich in der eigentlichen Handlungswahl und sind selbst daher nicht Gegenstand der Untersuchung (Simon, 1986, S. 210 f.).

Prozessuale Rationalität hat zur Grundlage, dass es sich bei rationalen Entscheidungen um real existierende, geistige, bewusste Vorgänge bzw. Prozesse im Gehirn eines Akteurs handelt, die selbst unter annähernd idealen Bedingungen einer Vielzahl psychologischer Mechanismen und kognitiver Restriktionen unterworfen sind (Simon, 1978, S. 8 f.). Der Akteur verfügt weder über uneingeschränkte Informationen, noch über unbegrenzte kognitive Kapazitäten, die ihm quasi in „Nullzeit“ eine Berechnung des Nutzens erlauben würden.

Da die These über die vollständige und stabile Ordnung der Präferenzen nicht nur auf unrealistischen Annahmen beruht, sondern sich auch empirisch widerlegen lässt, wurde das Akteursmodell des Homo Oeconomicus über die letzten Jahrzehnte revidiert und systematisch erweitert. U. a. entwarf Amartya K. Sen ein Akteursmodell, das ein sog. „meta-ranking“ der Präferenzen erlaubte. Demnach besitzt ein Akteur nicht nur

„one all-purpose preference ordering“. Vielmehr ist er in der Lage verschiedene Präferenzordnungen wiederum gegeneinander abzuwägen (Sen, 1977, S. 336; s. auch Hirschman, 1984, S. 89 f.). Dieses meta-ranking der möglichen Präferenzordnung entspricht bei Sen einem *moralischen Urteil* („moral judgments“) des Akteurs, das nicht seiner direkten Bedürfnisbefriedigung dient.

Sens Idee übergeordneter Präferenzen wurde, wenn auch unter genau umgekehrten Vorzeichen, von anderen Autoren aufgegriffen. Ken Binmore unterschied bspw. zwischen *intrinsischen Präferenzen* („intrinsic preferences“) auf der einen und *instrumentellen Präferenzen* („instrumental preferences“) auf der andern Seite (Binmore, 2009b, S. 5 f.). Als intrinsische Präferenzen bezeichnete er dabei solche Präferenzen, die selbst nicht weiter hinterfragt werden können, wie z. B. der Umstand, dass ein Akteur die Farbe Blau der Farbe Rot vorzieht. Je nach verwendeter Terminologie werden intrinsische Präferenzen als das Resultat biologisch bedingter Triebe („urges“), Geschmäcker („tastes“) oder Neigungen („dispositions“) des Menschen betrachtet (s. Freese, 2009, S. 97 f.), die ihrerseits auf evolutionäre Anpassungsprozesse des Homo Sapiens zurück-geführt werden können (s. Lindenberg, 1996, S. 169; Sober u. Wilson, 1999, S. 199 ff., 217-222; Alford u. Hibbing, 2005, S. 5; Gintis, 2007, S. 1 f.). Einige Bedürfnisse des Homo Sapiens sind in der Tat von derart existenzieller Natur, dass eine explizite Erwähnung geradezu trivial erscheint. Zu dieser Sorte Bedürfnisse zählen vor allem jene, die für die unmittelbare biologische Erhaltung des Organismus unerlässlich sind, wie die Notwendigkeit von Luft, Wasser, Wärme und Nahrung (Damasio, 2012 [1994], S. 158). Aber auch andere Bedürfnisse,

wie bspw. das sexuelle Verlangen, deren Befriedigung nicht unmittelbar mit dem Überleben des Organismus in Zusammenhang stehen, sind biologischen Ursprungs. Daneben gibt es weitere als grundlegend erachtete Bedürfnisse des Menschen, die eher psychologischer Natur sind, wie das Verlangen nach sozialer Wertschätzung oder emotionaler Zuneigung und Nähe. Siegwart Lindenberg fasst die Grundbedürfnisse des Homo Sapiens in zwei Kategorien zusammen, dem *physischen Wohlergehen* („physical-well-being“) und der *sozialen Anerkennung* („social approval“) (Lindenberg u. Frey, 1993, S. 195 f.; s. auch Esser, 1999b, S. 92-95; Ormel et al., 1999, S. 61-71).

Einige der vorausgehend genannten menschlichen Grundbedürfnisse können jedoch in vielen Fällen nicht direkt, sondern nur indirekt befriedigt werden. Um das Bedürfnis nach Nahrung zu befriedigen, bedarf es bspw. zunächst des Erlernens bestimmter Jagdtechniken oder der Anfertigung von Jagdwaffen. Auch die Befriedigung anderer Grundbedürfnisse, wie das Verlangen nach sozialer Wertschätzung, verlangen vorweg die Erfüllung anderer Voraussetzungen. Welche Voraussetzungen dies sind, ist u. a. abhängig von der kulturellen und sozialen Verfassung oder auch dem technischen Stand einer Gesellschaft. Auf dieser Annahme aufbauend entwickelten Georg J. Stigler and Gary S. Becker die Vorstellung, dass Akteure nicht nur als reine Konsumenten von Gütern zu betrachten seien, sondern dass sie erworbene *Güter* („goods“) ihrerseits zur Produktion höherer (*Primär-*) *Güter* („commodities“) einsetzen (Stigler u. Becker, 1990 [1977], S. 193). Becker selbst fasst diese Idee in folgenden Worten zusammen:

„In a more fundamental approach, utility does not depend directly on goods and consumer capital stocks, but only on household-produced “commodities”, such

as health, social standing and reputation, and pleasures of the senses. The production of these commodities in turn depends on goods, consumer capital, abilities, and other variables“ (Becker, 1996, S. 5).

Gemäß den Ausführungen Beckers in diesem Zitat dienen die mit Hilfe (einfacher) Güter produzierten Primärgüter der Befriedigung menschlicher Grundbedürfnisse. Die Frage welche (einfachen) Güter er zunächst erwerben muss, um die Primärgüter produzieren zu können, ist aus Sicht des Akteurs also entscheidend. Dies jedoch ist, wie bereits dargelegt, abhängig von den situativen Umständen, mit denen ein Akteur konfrontiert ist. D. h., in dem Maße, in dem ein Akteur sich situativen Veränderungen ausgesetzt sieht, ändern sich auch dessen Präferenzen bezüglich der zu erwerbenden (einfachen) Güter. Dem entgegen können seine übergeordneten Präferenzen hinsichtlich des Erwerbs bestimmter Primärgüter, zumindest mittelfristig als stabil betrachtet werden. Egal also, ob ein Akteur dicke Kleidung im Winter oder dünne Kleidung im Sommer präferiert, so ändert sich nichts daran, dass er darum bemüht ist, sein physisches Wohlergehen zu maximieren. Becker unterscheidet aus diesem Grund auch zwischen einer *Nutzenfunktion* („utility function“), die sich auf den Erwerb der Primärgüter und einer *Unternutzenfunktion* („subutility function“), die sich auf den Erwerb (einfacher) Güter bezieht (ebd., S. 6 f.). Die Präferenzen eines Akteurs hinsichtlich seiner Unternutzenfunktion entsprechen jenen, die von Binmore als „instrumentelle Präferenzen“ bezeichnet wurden. „Intrinsische Präferenzen“ kongruieren hingegen mit solchen Präferenzen, die sich auf die übergeordnete Nutzenfunktion der „commodities“ beziehen.

Die hier getroffene Unterscheidung zwischen intrinsischen und instrumentellen Präferenzen wird als maßgeblich für die spätere analytische Untersuchung betrachtet, da auf diese Weise der Fokus auf den situativen Umständen und nicht auf den idiosynkratischen Charaktereigenschaften der Akteure gelegt wird. Der systematische Einfluss der situativen Umstände auf das Verhalten der Akteure wird ferner auch durch experimentelle Untersuchungen gestützt. So kann bereits die veränderte Darstellung einer Entscheidungssituation (Veränderung der *Salienz*) Auswirkungen auf die Präferenzordnung der Akteure haben und sogar zu einer kompletten Umkehr führen (s. Lichtenstein u. Slovic, 1971; Tversky et al., 1990). Anders als das Akteursmodell des Homo Oeconomicus postuliert, hat die *Definition* der Situation durch den Akteur entscheidenden Einfluss auf dessen Verhalten. In diesem Zusammenhang wird in der Regel auch von „Framing-Effekten“ gesprochen (Tversky u. Kahneman, 1981, Chong u. Druckman, 2007, S. 104-106)⁵⁶.

⁵⁶ Aufbauend auf den Arbeiten von Daniel Kahneman und Amos Tversky konnten in den letzten vier Jahrzehnten eine ganze Reihe weiterer Anomalien, wie *Selbstkontrollprobleme* (Self-Control Problems) (Schelling, 1984; Ariely u. Wertenbroch, 2002), der *Endowment-Effekt* („Endowment Effect“), die *Verlust-Aversion* („Loss-Aversion“) oder die *Status Quo Neigung* („Status Quo Bias“) (Kahneman et al., 1991; s. dazu auch die Sammelbände von Tahler, 1992; Shafir, 2004) entdeckt und untersucht werden.

Ferner wurden die Auswirkungen des Verhaltens anderer Akteure auf die Präferenzordnung mit Hilfe spieltheoretischer Modelle im Rahmen der sog. „Behavioral Game Theory“ eingehend erforscht. Im Fokus dieser Untersuchungen standen vor allem das Zustandekommen und Fortbestehen *kooperativen Verhaltens*, so wie das Phänomen der *Fairness* und des *Altruismus* (Fehr u. Schmidt, 1999; Fehr u. Fischbacher, 2003; Gintis et al., 2003; Elster, 2005; Gintis, 2005; Camerer u. Fehr, 2006; Falk et al., 2007).

Überzeugungen

Entsprechend dem Belief-Desire-Modell sind nicht nur die Präferenzen allein ausschlaggebend dafür, ob ein rationaler Akteur eine bestimmte Handlungsalternative selektiert. Vielmehr muss er auch der Überzeugung („belief“) sein, dass die Wahl einer Handlungsalternative in einer bestimmten Entscheidungssituation ihm den größten Nutzen beschert. Eine besondere Herausforderung bei der konkreten Wahl der Handlungsalternative besteht nun aber darin, dass es realen Akteuren in vielen Entscheidungssituationen gar nicht möglich ist, die daraus resultierenden Folgen genau zu bestimmen. Der Akteur kann sich also nicht *sicher* sein, dass die Selektion einer bestimmten Alternative auch tatsächlich das von ihm erwünschte Resultat erbringt. In solchen Situationen ist folglich der Grad der Überzeugung des Akteurs ausschlaggebend, dass der Vollzug einer Handlung x zu einem Zeitpunkt t zur Realisierung eines bestimmten Ziels führt. Prinzipiell wird zwischen Entscheidungen unter *Sicherheit* („certainty“), unter *Risiko* („risk“), unter *Unsicherheit* („uncertainty“) und unter Ungewissheit („ignorance“) unterschieden (s. Elster, 2007, S. 125 f.). In den ersten drei genannten Fällen sind dem Akteur alle möglichen Folgen seines Handelns bekannt. Während er bei einer Entscheidung unter Sicherheit jedoch genau weiß, welche Folgen seine Handlung nach sich ziehen wird, kann er in einer Entscheidung unter Risiko im Vorfeld lediglich Wahrscheinlichkeiten angeben. Für einen strikt rationalen Akteur stellt diese Veränderung dennoch keine größere Herausforderung dar. Er berechnet den *Erwartungsnutzen*, indem er den zu erwartenden Nutzen eines jeden Guts mit seiner jeweiligen Eintrittswahrscheinlichkeit multipliziert. Dann entscheidet er sich für

jene Handlungsalternative, die seinen Erwartungsnutzen maximiert, egal wie hoch oder niedrig die Wahrscheinlichkeiten sind. Der Grad des Risikos spielt für einen strikt rationalen Akteur bei seiner Entscheidungsfindung also nur insofern eine Rolle, wie dieser den Wert des Erwartungsnutzen beeinflusst. Anders als ein solcher fiktiver Akteur neigen reale Akteure jedoch häufig dazu Risiken zu meiden und eine Alternative zu wählen, deren Erwartungsnutzen zwar geringer, aber deren Sicherheit größer ist. D. h. sie ziehen einen erwarteten Nutzen unter Sicherheit einem Erwartungsnutzen gleicher Höhe unter Risiko vor. Das Verhalten eines solchen Akteurs wird auch als „risikoavers“ bezeichnet. Wie die Grafik in Abbildung 3.6 verdeutlicht, misst ein risikoaverser Akteur mit einer konkaven Nutzenfunktion dem sicheren Erwerb eines Guts b_y einen höheren Nutzen zu, als einer Lotterie mit dem gleichen Erwartungswert ($u(b_{y*}) > u(b_y)$)⁵⁷. Genau entgegengesetzt verhält es sich bei einem Akteur mit einer konvexen Nutzenfunktion ($u(b_{y*}) < u(b_y)$) wie in Abbildung 3.7. Ein solcher Akteur wird daher auch als „risikoaffin“ bezeichnet. Bereits 1948 griffen Milton Friedman und Leonard J. Savage die Problematik auf, dass Akteure in der Realität sowohl risikoaverse als auch risikoaffine Verhaltensformen zeigten. Entsprechend dieser Beobachtung entwickelten beide Autoren die sog. „Friedman-Savage-Nutzenfunktion“, die, einer doppelten Welle gleich, mit einem konkaven Segment beginnt, um gefolgt von einem konvexen Segment in einem neuerlichen konkaven Segment zu enden (Friedman u. Savage, 1948). Obwohl es bei-

⁵⁷ Der Erwartungsnutzen der Lotterie EU_L ist also geringer als der Nutzen des Erwartungswerts der Lotterie U_{EL} (Binmore, 2009b, S. 51 f.); oder formal $EU_L \leq U_{EL}$.

Risikoaversion

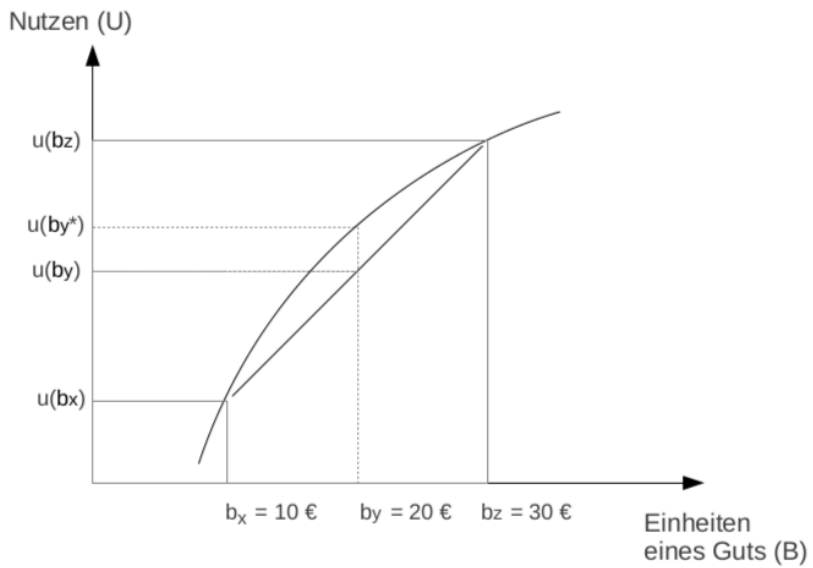


Abbildung 3.6: Konkave Nutzenfunktion (eig. Anfert.)

Risikoaffinität

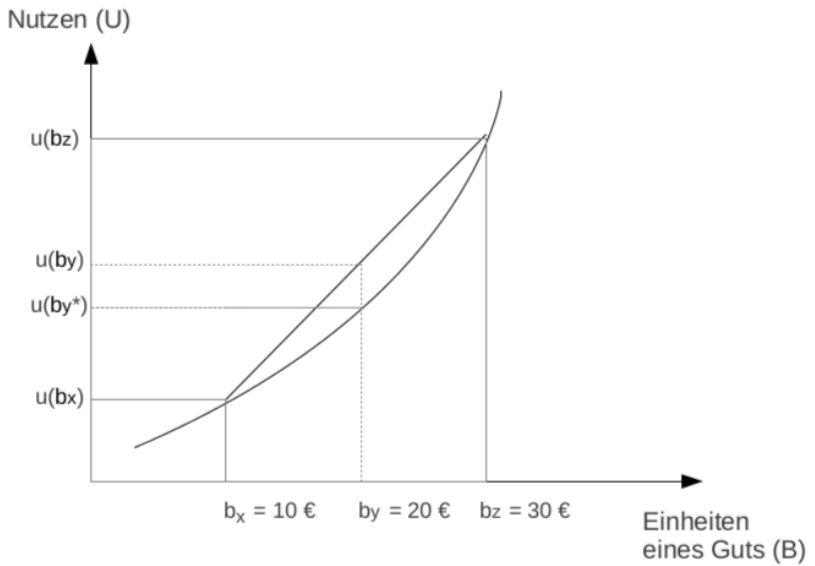


Abbildung 3.7: Konvexe Nutzenfunktion (eig. Anfert.)

den Autoren auf diese Weise gelang, viele der bestehenden Probleme gegenüber einer einfach konkaven oder konvexen Nutzenfunktion zu lösen, wurden ihre Annahmen letztlich experimentell durch die Arbeiten von Daniel Kahneman und Amos Tversky (*Prospect Theory*) widerlegt. Kahneman und Tversky konnten zeigen, dass bereits eine veränderte Darstellung der Situation entscheidend ist, ob reale Akteure zu einem risikoaversen oder risikoaffinen Verhalten neigen. Ist ein Akteur demnach der Überzeugung sich in einer Entscheidungssituation zu befinden, in der es darum geht Verlust zu vermeiden, zeigt er ein risikoaffines, im umgekehrten Fall ein risikoaverses Verhalten (Kahneman u. Tversky, 1979). Auch hier wird also deutlich, dass die *Definition* der Situation (Framing-Effekt) entscheidend für die Handlungswahl ist.

Wenn bisher von Wahrscheinlichkeiten die Rede war, so wurde implizit angenommen, dass diese immer exakt numerisch bestimmbar sind, ähnlich wie beim Roulette, Würfeln oder auch Lotto. Obwohl in solchen Fällen keine deterministische Prognose über zukünftige Umweltzustände möglich ist, lassen sich jedoch die *objektiven Wahrscheinlichkeiten* („chance“) genau berechnen. Während bei Entscheidungen unter Sicherheit das Eintreten eines Ereignisses bzw. dessen Ausbleiben durch den Akteur mit einem Wahrscheinlichkeitswert p von 1 oder 0 versehen wird, kann er bei Entscheidungen unter *Risiko* zumindest einen exakten Wahrscheinlichkeitswert im Intervall $[0,1]$ bestimmen. D. h. er kann nicht mit Sicherheit sagen, welcher Umweltzustand tatsächlich eintreten wird, aber zumindest dessen Chance genau benennen. In vielen alltäglichen Situationen sind Akteure aber mit dem Umstand konfrontiert, dass sie Entscheidungen treffen müssen, ohne auf solche ex-

akten Wahrscheinlichkeitswerte zurückgreifen zu können. In einem solchen Fall wird von Entscheidungen unter *Unsicherheit* gesprochen. Anders als in Situationen unter Risiko ist es den Akteuren bei Entscheidungen unter Unsicherheit nicht möglich, numerisch exakte Wahrscheinlichkeiten zu bestimmen. Daher kann der Akteur nur Erwartungen über die Wahrscheinlichkeiten bilden, z. B. in der Form, dass eine bestimmte Handlungsfolge mit einer Wahrscheinlichkeit von 20% bis 40% eintreten wird. Das Ausmaß der Unsicherheit wird umso größer, je weniger der Akteur in der Lage ist, seine Erwartungen über das wahrscheinliche Auftreten einer bestimmten Folge einzugrenzen. Ist ein Akteur gar nicht in der Lage eine Wahrscheinlichkeitsspanne zu benennen, so handelt es sich um eine Entscheidungssituation unter vollkommener Unsicherheit (Esser, 1999b, S. 290 ff.). Der Grad der Unsicherheit wird in der Fachliteratur auch als *Ambiguität* („ambiguity“) bezeichnet (s. Ellsberg, 1961, S. 657 ff.; Einhorn u. Hogarth, 1986, S. 227-230).

Um auch Entscheidungen unter Unsicherheit analytisch handhaben zu können, wurde in der Folge das Modell des Erwartungsnutzen zum Modell des subjektiven Erwartungsnutzens (SEU-Modell) erweitert. Gemäß diesem Modell bilden die Akteure *subjektive Erwartungen* w über die objektiven Wahrscheinlichkeiten p , weshalb in der Regel auch von *subjektiven Wahrscheinlichkeiten* („subjective probabilities“) $w(p)$ gesprochen wird (Anscombe u. Aumann, 1963). Diese subjektiven Wahrscheinlichkeiten können auch als *Überzeugungsgrade* der Akteure begriffen werden. Die Anpassung/Korrektur dieser Überzeugungsgrade erfolgt beim SEU-Modell im Rahmen des sog. „Bayesschen Lernens“. Dabei wird davon ausgegangen,

dass Akteure *a priori* bereits subjektive Wahrscheinlichkeiten über das Eintreffen oder Ausbleiben bestimmter Handlungsfolgen besitzen. Diese werden auch als „prior beliefs“, „prior probabilities“ oder einfach „priors“ bezeichnet. Das SEU-Modell geht nun nicht nur davon aus, dass Akteure ihren subjektiven Erwartungsnutzen gemäß ihren Präferenzen maximieren, sondern auch dass sie ihre Priors an neue Informationen anpassen (Elster, 2007, S. 202). Dieser (formale) Vorgang wird auch als „belief update“ bezeichnet (Binmore, 2009b, S. 126). Die Idee dahinter ist, dass es einem solch rationalen Akteur anhand zusätzlicher Informationen und wiederholter Beobachtungen möglich ist, seinen Grad an Unsicherheit hinsichtlich seiner Überzeugungen zu verringern.

Auch das SEU-Modell ist allerdings unzureichend bei einer Entscheidung unter maximaler Unsicherheit. In solchen Fällen wurden in der normativen Entscheidungstheorie verschiedene Regeln entwickelt, wie die *Laplace-Regel*⁵⁸, die *Maximin-Regel*⁵⁹ oder die *Maximax-Regel*⁶⁰. Ein Anhänger der Maximin-

⁵⁸ Die Laplace-Regel wird auch als Regel des *unzureichenden Grundes* bezeichnet und ist nach dem französischen Mathematiker Pierre-Simon Laplace benannt. Diese Regel geht davon aus, dass ein Akteur keine Vorstellung darüber besitzt, mit welcher Wahrscheinlichkeit ein Umweltzustand eintreten wird, so dass allen denkbaren Umweltzuständen die gleiche Wahrscheinlichkeit zugeschrieben werden kann. Ausgewählt werden soll dann jene Alternative, die dem Akteur den höchsten Erwartungsnutzen einbringt.

⁵⁹ Bei dieser Entscheidungsregel wählt der Akteur jene Alternative aus, die ihm im schlimmsten Fall, also unter den denkbar ungünstigsten Umweltzuständen, den höchsten Nutzen beschert.

⁶⁰ Die Maximax-Regel kann als genaues Gegenstück zur Maximin-Regel verstanden werden. Sie verlangt schlicht, dass der Akteur jene Alternative auswählt, die ihm im günstigsten Fall, also unter den besten denkbaren Umweltzuständen, den höchsten Nutzen einbringt.

Regel kann hinsichtlich seiner Überzeugungen als absoluter Pessimist, der Vertreter der Maxi-max-Regel als absoluter Optimist betrachtet werden. Diese und weitere Regeln (z. B. die Savage-Niehman-Regel oder die Hurwicz-Regel) sind zuvorderst als *präskriptive* Entscheidungshilfen für reale Akteure zu betrachten. Allerdings sind bei einer Entscheidung unter *Ungewissheit* selbst diese Regeln nur beschränkt anwendbar, da nicht nur ein maximaler Grad an Unsicherheit vorliegt, sondern der Akteur zusätzlich keine Gewissheit darüber besitzt, welche Folgen möglich sind.

Wie deutlich wird, haben die situativen Umstände nicht nur für die Genese der Präferenzen eine große Bedeutung, sondern auch für jene der Überzeugungen. Das SEU-Modell stellt den Versuch einer Erweiterung des Homo Oeconomicus dar, um eine rationale Entscheidungsfindung unter Unsicherheit zu ermöglichen. Verschiedene experimentelle Untersuchungen in den letzten vier Jahrzehnten führten jedoch zu Resultaten, die als Widerlegung des SEU-Modells betrachtet werden können. Demnach zeigen reale Akteure gerade in Entscheidungssituationen, die durch ein hohes Maß an Komplexität, Risiko und/oder Unsicherheit gekennzeichnet sind Verhaltensformen, die eine systematische Verletzung der Postulate dieses Akteursmodells darstellen (Tversky u. Kahneman, 1986; Smith, 2010)⁶¹. Nicht komplexe Kalkulationen des subjektiven Erwartungsnutzens scheinen in solchen Situationen tatsächlich handlungsleitend, sondern vielmehr *Entscheidungsheuristiken* verschiedenster Art (s. Tversky u. Kahneman, 1974; Dawes, 1988, S. 92-125; Goldstein u. Gigerenzer 2002; Slovic et al.,

⁶¹ Zur Kritik an einer solchen Interpretation s. Binmore u. Shaked (2010).

2004; Gintis, 2007, S. 12 f.; Goldstein, 2009)⁶² oder bestimmte „mental models“ (s. Denzau u. North, 1994; John-son-Laird et al. 1999).

Prinzipiell ist es weiterhin umstritten, welche Rolle die Genese bzw. die spezifische Form dieser Überzeugung hinsichtlich der Rationalität einer Handlung spielen. Handelt ein Akteur auch dann rational, wenn er bspw. von der Wirksamkeit magischer oder okkultur Praktiken überzeugt ist? Angenommen ein Arzt ist der Überzeugung, dass er Patienten mit bestimmten Symptomen nur durch einen Aderlass retten kann. Ist dieses Vorgehen als irrational zu bezeichnen oder handelt der Akteur unabhängig von der Validität seiner Überzeugungen in diesem Fall rational? Die Frage nach der Rationalität darf, wie Jon Elster herausstellte, zuvorderst nicht mit dem Wahrheitsgehalt der Überzeugungen verwechselt werden:

„The *rationality* of beliefs is a completely different matter from that of their *truth*. Whereas truth is a feature of the relation between the belief and the world, rationality is a feature of the relation between the belief and the evidence possessed by the agent“ (Elster, 2007, S. 211).

Entscheidend für Elster ist, um wirklich von einer rationalen Entscheidung sprechen zu können, dass der Akteur über ein *optimales* Maß an Informationen bzw. (empirischen) Belegen verfügt, die seine Überzeugungen stützen bzw. durch die seine Überzeugungen überprüfbar sind (Elster, 2009b, S. 7)⁶³.

⁶² Eingehende experimentelle Untersuchungen zu den Effekten verschiedener Heuristiken findet sich im Sammelband von Kahneman et al., 1982.

⁶³ Dagfinn Føllesdal sprach in diesem Zusammenhang auch von der „well-foundedness“ der Überzeugungen (s. Føllesdal, 1994, S. 301 f.).

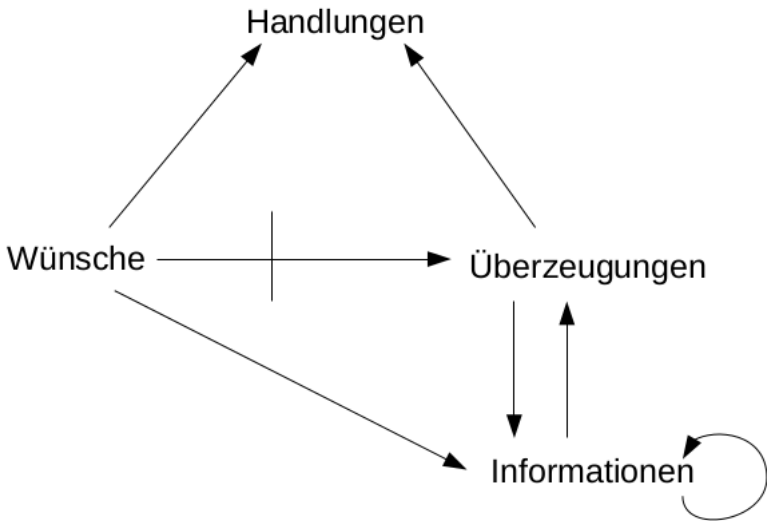


Abbildung 3.8: Belief-Desire-Modell nach Elster (2009b, S. 7)

Der Umstand allein, dass ein Akteur eine Entscheidung entsprechend dem Belief-Desire-Modell trifft, ist hingegen für ihn nicht ausreichend (Elster, 2007, S. 202). Ein rationaler Entscheider muss seinerseits in ausreichendem Umfang Informationen erwerben, um auf diese Art seine Überzeugungen hinsichtlich ihrer Evidenz zu überprüfen und nötigenfalls zu korrigieren. Abbildung 3.8 verdeutlicht das wechselseitige Verhältnis zwischen Informationen und der Genese der Überzeugungen. Ein Verhalten, das nach Elster als irrational zu bezeichnen ist, kann aber dennoch *verständlich* („intelligible“) sein. Jedes rationale Verhalten ist demnach verständlich, aber nicht je-

des verständliche Verhalten ist auch rational. Drei Fälle stellt Elster heraus, in denen für den außenstehenden Betrachter Verständlichkeit gegeben ist, aber dennoch keine rationale Entscheidung vorliegt:

1. Das Belief-Desire-Modell, wie es in Abbildung 3.8 dargestellt ist, kann beschädigt sein. Ein Akteur kann bspw. durch den Einfluss starker *Emotionen* davon abgehalten werden eine optimale Menge an Informationen zu sammeln (s. Elster, 2009a, S. 52-57). Auch das Phänomen der *Willensschwäche* stellt eine solche Beschädigung des Modells dar (s. Davidson, 1985b [1970]). In diesem Fall ignoriert der Akteur seine Überzeugungen und handelt nur auf Basis seiner Wünsche.
2. Wunschdenken bzw. Selbsttäuschung (s. Davidson, 1986; van Leeuwen, 2007; von Hippel u. Trivers, 2011) führen dazu, dass ein Akteur seine Überzeugungen entsprechend seiner Wünsche modifiziert, um bspw. kognitive Dissonanzen zu vermeiden (Wünsche widersprechen den Überzeugungen) (s. Rydgren, 2009, S. 87 ff.). In Abbildung 3.8 ist dies durch den durchgestrichenen Pfeil symbolisiert. Dies bedeutet allerdings nicht zwingend, dass ein solcher Akteur tatsächlich alle gegensätzlichen Informationen bei der Genese seiner Überzeugungen ignoriert bzw. ignorieren kann.
3. Es kann auch der Fall auftreten, dass ein Akteur zu Überzeugungen gelangt, die er nicht wünscht und für deren Evidenz ihm keine oder nur unzureichende Informationen vorliegen⁶⁴. Genau entgegengesetzt zum Wunsch-

⁶⁴ Ein Beispiel für einen solchen Fall wäre ein Patient, der schon seit

denken wird hierbei also kognitive Dissonanz produziert (s. Elster, 2009b, S. 8 f.).

Nach Ansicht des Autors ist die Unterscheidung zwischen rationalen und irrationalen Verhaltensformen bei Elster zu eng gefasst. Um diese Ansicht zu erläutern, wird an dieser Stelle noch einmal auf das Beispiel des Aderlasses zurückgegriffen. Der Aderlass war von der Antike bis ins 19. Jahrhundert ein verbreitetes und anerkanntes Heilverfahren in beinahe allen Kulturen Eurasiens. Seit der Zeit der Aufklärung und mit der Entwicklung der modernen Medizin wurde jedoch erkannt, dass der Aderlass in den meisten Erkrankungsfällen keinen therapeutischen Effekt besitzt. Im Gegenteil schwächt der Aderlass die Patienten in der Regel nur weiter. In vielen Fällen hat diese Behandlungsmethode daher sogar zu einem beschleunigten Tod der Patienten beigetragen.

Wie erklärt sich nun dieses jahrhundertelange Festhalten an der Überzeugung, dass der Aderlass eine geeignete Behandlungsmethode darstellt? Hätten die Ärzte der damaligen Zeit anhand der Informationen, die sie durch die Anwendung dieses Heilverfahrens sammeln konnten, nicht erkennen müssen, dass sich dadurch kein therapeutischer Effekt erzielen lässt? Handelt ein solcher Arzt irrational, wenn er aufgrund seiner Ausbildung (Informationen durch Ausbilder und Lehrbücher) weiterhin an der Nützlichkeit des Aderlasses festhält? Die Frage lässt sich auch allgemeiner formulieren: Wann ist das optimale Maß an Informationen erreicht, damit die Überzeugungen

längerer Zeit über gelegentliche Schmerzen im linken Arm klagt. Nun liest er in einer Zeitschrift, welche Symptome vor einem Schlaganfall auftreten. Obwohl er bis auf die Schmerzen im linken Arm keines der Symptome aufweist und dies auch nicht wünscht, gelangt er dennoch zur Überzeugung, dass ein Schlaganfall unmittelbar bevorsteht.

eines Akteurs als rational bezeichnet werden können? Das Problem besteht darin, dass Informationen nicht nur durch empirische Beobachtungen an einen Akteur herangetragen werden, sondern auch durch andere Akteure (Lehrer, Eltern, Freunde, usw.). Die Form der Präsentation bzw. der Vermittlung von Informationen, ebenso wie die Art der Information selbst, hat Auswirkungen auf die Genese der Überzeugungen. Umgekehrt haben Überzeugungen eine (unbewusste) kategorisierende und selektierende Wirkung auf die Wahrnehmung eines Akteurs und auch darauf, wie das Wahrgenommene interpretiert wird (s. Rydgren, 2009, S. 72 ff.). Einmal etablierte Überzeugungen können daher trotz gegenteiliger empirischer Belege lange Zeit fortbestehen.

Wie die bisherigen Ausführungen in diesem Unterkapitel zeigen, sind Modelle, die eine substanzielle Rationalität der Akteure unterstellen, mit vielerlei Problemen behaftet. Ferner haben experimentelle Untersuchungen zahlreiche Belege erbracht, die die Kernthesen und Prognosen dieser Akteursmodelle widerlegen oder zumindest ernsthaft in Frage stellen. Dies gilt sowohl hinsichtlich der Genese der Präferenzordnung als auch der Überzeugungen. Dennoch wird in dieser Arbeit davon ausgegangen, dass Akteure unter bestimmten Bedingungen (wenn auch eingeschränkt und durch psychologische Effekte beeinflusst) in der Lage sind, rational zu entscheiden und dies auch tun. Folglich sind die situativen Umstände hinsichtlich der Frage entscheidend, wann und wie es möglich ist, den RCA als analytisches Werkzeug zur Erklärung beobachtbaren Verhaltens zu nutzen (s. Zeckhauser, 1986). Der letzte Abschnitt dieses Unterkapitels befasst sich daher mit den spezifischen Eigenschaften von Entscheidungssituationen. Dabei

wird vor allem die Bedeutung sog. „Hochkostensituationen“ sowie der Einfluss sozialer Institutionen näher erläutert.

Entscheidungssituationen

Ken Binmore und Avner Shaked folgend ist eine der grundlegendsten Erkenntnisse der experimentellen Verhaltensforschung, dass inadäquat motivierte Akteure nicht als Nutzenmaximierer im Sinne des RCAs modelliert werden können (Binmore u. Shaked, 2010, S. 88). Es stellt sich somit die Frage, unter welchen Bedingungen reale Akteure auf rationale Entscheidungsverfahren zurückgreifen. Eine auch intuitiv plausible Antwort besteht darin, dass die *Salienz* der „objektiv ermittelbaren“ Kosten“ bei einem falschen bzw. inadäquaten Verhalten derart hoch sein müssen, dass sie der Entscheider schlichtweg nicht ignorieren kann. Entscheidungssituationen dieser Art werden auch als „Hochkostensituation“ bezeichnet. (Zintl, 1989, S. 61; s. auch Latsis, 1972, S. 211; Braun, 1997, S. 58; Mensch, 2000, S. 247-251)⁶⁵. Demnach kommt es um so eher zu einem rationalen Entscheidungsprozess, je größer der Druck der Kosten ist und je weniger ein Akteur auf Routinen zurückgreifen kann. Philip Pettit verglich die Wirkung solcher Situationen bildlich mit dem Läuten einer „Alarmglocke“, durch die der bis dahin aktive „Autopilot“ deaktiviert und ein bewusster Entscheidungsprozess angestoßen wird (Pettit, 2001, S. 86 f.;

⁶⁵ Selbst Kritiker des RCA wie Donald P. Green und Ian Shapiro gehen davon aus, dass eine Anwendung des RCAs am ehesten in Hochkostensituationen (sie selbst benutzen den Begriff allerdings nicht) als erfolgversprechend angesehen werden kann (Green u. Shapiro, 1996, S. 267; s. auch Satz u. Ferejohn, 1994, S. 81; Chong, 1996, S. 55; Ferejohn u. Satz, 1996, S. 76 ff.; Kiser u. Welser, 2007, S. 5).

s. auch Levi, 2007, S. 1 f.). Eine weitere notwendige Voraussetzung bewusster, rationaler Entscheidungsprozesse ist ferner ein gewisses Maß an Zeit, da entsprechend dem Ansatz der begrenzten Rationalität reale Akteure nur über limitierte kognitive Kapazitäten verfügen und viele Situationen zugleich ein gewisses Maß an Komplexität aufweisen⁶⁶.

Der RCA bietet sich also immer dann als Analysewerkzeug an, wenn die untersuchten Situationen die hier genannten Charakteristika aufweisen. Da der Vierte Kreuzzug gleich eine ganze Reihe Situationen solcher Art aufweist, erscheint demnach auch die Annahme plausibel, dass sich der RCA gerade dort als ein probates und nützliches Instrumentarium erweisen wird. Ein weiterer Vorzug besteht darin, dass das Hauptaugenmerk der Chroniken und historiographischen Quellen auf dem Verhalten der politischen und militärischen Entscheidungsträger liegt. Mit anderen Worten ist es die Art und Form der Quellen selbst, die das in dieser Arbeit verfolgte Vorgehen nahelegen. Die analytische Orientierung an Hochkostensituationen weist überdies zwei wichtige Vorzüge auf: Zum einen „zwingt“ eine solche Situation den Akteur zu einer bewussten, d. h. auf Intentionen basierenden, rationalen Entscheidung. Zum andern wird es dadurch möglich „denkbare idiosynkratische Situationsdefinitionen“ der Akteure und auch der Analysten „als unplausibel zu eliminieren“, da die objektiv bestehenden Kosten einen massiven Druck ausüben (Zintl, 1989, S. 55; Tsebelis, 1990, S. 387)⁶⁷.

⁶⁶ Verlangt die Situation dem Akteur hingegen eine sofortige Reaktion ab, so kommt es in der Regel zu affektiven Verhaltensformen.

⁶⁷ Der letzte der beiden Punkte ist auch entscheidend, um die Möglichkeit des sog. „curve fitting“ zu unterbinden oder zumindest stark einzuzugrenzen. Ein Fall von *curve fitting* liegt dann vor, wenn einzelne An-

Selbst unter solchen situativen Umständen sind reale Akteure, wie auch Tversky und Kahneman betonen, jedoch nur als begrenzt rational Entscheider zu betrachten. Auch Hochkostensituationen schließen also nicht aus, dass Akteure bei ihren Entscheidungen psychologischen Effekten unterliegen oder aufgrund falscher oder unzureichender Informationen Fehler begehen. Lediglich in solchen Situationen, die durch ein hohes Maß an Transparenz und geringer Komplexität gekennzeichnet sind, zeigen reale Akteure ein annähernd den Postulaten der substanziellen Rationalität entsprechendes Verhalten (Tversky u. Kahneman, 1986, S. 270, 272 f.). Das zentrale Fazit von Tversky und Kahneman lautet daher auch:

„The evidence that high stakes do not always improve decisions is not restricted to laboratory studies. Significant errors of judgment and choice can be documented in real world decisions that involve high stakes and serious deliberation“ (ebd., S. 274)⁶⁸.

nahmen einer Theorie *post hoc* so modifiziert werden, dass die daraus folgenden Vorhersagen bzw. Erklärungen den gegebenen Daten entsprechen (Green u. Shapiro, 1999 [1994], S. 46-51; s. auch Barry, 1974, S. 94 f. und King et al., 1994, S. 21). Im Fall des RCA sind *post hoc* Modifikationen vor allem im Bereich der Präferenzen möglich, indem bspw. neue Variablen in eine Nutzenfunktion eingeführt werden, so dass die daraus resultierenden Vorhersagen den gegebenen empirischen Daten entsprechen. Wird allerdings durch eine bestehende Situation ein massiver, empirisch ermittelbarer Druck auf die Akteure ausgeübt, so können die Kosten einer Fehlentscheidung weder vom Akteur selbst ignoriert, noch vom Analysten einfach modifiziert werden.

⁶⁸ Ganz im Sinne von Tversky und Kahneman wird in dieser Arbeit daher auch die Möglichkeit negiert, dass der „Idealtyp“ eines rationalen Akteurs eine normativ und zugleich deskriptiv valide These darstellt (Tversky u. Kahneman, 1986, S. 273).

Die situativen Umstände sind nicht nur ausschlaggebend dafür, dass es überhaupt zu einem bewussten und rationalen Entscheidungsvorgang von Seiten des Akteurs kommt, sondern sie bestimmen auch dessen Handlungsspielraum. Wie dieser Handlungsspielraum im Einzelfall bemessen ist, hängt im Wesentlichen von drei Faktoren ab, nämlich den *physikalischen Gegebenheiten* (Geographie, Klima, Witterung, Technik, usw.), den *relationalen Verhältnissen* der Akteure untereinander (Akteurskonstellationen) und den *gesellschaftlichen* (rechtlichen, sozialen und kulturellen) *Spielregeln*. Im Folgenden wird zunächst der letzte der drei genannten Faktoren näher erläutert.

Die Spielregeln einer Gesellschaft sind zumeist vielschichtig und von unterschiedlicher Natur. Neben offiziellen Verordnungen/Regelungen und gesetztem Recht, gibt es Sitten, Bräuche, Gepflogenheiten, Traditionen, Tabus und moralische Prinzipien, die zwar nicht formal kodifiziert, aber dennoch wirksam sind. Douglas C. North bezeichnete diese (formalen und informalen) Spielregeln auch als „Institutionen“ (s. North, 1992, S. 3-6). Er schrieb dazu:

„Institutions, whether solutions to simple problems of coordination (conventions) or to more complex forms of exchange such as those that characterize modern societies, provide a set of rules of the game that define and limit the choice set“ (North, 1990, S. 383).

Ihre limitierende Wirkung auf den Handlungsspielraum entfalten Institutionen, indem sie die Wahl bestimmter Alternativen unter spezifischen, situativen Bedingungen rückwirkend sanktionieren oder belohnen. Ein Arzt ist bspw. durch die Institution des Hippokratischen Eids verpflichtet, kranken Menschen nach seinen Möglichkeiten zu helfen. Der Eid ist nicht nur ei-

ne formale Institution an sich, sondern andere Akteure richten ihre *Erwartungen* daran aus. Einfach ausgedrückt: Wer krank ist, geht zu einem Arzt, *weil* er sich von diesem Hilfe und Heilung erwartet. Jener Arzt, der einen Menschen bewusst sterben lässt oder sogar vorsätzlich dessen Tod herbeiführt, muss mit schweren Sanktionen wie einer Strafverfolgung, Haft, Berufsverbot, usw. rechnen. Ein Henker hingegen, der eine Handlung ausübt, die ebenso wie die des Arztes zum bewusst herbeigeführten Tod eines Menschen führt, hat derlei Konsequenzen nicht zu fürchten. Er wird vielmehr sogar finanziell für die Ausübung dieser Tätigkeit entlohnt. Allerdings ist es auch dem Henker nicht erlaubt, wahllos Menschen zu töten, sondern nur in solchen Situationen, in denen ein rechtmäßig gefälltetes Urteil zu vollstrecken ist. Ebenso wird auch ein Arzt nicht dafür bestraft, wenn er einen Menschen – egal ob es sich dabei um einen seiner Patienten handelt oder nicht – aus Notwehr tödlich verletzt. Ob es sich um einen Akt der Notwehr handelt, ist allerdings von den situativen Umständen abhängig. Institutionen werden entweder durch Akteure gezielt geschaffen⁶⁹, wie etwa der Hippokratische Eid oder aber sie entspringen einem von der Mehrzahl der Gesellschaft getragenen (zumeist informalen) Konsens. In beiden Fällen dienen sie allerdings dazu, die *Interaktion* zwischen den einzelnen Akteuren zu koordinieren und zu reglementieren. Um diese Funktion zu erfüllen verfügen Institutionen nicht nur über Gebots- („obligation“) und Verbotsregeln („prohibition“), sondern zugleich auch über

⁶⁹ George Tsebelis betont, dass die bewusste Schaffung von Institutionen dazu dient, um bindende Verträge zwischen Akteuren zu ermöglichen, d. h. um strategische Interaktionsprobleme (Freeriding), wie sie bspw. im Rahmen eines N-Personen Gefangenendilemmas entstehen, zu überwinden (Tsebelis, 1990, S. 108 f.).

gewisse Erlaubnisregeln („permission“) (Ostrom et al., 1994, S. 38). Trotz der möglichen Sanktionen steht es einem Akteur natürlich frei, auch entgegen der Ge- und Verbotsregeln zu handeln (s. Binmore, 2009a, S. 3 f.). Entweder nimmt er dabei bewusst gewisse Sanktionierungen in Kauf (niedrigere Bewertung der erwarteten Kosten niedriger als der erwartete Nutzen) oder er hält die Wahrscheinlichkeit einer tatsächlichen Sanktionierung seines regelwidrigen Verhaltens schlicht für unwahrscheinlich⁷⁰.

Institutionen schaffen also durch Sanktionierungen und Belohnungen (positiven und negativen) *Anreize* für die Reproduktion gewisser Verhaltensformen, indem sie direkt Einfluss auf die instrumentellen Präferenzen der Akteure ausüben (North, 1990, S. 392). Möchte ein Akteur bspw. seinen Vorgesetzten beeindrucken, wird er in der Regel andere Handlungsalternativen selektieren, als im Kreise seiner Trinkkumpanen am Stammtisch. Um also seine intrinsische Präferenz nach sozialer Anerkennung zu befriedigen, muss er die in der jeweiligen Situation vorherrschenden Institutionen berücksichtigen. Während eine zur Schau gestellte überdurchschnittliche Trinkfestigkeit am Stammtisch für Eindruck sorgt, kann ihm das gleiche Verhalten am Arbeitsplatz seine Anstellung kosten. Ira Katznelson und Barry R. Weingast sprachen in diesem Sinne auch von einer regelrechten „Induzierung von Präferenzen“ durch Insti-

⁷⁰ In einigen Situationen kann durchaus der Fall eintreten, dass die für die Sanktionierung nötige Überwachung höhere Kosten verursacht, als die zu erwartenden durchschnittlichen Kosten, die aus der gelegentlichen Nicht-Einhaltung gewisser Regeln erwachsen (s. Ostrom et al., 1994, S. 48 f.). In solchen Fällen ist es daher auch relativ unwahrscheinlich, dass ein Akteur, der sein Handeln entgegen der für ihn verbindlichen Institutionen ausrichtet, dafür zur Rechenschaft gezogen wird.

tutionen (Katznelson u. Weingast, 2005, S. 16-21). Wie Fritz W. Scharpf hervorhebt, verringern Institutionen durch die Definition gebotener, verbotener und erlaubter Handlungen in einer Situation die „Bandbreite des möglichen Verhaltens“ und verfügen daher über eine große „Erklärungskraft“ (Scharpf, 2000, S. 78). Unabhängig von den idiosynkratischen Wünschen und Neigungen eines Akteurs, die je nach Sozialisation, Erziehung und auch genetischem Erbgut völlig unterschiedlich ausfallen können, bietet daher die Untersuchung der vorherrschenden Institutionen einen wichtigen Ausgangspunkt für die Modellierung der instrumentellen Präferenzen eines Akteurs innerhalb einer spezifischen Entscheidungssituation (Roberts, 1996, S. 170-178, 213; Scharpf, 2000, S. 76-84; 111). Institutionen sind gegenüber den idiosynkratischen Eigenschaften von Akteuren empirisch wesentlich leichter und sicherer zu ermitteln, da sie zumeist über längere Zeiträume relativ stabil und in vielen Fällen sogar schriftlich überliefert sind (Harsanyi, 1960, S. 141).

Vor allem *Organisationen* und *Gruppierungen* verfügen in der Regel über klar geregelte Satzungen mit Ge- und Verbotsvorschriften. Davon ausgehend, dass Institutionen spezifische Präferenzen induzieren, können Organisationen und Gruppierungen mit formaler Satzung häufig vereinfacht als „komplexer Akteur“ oberhalb der Mikroebene behandelt werden, da in solchen Fällen die individuellen Akteure ein gemeinsames Ziel verfolgen (ob nun aus freien Stücken oder durch eine hierarchische Struktur bestimmt) (Scharpf, 2000, S. 101; s. auch Bates et al., 2000, S. 698)⁷¹. Die Untersuchung des Verhaltens kom-

⁷¹ Fritz W. Scharpf unterscheidet zwischen *korporativen* und *kollektiven* Akteuren. Letztere zeichnen sich dadurch aus, dass ihre Präferenzen

plexer Akteure bietet neben der analytischen Vereinfachung den Vorteil, dass der Einfluss idiosynkratischer Präferenzen, Werte und Emotionen einzelner Akteure weitgehend unterbunden wird. Zudem verwenden formale Organisationen und Gruppierungen einen beträchtlichen Teil ihrer Ressourcen zum Sammeln und Verarbeiten von Informationen, wodurch zusätzlich das Problem der begrenzten kognitiven Leistungsfähigkeit individueller Akteure reduziert wird (Kiser u. Welser, 2007, S. 6).

Trotz der hier genannten Vorzüge bei der empirischen Untersuchung sozialer Institutionen, können auch dort Schwierigkeiten auftreten. Eine der vordringlichsten besteht darin, dass ein Akteur in vielen Situationen zugleich mit mehreren Institutionen konfrontiert wird, die im problematischsten Fall widersprüchliche Anreize setzen und daher miteinander in Konflikt stehen. Bspw. ist ein Akteur als demokratisch gewählter Vertreter eines politischen Amtes dazu verpflichtet – in vielen Fällen sogar per Eid auf die Verfassung – das Gemeinwohl des

vollkommen von den Präferenzen der Mitglieder abhängig sind. D. h. anders als bei korporativen oder individuellen Akteuren, können diese „nicht autonom über ihre handlungsleitenden Präferenzen entscheiden“ (Scharpf, 2000, S. 101). Als typisches Beispiel für kollektive Akteure nennt Scharpf u. a. soziale Bewegungen, Verbände, Clubs oder Koalitionen. Korporative Akteure hingegen entsprechen meist einer hierarchisch gegliederten Organisation mit einer klar abgegrenzten Führung (Firmen, Militär, Kirchen usw.). Der Großteil der Mitglieder einer solchen Organisation wirkt nicht selbst bei der Festlegung auf bestimmte Handlungsoptionen oder Zielsetzungen mit. In diesem Zusammenhang wird geläufig daher auch von einem sog. „Prinzipal-Agent-Verhältnis“ gesprochen (s. Jansen, 1997, S. 197-206). Wie Scharpf betont, ist diese Unterscheidung zwischen kollektiven und korporativen Akteuren „analytischer Art“, wohingegen in der Realität komplexe Akteure in der Regel eine Mischform besitzen (ebd., S. 105 f.).

Staates bzw. der Gesellschaft zu mehren. Dazu kann es notwendig sein, auch unpopuläre Maßnahmen durchzusetzen und anzuordnen. Zugleich verlangt aber seine Rolle als Kandidat für eine mögliche Wiederwahl den Wahlerfolg gefährdende Vorgehensweisen zu vermeiden. Ein und derselbe Akteur spielt, um es im Jargon der strategischen Spieltheorie auszudrücken, simultan und/oder sequenziell in mehreren *Arenen* („arenas“) (s. Tsebelis, 1990, S. 5-11; Ostrom et al., 1994, S. 37-46)⁷². Ein daraus entspringendes Problem für den Untersuchenden besteht darin, dass er möglicherweise eine dieser Arenen zu seinem *primären* Bezugsrahmen („principal arena“) erhebt, ohne dass dies auch aus der Sicht des Akteurs tatsächlich der Fall war/ist. Andererseits kann es dem Akteur selbst möglicherweise auch darum gehen, die bestehenden Institutionen bewusst zu ändern, um sie durch neue zu ersetzen. In einem solchen Fall agiert der Akteur nicht nur in der „principal arena“, sondern er spielt zugleich ein Spiel um die Regeln des Spiels selbst (Tsebelis, 1990, S. 7 f., 103 ff.).

Neben den genannten Ge- und Verbotsvorschriften – wie sie im letzten Abschnitt bereits thematisiert wurden – verfügen Organisationen auch über eine innere Struktur, die die *relationalen Verhältnisse* bzw. die *Akteurskonstellationen* der involvierten Akteure untereinander beeinflussen. Klassen, Ränge, Titel und/oder Ämter, kurz Hierarchien, sind zumeist die offensichtlichsten (empirischen) Anhaltspunkte zur Identifizierung einer solchen Struktur. Dennoch ist die formale Struktur, sofern eine solche überhaupt existiert, in vielen Fällen allein

⁷² Die Funktion von Institutionen mit spieltheoretischen Modellen zu analysieren, ist heute ein in vielen Disziplinen angewendetes Verfahren (s. dazu Bates et al., 1998, S. 8 ff.; Binmore, 2009a).

kein verlässlicher Maßstab, um den tatsächlichen Handlungsspielraum eines Akteurs zu bemessen. Zum einen gehen die Beziehungen realer Akteure untereinander in der Regel weit über die formalen Strukturen einer Organisation oder Gruppe hinaus. Zum andern können sie zugleich Mitglied bzw. Anhänger verschiedener Gruppen und Organisationen sein. Derartige Beziehungen zu anderen Akteuren können *Handlungsressourcen* zur Verfügung stellen, die es einem Akteur ermöglichen, die formalen Strukturen einer Organisation und damit auch die bestehende Institutionen zu umgehen, auszuhebeln oder zu verändern. Entscheidend für die Bemessung des tatsächlichen Handlungsspielraums eines Akteurs ist also die gesamte Struktur des *sozialen Netzwerks*, in das er eingebettet ist (Coleman, 1988, S. 98; s. auch Lin, 2001, S. 59-77; Jansen, 2003, S. 26-34)⁷³. D. h. die Konstellationen der Akteure zueinander haben maßgeblichen Einfluss auf die verfügbaren Handlungsalternativen eines Akteurs bzw. auf die Restriktionen, denen er sich bei einer Entscheidung ausgesetzt sieht. Bei einer Analyse der Entscheidungssituation müssen also neben den vorherrschenden Institutionen auch die Akteurskonstellationen berücksichtigt werden.

Ferner sind als dritter Faktor die physikalischen Gegebenheiten in einer Entscheidungssituation zu berücksichtigen, da sie maßgeblich die Handlungsressourcen der Akteure ebenso wie die Restriktionen beeinflussen. Ein katastrophaler Vulkanausbruch, wie er im Beispiel von Unterkapitel 3.1 geschildert wurde, kann unter Umständen den verfügbaren Handlungsspielraum derart einschränken, dass nur die Option zur Abwande-

⁷³ Mark Granovetter sprach in diesem Zusammenhang daher auch von der „embeddedness“ der Akteure (Granovetter, 1985).

rung bleibt (stets vorausgesetzt der Akteur hat den Wunsch zu überleben). Auch und gerade bei militärischen Unternehmungen sind die physikalischen Gegebenheiten wie die Geographie und/oder das Klima von herausragender Bedeutung hinsichtlich des Handlungsspielraums der Entscheidungsträger, wie unzählige Beispiele der Militärgeschichte belegen. Dies gilt in gleicher Weise natürlich auch für die technischen Möglichkeiten, die den Schlüsselakteuren zur Verfügung stehen. Die physikalischen Gegebenheiten eines historischen Ereignisses lassen sich rückblickend – häufig auch dank neuer technischer Mittel – relativ exakt bestimmen. Sie eignen sich deshalb in besonderer Weise für die Rekonstruktion und rekursive Modellierung des Handlungsspielraums (s. Scharpf, 2000, S. 86-90).

Die Analyse der situativen Umstände ist also entscheidend um zu bestimmen, ob überhaupt die notwendigen Voraussetzungen gegeben waren, die einen rationalen Entscheidungsprozess ermöglichen und über welchen Handlungsspielraum die Akteure dabei verfügten. Ferner lässt eine solche Analyse Rückschlüsse auf die (zu einem früheren Zeitpunkt) bestehenden Akteurskonstellationen zu. Die genaue Auswertung der situativen Umstände bildet daher einen zentralen Ausgangspunkt für die empirischen Untersuchungen im folgenden Kapitel.

4 Beiträge zu einer Analytischen Narration des Vierten Kreuzzugs

Will existing social-scientific approaches to a given problem yield fresh and/or superior answers to the questions that historians are already asking? If the answer is yes, and if someone with sufficient credentials as a historian to attract other historians' attention demonstrates the way to fresh and/or superior conclusions, others will follow quickly.

(Charles Tilly, 1981, S. 30)

Ziel dieses Kapitels ist es, verschiedene Ereignisse und Prozesse innerhalb des Vierten Kreuzzugs auf Basis der im vorausgehenden Kapitel erarbeiteten theoretischen Grundlagen zu analysieren. Das maßgebliche Kriterium, das zur konkreten Auswahl der zu analysierenden Ereignisse und Prozesse herangezogen wurde, ist die Relevanz dieser Vorgänge für den weiteren Verlauf des Vierten Kreuzzugs. Es muss sich mit anderen Worten, um kritische Ereignisse und Prozesse handeln, die entscheidenden Einfluss auf den Ausgang der Unternehmung besaßen. Eine genaue Erörterung hinsichtlich der Relevanz der untersuchten Vorgänge findet sich in der Einleitung eines jeden Unterkapitels.

Innerhalb der Unterkapitel wird aufgezeigt werden, welche Vorteile eine theoriegeleitete Analyse für geschichtswissenschaftliche Untersuchungen besitzen kann. Um bereits vorweg mögliche Missverständnisse zu vermeiden und um den hier verfolgten methodischen Ansatz zu erläutern, bedarf es jedoch zunächst einiger einleitender Anmerkungen: Theoretische Modelle sind kein Selbstzweck. D. h., es geht nicht darum, die tatsächlichen historischen Vorgänge in eine durch die Theorie vorgegebene Form zu pressen. Explizit theoriegeleitetes Arbeiten bedeutet auch nicht, dass klassische Arbeitsverfahren einfach über Bord geworfen würden. Vielmehr geht es darum Bewährtes und Neues ergänzend zusammenzuführen. Speziell bezieht sich diese Arbeit auf den bereits in der Einleitung genannten Ansatz von Robert H. Bates, Avner Greif, Margaret Levi, Jean-Laurent Rosenthal und Barry R. Weingst, der auch als *Analytische Narration* (AN) bezeichnet wird. Dieser Ansatz kombiniert den RCA und das klassische Mittel der *Erzählung* bzw. *Narration*¹, wie es bereits in der antiken Historiographie ver-

¹ Zwar existiert keine allgemein anerkannte und verbindliche Definition dessen, was genau unter einer Narration zu verstehen ist, jedoch stellen viele Definitionsversuche ähnliche Merkmale heraus (vgl. Gallie, 2001 [1964], S. 41; Olafson, 2001 [1979], S. 86; Stone, 2001 [1979], S. 281; Furet, 2001 [1984], S. 269; Lemon, 2001 [1995], S. 107; Kiser, 1996, S. 252; Elliott, 2005, S. 3; Frings, 2008, S. 132). Beinahe allen Definitionen gemein ist ihr Bezug auf die spezifische Eigenschaft, Ereignisse *temporal* zu *gliedern* bzw. zu *strukturieren*. Als konstitutive Komponente von Ereignissen gilt dabei das menschliche *Handeln*. Ereignisse können, wie z. B. Naturkatastrophen, in einem bestimmten Sinn natürlich auch nicht durch menschliches Handeln bedingt sein. Da die Geschichtswissenschaft (im Gegensatz zu anderen Disziplinen wie der Paläontologie oder der Geologie) sich allerdings ausschließlich mit dem Bereich menschlicher Geschichte beschäftigt, erhalten auch diese extern bedingten Ereignisse ihre Bedeutung durch die Reakti-

wendet wurde und bis heute in der Geschichtswissenschaft verwendet wird.

Die AN eignet sich in besonderer Weise für die Zwecke dieser Arbeit, da sie durch die Einbeziehung der Narration als Mittel der Darstellung vor allem dem qualitativen Charakter der mittelalterlichen Quellen Rechnung trägt (s. Bates et al., 2000, S. 700). Zugleich eröffnet dieser Ansatz die Möglichkeit, auf Grundlage des RCA und aus den bekannten Daten über die strategische Situation der beteiligten Akteure, Vermutungen über deren zu erwartendes Verhalten abzuleiten. Zentrales Ziel dieses theoriegeleiteten Vorgehens ist eine *Steigerung* bzw. *Verbesserung* der *Überprüfbarkeit* historischer Erklärungsansätze sowie die Generierung neuer *Einsichten* in den Untersuchungsgegenstand. Robert H. Bates und seine Koautoren fassen die zentralen Merkmale der AN selbst mit folgenden Worten bündig zusammen:

„Like all narratives, analytic narratives are grounded on empirical detail; like all narratives, they provide interpretations of the data. But being based on rigorous deductive reasoning as well as close attention to empirical detail, analytic narratives are tightly constrained. They are more vulnerable than other forms of interpretation. They are disciplined by both logic and the empirical record. [...] we move back and forth between interpretation and case materials, modifying the explanation in light of the data, which itself is viewed in new

on menschlicher Akteure (sofern der Historiker diesen Bedeutung beimisst). Werden die zentralen Elemente der angeführten Definitionen zusammengefasst, so ist eine Narration *eine geordnete chronologische Darstellung bzw. Beschreibung von auf menschlichem Handeln bzw. Verhalten (von Individuen oder Gruppen) basierendem Geschehen*.

ways, given our evolving understanding“ (Bates et al., 1998, S. 16).

Ebenso wie jede gewöhnliche Erzählung stellt demnach eine AN in erster Linie eine *Interpretation* der empirischen Daten dar, wobei die empirischen Daten selbst bestimmten Auswahlkriterien unterliegen. Im Unterschied zu einer Interpretation im Rahmen einer reinen Narration werden diese Auswahlkriterien (auf der Basis des theoretischen Ansatzes) bei einer AN jedoch klar benannt und deutlich herausgestellt. Dadurch wird die Widerleg- bzw. Überprüfbarkeit der auf diese Art gewonnenen Interpretationen deutlich gesteigert.

In den folgenden Unterkapiteln werden drei exemplarische Problemfälle des Vierten Kreuzzugs auf der Basis theoretischer Modelle analysiert. Die Modelle ihrerseits stützen sich, wenn auch in unterschiedlichem Umfang und auf verschiedene Art und Weise, auf den RCA. In allen drei Fällen geht es darum, das Verhalten der Akteure in zentralen Entscheidungssituationen zu erklären, ohne sich dabei auf Annahmen über die idiosynkratischen Neigungen, Charaktereigenschaften oder religiösen Überzeugungen einzelner Akteure zu stützen. Vielmehr wird davon ausgegangen, dass das Verhalten der Akteure in diesen Situationen auf *rationalen* Entscheidungen beruht. Zentraler Ausgangspunkt für eine derartige Analyse sind insbesondere die externen, d. h. die physischen und institutionellen Restriktionen und Opportunitäten, mit denen sich die Akteure bei ihren Entscheidungen konfrontiert sahen. Anders als idiosynkratische Neigungen, Charaktereigenschaften oder religiöse Überzeugungen, lassen sich externe Restriktionen und Opportunitäten relativ einfach und sicher anhand des erhaltenen Quellenmaterials bestimmen. Auf diese Art wird eine

gesteigerte Überprüf- bzw. Widerlegbarkeit der Erklärungsansätze gewährleistet.

Das erste analytische Unterkapitel befasst sich mit dem Vertrag von Venedig von 1201. Dieser Vertrag und die darin getroffenen Regelungen sind zentral für die gesamte spätere Entwicklung des Kreuzzugs. Alle späteren Folgen lassen sich direkt oder indirekt auf diese vertraglichen Bestimmungen zurückführen. Der eigentliche Fokus der Analyse dieses Unterkapitels liegt auf dem Verhalten der Venezianer oder, um genauer zu sein, auf dem Verhalten des Dogen (Enrico Dandolo) und des sog. „kleinen Rats“. Die zentrale Frage lautet: *Warum entschieden sich die genannten Akteure letztlich zur Teilnahme am Kreuzzug bzw. dazu, dessen Verschiffung zu ermöglichen?* Mit anderen Worten wird nach den Bedingungen gesucht, die für das Verhalten der Venezianer eine *notwendige* Voraussetzung darstellten. Ziel der analytischen Bemühungen ist somit eine *Retrognose* bzw. *Retrodiktion*. Die Frage nach den situativen Voraussetzungen – mit denen sich die Venezianer zum Zeitpunkt ihrer Entscheidung konfrontiert sahen – ist vor allem deshalb diskussionswürdig, da diesbezüglich kaum Informationen vorliegen, sie aber dennoch immer wieder spekulativer Ausgangspunkt für Erklärungsansätze in der geschichtswissenschaftlichen Sekundärliteratur waren.

In den beiden daran anschließenden Unterkapiteln werden, anders als im Fall der ersten Untersuchung, *interdependente* Entscheidungssituationen analysiert. Im Zentrum der Analyse von Unterkapitel 4.2 steht der Widerstand einzelner Kreuzfahrergruppierungen gegen die zweimalige Ablenkung des Kreuzzugs (zunächst nach Zara und anschließend nach Konstantinopel). Es wird geklärt werden, *warum, wie* und unter *welchen Be-*

dingungen bestimmte Kreuzfahrer(-Gruppen) dazu bereit waren zu desertieren oder in aktiven Widerstand gegen die Beschlüsse der Kreuzzugsführung zu treten. Das Augenmerk der Untersuchung liegt dabei auf der Genese und Struktur der verschiedenen Gruppen bzw. Gruppierungen innerhalb der Kreuzfahrerschaft sowie auf dem organisatorischen Beziehungskontext, in den die Kreuzfahrer eingebunden waren. Erklärt werden soll, welchen Einfluss diese Faktoren, ebenso wie die sich ständig ändernden situativen Umstände auf das Verhalten der Kreuzfahrer besessen haben. Der Auseinandersetzung mit den Prozessen innerhalb des Kreuzzugheers kommt deshalb eine übergeordnete Bedeutung zu, da diese maßgeblichen Einfluss auf die Entscheidungen der Kreuzzugsführung ausübten und somit auch den letztlichen Verlauf dieser Unternehmung mitbestimmten.

Die abschließende Untersuchung dieses Unterkapitels setzt sich mit der Rolle Alexios IV. Angelos während seiner nicht einmal sechsmonatigen Herrschaft als byzantinischer Kaiser auseinander. Das Ziel der Analyse besteht in der Aufdeckung der Ursachen, die letztlich zum Sturz des Kaisers und zu seiner Ermordung führten. Speziell das gespannte Verhältnis zwischen Alexios IV. und den Lateinern auf der einen Seite sowie zwischen Alexios IV. und den Byzantinern auf der anderen Seite ist diesbezüglich von Belang. Aus diesem komplexen Beziehungsgeflecht entwickelte sich eine *Dilemmasituation*, aus der sich der Kaiser schließlich nicht mehr lösen kann und die zugleich zu einer rasanten Zuspitzung des Konflikts zwischen Lateinern und Byzantinern führte. Der Mord an Alexios IV. und die Umstände, die dazu führten, sind aber vor allem deshalb von solch herausragender Bedeutung, da sie praktisch unmit-

telbar zum militärischen Vorgehen der Kreuzfahrer und somit zur Eroberung von Konstantinopel führten.

Zum Schluss dieser kurzen Überleitung sei noch folgende Bemerkungen erlaubt: Dieses Unterkapitel strebt weder eine umfassende AN aller Vorkommnisse und Ereignisse während des Vierten Kreuzzugs an, noch geht es darum einen einzigen theoretischen Ansatz zum „Allheilmittel“ für alle bestehenden Fragen zu diesem Thema zu erheben. Vielmehr besteht das Anliegen darin, zu zeigen, wie mit Hilfe theoretischer Ansätze und Modelle aus Politikwissenschaft und Ökonomie unterschiedliche Frage- und Problemstellungen zum Vierten Kreuzzug gewinnbringend analysiert und untersucht werden können.

4.1 Der Vertrag von Venedig

Der Vertrag von Venedig, der 1201 zwischen einer sechsköpfigen Kreuzfahrerdelegation (Alard Maquereau, Geoffroy de Villehardouin, Milon le Brébant, Conon de Béthune, Jean de Friaise und Gautier de Gaudonville) und der Handelskommune Venedig geschlossen wurde, bildet, wie weiter oben dargelegt, eine entscheidende Voraussetzung für alle späteren Entwicklungen in und um den Vierten Kreuzzug. Die Gründe, welche den Dogen und den kleinen Rat zu diesem Vertragsabschluss veranlassten, sind bis heute Gegenstand geschichtswissenschaftlicher Kontroversen. Insbesondere die wirtschaftliche Verfassung der Handelskommune und das politische Verhältnis zu Byzanz zum Zeitpunkt des Vertragsabschlusses, wurde von Seiten der Historiker immer wieder unterschiedlich beurteilt. Gerade diese zentralen Problempunkte lassen sich allerdings anhand der erhaltenen Quellen kaum klären. Dies ist vor allem auf das Fehlen zeitgenössischer venezianischer Quellen zurückzuführen. So existiert trotz der Bedeutung des Vertrags von Venedig mit der Chronik Geoffroys de Villehardouin heute nur noch eine Quelle, die detaillierte Auskunft über die Vorgänge während des Vertragsschlusses gibt und zugleich auf direkter Augenzugehörigkeit beruht. Da dieser Bericht aber seinerseits eine ganze Reihe von Fragen und Problemen aufwirft, erscheint es sinnvoll, diesen trotz seiner Länge als Ganzes der eigentlichen Analyse voranzustellen.

Geoffroy de Villehardouin über die Verhandlungen in Venedig

„Die sechs Beauftragten zogen los, wie ihr gehört habt, [...] hielten miteinander Rat und kamen über-ein, daß sie in Venedig eine größere Anzahl von Schiffen zu finden hofften als in irgendeiner anderen Hafenstadt. Und sie ritten in Tagesreisen, bis sie in der ersten Woche der Fastenzeit ankamen. Der Herzog [Doge] von Venedig, der mit Namen Enrico Dandolo hieß, und der ein sehr kluger und sehr tapferer Mann war, empfing sie mit großen Ehren, er und die anderen Leute, und alle bereiteten ihnen einen guten Empfang. Als sie die besiegelten Schreiben ihrer Herren übergaben, wollten [die Venezianer] sehr gerne wissen, aus welchem Grund sie in ihr Land gekommen wären. Die Schreiben waren Beglaubigungsschreiben und die Grafen sagten [darin], daß man ihnen [=den Beauftragten] Glauben schenken sollte wie ihnen selbst, und daß sie alles als abgemacht [ein]halten würden, was diese sechs abmachen würden. Der Herzog antwortet ihnen: „Ihr Herren, ich habe Eure Schreiben gesehen. Wir haben wohl erkannt, daß Eure Herren die höchsten Herren unter denen sind, die keine Krone tragen, und sie ersuchen uns, dem zu vertrauen, was Ihr uns sagt, und das unverbrüchlich zu halten, was Ihr abmacht. Sagt nun, was Ihr möchtet.“ Die Beauftragten antworteten: „Herr, wir wollen, daß Ihr Euren Rat versammelt. Und vor Eurem Rat werden wir Euch sagen, was Unsere Herren von Euch begehren – morgen, wenn es Euch beliebt.“ Und der Herzog antwortete ihnen, daß er sie um einen Aufschub bis zum vierten Tag bitte, und daß dann sein Rat versammelt sein würde und sie dann sagen könnten, was sie beehrten. Sie warteten bis zum vierten Tag, den man ihnen gesetzt hatte. Sie gingen in

den Palast, der sehr reich und sehr schön war, und fanden den Herzog und seinen Rat in einem Saal und sagten ihre Botschaft in folgender Weise: „Herr, wir sind zu Euch von seiten der großen Barone von Frankreich gekommen, die das Zeichen des Kreuzes genommen haben, um die Jesus Christus angetane Schmach zu rächen und um Jerusalem zu erobern, wenn Gott das zulassen will. Und da sie wissen, daß niemand so Großes vermag wie Ihr und Euer Volk, bitten sie Euch wegen Gott, Mitleid mit dem Land jenseits des Meeres zu haben und mit der Schmach Jesu Christi und [zu erwägen], wie sie Schiffe und eine Flotte haben können.“ „Auf welche Weise?“, sagte der Herzog. „Auf jede Weise“, sagten die Beauftragten, „die Ihr ihnen zu empfehlen und zu raten wißt, vorausgesetzt, daß sie diese ausführen und ihr zustimmen können.“ „Wahrlich“, sagte der Herzog, „das ist eine große Sache, um die sie uns gebeten haben, und es scheint wohl, daß sie auf eine große Sache aus sind. Wir werden Euch heute in acht Tagen Antwort geben. Und wundert Euch nicht darüber, daß dieser Zeitraum so lang ist, denn es geziemt sich, eine so große Sache ausgiebig zu bedenken.“ Zu dem Zeitpunkt, den der Herzog ihnen gesetzt hatte, kehrten sie in den Palast zurück. Alle Worte, die da gesagt und gesprochen wurden, kann ich euch nicht berichten. Aber das Ende der Unterredung war dieses: „Ihr Herren“, sagte der Herzog, „wir werden Euch sagen, was wir beschlossen haben, wenn Ihr unseren Großen Rat und die Gesamtheit des Landes dazu bringen könnt, dem zuzustimmen. Und Ihr sollt prüfen, ob Ihr es tun und dem beitreten könnt. Wir werden Schiffe bauen, um viertausendfünfhundert Pferde und neuntausend Knappen zu transportieren, und, in den Transportschiffen, viertausendfünfhundert Ritter und zwanzigtausend Soldaten zu Fuß. Und für alle die-

se Pferde und Leute, so lautet die Abmachung, werden sie Vorräte für neun Monate mitführen. Nun, das ist das Mindeste, was wir für Euch tun werden, unter der Voraussetzung, daß man uns vier Mark für jedes Pferd und zwei Mark für jeden Mann gibt. Und alle diese Bestimmungen, die wir Euch genannt haben, werden wir ein Jahr lang halten, beginnend mit dem Tag, an dem wir den Hafen von Venedig verlassen, um den Dienst Gottes und der Christenheit zu verrichten, wo immer es auch sein möge. Die Gesamtsumme für dieses zuvor angeführte Vorhaben beläuft sich auf vierundneunzigtausend Mark. Und darüber hinaus werden wir um Gottes Liebe fünfzig bewaffnete Galeeren stellen unter der Bedingung, daß wir, solange unsere Gemeinschaft dauern wird, von allen Eroberungen, die wir auf dem Meer oder an Land machen werden, die eine Hälfte haben werden und Ihr die andere Hälfte haben werdet. Prüft nun, ob Ihr das tun und dem beitreten könnt.“ Die Beauftragten gingen weg. Und sie sagten, daß sie darüber zusammen sprechen und ihnen am anderen Tag Antwort geben würden. In dieser Nacht berieten sie sich und sprachen zusammen, und einigten sich anzunehmen. Und am nächsten Tag kamen sie vor den Herzog und sagten: „Herr, wir sind bereit, diese Abmachung zu schließen.“ Und der Herzog sagte, daß er mit seinen Leuten sprechen und sie das, was er erführe, wissen lassen würde“ (GV, 14-24 [dt. Übs. Sollbach, 1998, S. 23-25]).²

² „Li dus de Venice, qui ot a non Henri Dandoille, estoit moult sages et moult preuz, si les honora moult, et il et les autres genz, et moult volentiers les virent. Et quant il baillierent les letres leur seigneurs, si se merveillierent moult pour quel afere il estoient venu en leur terre. Les letres estoient de creance et disoient que autretant les creüst l'en comme leur cors entierement, et seroit fet ce que cil .VI. feroient. Li dus respondi lors: «Sire, nous volons que vous aiez vostre conseil, et

devant vostre conseil vous dirons ce que nostre seigneur vous mandent, demain, se il vous plest.» Et li dus leur respondi que il queroit respit au quart jour, et adont auroit son conseil asamblé et porront dire ce que il requierent. Cil atendirent jusques au jour que il leur ot mis. Il entrerent ou palés qui moult iert riches et biaux, et trouverent le duc et son conseil en une chambre, et dirent leur message en tel maniere: «Sire, nous somes a toi venuz de par les barons de France qui ont pris le signe de la croiz pour la mort Jhesucrist venchier et pour Jherusalem reconquerre, se Diex le veult souffrir. Et pour ce que il sevent que nule gent n'ont si grant pooir comme vous et la vostre gent, vous prient por Dieu que vous aiez pitié de la terre d'outremer et de la honte Jhesucrist, comment il puissent avoir navies et estoire – En quel maniere? fel li dus. – En toutes les manieres, font li mesage, que vous leur sauroiz loer ne conseiller que il fere ne souffrir puissent. – Certes, fet li dus, grant chose nous ont requise, et biensamble qu'il beent a haut afere; et nous vous en responderons d'ui en .VIII. jourz. Et ne vous merveilliez pas se li termes est lons, car il covient moult penser a si grant chose.» Au terme que li dus leur mist, il vindrent ou palés. Toutes les paroles qui furent dites et retraites ne vous puis je pas raconter. Mes la fin de la parole si fu tex: «Seigneur, fet li du, nous vous dirons ce que avons pris a conseil, se nous y poons nostre grant conseil metre et le quemun de la terre que il l'otroit; et vous vous conseileroiz se vous le porroiz souffrir. Nous ferons vessiax porter .IIII. mile et .VIC. chevaus, et .IX. mile escuiers et .IIII. mile chevaliers vaus et ces genz iert tex la couveance que il porteront viandes a .IX. mois: tant vous ferons au mains, en tel forme que l'en donra pour le cheval .IIII. mars et pour l'ome .II. Et toute ceste navie vous tendrons nous par .I. an dés le jour que nous partirons dou port de Venice a faire le service Dieu et la crestienté, en quel leu que ce soit. La some de cest avoir qui ci est devant nomee si monte .IIIIXX. et .VC. mile marz. Et tant vous ferons que nous metrons .L. galies plus armees pour l'amour de Dieu, par tex convenances que, tant comme nostre compagnie durra, de toutes conquestes que terre ou par mer, la moitié en aurons et vous l'autre. Or si vous conseilliez se vous le porroiz fere.» Li mesage s'en vont et dient que il parleroient a aus l'andemain. Se conseillierent et parlerent ensamble cele nuit, et si s'accorderent au fere. Et l'andemain vindrent devant le duc et dirent:

Der Bericht des Marschalls über Verhandlungen in Venedig enthält bei genauer Betrachtung einige sehr widersprüchliche und unplausible Angaben. Zunächst fällt auf, dass Geoffroy de Villehardouin über die inhaltlichen Auseinandersetzungen bei den Verhandlungen selbst nichts zu berichten weiß. Er schildert zwar minutiös einzelne Punkte der vertraglichen Abmachung, schweigt aber zugleich beharrlich darüber, wie es überhaupt zu deren Festlegung kam. Einem externen Beobachter drängt sich geradezu die Frage auf, woher die Venezianer oder die Kreuzfahrerdelegation wussten, wie viele Teilnehmer der Kreuzzug letztlich umfassen würde, bzw. worauf sie ihre Schätzungen stützten. Zudem erscheint es höchst unplausibel, dass die Venezianer, wie Geoffroy de Villehardouin uns glauben machen will, ihr Angebot formulierten, ohne dass die Kreuzfahrerdelegation zuvor ihr Anliegen dem Dogen detailliert vorgetragen hatte. Auf welcher Informationsbasis hätten der Doge und der kleine Rat sich bei ihrer Entscheidungsfindung stützen können, ohne weiterführende und genaue Angaben von Seiten der Kreuzzugsdelegation? Madden geht daher aufgrund der bestehenden Ungereimtheiten davon aus, dass es nicht die Venezianer, sondern die Kreuzfahrer waren, die die konkreten Zahlen und Schätzungen anfänglich benannten (s. Madden, 2007, S. 123)³. Das würde allerdings bedeuten, dass die Fehleinschätzung hinsichtlich der erwarteten Teilnehmerzahl von

«Sire, nos somes prest d'aseürer ceste couvenance.» Et li dus dit qu'il en parleroit a la seue gent, et ce qu'il y trouveroit il leur feroit savoir.“

³ Gemäß dem von Geoffroy de Villehardouin geschilderten Verlauf lässt sich das Verhalten der Venezianer mit einem Verkäufer im Einzelhandel vergleichen, der dem potenziellen Kunden nicht nur ein Angebot unterbreitet, sondern auch ohne weitere Anhaltspunkte erraten kann, was für ein Produkt der Kunde überhaupt möchte.

Seiten der Kreuzzugsdelegation erfolgte. Es ist kaum anzunehmen – berücksichtigt man vor allem die späteren Ausführungen des Marschalls und seine eigene prominente Rolle innerhalb des Kreuzzugs –, dass Geoffroy de Villehardouin einen solchen Fehler seinerseits gegenüber dem Leser offen eingestehen würde (Queller u. Madden, 1997, S. 18). Möglicherweise ist genau das der Grund, warum er die Verhandlungen und Gespräche selbst lapidar mit der Aussage übergeht, dass er nicht in der Lage sei, alles dort Besprochene wiederzugeben. Ohne ergänzende Quellen, die eine Überprüfung der Schilderungen Geoffroys ermöglichen würden, kann über die Ursachen dieser in ihren Folgen dramatischen Fehleinschätzung allerdings nur spekuliert werden.

Eine weitere Auffälligkeit, deren Ursache nur schwer zu ergründen ist, findet sich bei den Angaben bezüglich des zu zahlenden Gesamtbetrags an die Venezianer. Erstaunlicherweise beziffert dort Geoffroy de Villehardouin den fälligen Betrag auf insgesamt 94 000 Silbermark. Wird aber die Gesamtsumme anhand der Einzelaufstellungen $((4\,500 + 9\,000 + 20\,000) \cdot 2 + (4\,500 \cdot 4) = 85\,000)$ berechnet, so beläuft sich diese aber lediglich auf 85 000 Silbermark. Es erscheint relativ unplausibel, die bestehende Differenz von 9 000 Silbermark allein auf die mangelhafte Rechenkompetenz des Marschalls zurückzuführen. Zudem wird unter Historikern in der Regel davon ausgegangen, dass diesem zur Anfertigung seiner Chronik Kopien von Urkunden, Verträgen etc. zur Verfügung standen. In beiden erhaltenen Kopien des Vertrags ist die Gesamtsumme allerdings korrekt mit 85 000 Silbermark („octoginta quinque milia marcarum puri argenti“) angegeben (Tafel u. Thomas, 1856, S. 366, 371).

Die hier aufgezeigten Ungereimtheiten und Widersprüche in den Schilderungen des Marschalls lassen sich, wie bereits erwähnt, ohne ergänzendes Quellenmaterial nicht abschließend aufklären. Obwohl daher berechtigte Zweifel hinsichtlich der Zuverlässigkeit dieses Berichts bestehen, liefert er dennoch wichtige Informationen und Hinweise, deren Authentizität kaum in Frage zu stellen ist.

Hohe Kosten und große Gewinne

Diese Informationen werden im Folgenden dazu genutzt der Frage nachzugehen, *warum die Venezianer überhaupt dazu bereit waren, sich am Vierten Kreuzzug aktiv zu beteiligen*. Dass diese Frage durchaus ihre Berechtigung besitzt, zeigen u. a. die Überlegungen von Queller und Madden. Diese betonen in ihren Arbeiten immer wieder das enorme Ausmaß der finanziellen, wirtschaftlichen sowie sozialen Belastungen, die die Erfüllung der Vertragsbedingungen der Handelskommune abverlangten, wie folgendes Zitat verdeutlicht:

„Enrico Dandolo did not stretch the truth when he told the envoys that their request was a weighty matter. The preparation of the crusading fleet consumed Venice’s attention, resources, and commerce for over one year. It was the largest endeavor in Venetian history, the largest state project in western Europe since the time of the Romans. [...] The city made a tremendous effort and committed itself deeply to the enterprise. Failure would be a disaster for the merchants of the Rialto and the city whose well-being depend upon them“ (Queller u. Madden, 1997, S. 17).

An anderer Stelle schreibt Madden:

„They [die Venezianer] were risk averse, and a crusade, particularly one of this magnitude, presented an enormous risk. [...] For Venice, the Fourth Crusade was not a side trip or careless adventure. It overshadowed everything, consuming virtually all Venetian energy and ultimately disrupting the ordered world of the Venetian elite“ (Madden, 2007, S. 118).

Neben Queller und Madden hob auch Jonathan Phillips in seinen Ausführungen diese Aspekte deutlich hervor:

„To us, the level of risk seems fearfully high; only the firmest assurances – and the greatest rewards – could produce such an agreement. In the case of the Fourth Crusade, the two engines of faith and commerce should be born in mind. The Venetians’ motivation as Christians, along with their hopes of securing unparalleled long-term economic advantages in the eastern Mediterranean, were powerful lures“ (Phillips, 2004, S. 61).

In Hinsicht auf die von Queller, Madden und Phillips genannten Punkte ist es in der Tat erklärungsbedürftig, wieso sich die Venezianer letztlich auf das Unternehmen einließen. Zum einen musste die Serenissima enorme finanzielle und wirtschaftliche Belastungen auf sich nehmen, um die Bedingungen des Vertrags zu erfüllen, und zum andern barg das Unternehmen, wie Madden betont, ein immenses Risiko. Auf der anderen Seite heißt es bei Phillips, dass nur die festeste Zuversicht und die größte Belohnung die Venezianer zu dieser Entscheidung getrieben haben können. Sollte Phillips Annahme zutreffen, so stellt sich die Frage, woher die Venezianer ihre Zuversicht nahmen und welche zu erwartenden Kosten und Gewinne sich ihnen bei ihrer Entscheidung boten? Im Folgenden wird zunächst

der Frage nachgegangen, welche *Kosten* Venedig durch den Vertragsabschluss im einzelnen zu tragen hatte und wie schwer diese aus Sicht der Kommune zum damaligen Zeitpunkt wogen.

Wie aus dem Bericht von Geoffroy de Villehardouin hervorgeht, mussten die Venezianer nicht nur eine für damalige Verhältnisse erhebliche Zahl an Schiffen bereitstellen bzw. (neu) bauen, um die veranschlagten Kapazitäten zur Verfügung stellen zu können. Zugleich wurden Vorräte benötigt um 33 500 Mann und 4 500 Pferde neun Monate lang zu versorgen. Hinzu kam natürlich noch Verpflegung für die eigenen Schiffsbesatzungen. Wie Robert de Clari berichtet, befahl der Doge zudem die Aussetzung aller Handelsunternehmungen vom Frühjahr (Februar) 1201 bis zum geplanten Abfahrtstermin der Flotte (12. Juni 1202), um so die geforderten Schiffskapazitäten bereitstellen zu können (RC, 7; s. Queller u. Katele, 1982, S. 14 f.). Der Verlust einer kompletten Handelssaison muss eine schwere Belastung für die einzelnen Kaufleute, aber auch für die finanzielle Situation der Kommune im Ganzen dargestellt haben. Schließlich war der Handel seit jeher ein entscheidender Lebensnerv der Lagunenstadt.

Die geschätzte Zahl der zum Abfahrtstermin bereitgestellten Schiffe wird in der Sekundärliteratur höchst unterschiedlich angegeben. Während Queller und Madden von ca. 450 Transportern neben den 50 Galeeren ausgehen (Queller u. Madden, 1997, S. 17), schätzt John H. Pryor die Flottenstärke auf nur ca. 150 Transporter und 50 Galeeren (Pryor, 2003, S. 118)⁴. Aufgrund der Tendenz mittelalterlicher Quellen, Zahlenanga-

⁴ Von der gleichen Flottenstärke wie Pryor geht auch Detlev Zimpel (2000, S. 116-123) aus.

ben – gerade in Hinsicht auf militärische Auseinandersetzungen – aus rhetorischen und propagandistischen Gründen zu übertreiben, folgt diese Arbeit der Schätzung Pryors, zumal sich diese auch mit den Angaben in einigen der zuverlässigeren Primärquellen decken⁵. Bei wie vielen dieser 200 Schiffe es sich allerdings tatsächlich um Neubauten handelte, die extra für den geplanten Kreuzzug angefertigt wurden, ist unklar. Detlev Zimpel geht bspw. davon aus, dass selbst der Neubau von nur 50 Schiffen (binnen eines Jahres) eine so „gewaltige Anstrengung“ für Venedig dargestellt habe, dass die Kommune deshalb „alle wirtschaftlichen Unternehmungen für ein Jahr“ aus-

⁵ Der anonyme Autor der *Devastatio Constantinopolitana* schildert, dass zur Abfahrt in Venedig 40 Schiffe, 62 Galeeren und 100 Transportschiffe bereitgestellt worden seien: „Fuerunt autem naves XL, galiae LXII, oxirii C“ (DC: p.10.34-35). Dies entspräche einer Flottengröße von 202 Schiffen. Ganz ähnlich wie der anonyme Autor der *Devastatio Constantinopolitana* behauptet auch Hugo von St. Pol, dass die venezianische Flotte vor Konstantinopel 200 Schiffe, Transporter und Galeeren umfasst habe. Wörtlich schreibt er: „Postea nostras ordinavimus pugnans et omnes armati intravimus naves, ussurios, galias, que ducenta fuerunt preter naviculas et bargas“ (HSP: 71-73). Leichte Abweichungen gegenüber den Angaben in der *Devastatio Constantinopolitana* und bei Hugo von St. Pol, finden sich bei Niketas Choniates. Dieser berichtet, in Venedig seien binnen von drei Jahren 110 Dromonen und Pferdetransporter („δρομώνων μὲν ἰππαγωγῶν ἑκατὸν δέκα“), sowie 60 Langschiffe („νηῶν δὲ μακρῶν ἐξήκοντα“) *gebaut* worden. Zusätzlich dazu habe Venedig 70 große runde Schiffe in Venedig *versammelt* („πλοίων συναθροισθέντων στρογγύλων μεγίστων ὑπὲρ τὰ ἑβδομήκοντα“)(NC: 539.5-539.8). Demnach hätte die venezianische Flotte insgesamt 240 Schiffe umfasst. Die Verwendung des Wortes *συναθροισθέντων* bei Niketas Choniates legt nahe, dass es sich bei den 70 großen runden Schiffen seines Erachtens nicht um Neubauten für den Kreuzzug handelte, sondern um bereits existierende Schiffe, die ansonsten möglicherweise für die Handelsschifffahrt genutzt wurden.

setzen musste (Zimpel, 2000, S. 117). Unter diesen Voraussetzungen ist die Schlussfolgerung zulässig, dass die reguläre Handelsschifffahrt auch nach Abfahrt des Kreuzzugs aus Venedig bestenfalls stark eingeschränkt wieder aufgenommen werden konnte. Demnach wäre ein existenzieller Teil der materiellen und finanziellen venezianischen Ressourcen an das Gelingen des Unternehmens gebunden gewesen. Von einer militärischen Niederlage oder gar dem Verlust der Flotte hätte sich Venedig in einer solchen Situation wahrscheinlich kaum mehr erholen können.

Eine weitere, nicht zu unterschätzende Belastung für Venedig bestand darin, dass die Venezianer sämtliche Schiffsbesatzungen für das Unternehmen stellen mussten. Queller und Madden gehen von der Teilnahme von ca. 40 000 Venezianern aus. Demnach hätte sich mehr als die Hälfte der wehrfähigen männlichen Bevölkerung Venedigs am Kreuzzug beteiligt (Queller u. Madden, 1997, S. 17). Pryor berechnet die Stärke der benötigten Crew für 50 Galeeren und 150 Pferdetransporter auf 27 000 Mann Besatzung. Zusätzlich geht er von weiteren 4 500 Mann für eine unbekannte Anzahl an Segelschiffen aus (Pryor, 2003, S. 119)⁶. Selbst wenn in dieser Hinsicht Pryor

⁶ Pryor ist der Ansicht, dass die Besatzungsstärke der venezianischen Galeere mit der der angevinischen Galeeren aus dem späten 13. Jahrhundert vergleichbar ist. Bekannt ist, dass eine angevinische Galeere eine reguläre Crew von 152 Mann besaß. Dies entspräche einer Mannschaftsstärke von 7 600 Mann für 50 venezianische Galeeren. Für einen Transporter (*uissiers*) bemisst Pryor die benötigte Mannschaftsstärke auf ca. 130 Mann. Insgesamt benötigten die Venezianer somit 19 500 Mann für 150 Transporter und 7 600 Mann für 50 Galeeren (s. Pryor, 2003, S. 116-118). In Anlehnung an Pryor berechnet Jonathan Phillips die Gesamtstärke der venezianischen Crew auf ca. 30 000 Mann (s. Phillips, 2004, S. 73-76).

und nicht Queller und Madden gefolgt wird, ist die Zahl der benötigten venezianischen Teilnehmer enorm und entspricht in etwa der zum Zeitpunkt des Vertragsabschlusses erwarteten Zahl an Kreuzfahrern. Selbst ein bloß zeitlich begrenzter Ausfall (oder gar der mögliche dauerhafte Verlust) so vieler Männer im wehrfähigen Alter musste eine ernstzunehmende Belastung für eine Vielzahl von Bereichen des sozialen Lebens darstellen. Bei Robert de Clari heißt es sogar, dass sich auf Befehl des Dogen die *Hälfte* der Venezianer an dem geplanten Kreuzzug beteiligen sollte. Allerdings fanden sich seinen Ausführungen zufolge zu wenig Freiwillige, die bereit gewesen wären das Unternehmen zu begleiten. Da nach Robert de Clari keine Einigung unter den Venezianern in dieser Frage erzielt werden konnte, wurde per Los über die Teilnahme entschieden (RC, 11). Wenn die Angaben des Chronisten tatsächlich zutreffen, so kann der offensichtliche Unwille eines erheblichen Teils der venezianischen Bevölkerung als ein Anzeichen für die enormen sozialen Belastungen gedeutet werden, die die geplante Unternehmung für die Handelskommune mit sich brachte. Wie beinahe immer in mittelalterlichen Kontexten, sind natürlich auch hier konkrete Zahlen über Flottenstärke und Heeresgröße mit äußerster Vorsicht und Skepsis zu behandeln. Es geht aber an dieser Stelle auch gar nicht darum, die faktischen Zahlenverhältnisse möglichst genau zu bestimmen. Vielmehr soll gezeigt werden, dass die Venezianer durch den Vertrag von 1201 immense finanzielle, wirtschaftliche und soziale *Kosten* zu tragen hatten, die sie bei ihrer Entscheidung nicht *ignorieren* konnten. Die Ausführungen von Geoffroy de Villehardouin – hinsichtlich des zögernden Verhaltens der Venezianer – können zudem als empirisches Indiz dafür betrachtet wer-

den, dass sich der Doge und der kleine Rat sehr wohl über die möglichen Folgen einer *Fehlentscheidung* im Klaren gewesen sein mussten. Alle genannten Umstände, ebenso wie das Verhalten der Venezianer selbst, stützen daher die Annahme, dass es sich (aus der Sicht Venedigs) um eine *Hochkostensituation* handelte, wie sie in Unterkapitel 3.3 eingehend erläutert und charakterisiert worden ist. Dieser Umstand kann als Indikator dafür betrachtet werden, dass dem Handeln der Venezianer in jener Situation ein (im minimalen Sinn) *rationaler* Entscheidungsprozess vorausging, bei dem die zu erwartenden Kosten gegen den zu erwartenden Nutzen bewusst abgewogen wurden. Zudem gibt es bei Geoffroy de Villehardouin direkte Hinweise darauf, dass das Anliegen der Kreuzfahrerdelegation durch ein venezianisches Exekutivkomitee, den *kleinen Rat*⁷, acht Tage lang erörtert wurde. Ausgehend davon, dass es sich bei den Mitgliedern des kleinen Rats um mehr oder weniger gleichgestellte Persönlichkeiten handelte, die im Rahmen einer (zum Teil informalen) Satzung agierten, erscheint es zulässig, diesen als einen *komplexen Akteur* zu betrachten. Dieser Umstand erhärtet die Annahme, dass der Einfluss idiosynkratischer Präferenzen, Werte und Emotionen einzelner Akteure bei der Beschlussfassung weitgehend unterbunden wurde.

Den hier genannten Kosten entgegen standen die zu erwartenden Gewinne, sollte das Unternehmen in der geplanten Form tatsächlich von Erfolg gekrönt sein. Um diese erhofften Ge-

⁷ Geoffroy de Villehardouin selbst spricht unspezifisch nur von *dem Rat* („*conseil*“) des Dogen (s. GV.;, 16-20). Nach der Auffassung von Queller und Madden handelt es sich dabei um den sog. *kleinen Rat*, der sich aus dem Dogen selbst und einer fluktuierenden Anzahl hoher venezianischer Amtsträger zusammensetzte, die zumeist zur aristokratischen Oberschicht der Kommune gehörten (Queller u. Madden, 1997, S. 10).

winne richtig bemessen zu können, muss zunächst geklärt werden, was das ursprüngliche Ziel des Kreuzzugs war und welche übrigen Bestimmungen der Vertrag zu Gunsten Venedigs vorsah. Als eigentliches Ziel des Kreuzzugs wird in den erhaltenen Kopien des Vertrags von 1201 die Befreiung des Heiligen Landes von der muslimischen Herrschaft, insbesondere die Rückeroberung Jerusalems, genannt (Tafel u. Thomas, 1856, S. 363-369). Bei Geoffroy de Villehardouin heißt es, dass dem ursprünglichen Vertrag eine geheime Zusatzklausel angehängt wurde, die vorsah, dass der Kreuzzug nach Ägypten (Babylon) führen sollte, da man glaubte den Feind dort am besten vernichten zu können (GV, 30). Auch Gunther von Pairis nennt als eigentliches Ziel des Kreuzzugs Ägypten oder genauer gesagt die Stadt Alexandria (GP, 6.15-21). Dieses Ziel erscheint plausibel, berücksichtigt man den Umstand, dass das militärische und wirtschaftliche Kernland der Muslime jener Zeit Ägypten war und sich die Residenz der ayyubischen Sultana⁸ in Kairo befand. Die meisten der Angriffe, der sich die Kreuzfahrerstaaten verstärkt ab der zweiten Hälfte des 12. Jahrhundert zu erwehren hatten, wurden von Ägypten aus geführt. Die Bedeutung Ägyptens für den Fortbestand der Kreuzfahrerstaaten erkannten die Herrscher Jerusalems bereits

⁸ Die Ayyubiden waren eine muslimische Herrscherdynastie, deren Reich zum Zeitpunkt seiner größten Ausdehnung (Anfang des 13. Jahrhunderts) weite Gebiete der westlichen arabischen Halbinsel, ein Großteil des heutigen Staats Ägypten sowie angrenzende Gebiete Libyens und des Sudans, ganz Syrien, Jordanien, westliche Territorien des Iraks und einige Gebiete Ostanatoliens umfasste. Das wirtschaftliche Zentrum der ayyubidischen Dynastie war jedoch Ägypten, da von dort aus ein Großteil des gesamten Orienthandels mit dem Abendland kontrolliert wurde. Der bis heute im Westen bekannteste Vertreter dieser Dynastie war Sultan Saladin.

vor der Schlacht 1187. Vor allem unter der Regierung König Amalrichs I. (1162-1174) wurden vermehrte Anstrengungen unternommen Ägypten militärisch zu unterwerfen. Hans Eberhard Mayer vermutete sogar, dass Balduin III. bereits seit 1159 mit Kaiser Manuel I. Komnenos über eine gemeinsame Eroberung Ägyptens verhandelte (Mayer, 2005, S. 147). Amalrich I. fiel militärisch gleich dreimal in Ägypten ein, nämlich 1164, 1167 und noch einmal 1168, in einem kombinierten Vorstoß mit einer byzantinischen Flotte (ebd., S. 148-150; Pryor, 2003, S. 108). Auch nach der Niederlage von Hattin, dem Verlust Jerusalems und weiteren Teilen des Heiligen Landes an die Muslime sowie der Ablenkung des Vierten Kreuzzugs nach Konstantinopel, blieb die militärische Bedeutung Ägyptens aus westlicher Sicht unangefochten. In der Folge richteten sich sowohl der Kreuzzug nach Damiette (1217-1221) (Powell, 1986) wie auch der erste Kreuzzug Ludwigs IX. (1248-1252) (Jackson, 2009) gezielt gegen Ägypten. Alle diese Ereignisse unterstreichen die zentrale Rolle Ägyptens jener Zeit für die Kontrolle bzw. Rückeroberung des Heiligen Landes. Dass diese bereits zur Zeit des Vierten Kreuzzug im Westen erkannt worden war, verdeutlicht u. a. auch der Versuch Papst Innozenz' III., ein Verbot jeglicher Handelskontakte zwischen lateinischen Kaufleuten mit Ägypten durchzusetzen. Dies führte von venezianischer Seite 1198 (also unmittelbar vor dem Vierten Kreuzzug) sogar zu einem offiziellen Protest gegen die päpstlichen Bestimmungen, woraufhin letztlich auf dem vierten Laterankonzil 1215 das Verbot auf kriegswichtige Güter (Eisen, Pech, Holz, usw.) beschränkt wurde. Venedig verwies bei seinem Protest vor allem auf seine existenzielle Abhängigkeit vom Seehandel (s. Rösch, 1999, S. 239-242).

All das legt nahe, dass die Behauptungen von Geoffroy de Villehardouin und Gunther von Pairis über die tatsächlichen Ziele des Kreuzzugs keineswegs aus der Luft gegriffen waren, auch wenn bis heute von Seiten einiger Historiker Zweifel geäußert werden. Das vom Papst erlassene Handelsverbot mit Ägypten und der darauf erfolgte Protest der Venezianer verweist allerdings auf einen weiteren Umstand, der bei dieser Betrachtung ebenso berücksichtigt werden muss. Die Rede ist hierbei von der enormen Relevanz Ägyptens, insbesondere von Alexandria, für den Handelsverkehr zwischen Orient und Okzident. Bereits seit der hellenistischen Epoche war Alexandria einer der wichtigsten Umschlagplätze im Warenaustausch zwischen den Reichen/Staaten des Mittelmeers und Indien. Auch unter den wechselnden muslimischen Herrschaften des Mittelalters konnte Ägypten diese Rolle behaupten. Im 12. Jahrhundert vergrößerte sich bspw. nach der Auffassung Gerhard Röschs insbesondere die Bedeutung Alexandrias als Schnittstelle des Orienthandels noch einmal zusehends, da die alten Karawanenrouten über Zentralasien, Persien und die Levante durch die Expansion der Seldschuken und die Etablierung der Kreuzfahrerstaaten zunehmend unsicher geworden waren. Diese geopolitischen Ereignisse führten nach Rösch dazu, dass sich besonders der Handel mit Luxusgütern (Seide, Gewürze, Edelsteinen, usw.) auf die südliche Handelsroute über den indischen Ozean, den persischen Golf, die arabische Halbinsel und das Rote Meer verlagerte (ebd., S. 235 f.). Dieser Umstand schlug sich auch in einer Verschiebung der Handelskontakte der italienischen Seekommunen Genua, Pisa und Venedig nieder. Vor allem Venedig intensivierte seine Handelsbeziehungen mit Ägypten, nachdem Kaiser Manuel I. Komnenos 1171 al-

le Venezianer im Reich verhaften ließ und deren Besitz konfiszierte⁹. 1173 oder 1175 schloss der Doge Sebastianus Ziani einen Vertrag mit Sultan Saladin, der offenbar auch die Errichtung eines eigenen venezianischen Quartiers (Funduq) in Alexandria vorsah (ebd., S. 240 f.)¹⁰. Wie bedeutsam diese Handelsbeziehungen zu Beginn des Vierten Kreuzzugs bereits gewesen sein müssen, veranschaulicht der offizielle Protest der Venezianer gegen die päpstliche Verordnung eines Handelsverbots mit Ägypten.

Auch die Konkurrenten Venedigs, Genuas und Pisas unterhielten nachweislich florierende Handelsbeziehungen mit Ägypten. Auszüge aus den Handelsregistern Genuas für den Zeitraum von 1155-1164 verdeutlichen dies anschaulich. Hier rangiert Alexandria nach Sizilien und Nordafrika auf Platz drei der Handelsziele. Der Zusammenbruch der Kreuzfahrerstaaten und der Dritte Kreuzzug brachten diese Handelskontakte, wie die Notariatsregister weiter belegen, allerdings weitestgehend zum

⁹ Durch diesen politischen Kurswechsel des Kaisers verlor Venedig nicht nur seinen privilegierten Zugang zum byzantinischen Markt, den die Kommune spätestens seit der Vergabe des Chrysobulls von 1082 (Dölger, 1924, Nr. 1081, s. auch Lilie, 1984b, S. 11 und Dumler, 2001, S. 105) durch Kaiser Alexios I. Komnenos besaß, sondern die Beziehungen blieben auch lange Zeit nach dem Tod des Kaisers 1180 angespannt. Zwar gab es unter Kaiser Andronikos I. Komnenos eine diplomatische Annäherung zwischen Byzanz und Venedig, doch erst unter Kaiser Isaak II. Angelos wurden die früheren Privilegien der Kommune mit dem Reich 1187 erneuert (s. Dölger, 1924, Nr. 1575-1577). 1198 folgte ein weiteres Privileg, das alle vorherigen Begünstigungen übertraf (s. Dölger, 1924, Nr. 1647). Aufgrund der umfassenden Zugeständnisse an die Serenissima bezeichnet Lilie dieses Privileg auch als eine „vollständige Kapitulation des Kaisers vor den venezianischen Forderungen“ (Lilie, 1999, S. 171).

¹⁰ Der Vertrag selbst ist allerdings nicht überliefert.

Erliegen (s. ebd., S. 243 f.). Vergleichbare Auswirkungen mussten diese politischen Entwicklungen auch für Venedig nach sich gezogen haben. So gibt es für die Zeit von 1188 bis 1198 keinen Nachweis für venezianische Handelsunternehmungen nach Ägypten (Pryor, 2003, S. 112). Anders als Genua und Pisa konnte Venedig diesen Verlust allerdings nicht ausgleichen oder kompensieren, da es anders als die anderen beiden Kommunen keine nennenswerten Handelskontakte im westlichen Mittelmeer besaß, sondern sich seit dem 10. Jahrhundert, insbesondere im Byzantinischen Reich, auf seine privilegierte Position in der Levante gestützt hatte. Der Entzug dieser Privilegien unter der Herrschaft Manuel I. Komnenos und die politischen Wirren im Byzantinischen Reich nach dessen Tod, muss, wie u. a. Ralph Lilie betonte, für die Serenissima somit einen schweren Schlag dargestellt haben (s. Lilie, 1999, S. 159-162, 167-172).

Eine Eroberung Ägyptens durch die Kreuzfahrer und Venezianer hätte hingegen völlig neue Optionen für die Kommune eröffnet. Speziell eine Eroberung der Hafenstädte Alexandria und Damiette wäre einer Monopolstellung im Gewürzhandel mit Asien/Indien sowie der effektiven (politischen/wirtschaftlichen) Kontrolle über zwei der wichtigsten Handelsplätze im gesamten Mittelmeerraum gleichgekommen. Zugleich versprach ein erfolgreicher Kreuzzug ins Land am Nil die Aussichten auf enorme Beute. Allein die Residenz der Sultane in Kairo galt als einer der prächtigsten Höfe des gesamten Orients. Bei einer geglückten Unternehmung wäre wohl die zu erwartende Beute für sich genommen mehr als ausreichend gewesen, um die in Byzanz unter Manuel I. Komnenos erlittenen Verluste zu kompensieren. Auch die außerordentlich ertragreiche

Landwirtschaft Ägyptens, auf deren Überschüsse bereits in der römischen Kaiserzeit Städte wie Rom und Konstantinopel für ihre Versorgung angewiesen waren, stellte einen nicht zu unterschätzenden Anreiz für Venedig dar¹¹. Dass solche Überlegungen von Seiten Venedigs durchaus eine Rolle bei der Entscheidung für den Vertragsschluss gespielt haben könnten, belegen die Bestimmungen des Vertrags selbst. Demnach wurde vereinbart, dass neben der durch die Kreuzfahrer zu bezahlenden Summe von 85 000 Silbermark den Venezianern für die Teilnahme an der geplanten Unternehmung auch die Hälfte aller Eroberungen zu Land und zu Wasser zukommen sollte (GV, 20-23). Auf diese Art sicherten sich die Venezianer bereits vor Beginn des Kreuzzugs die Hälfte allen Beuteguts und aller Eroberungen. Aufbauend auf dieser vertraglichen Regelung versprach ein vollständiger oder zumindest teilweise erfolgreicher Abschluss des Vierten Kreuzzugs einen enormen Gewinn für Venedig und die faktische Lösung beinahe aller bestehenden handelspolitischen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten der Kommune.

Eine „riskante“ Entscheidung ... ?!

Neben den zu erwartenden Kosten und dem zu erwartenden Nutzen, ist ein weiterer Aspekt bei der Analyse der Entscheidung der Venezianer zu berücksichtigen, nämlich die Frage

¹¹ Wie u. a. David Jacoby in einer Studie zeigte, spielte neben geopolitischen Erwägungen auch die Aussicht auf landwirtschaftliche Erträge eine maßgebliche Rolle bei den Bemühungen der Venezianer, das vertraglich an Bonifaz gefallene Kreta (nach der Eroberung Konstantinopels 1204) von diesem übertragen zu bekommen (s. Jacoby, 2001, S. 206 f.).

nach dem „Risiko“. In den weiter oben angeführten Zitaten von Thomas Madden und Jonathan Phillips wird dieser Aspekt bereits ausdrücklich erwähnt. Beide Historiker verwenden den Begriff in einem umgangssprachlichen Gebrauch. Werden allerdings die Ausführungen zu diesem Thema in Unterkapitel 3.3 berücksichtigt, so ist das jedoch irreführend. Es handelt sich demnach vielmehr um eine Entscheidung unter *Unsicherheit*. Unsicherheit, wie sie in Unterkapitel 3.3 definiert wurde, erwächst nicht aus den möglichen Kosten einer Entscheidung oder dem bloßen Unvermögen von Akteuren, das Eintreten einer Folge mit *Sicherheit* (numerische Wahrscheinlichkeit von 1) vorherzusagen. Vielmehr ist eine Entscheidungssituation unter Unsicherheit dadurch gekennzeichnet, dass es den handelnden Akteuren nicht möglich ist, überhaupt exakte numerische Wahrscheinlichkeitswerte, wie etwa beim Wurf eines (perfekten) Würfels oder einer (fairen) Münze, anzugeben. Darauf, dass viele Entscheidungssituationen, mit denen sich reale Akteure konfrontiert sehen, durch Unsicherheit (wenn auch in höchst unterschiedlichem Maße) gekennzeichnet sind, verwies bereits vor über fünfzig Jahren Daniel Ellsberg (s. auch Einhorn u. Hogarth, 1986, S. 227; Shafir u. Tversky, 2004a, S. 703). Nach Ellsberg liegt eine solche Situation vor allem dann vor, wenn „the decision-maker was ignorant of the statistical frequencies of events relevant to his decision; when a priori calculation were impossible; or when the relevant events were in some sense unique; or when an important, once-and-for-all decision was concerned“ (Ellsberg, 1961, S. 643). Alle im Zitat herausgestellten Merkmale treffen auf die Entscheidungssituation zu, der sich die Venezianer im Frühjahr 1201 ausgesetzt sahen. Wie bereits weiter oben erwähnt, war es den

Venezianern kaum möglich a priori Wahrscheinlichkeiten zu bilden. Bspw. konnte die Flotte bei der Überfahrt durch einen Sturm versprengen oder gar zerstört werden, wie es u. a. dem englischen Flottenverband im Dritten Kreuzzug ergangen war. Außerdem bestand stets die Gefahr einer militärischen Niederlage, zumal beabsichtigt wurde, die Ayyubiden direkt in ihren militärischen und wirtschaftlichen Kerngebieten anzugreifen. Auch auf statistische Wahrscheinlichkeitswerte im heutigen Verständnis konnten sie nicht zurückgreifen. Hingegen ist es relativ einsichtig, dass die Ereignisse von 1201 für die Serenissima eine einmalige, in dieser Form noch nie dagewesene Situation darstellten, die von zentraler Bedeutung für die zukünftige Entwicklung der Kommune war. Warum entschieden sich die Venezianer nun aber trotz der enormen Investitionskosten und trotz der bestehenden Unsicherheit dafür, einen Vertrag mit der Kreuzfahrerdelegation zu schließen und sich zugleich selbst am Kreuzzug zu beteiligen? Wenn die Venezianer, wie Madden in seinem Zitat behauptet, tatsächlich als „risikoaverse“ Akteure zu betrachten sind, hätten sie dann nicht vielmehr das Anliegen der Kreuzfahrerdelegation zurückweisen müssen?

Ein relativ einfacher Erklärungsansatz, um diesen Fragen zu begegnen, besteht in der Annahme, die Entscheidung der Venezianer sei schlichtweg irrationaler Natur gewesen. So ließe sich behaupten, der religiöse Eifer sei zu jenem Zeitpunkt derart groß gewesen, dass das Abwägen zu erwartender Gewinne und Kosten keine tragende Rolle gespielt hätte. Allerdings widerspräche eine solche These den empirischen Befunden in den Quellen. Abgesehen davon, dass sich die Kreuzzugseuphorie zum Ende des 12. Jahrhunderts gerade unter den Adligen sehr stark abgeschwächt hatte, belegen die Ausführungen Geoffroys

de Villehardouin, dass die Venezianer sehr wohl intensiv über die Anfrage der Delegation berieten und nicht aus einer affektiven, emotionalen Reaktion¹² heraus handelten¹³.

Solche ad hoc formulierten Hypothesen, die auf idiosynkratische, religiöse Motive der Akteure rekurrieren, sind somit als Erklärungsansatz ungeeignet. Daher wird eine andere Vorgehensweise benötigt, die berücksichtigt, dass dem Verhalten der Venezianer durchaus eine rationale Entscheidungsfindung vorausging (Belief-Desire-These). Hinsichtlich der kennzeichnenden Charakteristika der Entscheidungssituation, bietet sich für eine eingehende Analyse des Verhaltens der Venezianer die sog. „Prospect Theory“ an (Kahneman u. Tversky, 1979; Tversky u. Kahneman 1992). Dieser von Amos Tversky und Daniel Kahneman entwickelte Ansatz, für den Kahneman 2002 sogar den Alfred-Nobel-Gedächtnispreis für Wirtschaftswissenschaften erhielt (Tversky war bereits 1996 verstorben), beschreibt das Verhalten realer Akteure (menschlicher Individuen) in Entscheidungssituationen unter Unsicherheit. Dabei spielen insbesondere die zu erwartenden Verluste (Kosten) und Gewinne (Nutzen) eine zentrale Rolle. Als Maßstab und Gegenmodell zu dem von ihnen entwickelten (deskriptiven) An-

¹²Zum Einfluss von Emotionen auf rationale Entscheidungsvorgänge s. Elster 1999, S. 239-331; 2009b, S. 52-57.

¹³ Nicht nur die Beratung der Venezianer untereinander belegt, dass religiöse Aspekte aus Sicht der Venezianer – aber auch bei den übrigen italienischen Handelskommunen – zum Teil nur eine untergeordnete Rolle spielten, zeigen schon allein die regen Handelskontakte zwischen ihnen und den muslimischen Reichen. Insbesondere die Reaktion der Venezianer auf das vom Papst erlassene Handelsverbot mit den Ayyubiden verdeutlicht diesen Umstand. Dies bedeutet natürlich nicht, dass religiöse Überzeugungen und Anreize bei den Entscheidungen der Venezianer keinerlei Rolle gespielt haben.

satz, dient Kahneman und Tversky der „Idealtyp“ eines perfekt rationalen Akteurs (SEU-Modell), wie er in Unterkapitel 3.3 bereits eingehend erläutert wurde. Zwar bestreiten beide Autoren nicht, dass reale Akteure ihre Entscheidungen auf der Basis ihrer Wünsche und Überzeugungen fällen, doch zeigen sie in ihren experimentellen Untersuchungen, dass dieser Vorgang einer rationalen Entscheidungsfindung durch systematisch auftretende kognitive Verzerrungen maßgeblich beeinflusst wird. Insbesondere die Systematik dieser beobachtbaren Effekte erlaubt es, die durch die Studien von Kahneman und Tversky gewonnenen Erkenntnisse für die analytischen Ziele dieses Unterkapitels nutzbar zu machen.

Eine ihrer zentralen Beobachtungen bestand darin, dass die Probanden ihrer Experimente bei Entscheidungssituationen unter Risiko/Unsicherheit und hohen „Einsätzen“¹⁴ zur Risikoaversion neigen. Diesen Effekt führten Kahneman und Tversky u. a. auf die psychologische Disposition der sog. „Verlustaversion“ („loss aversion“) zurück (s. Tversky u. Kahneman, 1986, S. 258, 260 ff.; Kahneman et al., 1991, S. 199-203; Elster, 2007, S. 221 ff.). Demnach wiegen zu erwartende Verluste aus Sicht realer Akteure doppelt so schwer wie zu erwartende Gewinne. Diese psychologische Disposition, so die Schlussfolgerung von Kahneman und Tversky, ist Ursache für das beobachtbare Verhalten in Entscheidungssituationen, die durch ein hohes Maß an Risiko/Unsicherheit sowie hohe „Einsätze“ ge-

¹⁴ Wenn an dieser Stelle von „Einsätzen“ gesprochen wird, so ist damit schlicht gemeint, dass bei einer anstehenden Entscheidung aus Sicht der Akteure viel auf dem Spiel steht (hohe Geldsummen, wirtschaftliche Existenz, physische Existenz, usw.). Es handelt sich mit anderen Worten also um eine *Hochkostensituation*.

kennzeichnet sind¹⁵. Graphisch wurde dieser Effekt von Tversky und Kahneman durch eine S-förmige Nutzenfunktion wiedergegeben, wie sie in Abbildung 4.1 dargestellt ist. Die gestrichelten Linien verdeutlichen, dass der Wert eines erwarteten Verlusts ($-a$) aus Sicht realer Akteure als annähernd doppelt so hoch empfunden wird, wie der Wert eines erwarteten Gewinnes ($+a$) gleicher Größe.

Dies lässt folgenden Rückschluss auf den Untersuchungsgegenstand dieses Unterkapitels zu: Da beim Scheitern des Kreuzzugs die zu erwartenden Verluste von Seiten der Venezianer – wie weiter oben dargelegt – als extrem hoch einzustufen sind, bedurfte es demnach der Aussicht auf enorme Gewinne, die die vorausgehenden Investitionskosten mindestens um das Doppelte überstiegen. Mit Rücksicht auf die geopolitischen und wirtschaftlichen Folgen eines (wenn auch nur teilweise) erfolgreichen Kreuzzugs nach Ägypten, konnten, wie gezeigt wurde, zu erwartende Gewinne dieser Größenordnung als gegeben betrachtet werden. Dies wäre somit ein Baustein, um zu erklären, warum sich die Venezianer, trotz der von Madden postulierten Risikoaversion, für die Teilnahme am Kreuzzug entschieden.

Eine weitere wichtige Beobachtung, die Kahneman und Tversky in ihren experimentellen Untersuchungen machen konnten, bestand darin, dass reale Akteure im Fall erwarteter Gewinne (positive prospects) zwar systematisch zur Risikoaversion neigten, sich dieses Verhalten im Fall erwarteter Verluste (ne-

¹⁵ Sind die „Einsätze“, d. h. der zu erwartende Verlust allerdings aus Sicht des Akteurs gering, so ist in der Regel ein risikoaffines Verhalten zu beobachten. Ein typisches Beispiel dafür ist die Teilnahme an Lotterien.

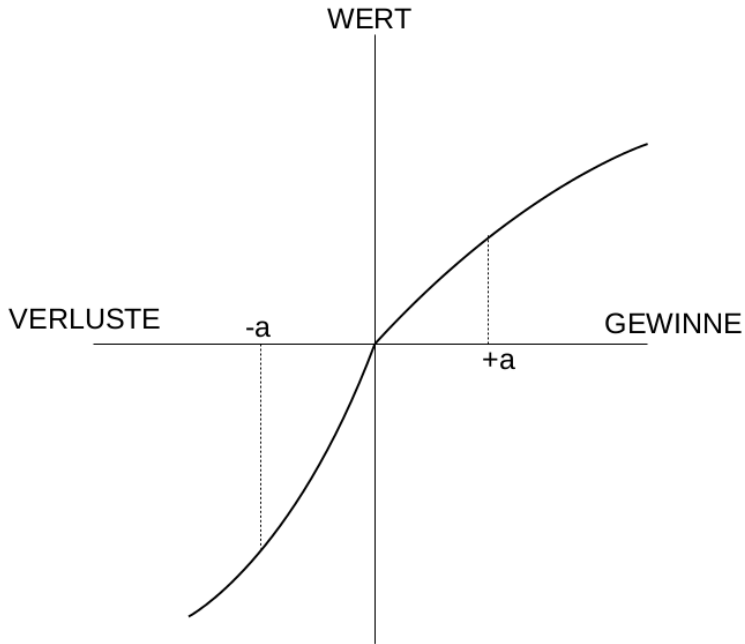


Abbildung 4.1: S-förmige Nutzenfunktion nach Kahneman u. Tversky (1979, S. 279)

gative prospects) jedoch umkehrte¹⁶. Sie bezeichneten dieses Phänomen daher auch als „Reflexionseffekt“ („reflection effect“) (Kahneman u. Tversky, 1979, S. 268). Gemäß dieses Effekts zeigten die Probanden eine systematische Disposition bei der Wahl zwischen einem sicheren aber moderaten Gewinn und einer Lotterie, die im Erfolgsfall jedoch einen doppelt so hohen Gewinn in Aussicht stellte (im umgekehrten Fall erhielten die Probanden nichts), die sichere Alternative zu wählen. Hier vermieden die Akteure also das Risiko. Genau entgegengesetzt verfahren die Probanden allerdings, wenn sie vor die Wahl zwischen einem sicheren, aber moderaten Verlust und einer Lotterie gestellt wurden, bei der sie entweder einen doppelt so hohen oder keinen Verlust erlitten. Hier zeigten die Akteure eine systematische Neigung (bias) die riskante Alternative der Sicherem vorzuziehen. In der grafischen Umsetzung (Abbildung 4.1) entspricht der letztgenannte Fall der konvexen Krümmung der Nutzenfunktion im unteren linken Quadranten, der erstgenannte Fall hingegen der konkaven Krümmung im oberen rechten Quadranten des Koordinatensystems.

Dieses Phänomen der Präferenzumkehr erlaubt einige wichtige analytische Folgerungen: Zunächst ist anzumerken, dass sich die Situation, der sich die Venezianer zum Zeitpunkt ihrer Entscheidung ausgesetzt sahen, in einem zentralen Punkt von jener Situation unterscheidet, in denen die Probanden von Kahneman und Tversky systematisch risikoaffine Verhaltensweisen zeigten. Im Gegensatz zu den Probanden ging es aus

¹⁶ Aufbauend auf den Arbeiten Milton Friedman und Leonard J. Savage (1948) hatte Harry Markowitz (1952) bereits 1952 die These aufgestellt, dass das Risikoverhalten von realen Akteuren maßgeblich dadurch beeinflusst wird, ob ein Akteur, ausgehend von dem genannten *Referenzpunkt*, einen möglichen *Gewinn* oder *Verlust* vor Augen hat.

Sicht Venedigs nämlich nicht bloß um eine Entscheidung über den zu erwartenden Verlust (negative prospects), da bei einem erfolgreichen Verlauf des Kreuzzugs ein enormer Gewinn zu erwarten war. Andererseits entschieden sich die Venezianer für eine riskante/unsichere Alternative und gegen den *Status quo*. Dieser Umstand ist beachtenswert, da im Rahmen verhaltensökonomischer Experimente Belege für eine Neigung realer Akteure ermittelt werden konnten, an einem bestehenden Status quo festzuhalten (Status quo bias) (s. Samuelson u. Zeckhauser, 1988; Kahneman et al., 1991, S. 197-203)¹⁷. Damit stellt sich die Frage, wie der Status quo aus Sicht der Venezianer im Frühjahr 1201 beschaffen war und welche Erwartungen (hinsichtlich zukünftiger wirtschaftlicher und handelspolitischer Entwicklungen) sie damit verbanden. Eine Antwort auf diese Frage zu finden ist allerdings ein schwieriges Unterfangen, da wie bereits erwähnt, keine Quellen wie bspw. Notariatsregister erhalten sind, die eine sichere Rekonstruktion der wirtschaftlichen Lage der Kommune erlauben würde (Rösch, 1999, S. 253 f.; Angold, 2007, S. 62). Dieser Umstand führte dazu, dass von Seiten der Geschichtswissenschaft zwei kontradiktorische Thesen zu diesem Problem entwickelt wurden. Auf der einen Seite stehen jene Historiker wie Lilie, die davon ausgehen, dass Venedig, anders als Genua und Pisa, massiv vom byzantinischen Markt abhängig war und trotz der

¹⁷ Als Ursache für dieses Phänomen benannten Kahneman, Knetsch und Thaler eine Kombination aus Verlustaversion und dem sog. „Endowment-Effekt“. Dieser Effekt besagt, dass der Wert eines Guts aus Sicht realer Akteure höher ist, wenn sie es besitzen. Dies führt bspw. dazu, dass bei Preisverhandlung ein höherer Preis vom Verkäufer verlangt wird, als das Produkt aus Sicht des Käufers tatsächlich wert ist (s. Tahler, 1980, S. 43-47; Kahneman et al., 1991, S. 194-197).

1187, 1189 und 1198 wiedererlangten bzw. erweiterten Privilegien sich gegen Ende des 12. Jahrhunderts zunehmend in einer wirtschaftlich angespannten Lage befand (s. Lilie, 1999, S. 171 f.). Auf der anderen Seite stehen vor allem die Verteidiger der Serenissima, wie Madden und Queller, die an eine positive Entwicklung der wirtschaftlichen Lage Venedigs nach dem Privileg von 1187 glauben (s. Queller u. Madden, 1992, S. 453 ff.).

Von der Prämisse ausgehend, dass die Venezianer einer Form des Reflexionseffekts bei ihrer Entscheidung unterlagen (was die empirisch ermittelbaren Umstände durchaus nahelegen), lässt sich hinsichtlich der genannten Frage eine Antwort auf der Basis einer *Retrodiktion* formulieren, die nicht allein auf spekulativen Annahmen beruht. Wenn die Venezianer ihre Ausgangssituation tatsächlich als eine Entscheidung über zu erwartende Verluste (negative prospects) interpretierten, so beurteilten sie *notwendigerweise* auch ihre bestehende wirtschaftliche Verfassung (Status quo) und die sich daraus ergebenden Aussichten zukünftiger Entwicklungen als ausgesprochen negativ. D. h., sie griffen auf eine sich bietende Möglichkeit zurück, die mit hohen Risiken/Unsicherheiten behaftet war, um ihre Situation zu ändern und erwartete Verluste dadurch u. U. zu vermeiden. Anstatt einen fortschreitenden Rückgang finanzieller und wirtschaftlicher Ressourcen weiter hinzunehmen und damit einen sicheren Verlust zu erleiden, setzten sie die verbliebenen Mittel auf eine Alternative, die entweder den völligen Ruin oder aber die absolute Vormachtstellung im Mittelmeerhandel bedeuten konnte. Die empirisch ermittelbaren Charakteristika der Entscheidungssituation und das Verhalten der Venezianer sprechen somit dafür, dass, wie Lilie es sah, die

Kommune sich in einer wirtschaftlich zunehmend angespannten Lage befand.

In der bisherigen Analyse war ausschließlich von risikoaffinen bzw. risikoaversen Verhaltensweisen die Rede. Dabei war, wie eingangs der Analyse dargelegt, die Entscheidungssituation aus Sicht der Venezianer vielmehr durch *Unsicherheit* gekennzeichnet. Für den „Idealtyp“ eines perfekt rationalen Akteurs stellt dieser Umstand keine besonderen Probleme dar, da er immer in der Lage ist zumindest subjektive Wahrscheinlichkeiten zu bestimmen. In diesem Sinne schrieb bereits Daniel Ellsberg vor über 50 Jahren: „for a „rational“ man – *all* uncertainties can be reduced to *risks*“ (Ellsberg, 1961, S. 645). Ellsberg fand jedoch in seinen experimentellen Studien Belege, dass die Verhaltensweisen realer Akteure in bestimmten Entscheidungssituationen unter Risiko sich von denen unter Ungewissheit unterscheiden. Ferner erkannte er eine systematische Disposition, Unsicherheit bei Entscheidungen zu meiden oder zumindest zu reduzieren (Ambiguitätsaversion) (s. ebd., S. 664 ff.). Hinsichtlich des Untersuchungsgegenstands dieses Unterkapitels stellt sich somit die Frage, wieso sich die Venezianer bewusst für eine durch Unsicherheit gekennzeichnete Alternative entschieden? Auch in dieser Frage bietet die Prospect Theory wichtige Anhaltspunkte, um das Verhalten der Venezianer erklären zu können. So erkannten Kahneman und Tversky einen weiteren systematisch auftretenden psychologischen Effekt, den sie als „Diminishing Sensitivity“ bezeichneten. Dieser besagt, dass reale Akteure dazu neigen, geringe Wahrscheinlichkeiten über- und moderate und hohe Wahrscheinlichkeiten unterzugewichten (Tversky u. Kahneman, 1992, S. 312 f.; Shafir u. Tversky, 2004b, S. 749). Dieser Effekt fällt bei erwarteten Verlusten

(negative prospects) allgemein geringer aus als bei erwarteten Gewinnen (positive prospects).

Gerade der Umstand, dass die Wahrscheinlichkeit für ein Gelingen des Kreuzzugs gering war, kann demnach auf Seiten der Venezianer zu einer Überbewertung der tatsächlichen Erfolgsaussichten geführt haben. Mit anderen Worten führte dieser Effekt dazu, dass die Venezianer in weit höherem Maße vom Erfolg der Unternehmung *überzeugt* waren, als dies die gegebenen Umstände und Unsicherheiten tatsächlich zuließen. An dieser Stelle ist aber noch ein weiterer psychologischer Effekt zu nennen, der, unter den gegebenen Voraussetzungen, zur Festigung einer solchen Einschätzung beigetragen haben kann. Die Rede ist vom sog. „Kompetenzeffekt“ („competence effect“), der erstmals von Amos Tversky in Zusammenarbeit mit Chip Heath untersucht wurde. In den von ihnen durchgeführten Experimenten fanden Tversky und Heath Belege dafür, dass das Verhalten der Akteure in Situationen unter Unsicherheit maßgeblich dadurch bestimmt wird, ob sie der Überzeugung sind, auf einem bestimmten Betätigungsfeld eine überdurchschnittliche Expertise zu besitzen. Bei Tversky und Heath heißt es dazu:

„We submit that the willingness to bet on an uncertain event depends not only on the estimated likelihood of that event and the precision of that estimate; it also depends on one’s general knowledge or understanding of the relevant context“ (Heath u. Tversky, 1991, S. 7).

D. h., je mehr Erfahrung und Einsicht reale Akteure auf einem Gebiet besitzen, um so höher werden sie die eigene Kompetenz bewerten. Die Gewissheit über das eigene seefahrerische Vermögen kann daher dazu geführt haben, dass die Venezia-

ner das Ausmaß der Unsicherheit, das allein der Schiffstransport über das Mittelmeer mit sich brachte, bei ihrer Entscheidung unterbewerteten. Dass die Venezianer in der Tat von ihren eigenen nautischen Fähigkeiten überzeugt waren, belegen u. a. die Glorifizierungstendenzen in der venezianischen Historiographie (bereits bei Martin da Canal, aber auch späteren Chroniken des 14. Jahrhunderts). In dieser Überzeugung wurden sie wahrscheinlich auch durch Außenstehende bestärkt, wie bspw. die bewundernden Kommentare in den Kreuzzugschroniken belegen.

Fazit

Der Vertragsschluss zwischen den Venezianern (Doge und kleiner Rat) und der Kreuzfahrerdelegation sowie die inhaltlichen Bestimmungen des Vertrags selbst waren maßgeblich für alle späteren Entwicklungen und Folgen. Ein großes Hindernis bei der Analyse der damaligen Vorgänge ist und bleibt die in diesem Punkt problematische Quellenlage. Der einzige erhaltene Bericht eines Augenzeugen (Geoffroy de Villehardouin) ist, wie gezeigt wurde, lückenhaft und weist einige offensichtliche Widersprüche auf. Andererseits belegen die darin enthaltenen Informationen, dass der Entschluss der Venezianer zur Teilnahme am Kreuzzug wohlüberlegt war und nicht aus einem idiosynkratischen emotionalen Affekt, religiöser oder ideologischer Prägung heraus erfolgte. In diesem minimalen Sinne verfahren die Venezianer bei ihrer Entscheidungsfindung als rationale Akteure, die die gegebenen Alternativen in Hinblick auf ihre Wünsche und Überzeugungen gegeneinander abwogen. Allerdings zeigt die Rekonstruktion der damaligen Umstände, dass

die Entscheidungssituation aus Sicht Venedigs durch einen hohen Grad an Unsicherheit geprägt war. Neben den extrem hohen Investitionskosten mussten auch die Folgen bei einem militärischen Scheitern des Kreuzzugs berücksichtigt werden. Wie dargelegt wurde, ist in der Tat davon auszugehen, dass ein Fehlschlag schwerwiegende oder sogar existenzielle Konsequenzen für die Serenissima nach sich gezogen hätte. Diesem Szenario standen andererseits die enormen (finanziellen, wirtschaftlichen und politischen) Gewinne bei einer erfolgreichen Umsetzung der vertraglich vereinbarten Ziele entgegen. Neben der zu erwartenden Beute lockte die Venezianer vor allem die Aussicht auf eine Monopolstellung im Gewürzhandel sowie die reichen landwirtschaftlichen Erträge Ägyptens.

Aufgrund dieser spezifischen situativen Charakteristika ist davon auszugehen, dass die Venezianer bei ihrer Entscheidungsfindung verschiedenen psychologischen Effekten unterlagen. Dafür spricht insbesondere der hohe Grad an Unsicherheit, den diese Situation auszeichnete. Die Prospect Theory, wie sie von Kahneman und Tversky entwickelt wurde, bietet sich daher als Analysewerkzeug an, da sie das Verhalten realer Akteure in Entscheidungssituationen unter Risiko/Unsicherheit beschreibt. Mit der Hilfe dieses Instrumentariums konnte gezeigt werden, dass sowohl die Chance auf einen gewaltigen Gewinn ebenso wie die schlechte wirtschaftliche Verfassung der Kommune zum Ende des 12. Jahrhunderts die maßgebliche Ursache für das risikoaffine Verhalten der Kommune darstellte. Speziell die auf Basis der Prospect Theory durchgeführte Retrodiktion ist im Rahmen der Analyse von großer Bedeutung, da sie einen fundierten Schluss auf die finanzielle Lage und den wirtschaftlichen Zustand der Kommune erlaubt. Ferner wird

dadurch ersichtlich, welche Erwartungen die Venezianer hinsichtlich der diesbezüglichen zukünftigen Entwicklungen besaßen. Diese Einsicht ist vor allem deshalb von großem Wert für die Geschichtswissenschaft, da die bestehende Quellenlage dazu kein eindeutiges Urteil erlaubt. Der theoretische Ansatz gestattet somit eine verlässliche Rekonstruktion, die nur auf Basis der Quellen nicht möglich gewesen wäre. Überdies liefert er Anhaltspunkte, welchen weiteren psychologischen Effekten die Venezianer bei ihrer Entscheidungsfindung unterlagen (Diminishing Sensitivity, Kompetenzeffekt). D. h., die Prospect Theory dient in diesem Fall nicht nur als analytisches Werkzeug, das neue Einsichten in den Untersuchungsgegenstand gestattet, sondern sie gibt zugleich auch Anhaltspunkte, auf welche Aspekte sich die Analyse richten sollte.

4.2 Der interne Widerstand

Wenn gemeinhin von *den* Kreuzfahrern gesprochen wird, so täuscht diese umgangssprachliche Ausdrucksweise über den Umstand hinweg, dass die Teilnehmer der Kreuzzüge aus den unterschiedlichsten Regionen Europas stammten und den verschiedensten sozialen Schichten und Klassen angehörten. Nur selten enthalten die Quellen Informationen über die „einfachen“, politisch unbedeutenden Personen, die nichtsdestotrotz einen Großteil des Heerzugs ausmachten. Über einen Großteil der Teilnehmer ist daher im Prinzip nur wenig bekannt, obwohl die internen Gruppierungen und Beziehungen der Kreuzfahrer untereinander, bei genauerer Betrachtung, entscheidenden Einfluss auf den Verlauf der Kreuzzüge ausübten. Insbesondere bei einer Analyse des Vierten Kreuzzug sollten diese Umstände nicht außer Acht gelassen werden, da der Einfluss bestimmter Personen und Gruppen entscheidend für die Durchsetzung der zweimaligen Ablenkung des Kreuzzugs war. Die Eroberung Konstantinopels durch den Vierten Kreuzzug wäre ohne diese vorausgehenden Entwicklungen somit nicht denkbar. Die detaillierte Untersuchung des Widerstands einzelner Kreuzfahrer und ganzer Gruppen gegen die Pläne der Kreuzzugsführung ist somit von zentraler Bedeutung für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Vierten Kreuzzug.

Um sich den internen Strukturen und Vorgängen in der Kreuzfahrerschaft analytisch nähern zu können, müssen verschiedene Faktoren berücksichtigt werden. Dazu zählt neben der Herkunft und den Beziehungsverhältnissen u. a. auch die Motivation der Teilnehmer für die Kreuznahme. Ferner sind diesbezüglich natürlich weiterhin auch die politischen Zielsetzun-

gen sowie die situativen Umstände von Belang. Erst durch Berücksichtigung des dynamischen Zusammenspiels dieser Faktoren lassen sich die internen Entwicklungen erklären.

Über die Teilnehmer

In einem ersten analytischen Schritt wird (daher) auf die verfügbaren Daten über die einzelnen Teilnehmer eingegangen. Um bestehende Strukturen besser veranschaulichen zu können, wurde eine tabellarische Einordnung jedes identifizierbaren Teilnehmers vorgenommen. Diese tabellarische Aufstellung aller namentlich bekannten Kreuzfahrer folgt dabei primär den bei Geoffroy de Villehardouin zu findenden Angaben, obwohl diesbezüglich alle verfügbaren Quellen überprüft und ausgewertet wurden. Der Grund dafür liegt in der Form des Berichts, da der Kreuzzugschronist nicht nur eine große Zahl Teilnehmer namentlich erwähnt, sondern diese auch bestimmten Kontingenten zuordnet. Dort wo eine eindeutige Zuordnung anhand der Quellen nicht möglich war, wurde versucht anhand der Namen selbst eine geographische/regionale Zuordnung vorzunehmen. Wichtige Hinweise und Anhaltspunkte wurden dabei auch der prosopographischen Arbeit von Jean Longnon (1978) entnommen. Bei dieser tabellarischen Aufstellung handelt es sich um den ersten mir bekannten Versuch einer systematischen Zuordnung und Strukturierung aller namentlich identifizierbaren Kreuzzugsteilnehmer.

Geoffroy de Villehardouin berichtet anfänglich über die Kreuznahme von Theobald III. von der Champagne und seinem Cousin Ludwig von Blois auf dem Ritterturnier in Écry-sur-Aisne. Daran schließt sich eine detaillierte namentliche Auflis-

tung einzelner „prominenter“ Kreuzfahrer an. Insgesamt unterscheidet Geoffroy de Villehardouin zwischen acht verschiedenen *Kontingenten*. Vier dieser Kontingente werden jeweils von einem der vier großen Barone angeführt, die neben dem Dogen Enrico Dandolo als Führungsspitzen des Kreuzzugs fungieren. Dazu zählen außer Theobald III. von der Champagne (1. Kontingent) – der bis zu seinem Tod der nominelle Führer des Kreuzzugs war – und Ludwig von Blois (2. Kontingent), auch Balduin von Flandern (3. Kontingent) und Hugo von St. Pol (4. Kontingent)¹⁸ (s. GV, 5 ff.). Bei den namentlich genannten Teilnehmern, die Geoffroy de Villehardouin diesen vier Kontingenten zuordnet, handelt es sich offenbar um die Gefolgschaft der jeweiligen Barone¹⁹. Soweit dies überprüfbar ist waren die dabei genannten Personen in beinahe allen Fällen

¹⁸ Hugo von St. Pol nimmt gegenüber den anderen drei Baronen eine gewisse Sonderstellung ein, da er in den beiden erhaltenen Kopien des Vertrags von Venedig nicht als Vertragspartner genannt wird (s. Tafel u. Thomas, 1856, S. 364, 369). Zudem stammt keiner der in dem Vertrag und bei Geoffroy de Villehardouin erwähnten Teilnehmer der Kreuzzugsdelegation aus dessen Gefolge (s. GV, 12 und Tafel u. Thomas, 1856, S. 364, 370). Dennoch wird er ansonsten bei Geoffroy de Villehardouin ebenso wie in allen anderen Quellen, neben Balduin von Flandern, Ludwig von Blois und später Bonifaz von Montferrat als ein Mitglied der Führungsspitze des Kreuzzugs genannt. Auch in den Briefen an und von Innozenz III. erscheint er in dieser Funktion (Reg. VI/99, 159.9-12; ebd. VI/101, 163.17-18, ebd. VI/229(230), 338.15-17) ebenso wie in der „Partitio terrarum imperii Romanie“ (ebd. VII/205, 361.1-8).

¹⁹ Ein Indiz für die Validität dieser These ist die gemeinsame Kreuznahme der genannten Teilnehmer mit dem jeweiligen Baron, auf die Geoffroy de Villehardouin immer wieder ausdrücklich durch den Gebrauch des Adverbs „avec“ verweist. So leitet er bspw. die Aufzählung der einzelnen Teilnehmer des Kontingents unter Ludwig von Blois mit folgenden Worten ein: „Avec le conte Loeys se croisa [...]“ (GV, 6). Ganz ähnlich

zugleich auch Vasallen des jeweiligen Barons²⁰. Neben diesen vier Kontingenten nennt Geoffroy de Villehardouin drei weitere, die keiner einheitlichen Führung unterstanden. Ihre Zuordnung verweist eher auf eine mehr oder weniger lose gemeinsame regionale Herkunft. Das Kontingent, das rein von der Anzahl die meisten Namen umfasst stammte aus der Île-de-France (5. Kontingent). Zu ihm zählten „prominente“ Teilnehmer wie der spätere Führer des Albigenserkreuzzugs Simon de Montfort oder der Bischof von Soisson, Névelon (de Chrisy), der u. a. eine Gesandtschaft an Papst Innozenz III. anführte und einer der Wahlmänner bei der Erhebung Balduins von Flandern zum ersten lateinischen Kaiser war (ebd., 7). Die Teilnehmer des zweiten und dritten Kontingents dieser Art stammen aus dem Herzogtum Burgund (6. Kontingent)²¹ und aus dem Heiligen Römischen Reich (7. Kontingent). Beim letzten der beiden genannten Kontingente ist es ausgesprochen schwierig überhaupt von einer gemeinsamen regionalen Herkunft zu sprechen, obwohl die namentlich genannten Teilnehmer mehrheitlich den nordwestlichen Reichsgebieten (Brabant,

schreibt er über die Abteilung unter Hugo von St. Pol: „Avec lui se croisa [...]“ (ebd., 9).

²⁰ Siehe dazu vor allem die jeweiligen Angaben bei Jean Longnon (1978).

²¹ Gemeint ist hier das unter die unmittelbare Lehnshoheit des französischen Königs fallende Herzogtum Burgund. Nach Geoffroy de Villehardouin hatte eine Gesandtschaft (Geoffroy de Villehardouin, Simon de Montfort, Jeoffroy de Joinville) nach dem Tod Theobalds III. von der Champagne am 24. Mai 1201, Eudes III., dem Herzog von Burgund, das Angebot unterbreitet, die Führung des Kreuzzugs zu übernehmen. Dieser hatte aber ebenso, wie kurz danach der Graf Thibaut I. de Bar-le-Duc (Lothringen), dieses Angebot zurückgewiesen (s. GV, 37-39). Somit gab es niemanden, der als Lehnherr die Führung über die Teilnehmer aus Burgund übernahm.

Looz, Wiesbaden, Mainz) entstammten. Bonifaz von Montferrat war trotz seiner norditalienischen Herkunft ebenso ein Vasall des Reichs, wie die übrigen Teilnehmer dieses Kontingents. Da ihm laut Geoffroy de Villehardouin viele Reichsvasallen nach Thessaloniki folgten (namentlich wird allerdings nur Berthold von Katzenelnbogen erwähnt) (ebd., 279), wird er häufig auch als dessen Führer betrachtet (vgl. Longnon, 1978, S. 227-250). Dass Bonifaz zumindest teilweise, trotz der nicht zu unterschätzenden kulturellen und sprachlichen Heterogenität, als tatsächliche Führungsperson dieses Kontingents fungierte, belegt zudem ein weiteres, durch Geoffroy de Villehardouin überliefertes Ereignis. Vor der Landung der Kreuzfahrer in Galata am 6. Juli 1203 wurde das Kreuzfahrerheer in sieben Heerhaufen unterteilt. Dabei wurde der siebte Heerhaufen, der sich aus *Lombarden* („li Lombart“), *Toskanern* („li Tuscain“) und *Deutschen* („li Alemant“) zusammensetzte, von Bonifaz von Montferrat kommandiert (GV, 153)²². Aus diesem Grund erscheint Bonifaz in der tabellarischen Aufstellung als Anführer des siebten Kontingents, dem auch die übrigen namentlich bekannten Teilnehmer aus der Lombardei zugeordnet wurden.

Abschließend ist noch das zahlenmäßig kleinste Kontingent unter Geoffroy de Perche zu nennen (8. Kontingent). Jean

²² Welche tatsächliche Befehlsgewalt Bonifaz von Montferrat vor allem über jene Kreuzfahrer besaß, die aus den nördlichen Gebieten des Reichs kamen, ist schwierig zu beurteilen. So war keiner dieser Teilnehmer ein direkter Vasall von Bonifaz. Auf der anderen Seite kann nicht außer Acht gelassen werden, dass Bonifaz in Soisson zum offiziellen Führer des Kreuzzugs erhoben worden war und er zudem als Markgraf reichsunmittelbar nur dem König/Kaiser unterstand, womit er zugleich den höchsten Rang unter allen Kreuzfahrern des Reichs inne hatte.

Longnon rechnet dieses Kontingent jenem Ludwigs von Blois zu (möglicherweise aufgrund der geographischen Nähe beider Grafschaften). Allerdings muss beachtet werden, dass die Grafschaft Perche (zu dieser Zeit) in keiner untergeordneten Vasallität zur Grafschaft Blois stand. Diese Tatsache ebenso wie die getrennte Aufführung der Kontingente bei Geoffroy de Villehardouin legen nahe, dass Ludwig von Blois nicht als übergeordneter Führer dieses Kontingents fungierte²³. Daher wird dieses Kontingent, anders als bei Longnon, auch in der Tabelle getrennt aufgeführt.

Insgesamt können mit Hilfe der Chronik von Geoffroy de Villehardouin und den anderen in Unterkapitel 2.2 angeführten Chroniken 179 Teilnehmer des Vierten Kreuzzugs namentlich identifiziert werden²⁴. Mit 46 bekannten Teilnehmern ist das 3. Kontingent aus Flandern dabei das mit Abstand größte, gefolgt von dem Kontingent aus der Île-de-France mit 28 namentlich identifizierbaren Kreuzfahrern. Dies erlaubt allerdings kei-

²³ In den Quellen gibt es darüber hinaus keinen Hinweis, dass Ludwig von Blois jemals eine solche Funktion gegenüber den Teilnehmern aus Perche ausgeübt hat.

²⁴ Wird wie in Jean Longnons prosopographischer Arbeit auch die *Continuatio* der (La) Conquête de Constantinople von Henri de Valenciennes berücksichtigt, so lassen sich weitere 104 Kreuzfahrer namentlich identifizieren (s. Noble, 2001, S. 413 f.). Dabei entfallen allerdings allein 50 Namen genannter Personen auf das flandrische Kontingent. Dieser Umstand ist insofern nicht weiter verwunderlich, bedenkt man, dass Henri de Valenciennes, anders als Geoffroy de Villehardouin, ein Vasall und Gefolgsmann Balduins von Flandern und später Heinrichs von Flandern war. Es ist nur natürlich, dass er die meisten Kontakte und Bekanntschaften unter seinen eigenen „Landsleuten“ besaß. Da die *Continuatio* erst mit dem Jahr 1206 einsetzt, wurden die darin enthaltenen Angaben bei der tabellarischen Aufstellung jedoch nicht mit berücksichtigt.

ne validen Rückschlüsse auf das tatsächliche Größenverhältnis der einzelnen Kontingente untereinander. Neben der Zuordnung der einzelnen Teilnehmer zu den verschiedenen Kontingenten wurde zudem auch ein qualitatives Kategorisierungskriterium eingeführt. Die Spalten der Tabelle 4.1 zeigen dabei die „Stellung“ einzelner Teilnehmer innerhalb des Kreuzzugs an. In der rechten Spalte unter der Rubrik „Führungsspitze“ sind nur jene Personen angeführt, die von allen Quellen übereinstimmend als Anführer des Kreuzzugs genannt werden. Dazu zählen Theobald III. von der Champagne, Ludwig von Blois, Balduin von Flandern, Hugo von St. Pol und nach dem Tod Theobalds III. auch Bonifaz von Montferrat²⁵.

Die mittlere Spalte beinhaltet die Namen jener Kreuzfahrer, die im Verlauf des Kreuzzugs (auch bei den Vorbereitungen und nach der Erhebung Balduins zum ersten lateinischen Kaiser) mit besonderen Stellungen und Aufgaben betraut wurden. Dazu zählt die Leitung wichtiger Gesandtschaften, die Führung einzelner Heerhaufen, Flottenkommandos, die ausdrückliche Erwähnung im Rahmen wichtiger Beratungen oder die namentliche Nennung als Vertrauensmann einer der großen Barone. In einzelnen Fällen ist eine zweifelsfreie Zuordnung der Teilnehmer durchaus schwierig. Dies liegt vor allem an den dynamischen Entwicklungen innerhalb des Unternehmens. Neben den Desertionen bestimmter Teilnehmer und ganzer Gruppen sowie dem Ausscheiden durch Todesfall oder dem zeitlich späteren (Wieder-)Anschluss, spielt auch der interne Auf- und Abstieg einzelner Kreuzfahrer dabei eine maßgeb-

²⁵ Neben seiner offiziellen Wahl zum Anführer des Kreuzzugs besaß Bonifaz von Montferrat als Markgraf dabei auch den nominell höchsten Titel innerhalb der Führungsspitze.

liche Rolle. Die Tabelle sollte daher auch nicht als eine Momentaufnahme, sondern als eine Zusammenfassung der internen Entwicklungen zwischen 1198 und 1205 betrachtet werden. Die linke Spalte beinhaltet abschließend all jene Kreuzfahrer, die zwar namentliche Erwähnung finden (zum Teil nur ein oder zweimal), die aber von den Quellen nicht mit besonderen Führungsaufgaben in Verbindung gebracht werden. Bei den in Klammern und in kursiver Schreibweise angeführten Teilnehmern, war eine eindeutige Identifizierung trotz intensiver Recherche und der Zuhilfenahme der Arbeit von Longnon (1978) nicht möglich.

Die jedem Namen vorangestellte dreistellige Nummerierung dient der besseren Übersichtlichkeit innerhalb der Analyse. Die erste Zahl steht dabei für das jeweilige Kontingent, dem die Teilnehmer angehörten. Die zweite Zahl gibt, entsprechend der Spalteneinteilung, Auskunft über die Stellung eines Kreuzfahrers innerhalb des Unternehmens, wobei (1) für die Rubrik *Führungsspitze*, (2) für die Rubrik *Führungsebene* und (3) für die Rubrik „*Einfache*“ *Kreuzfahrer* steht. Die dritte Zahl dient abschließend der bloßen Nummerierung der alphabetisch geordneten Personennamen innerhalb einer jeweiligen Spalte.

Unterhalb der eigentlichen Tabelle befindet sich eine Auflistung all jener Kreuzfahrer, die nicht zum vereinbarten Treffpunkt in Venedig erschienen sondern direkt über andere Häfen (Marseille, Apulien) nach Palästina führen. Die erste hier genannte Gruppe unter Gautier de Brienne nimmt dabei eine Sonderrolle ein, da Gautier, anders als die Teilnehmer der anderen beiden Gruppen, durch Papst Innozenz III. offiziell von seinem Kreuzzugsgelübde entbunden wurde, um die in Unteritalien und Sizilien de facto herrschenden deutschen Macht-

haber (vor allem Markward von Annweiler und Diepold von Schweinspeunt) zu beseitigen (s. Queller et al., 1974, S. 441-443)²⁶. Damit schieden Gautier de Brienne und sein Gefolge auch formal als Teilnehmer des Vierten Kreuzzugs aus.

²⁶ Gautier besaß einen nominellen Anspruch auf das Fürstentum Tarent und die Grafschaft Lecce, da er die Tochter des im Exil lebenden Tankred von Lecce (1194 durch Kaiser Heinrich VI. vom sizilianischen Königsthron gestürzt) geheiratet hatte (GV:, 33).

Tabelle 4.1: Namentlich bekannte Teilnehmer des Vierten Kreuzzugs

Führungsspitze	Führungsebene	„Einfache“ Kreuzfahrer
1. Kontingent: Theobald III. von der Champagne		
1.1.1 Theobald von der Champagne [Thibaut de Champagne et de Brie]	1.2.1 Garnier de Troyes	1.3.1 Anseau de Courcelles
	1.2.2 Geoffroy de Joinville	1.3.2 Clarembaud de Chappes
	1.2.3 Geoffroy de Villehardouin	1.3.3 Évrard de Montigny
	1.2.4 Geoffroy de Villehardouin I.	1.3.4 Gautier de Fuligny
	1.2.5 Jean Foison	1.3.5 Gautier de Vignory
	1.2.6 Macaire de Saint-Menehould	1.3.6 Guillaume de Nully
	1.2.7 Manassier de l'Isle	1.3.7 Guy de Chappes
	1.2.8 Milon de Brébant	1.3.8 Guy du Plessier
	1.2.9 Ogier de Saint-Chéron	
2. Kontingent: Ludwig von Blois (und von Chartain)		
2.1.1 Ludwig von Blois [Louis de Blois et de Chartrain]	2.2.1 Gautier de Gaudonville	2.3.1 Bègues de Fransures
	2.2.2 Jean de Friaise	2.3.2 Geoffroy de Cormeray
	2.2.3 Payen d'Orléans	2.3.3 Gervais du Châteaneuf

4.2 Der interne Widerstand

Führungsspitze	Führungsebene	„Einfache“ Kreuzfahrer
	2.2.4 Pierre de Bracieux	2.3.4 Guillaume de Sains 2.3.5 Guillaume li Vianes de Chartres 2.3.6 Henri de Montreuil 2.3.7 Hervé de Beauvior 2.3.8 Hervé du Châteaneuf 2.3.9 Hugues de Bracieux 2.3.10 Hugues de Cormeray 2.3.11 Jean de Frouville 2.3.12 Jean de Vierzon 2.3.13 Olivier de Rochefort 2.3.14 Orry de l'Ilse 2.3.15 Pierre de Frouville 2.3.16 Robert de Frouville 2.3.17 Robert de Quartier

3. Kontingent: Balduin von Flandern (und vom Hennegau)

3.1.1 Balduin von Flandern [Baudouin IX. de Flandre et de Hainaut]	3.2.1 Alard Maquereau	(3.3.1 <i>Achard de Vercli</i>)
	3.2.2 Conon de Béthune	3.3.2 Aleaume de Fontaine
	3.2.3 Eustache de Flandre	3.3.3 Baudoin d'Aubigny

4 Beiträge zu einer Analytischen Narration des Vierten Kreuzzugs

Führungsspitze	Führungsebene	„Einfache“ Kreuzfahrer
	<p>3.2.4 Eustache de Saubruic</p> <p>3.2.5 Heinrich von Flandern [Henri de Flandre]</p> <p>3.2.6 Jacques d'Avesnes</p> <p>3.2.7 Jean de Nesle</p> <p>3.2.8 Jean de Noyon</p> <p>3.2.9 Renier de Trith</p> <p>3.2.10 Theierry de Flandre</p>	<p>3.3.4 Baudoin de Beauvoir</p> <p><i>(3.3.5 Baudoin Cavaçon)</i></p> <p>3.3.6 Bernhard d'Aire</p> <p>3.3.7 Bernhard de Soubreghien</p> <p><i>(3.3.8 Charles de Fraisine)</i></p> <p>3.3.9 Dreux de Beaurain</p> <p>3.3.10 Dreux d'Etroeuingt</p> <p>3.3.11 Eudes de Ham</p> <p>3.3.12 Eustache de Hesmond</p> <p>3.3.13 Eustache du Marchais</p> <p>3.3.14 François de Colomi</p> <p>3.3.15 Gautier de Bousies</p> <p>3.3.16 Gautier d'Escornais</p> <p>3.3.17 Gautier des Tombes</p> <p>3.3.18 Girard de Manicourt</p> <p>3.3.19 Gilles de Landas</p> <p>3.3.20 Gilles de Trith</p> <p>3.3.21 Guillaume de Béthune</p> <p>3.3.22 Guillaume de Blan-vel</p>

4.2 Der interne Widerstand

Führungsspitze	Führungsebene	„Einfache“ Kreuzfahrer
		3.3.23 Guillaume de Gommeignies 3.3.24 Henri de Valenciennes 3.3.25 Jean Bliaud 3.3.26 Jean de Hesmond 3.3.27 Manessier de Lille en Flandre 3.3.28 Mathieu de Wallincourt 3.3.29 Nicolas de Jenlain 3.3.30 Pierre d'Alost 3.3.31 Renier de Mons 3.3.32 Renier de Trit (der Jüngere) 3.3.33 Robert de Marck 3.3.34 Simon de Loos 3.3.35 Walon de Fruges

4. Kontingent: Hugo von St. Pol

4.1.1 Hugo von St. Pol [Hugues IV. de Saint-Pol-en-Ternois]	4.2.1 Anseau de Cayeux	4.3.1 Aleaume de Clari
	4.2.2 Nicolas de Mailly	4.3.2 Aleaume de Sains
	4.2.3 Pierre d'Amiens	4.3.3 Baudoin de Hamelincourt
		4.3.4 Eustache de Canteleu
		4.3.5 Gautier de Nesle
		4.3.6 Gilbert de Vismes
		4.3.7 Guillaume d'Embreivle

4 Beiträge zu einer Analytischen Narration des Vierten Kreuzzugs

Führungsspitze	Führungsebene	„Einfache“ Kreuzfahrer
		4.3.8 Guy de Houdain 4.3.9 Pierre de Nesle 4.3.10 Robert de Clari 4.3.11 Thomas d'A-miens

5. Kontingent: Île de France

	5.2.1 Guido des Vaux de Cernay	5.3.1 André Durboise
	5.2.2 Névelon (de Christy) de Soisson	5.3.2 Bernard de Moreuil
	5.2.3 Mathieu de Montmorency	5.3.3 Dreux de Cresson-sacq
	5.2.4 Renaud de Montmirail	5.3.4 Enguerrand de Boves
	5.2.5 Robert de Boves	5.3.5 Ferry d'Yrres
	5.2.6 Simon de Montfort	5.3.6 Gautier d'Aul-nay
		5.3.7 Gilles d'Aulnay
		5.3.8 Guillaume d'Aul-nay
		5.3.9 Guy de Coucy
		5.3.10 Guy de Montfort
		5.3.11 Henri de Saint-Denis
		5.3.12 Hugues de Boves
		5.3.13 Jean de Choisy
		5.3.14 Jean de Pompon-ne
		5.3.15 Jean de Villers
		5.3.16 Jean d'Yrres
		5.3.17 Pierre Coiseau

4.2 Der interne Widerstand

Führungsspitze	Führungsebene	„Einfache“ Kreuzfahrer
		5.3.18 Pierre des Vaux de Cernay 5.3.19 Raoul d'Aulnay 5.3.20 Robert de Ronsoi 5.3.21 Robert Mauvoisin 5.3.22 Simon de Neauphle-le-Château

6. Kontingent: Burgund

	6.2.1 Eudes le Champion de Champlitte	6.3.1 Aimon de Pesmes
	6.2.2 Guillaume de Champlitte	6.3.2 Eudes de Dampierre
	6.2.3 Hugues de Coligny	6.3.3 Guillaume de Gy
	6.2.4 Othon de la Roche	6.3.4 Guy de Conflans
		6.3.5 Hugues de Berzé (der Jüngere)
		6.3.6 Guy de Pesmes
		6.3.7 Hugues Marseille-de Berzé
		6.3.8 Richard de Dampierre

7. Kontingent: Bonifaz von Montferrat und Heiliges Röm. Reich

7.1.1 Bonifaz von Montferrat [Boniface de Montferrat]	7.2.1 Berthold von Katzenelnbogen	7.3.1 Alexander von Vil-lers
	7.2.2 Dietrich von Looz	7.3.2 Dietrich von Diest
	7.2.3 Konrad von Krosik (von Halberstadt)	7.3.3 Guirard (Le Quenz)
	7.2.4 Peter II. von Luce-dio	7.3.4 Heinrich von Ulmen
		7.3.5 Martin von Pairis

4 Beiträge zu einer Analytischen Narration des Vierten Kreuzzugs

Führungsspitze	Führungsebene	„Einfache“ Kreuzfahrer
		7.4.6 Raimbaut de Vaqueiras 7.3.7 Rüdiger von Suiter 7.3.8 Ulrich von Thone 7.3.9 Villain von Looz 7.3.10 Werner von Bollanden

8. Kontingent: Geoffroy du Perche und Etienne du Perche

	8.2.1 Geoffroy de Perche 8.2.2 Étienne de Perche	8.3.1 Aimery de Villeroi 8.3.2 Geoffroy de Beaumont 8.3.3 Rotrou de Montfort 8.3.4 Yves de la Jaille
--	---	---

Kreuzfahrer, die mit Gautier de Brienne nach Süditalien zogen:

Eustache de Conflans (*Champagne*), Gautier de Brienne (*Champagne*), Gautier de Montbéliard (*Champagne*), Robert de Joinville (*Champagne*)

Kreuzfahrer, die über Marseille nach Palästina reisten:

Bernard de Moreuil (*Île de France*), Gautier II. de Autun (*Burgund*), Gautier de Saint-Denis (*Île de France*), Guigues (III.) de Forez (*Burgund*), Henri d'Airaines (*Île de France*), Hugues de Chaumont (*Île de France*), Hugues de Saint-Denis (*Île de France*), Jean de Villers (*Île de France*), Pierre de Bromont (*Provence*)

Kreuzfahrer, die über Apulien nach Palästina reisten:

Henri d'Arzillières (*Champagne*), Henri de Longchampe (*Champagne*), Gilles de Trazegnies (*Flandern*), Raenaud de Dampierre (*Champagne*), Vilain de Nully (*Champagne*)

Die Ablenkungen: Befürworter und Gegner

Nachdem die interne Struktur zu Beginn des Kreuzzugs dargelegt wurde, geht es nun im zweiten Schritt darum zu klären *welche* Kreuzfahrer *wann*, unter *welchen* Umständen dazu übergangen, aufgrund der geplanten Ablenkungen nach Zara und Konstantinopel, in aktiven Protest gegen der Führung des Vierten Kreuzzugs zu treten. Die zahlreichsten und zugleich wichtigsten Informationen hierzu hält auch in diesem Fall die Chronik von Geoffroy de Villehardouin bereit. Insgesamt nennt Geoffroy darin fünf Gruppen unterschiedlicher Größe und (unter der Berücksichtigung weiterer Quellen) fünf weitere einzelne Persönlichkeiten, die in aktiven Protest gegen die Kreuzzugsführung traten. Der von diesen Gruppen und Personen ausgeübte Protest nahm verschiedene Formen an, die von verbalem Protest, Verweigerung und Drohungen über aktive Sabotage bis hin zur Desertion reichten. Ein verbindendes Merkmal aller hier genannten Akteure besteht darin, dass sie entweder tatsächlich desertierten oder aber mit ihrer Desertion drohten, um auf diese Weise der Kreuzzugsführung Zugeständnisse abzurufen. Wenn im Folgenden von „Einzel-“Desertionen die Rede ist, so bedeutet das allerdings nicht, dass tatsächlich nur einzelne Personen den Kreuzzug verließen. In solchen Fällen werden lediglich von den Quellen keine Begleiter der Deserteure namentlich genannt. Daher muss an dieser Stelle betont werden, dass die Zahl der genannten Kreuzfahrer keinerlei Rückschlüsse auf die tatsächliche Zahl der Deserteure zulässt und somit auch keine quantitative Bestimmung möglich ist²⁷.

²⁷ Auch wenn das vermehrte Auftreten von Tabellen und Zahlen in diesem Unterkapitel zuweilen den Eindruck einer verstärkt quantitativen

Nach Geoffroy de Villehardouin wurde die erste Gruppe, die den Kreuzzug verließ, von Étienne de Perche angeführt. Dieser hatte nach dem Tod seines Bruders Geoffroy de Perche (zw. dem 27. Februar und 7. April 1202) auf dessen testamentarischen Wunsch hin die Führung des Ritterkontingents aus der Grafschaft Perche übernommen (GV, 46). Obwohl es keinen expliziten Hinweis in den Quellen gibt, muss Étienne de Perche im Frühjahr oder Sommer 1202 mit seinem Kontingent nach Venedig aufgebrochen sein. Geoffroy de Villehardouin schreibt, Étienne sei bei Abfahrt der Flotte nach Zara krank in Venedig zurückgeblieben (ebd., 79). In der *Devastatio Constantinopolitana* heißt es hingegen relativ unpräzise, dass das Schiff von Étienne de Perche, die *Viola*, vor Abfahrt der Flotte *verlorengegangen* („periit“) sei (DC: p.10.35-36). Ob er nun aufgrund einer Erkrankung oder aber wegen des Verlusts seines Schiffs in Venedig zurückblieb und nicht nach Zara fuhr, lässt sich nicht mit Sicherheit rekonstruieren, zumal sich beide Ursachen nicht gegenseitig ausschließen. Was aber beide Quellen bezeugen, ist die Anwesenheit Étiennes in Venedig vor Abfahrt der Flotte nach Zara. Gemäß „*La Conquête de Constantinople*“ kehrte Étienne nach seiner Genesung jedoch nicht zum Heer zurück, das vor Zara lagerte, sondern zog nach Apulien, um mit der Märzflotte von dort direkt nach Palästina überzusetzen (GV, 79). Geoffroy de Villehardouin macht in seinen Ausführungen keinen Hehl daraus, dass er dieses Verhalten absolut missbilligte. Dass Étienne de Perche auch von anderen führenden Kreuzfahrern als Deserteur betrachtet wurde, geht auch aus

Analyse erweckt, so sei noch einmal darauf hingewiesen, dass die Menge und Art der zur Verfügung stehenden Daten dies nicht zulässt. Die Analyse verbleibt daher stets auf einer qualitativen Ebene.

dem Brief von Hugo von St. Pol hervor. Dort wird er sogar an erster Stelle, noch vor anderen Deserteuren wie Simon de Montfort oder Renaud de Montmirial, genannt (HSP: 173). Insgesamt nennen die Quellen noch zwei weitere Kreuzfahrer, nämlich *Rotrou de Montfort* und *Yves de la Jaille*, die sich Étienne de Perche anschlossen und ebenfalls das Kreuzzugsheer verließen. Beide werden von Geoffroy de Villehardouin zum Gefolge Étiennes gezählt. Somit ergibt sich folgende Gesamtaufstellung:

1. Gruppe (*Étienne de Perche*):

8.2.2 Étienne de Perche, 8.3.3 Rotrou de Montfort, 8.3.4

Yves de la Jaille

Dies ist die einzige Desertion, die bereits vor dem Vertragschluss zwischen der Kreuzzugsführung und Alexios IV. Angelos in Zara erfolgte. Dennoch kam es vor der Einnahme von Zara zur Abspaltung einer weiteren Gruppe von Gegnern der Ablenkung, deren Wortführer laut den Quellen vor allem Simon de Montfort, Pierre des Vaux de Cernay und Robert de Bove waren (GV, 81; RC, 14). In der „Hystoria Albigensis“ heißt es, diese Gruppe habe nach der Landung vor Zara ihr Lager in einiger Entfernung zur Stadt aufgeschlagen (HA: 106), weshalb es möglich erscheint, dass sie sich auch an der Eroberung nicht beteiligten. Die Angehörigen dieser Gruppe sprachen sich im Folgenden auch gegen den Vertrag mit Alexios IV. Angelos und somit gegen die zweite Ablenkung aus (GV, 83, 95-97). In Folge des Vertragsschlusses kam es dann zu einer ganzen Reihe weiterer Desertionen. Die erste Desertion, über die Geoffroy de Villehardouin als einzige Quelle berichtet, ist jene von (7.3.10)

Werner von Bollanden, der sich mit Hilfe eines Handelsschiffs vom übrigen Heer absetzte.

Kurz nach diesem Vorfall erbat Renaud de Montmirail mit Unterstützung seines Cousins Ludwig von Blois die Führung über eine Delegation ins Heilige Land. Diese sollte die Verantwortlichen in den Kreuzfahrerstaaten über die Verzögerung des Kreuzzugs in Kenntnis setzen. Renaud de Montmirail musste dazu auf die Evangelien schwören nach Überbringung seiner Botschaft binnen 14 Tagen den Rückweg zum Kreuzzugsheer anzutreten. Trotz dieses Eids kehrte Renaud de Montmirail, ebenso wie Étienne de Perche (ebenfalls ein Cousin Ludwigs von Blois), jedoch erst nach der Eroberung von Konstantinopel, wahrscheinlich Ende 1204, zum Kreuzzug zurück (GV, 102; s. auch Queller et al., 1974, S. 453)²⁸. Dass der Bruch des Eids durch Renaud de Montmirail als Desertion von Seiten der Kreuzzugsführung gewertet wurde, belegt der Brief von Hugo von St. Pol. Wie bereits Étienne de Perche, zählt Hugo von St. Pol auch Renaud de Montmirail (an zweiter Stelle) zu den Deserteuren und Gegnern der Ablenkung (HSP, 173-174). Daneben nennt Geoffroy de Villehardouin fünf weitere Kreuzfahrer, die sich an der Delegation beteiligten, womit sich folgende Gesamtaufstellung für diese Gruppe ergibt:

2. Gruppe (*Renaud de Montmirail*):

2.3.5 Guillaume li Vianes de Chartres, 2.3.8 Hervé du Châteauneuf, 2.3.11 Jean de Frouville, 2.3.15 Pierre de Frouville, 5.2.4 Renaud de Montmirail, 8.3.2 Geoffroy de Beaumont

²⁸ Die „Devastatio Constantinopolitana“, die ebenfalls die Gesandtschaft unter Renaud de Montmirail nach Palästina erwähnt, datiert dessen Abfahrt auf den 30. März (Palmsonntag) 1203 (DC, p.10.68-69).

Unmittelbar darauf kam es zu der neuerlichen Desertion einer weiteren Gruppe von Kreuzfahrern, besser gesagt eines gesamten Flottenverbands unter dem Kommando von Jean de Nesle. Der flandrische Flottenverband, über dessen Größe und Form keine Informationen vorliegen, hatte wahrscheinlich im Juni 1202 die flandrischen Häfen verlassen und war dann entlang der Küste der iberischen Halbinsel bis nach Marseille gelangt²⁹. Von dort aus wurden Boten zum Kreuzfahrerheer nach Zara geschickt, um die Führung davon in Kenntnis zu setzen, dass die Flotte in Marseille überwintern würde. Wie Geoffroy de Villehardouin berichtet, erhielt Jean de Nesle die Aufforderung mit der Flotte im Frühjahr nach Methone (südwestliche Peleponnes) zu segeln, um sich dort mit der venezianischen Flotte zu vereinen. Statt jedoch dieser Aufforderung zu folgen, segelte die Flotte direkt ins Heilige Land (GV, 103), wo sie wahrscheinlich bereits vor dem 25. April 1203 eintraf (s. Queller et al., 1974, S. 455)³⁰. Außer Jean de Nesle nennt Villehardouin zwei weitere hochrangige Kreuzfahrer, die die Flotte anführten, nämlich Theirry de Flandre und Nicolas de Mailly. Daraus ergibt sich folgende Triade:

²⁹ Gemäß der Chronik von Ernoul hatte die Flotte nach der langwierigen Passage der Straße von Gibraltar eine namentlich nicht genannte muslimische Stadt an der nordafrikanischen Küste erobert und dort reiche Beute gemacht (s. Queller et al., 1974, S. 454).

³⁰ Es ist wahrscheinlich und plausibel, dass die Kreuzfahrer der flandrischen Flotte über die Entwicklungen in Zara (und damit auch über die Exkommunikation der Kreuzfahrer durch Innozenz III.) unterrichtet waren, auch wenn die Quellen darüber keine direkte Auskunft geben (s. ebd., S. 455).

3. Gruppe (*Jean de Nesle*):

3.2.7 Jean de Nesle, 3.2.10 Theiry de Flandre, 4.2.2 Nicolas de Mailly

Im Rahmen einer Gesandtschaft an Papst Innozenz III. kam es im April 1203³¹ zu zwei weiteren Einzeldesertionen. Um die Lösung vom päpstlichen Bann zu erwirken, die der Papst aufgrund der Eroberung Zaras über die Kreuzfahrer verhängt hatte, wurde eine Gesandtschaft nach Rom entsandt, die sich aus zwei hohen Geistlichen (Névelon (de Chrisy) de Soisso und Jean de Noyon) und zwei hochrangigen Rittern (Jean de Friaes und (5.2.5) Robert de Boves) zusammensetzte (GV, 105; RC, 15). Letzterer hatte sich nach Geoffroy de Villehardouin bereits durch seinen aktiven Protest bei der ersten Ablenkung (vor der Eroberung Zaras) hervorgetan³². Mit dieser Gesandtschaft reiste nach eigenen Angaben auch der Zisterzienserabt (7.3.5) Martin von Pairis (GP, 7.12-23). Nach Meinung von Alfred Andrea zählte Martin nicht zu den offiziellen Gesandten, sondern vertrat wahrscheinlich in Eigeninitiative die Interessen der Kreuzfahrer aus dem Heiligen Römischen Reich (s. Andrea, 1997, S. 154, Fußnote 84-86). Diese Annahme wird dadurch gestützt, dass ihn keine andere Quelle als Teilnehmer

³¹ Die relativ genaue Datierung ist anhand des vermerkten Ausstellungsdatums der zwei Briefe möglich, die die Gesandtschaft mit sich führte (s. Hageneder, 1995, S. 158, Fußnote 1).

³² Rückblickend erscheint es rätselhaft, wieso Robert de Boves überhaupt als Teilnehmer der Gesandtschaft ausgewählt wurde. Seine ablehnende Haltung gegenüber der ersten Ablenkung nach Zara und sein aktiver Protest gegen die Eroberung der Stadt war in der Führung hinlänglich bekannt. Diesbezüglich wird er sowohl von Geoffroy de Villehardouin als auch von Hugo von St. Pol genannt (GV, 81; HSP, 174).

der Gesandtschaft erwähnt. Wie Gunther von Pairis berichtet, versuchte Martin nach dem Bekanntwerden des Plans der zweiten Ablenkung des Kreuzzugs erfolglos vom Papst eine Lösung vom Kreuzzugsgelübde zu erwirken. Innozenz III. bestand aber darauf, dass Martin persönlich ins Heilige Land reiste, um sein Kreuzzugsgelübde zu erfüllen. Daher zog Martin von Rom nach Benevent, wo er sich dem Kreuzzugslegaten Peter Capuano anschloss. Über Siponto erreichte er in dessen Gefolge am 25. April Akkon (GP, 9.1-14). Auch Robert de Boves kehrte, ähnlich wie Martin von Pairis, nicht nach Zara zurück, sondern reiste von Rom (die genaue Route ist unbekannt) direkt ins Heilige Land.

Während die Gesandtschaft in Rom um die Lösung vom päpstlichen Bann ersuchte, bereiteten sich die Venezianer auf die Weiterfahrt der Flotte vor. Kurz vor Abreise der Flotte (wenige Tage nach dem 7. April 1203), kam es zur Desertion einer weiteren Gruppe unter der Führung des bereits erwähnten Simon de Montfort. Dieser hatte mit Emmerich, dem König von Ungarn, eine Vereinbarung ausgehandelt, die es ihm und seinen Begleitern gestattete, unbehelligt dessen Territorien zu passieren³³. Insgesamt umfasste die Gruppe der namentlich genannten Deserteure sieben Personen (GV, 109; HSP, 174-175):

4. Gruppe (Simon de Montfort):

5.2.3 Guido des Vaux de Cernay, 5.2.6 Simon de Montfort, 5.3.3 Dreux de Cressonsacq, 5.3.10 Guy de Montfort, 5.3.18 Pierre des Vaux de Cernay, 5.3.20 Robert Mauvoisin, 5.3.21 Simon de Neauphle-le-Château

³³ Zara war Teil des Herrschaftsbereich der ungarischen Könige. Die Eroberung der Stadt musste daher von diesen als kriegerischer Akt angesehen werden.

Gemäß der „Hystoria Albigensis“ zogen diese Deserteure entlang der adriatischen Küste bis zur Stadt Barletta in Apulien, um von dort aus per Schiff direkt nach Outremer zu segeln (HA, 107; s. Queller et al., 1974, S. 453). Infolge dieser Ereignisse kam es zur Desertion zweier weiterer Kreuzfahrer, nämlich der Brüder (5.3.4) Enguerrand de Boves und (5.3.12) Hugues de Boves (GV, 109). Auch Robert de Clari und die *Devastatio* berichten über diese beiden Ereignisse, differenzieren jedoch zeitlich nicht zwischen der Desertion von Simon de Monfort und der von Enguerrand de Boves (RC:, 14; DC, p.10.65-68).

Am 20. April 1203 setzte die venezianische Flotte ihre Reise fort. Als Sammelpunkt für das Flotten-Rendezvous wurde die Insel Korfu bestimmt. Diese zählte bereits zum byzantinischen Reichsterritorium. Während die Transportschiffe und Galeeren Zara verließen, blieben Bonifaz von Montferrat und Enrico Dandolo zurück, um auf die Ankunft von Alexios IV. Angelos zu warten. Am 25. April 1203 erreichte schließlich die Nachhut der Flotte mit Alexios IV. an Bord Korfu (GV, 110 f.; RC, 31; DC, p.10.69-75, GeH, p.73.51-74.3). Nur wenige Tage später formierte sich erneuter Protest gegen den Plan einer zweiten, gegen Konstantinopel gerichteten Ablenkung. Interessanterweise enthalten nur die Berichte von Geoffroy de Villehardouin und von Hugo von St. Pol nähere Angaben über die damit verbundenen Vorkommnisse. Dies ist umso erstaunlicher, als beide Quellen darin übereinstimmen, dass der Widerstand äußerst massiv ausfiel und ein großer Teil des Heeres gegen die Pläne opponierte. Bei Geoffroy de Villehardouin heißt es bspw., „daß mehr als die Hälfte des Heeres“ mit den

Gegnern „im Einverständnis waren“³⁴. Und Hugo von St. Pol schreibt:

„A good deal of disagreement was engendered in our army, and there was an enormous uproar and grumbling. For everyone was shouting that we should make haste for Acre, and there were not more than ten who spoke in favor of the journey to Constantinopel“ (HSP: 29-32 [eng. Übs. Andrea, 2000, S. 188]).³⁵

Geoffroy de Villehardouin nennt insgesamt dreizehn Kreuzfahrer, die er zu den Anführern des Widerstands zählt. An erster Stelle steht dabei Eudes le Champion de Champlitte, der zugleich den nominell höchsten Rang unter den verbliebenen Gegnern der Ablenkung einnimmt und damit als der Wortführer der Gruppe bezeichnet werden kann:

5. Gruppe (Eudes le Champion de Champlitte):

1.2.9 Ogier de Saint-Chéron, 1.3.2 Clarembaud de Chappes, 1.3.7 Guy de Chappes, 3.2.6 Jacques d’Avesnes, 4.2.3 Pierre d’Amiens, 5.3.9 Guy de Coucy, 5.3.17 Pierre Coiseau, 6.2.1 Eudes le Champion de Champlitte, 6.3.1 Aimon de Pesmes, 6.3.2 Eudes de Dampierre, 6.3.4 Guy de Conflans, 6.3.6 Guy de Pesmes, 6.3.8 Richard de Dampierre

Gemäß „La Conquête de Constantinople“ beabsichtigten die Gegner der zweiten Ablenkung nach Abfahrt der venezianischen Flotte zunächst auf Korfu zu bleiben, um dann mit apu-

³⁴ „[...] si que li livres tesmoigne bien que plus de la moitié de l’ost se tornerent a leur ascort“ (GV, 94).

³⁵ „Super hoc dissentio magna in exercitu nostro excitata est et tumultus ingens ac murmur. Clamabant enim omnes, ut ad Acram festinarem et nec fuerunt plus quam decem, qui viam Constantinopolitanam collaudarent.“

lischen Schiffen (Gautier von Brienne), wie viele der anderen Deserteure auch, direkt ins Heilige Land zu segeln. Die Situation erschien der Kreuzzugsführung immerhin als so bedrohlich, dass sie sich nach Geoffroy de Villehardouin gezwungen sah, mit den Führern des Widerstands zu verhandeln, um ein völliges Auseinanderbrechen des Kreuzzugheers zu vermeiden (s. Queller et al., 1974, S. 459 f.). Das Ergebnis dieser Verhandlungen war, dass die Gegner sich bereit erklärten, bis zum 29. September 1203 weiterhin beim Heer zu bleiben. Nach Ablauf dieser Frist musste ihnen allerdings binnen vierzehn Tagen eine Flotte ausgehändigt werden, die sie direkt und ohne weitere Umwege nach Outremer bringen würde (GV, 116-119). Auf diese Art wurde ein weiteres Auseinanderbrechen des Kreuzzugs verhindert. Am 24. Mai 1203 verließ der Kreuzzug schließlich Korfu mit Kurs auf Konstantinopel.

Insgesamt lassen sich also fünf Gruppen verschiedener Größe angeben, die desertierten oder dies zumindest beabsichtigten. Zusätzlich dazu sind noch die Namen weiterer fünf einzelner Deserteure bekannt, die sich nicht oder nicht mit letzter Sicherheit einer dieser fünf Gruppen anschlossen bzw. sich diesen zurechnen lassen. Zusammengekommen konnten 37 Kreuzfahrer namentlich identifiziert werden, die entweder desertierten oder mit der Desertion gedroht haben. Hinzu kommen noch weitere 18 Kreuzfahrer, werden jene Teilnehmer berücksichtigt, die erst gar nicht in Venedig erschienen sondern direkt über andere Häfen nach Outremer reisten³⁶.

³⁶ Auch wenn es sich hierbei nicht um exakte quantitative Angaben handelt, die als repräsentativ für die tatsächlichen Mengenverhältnisse im Kreuzzugsheer gelten können, so liegt der prozentuale Anteil der Deserteure und Abweichler, im Verhältnis zur Gesamtmenge aller na-

„Exit“ und „Voice“

Die bisherigen Erläuterungen waren alle um eine genaue und detaillierte Rekonstruktion der Prozesse und Vorgänge innerhalb des Vierten Kreuzzugs bemüht. D. h., es wurde der Frage nachgegangen, *was* und *wie* etwas passiert ist. Im Anschluss soll nun geklärt werden, *warum* einige Kreuzfahrer desertierten, andere aber nicht. Mit anderen Worten: Was waren die ausschlaggebenden Faktoren, die einzelne Kreuzfahrer und ganze Gruppen dazu brachten aktiven Widerstand gegen die Beschlüsse der Kreuzzugsführung zu leisten oder sogar zu desertieren? Im Fokus der Untersuchung steht somit das Verhältnis zwischen der Kreuzzugsführung und den übrigen Kreuzfahrern (vgl. dazu Riley-Smith, 2005a; Tyerman, 2006, S. 502-508). Aufgrund fehlender Daten werden die Venezianer als separate Gruppierung dabei allerdings aus der Analyse ausgeschlossen. Dieser Ausschluss wird ferner dadurch legitimiert, dass nach Ansicht der führenden Historiker auf diesem Gebiet, wie Thomas Madden, nur eingeschränkt Kontakte und direkte Beziehungen zwischen den einfachen Kreuzfahrern und den Venezianern bestanden (s. Madden, 2011, S. 313, 327 f.).

Um die Ursache für die Spannungen zwischen der Führung des Kreuzzugs und anderen Teilnehmern aufdecken zu können, empfiehlt es sich zunächst auf die (offiziellen) militärischen und politischen Ziele des Kreuzzugs näher einzugehen. Das primäre Ziel des Vierten Kreuzzugs war, wie aus den Quellen eindeutig hervorgeht, die Rückeroberung Jerusalems und damit die Befreiung der Heiligen Stätte von der Herrschaft der

mentlich bekannten Personen, auf Seiten der Kreuzfahrer (die Venezianer nicht mit eingeschlossen) bei immerhin 30,7%.

„Ungläubigen“. Daran änderte sich, wie die erhaltenen Kopien des Vertrags von Venedig zeigen, auch durch die geheime Zusatzklausel nichts, die zu-nächst einen direkten Angriff auf Ägypten vorsah. Obwohl am Ende des 12. Jahrhunderts keine vergleichbare Kreuzzugseuphorie aufkam, wie sie zum Zeitpunkt des Ersten Kreuzzugs im Westen geherrscht hatte, so blieb Jerusalem dennoch der bedeutsamste Wallfahrtsort und die Stätte an der Christus gewirkt hatte. Auch wenn also, wie u. a. Ernst-Dieter Hehl herausstellte, bereits zum damaligen Zeitpunkt der *Kampf um Jerusalem* zunehmend zu einer bloßen „Metapher“ verkam, so übte das irdische Jerusalem weiterhin eine enorme „Anziehungskraft“ auf die westliche Christenheit aus³⁷. Zusätzlich verbanden sich mit einer Teilnahme an der geplanten Unternehmung weitere Anreize für den einzelnen Kreuzfahrer. Der wohl Bedeutsamste war der vom Papst gewährte *Generalablass*, der jedem Kreuzfahrer die Sicherung des persönlichen Seelenheils in Aussicht stellte (s. Riley-Smith, 2005b, S. 100-107). In der Kreuzzugsbulle „Post Miserabile Ierosolimitane“ heißt es dazu:

„Therefore, let all and each make themselves ready so that next March, each and every city by itself, likewise counts and barons, in accordance with their respective means, might send forth a certain number of warriors at their own expense for *the defense of the land of the Lord's birth*, and there they are to remain at least two years. [...] Wherefore, trusting in the mercy of God and

³⁷ Diese Entwicklung zeigt sich besonders deutlich unter dem Pontifikat von Innozenz III., der den Kreuzzugsgedanken systematisch auf die militärische Bekämpfung häretischer Bewegungen (Albigenserkreuzzug) oder politischer Gegner (Kreuzzug gegen Markward von Annweiler) ausweitete und dafür den selben Ablass gewährte wie für die Teilnahme an den Orientkreuzzügen (s. Riley-Smith, 2005b, S. 34-42).

the authority of the holy Apostles Peter and Paul, we do grant, from that power of binding and loosing that God conferred on us, even though we are unworthy, to all who shall undergo the rigors of *this journey* in person and at their own expense, full pardon for those sins of theirs for which they have done penance orally and in their hearts, and we promise them the of eternal salvation as the reward of the just“ (Reg. I/336: 501.31-35, 503.6-11 [eng. Übs. Andrea, 2000, S. 14 f.]).³⁸

Aus Sicht der mittelalterlichen (christlichen) Weltanschauung stellte der Generalablass ein kaum zu überschätzendes Gut dar (s. Housley, 2006, S. 86-89)³⁹. Der Sicherung des persönlichen Seelenheils entgegen standen jedoch zahlreiche Probleme und

³⁸ „Omnes et singuli accingatur ita, quod in proxime sequenti Martio quelibet urbes per se, similiter et comites et barones iuxta facultates proprias ad defensionem terre nativitatis Dominice certum in expensis suis dirigant numerum bellatorum illic saltem per biennium moraturum. [...] De Dei ergo misericordia et beatorum apostolorum Petri et Pauli auctoritate confisi, ex illa, quam nobis Deus licet indignis ligandi et solvendi contulit potestate, omnibus, qui laborem huius itineris in personis propriis suerint et expensis, plenam peccatorum suorum, de quibus oris et corids egerint penitentiam, veniam indulgemus et in retributione iustorum salutis eterne pollicemur augmentum.“

³⁹ Bis zum Beginn der Kreuzzugsbewegung Ende des 11. Jahrhunderts war die Sicherung des Seelenheils und damit die Rettung vor der ewigen Verdammnis der eigenen Seele in der Regel nur durch die Abkehr vom weltlichen Leben möglich, bspw. durch Eintritt in eine Ordensgemeinschaft. Die Kreuzzüge schufen eine neue Möglichkeit, vor allem für den Laienstand der Ritterschaft, ihr Seelenheil durch Ausübung ihres „Handwerks“, d. h. im Kampf zu sichern, ohne sich einem geistlichen Lebenswandel verschreiben zu müssen. Die Kreuznahme selbst stellte dabei einen Akt der Buße und der inneren Einkehr zu Christus dar, durch den der Bußfertige zeigte, dass er sich Gott und der Kirche unter Einsatz seines eigenen Lebens verpflichtete (s. Riley-Smith, 2005b, S. 11 f., 93-100). Demnach waren die Motive und die innere Einstel-

Unwegbarkeiten, die es zuvor zu überwinden galt. Bereits der Zug ins Heilige Land barg viele Gefahren und war mit zahlreichen Hindernissen gespickt. Es bedurfte einer guten logistischen Organisation, die dafür Sorge trug, dass die nötigen Kapazitäten für den Transport (über das Mittelmeer), genügend Proviant und Ausrüstung sowie finanzielle Mittel zur Verfügung standen. Um die politischen und militärischen Zielsetzungen verwirklichen zu können, war man ferner auf eine geschlossene und erfahrene Führung angewiesen, die in der Lage war, eine Befehls- und Kontrollfunktion über den bunt zusammengewürfelten Haufen europäischer Kreuzfahrer auszuüben. Obwohl somit die in der Bulle genannten Bestimmungen die Kreuzfahrer nicht dazu verpflichteten, sich an einem bestimmten Reisearrangement – wie es der Vertrag von Venedig vorsah – zu beteiligen, waren sie dennoch auf eine funktionsfähige Organisation angewiesen. Nach Mark Van Vugt und Claire M. Hart erfüllt eine Organisation in der Regel drei Funktionen: 1. Bewältigung des Gruppenprojekts, 2. Befriedigung der Bedürfnisse der Mitglieder, 3. Aufrechterhaltung der inneren Integrität (s. Van Vugt u. Hart, 2004, S. 586). Folgt man dieser Annahme von Van Vugt und Hart, so kam den Baronen eine zentrale Rolle bei der Umsetzung dieser drei Funktionen zu, da sie die Verträge schlossen und das strategische Vorgehen bestimmten. Allerdings standen viele der Teilnehmer in keiner direkten Abhängigkeit zu den Baronen. Vielmehr verstanden sie sich, im Rahmen der mittelalterlichen Feudalordnung, als ihre eigenen Herren. Ob diese Kreuzfahrer der Führung folgten, war daher im Wesentlichen von der Leistung abhängig,

lung, die zur Kreuznahme führten, entscheidend für die Erlangung des Ablasses (s. Hehl, 1994, S. 312 ff.).

die jene im Sinne ihrer Ziele erbrachte. Gelang es den Baronen nicht, die „Bedürfnisse“ der übrigen Teilnehmer zu befrieden, war daher von jener Seite mit Widerstand bzw. Protest zu rechnen⁴⁰.

Angesichts der Charakteristika der skizzierten Akteurskonstellation, bietet sich für die Analyse ein Rückgriff auf ein einflussreiches Buch von Albert O. Hirschman (1974a) mit dem Titel „Exit, Voice and Loyalty: Responses to Decline in Firms, Organizations and States“ an. Hirschman untersucht darin die Reaktionsmöglichkeiten von Konsumenten eines Guts wenn dieses Gut einen Qualitätsverlust erleidet. Demnach gibt es für einen Akteur in einer solchen Entscheidungssituation zwei Handlungsalternativen: Abwanderung („Exit“) oder Protest („Voice“)⁴¹. Abwanderung und Protest stellen aber keineswegs sich wechselseitig ausschließende Optionen dar. Die graphische Modellierung in Abbildung 4.2 nach Dowding und seinen Kollegen veranschaulicht die Grundidee Hirschmans. Zunächst muss ein Akteur darüber entscheiden, ob er die Qualität des

⁴⁰ Augenscheinlich waren sich die Akteure jener Zeit bereits selbst der Fragilität dieses Verhältnisses bewusst. So begründete bspw. Bonifaz von Montferrat in seinem Antwortschreiben an Innozenz III. vom April 1203, seine Entscheidung den Brief des Papstes über die Anathematisierung der Venezianer nicht zu veröffentlichen mit dem Verweis, dass durch die Veröffentlichung der Kreuzzug auseinander brechen würde (Reg. 6/99, 160.15-161.1; ebd. 6/100, 162.2-13).

⁴¹ Wenn in diesem Unterkapitel von Protest die Rede ist, so ist damit genau genommen immer „vertical voice“, d. h. der Protest gegenüber einer Führung gemeint. Hirschman unterschied ursprünglich nicht zwischen verschiedenen Formen des Protests, erkannte aber später diesen Kritikpunkt ausdrücklich an und unterschied in Anlehnung an Guillermo O’Donnell (1986, S. 251 f.) ausdrücklich zwischen „horizontal“ und „vertical voice“ (Hirschman, 1986, S. 82).

Guts zum Zeitpunkt t_1 als zufriedenstellend erachtet (Y) oder nicht (N). Ist er mit der gegebenen Qualität des Guts unzufrieden, so befindet er im zweiten Schritt darüber, ob er Widerspruch bzw. Protest (Voice) äußert (Y) oder nicht (N). Unabhängig davon, ob er dies tut, kann er sich in einem weiteren Schritt dazu entscheiden abzuwandern (Exit). Ist das der Fall und hat er zuvor protestiert ($N | Y | Y$), wird auch von einer *lauten* Abwanderung („noisy exit“) gesprochen (Dowding et al., 2000, S. 475). Sowohl auf eine *stille* ($N | N | Y$), als auch auf eine laute Abwanderung folgt keine weitere Entscheidung. Entschließt sich der Akteur jedoch zu bleiben, ob nun unter Protest ($N | Y | N$) oder nicht ($N | N | N$), muss er zu einem späteren Zeitpunkt t_2 erneut über die Qualität des Guts befinden.

Ob und wann Protest und/oder Abwanderung tatsächlich erfolgt, hängt nach Hirschman von den situativen Umständen ab (Hirschman, 1986, S. 80). Ist bspw. der Erwerb eines alternativen Guts für den Akteur sehr leicht zu bewerkstelligen, desto eher wird er abwandern (Hirschman, 1974a, S. 32; Hirschman, 1986, S. 78). Je unzugänglicher hingegen eine solche Alternative aus Sicht des Akteurs ist, desto mehr wird er zum Protest übergehen. Werden diese Annahmen auf das Fallbeispiel dieser Untersuchung übertragen, so bedeutet dies, dass bei einer Verschlechterung der Leistung der Kreuzzugsführung die übrigen Teilnehmer um so eher desertierten, je leichter zugängliche ihnen Alternativen waren, durch die sie ihr Kreuzzugsgelübde dennoch erfüllen konnten. Umgekehrt wird die Annahme erhoben, dass im Falle schwer zugänglicher Alternativen die Kreuzfahrer ein verstärktes Protestverhalten zeigten. Zwei Vorfälle sind in dieser Hinsicht besonders aufschlussreich,

nämlich die Desertion des flandrischen Flottenkontingents (3. Gruppe) in Marseille zu dann und der Protest der Gruppe um Eudes le Champion de Champlitte (5. Gruppe) auf Korfu. Um eine systematische Strukturierung zu gewährleisten, wird in umgekehrter chronologischer Reihenfolge zunächst auf die Proteste und Desertionsbestrebungen der 5. Gruppe auf Korfu eingegangen.

Wie weiter oben bereits geschildert, drohte auf Korfu eine Gruppe von Kreuzfahrern beträchtlicher Größe⁴² mit der Desertion, sollte die geplante Ablenkung nach Konstantinopel tatsächlich umgesetzt werden. Der Protest nahm offenbar derartige Ausmaße an, dass sich die Kreuzzugsführung dazu gezwungen sah, mit den Gegnern der Ablenkung zu verhandeln, um deren Abfall vom Kreuzzugsheer zu verhindern. Eine solche Reaktion der Kreuzzugsführung ist für keinen der vorausgehenden Proteste bekannt. Obwohl die erhaltenen Daten keine Bestimmung der tatsächlichen Größe der Widerstandsgruppe zulassen, zeigt das Verhalten der Barone und der übrigen Befürworter einer zweiten Ablenkung somit deutlich die Dimension des Protests. Ein Ausscheiden so vieler Kreuzfahrer wurde demnach als ernsthafte Bedrohung für die Aufrechterhaltung des Kreuzzugs und damit der Integrität der Organisation aufgefasst. Es stellt sich somit die Frage, warum die Proteste auf Korfu so massive Ausmaße annahmen?

Folgt man Hirschman in seinen Ausführungen, so ist, wie dargelegt, immer dann (bei einer eintretenden Qualitätsverschlechterung eines Guts) eine Zunahme der Proteste zu erwarten,

⁴² Dass diese Gruppe, wie Geoffroy de Villehardouin behauptet, tatsächlich die Hälfte des gesamten Kreuzzugeheers umfasste, ist anzuzweifeln (GV, 112-117). Dennoch ist sie mit 13 namentlich bekannten Kreuzfahrern die größte bekannte Gruppe von Deserteuren.

wenn eine Abwanderung zu einem alternativen, substituierenden Gut nur schwer oder nicht möglich ist. In der Tat waren die Kreuzfahrer aufgrund der Insellage Korfus weitgehend isoliert. Ohne Schiffe mit entsprechenden Kapazitäten und Einrichtungen war eine Abwanderung nicht möglich. Die einzigen direkt verfügbaren Schiffe waren allerdings fest in der Hand der Venezianer. Geoffroy de Villehardouin berichtet, dass die Gegner der Ablenkung daher beschlossen auf Korfu zu bleiben, bis das übrige Heer die Insel verlassen hatte. Danach wollte man sich an Gautier III. de Brienne wenden, der kurze Zeit zuvor Apulien erobert hatte und mit Brindisi über den Besitz eines zentralen und stark frequentierten Mittelmeerhafens verfügte (GV, 113)⁴³. Dieser Plan verdeutlicht, dass eine Abwanderung ohne fremde Hilfe aus Sicht der Deserteure nicht möglich war und eine Umsetzung des Vorhabens in Anwesenheit der Kreuzzugsführung ausgeschlossen schien. Einige Indizien deuten darauf hin, dass die Führung des Kreuzzugs mit der Zwischenlandung auf Korfu sogar bewusst die Intention verfolgte, die Desertionen zu unterbinden. Für diese These spricht, dass die Kreuzzugsflotte, nach der heute vorherrschenden Ansicht, Zara am 20. April 1203 (DC, p.10.69-70) in Richtung Korfu verließ und daher die Ankunft Alexios IV. nicht erwartete, obwohl dieser nur fünf Tage später, am 25. April 1203 (GeH: p.73.57), in Zara eintraf. Dieses Vorgehen wirft natürlich die Frage auf, wieso die Kreuzzugsführung und die Venezianer die Abfahrt

⁴³ Die Bedeutung Brindisis für die späteren Kreuzzüge wird daran ersichtlich, dass Innozenz III. in seinem Aufruf zum Kreuzzug von Damiette (in der Bulle „Quia maior“ von 1213) diesen Hafen explizit als Sammelpunkt für das Kreuzzugheer bestimmte (s. Powell, 1986, S. 45, 92). 1227 sammelte sich in Brindisi dann tatsächlich ein Kreuzzugheer unter der Führung Kaiser Friedrich II. (s. ebd., S. 198 f.).

der Flotte derart forcierten, dass sie nicht einmal die Ankunft Alexios IV. in Zara abwarteten. Eine mögliche Erklärung für dieses Vorgehen liegt eben darin, dass auf diese Weise bewusst versucht wurde, die Desertion weiterer Kreuzfahrer und somit eine weitere Schwächung des Heeres zu verhindern.

Ein genau entgegengesetztes Bild zu den Vorgängen auf Korfu zeigt sich bei der Desertion des flandrischen Flottenverbands (3. Gruppe) unter dem Kommando von Jean de Nesle. Diese Gruppe von Deserteuren verfügte über eine eigene Flotte, die zudem unter ihrer eigenen Kontrolle stand. Eine Abwanderung war somit jederzeit möglich. Obwohl kein eindeutiger Quellenbeleg darüber existiert, in welchem Umfang die Kreuzfahrer jenes Verbands über die Situation in Zara informiert waren, so ist, wie auch Donald E. Queller, Thomas K. Compton und Donald A. Campbell unterstreichen, die Annahme plausibel, dass sie über die Vorgänge im Kreuzzugsheer informiert waren (s. Queller et al., 1974, S. 455). Als stützendes Indiz für diese Annahme lässt sich der Bericht von Geoffroy de Villehardouin heranziehen, der Auskunft darüber erteilt, dass eine Gesandtschaft des flandrischen Flottenkontingents (vor dem 25. April 1203) in Zara eintraf (GV, 103). Auf Proteste von Seiten dieser Gruppe bzw. ihrer Gesandtschaft in Zara gibt es in den Quellen keine Hinweise. Trotz der unmittelbar zuvor erfolgten Aufforderung der Kreuzzugsführung zu dem Flottenrendevouz bei Methone, desertierte allerdings der gesamte Flottenverband. Auch in diesem Fall stimmen die empirischen Beobachtungen mit der Annahme Hirschmans überein, dass eine Abwanderung um so schneller vollzogen wird, je leichter der Zugang zu einer substituierenden Alternative ist.

Der Zwischenfall auf Korfu verdeutlicht, dass die Proteste vor allem deshalb Wirkung gegenüber der Führung entfalten konnten, da sich die Gegner der Ablenkung in einer eigenen Gruppe organisierten. D. h., der Protest ging nicht nur von einzelnen Individuen aus, sondern erfolgte in kollektiver Form („collective vertical voice“) (s. Dowding et al., 2000, S. 473). Entscheidend für einen effektiven Protest ist also, ob die am Protest beteiligten Akteure in der Lage sind, verschiedene Schwierigkeiten zu überwinden⁴⁴, wie bspw. anfallende Organisationskosten (Barry, 1974, S. 92 f.) oder das Trittbrettfahrer-Problem⁴⁵. Abbildung 4.3 zeigt die graphische Darstellung in Form einer spieltheoretischen Modellierung in Anlehnung an Scott Gehlbach. Das Problem des kollektiven Protests wurde dabei explizit berücksichtigt. Kommt ein kollektiver Protest nicht zustan-

⁴⁴ Nach Mancur Olson, der den Begriff der Organisationskosten maßgeblich geprägt hat, handelt es sich dabei um zusätzliche Kostenfaktoren, die neben den übrigen Kosten bei der Produktion eines *Kollektivguts* (d. h., ein Gut von dessen Nutzung niemand ausgeschlossen werden kann) anfallen. Diese zusätzlichen Kosten entstehen durch die „Kommunikation zwischen Gruppenmitgliedern“, durch die „Verhandlungen zwischen ihnen“ sowie allgemein durch die „Bildung, Ausrüstung und Erhaltung einer formalen Gruppenorganisation“ (Olson, 1992 [1965], S. 46).

⁴⁵ Das Trittbrettfahrer-Problem resultiert daraus, dass es unter Berücksichtigung der Kosten, für einen rationalen Akteur nutzenmaximierend ist, seinen eigenen Beitrag zur Erstellung eines Kollektivguts nicht zu leisten, da von der Nutzung eines solchen Guts niemand ausgeschlossen werden kann. D. h., die daraus resultierenden Vorteile bleiben ihm nicht verwehrt, egal ob er zur Erstellung des Produkts etwas beiträgt oder nicht (s. Schelling, 2006 [1978], S. 217-237; Axelrod, 2006 [1984], S. 3-24; McLean, 1987, S. 20 f., 131 f., 143-147; Shepsle u. Bonchek, 1997, S. 202-212; Scharpf, 2000, S. 134 ff.; Elster, 2007, S. 317-321).

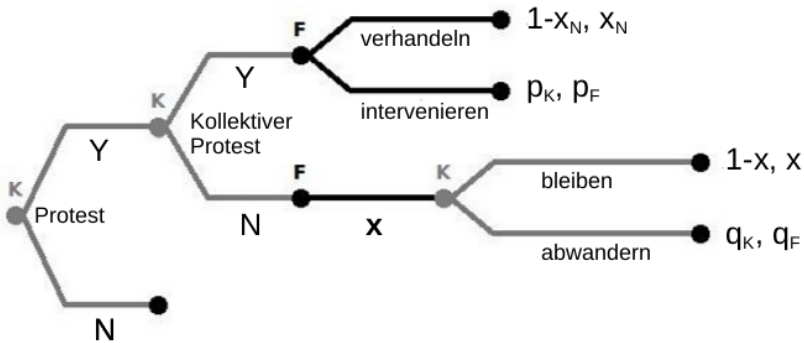


Abbildung 4.3: Spieltheoretische Modellierung nach Gehlbach (2006, S. 399)

de ($Y | N$), so kann die Kreuzzugführung (F) eine Strategie (x) bestimmen, welche die oppositionellen Kreuzfahrer (K) entweder akzeptieren müssen (*bleiben*) oder sie wagen die Abwanderung (*abwandern*). Strategie (x) kommt somit einem Ultimatum gleich. Gelingt es der Kreuzzugführung, sich auf diese Weise gegenüber den Gegnern der Ablenkung durchzusetzen, so erhält sie das Ergebnis x und die Gegner das Ergebnis $1-x$. Gemäß dieser Modellierung wird es zu einer Desertion immer dann kommen, wenn das Ergebnis bzw. der davon erwartete Nutzen für K aus $1-x$ kleiner ist als jener aus q_K . Der zu erwartende Nutzen von q_K wird wiederum um so größer sein, je weniger Kosten bei einer Abwanderung entstehen, d. h., je einfacher eine Alternative verfügbar ist.

Kommt hingegen ein kollektiver Protest ausreichenden Ausmaßes zustande ($Y | Y$), so kann die Kreuzzugführung, wie es auf Korfu passierte, in Verhandlungen (*verhandeln*) mit

den oppositionellen Kreuzfahrern treten. Verfügt die Führung über entsprechende Mittel, so hat sie zusätzlich die Option den Widerstand niederzuschlagen bzw. militärisch zu intervenieren. Ob es zu einer solchen Intervention kommt, ist dabei abhängig von dem erwarteten Nutzen des Ergebnisses x_N . Die zusätzlichen Kosten, die auf Seiten der Führung durch eine Intervention (*intervenieren*) entstehen, wird diese um so eher bereit sein zu tragen, je geringer der erwartete Nutzen bei Verhandlungen mit einer organisierten Opposition ausfällt. Falls der Führung Zwangsmittel der genannten Art zur Verfügung stehen, wird sie daher spätestens dann zur Intervention übergehen, wenn der daraus resultierende subjektive Erwartungsnutzen jenen der Verhandlung übersteigt ($u(p_F) > u(x_N)$). Neben einer besseren Übersichtlichkeit gestattet die spieltheoretische Modellierung in Abbildung 4.3 auch einige wichtige analytische Rückschlüsse. In diesem Zusammenhang ist insbesondere die Auseinandersetzung zwischen der Kreuzzugsführung und der Gruppe um Simon de Montfort zu erwähnen (Gruppe 3). Aufschlussreich ist dieser Zwischenfall vor allem deshalb, da zwar eine prinzipielle Möglichkeit zur Abwanderung bestand, diese aber mit zusätzlichen Kosten verbunden war. Anders als auf Korfu waren es allerdings weniger die geographischen Gegebenheiten, die eine Abwanderung erschwerten, sondern die politischen Umstände. Die Stadt Zara und das sie umgebende Territorium zählten zum Herrschaftsbereich des ungarischen Königs Emmerich. Dieser war durch die Eroberung Zaras in eine direkte Gegnerschaft zur Kreuzzugsführung geraten. Die Komplexität der Situation wurde weiter dadurch gesteigert, dass die Kreuzfahrer bei einem Angriff gegen ihr eigenes Kreuzzugsgelübde verstießen, außer in höchster Not kei-

ne kriegersichen Handlungen gegen andere Christen zu führen. Ferner hatte der Papst den Kreuzfahrern in einem Brief mit der Anathematisierung gedroht, sollten sie Zara, das unter päpstlichem Schutz stand, angreifen. In der Chronik des Zisterziensermönchs Pierre de Vaux-de-Cernay werden die Ereignisse vor Zara folgendermaßen geschildert:

„Seizing the opportunity thus created, the Venetians induced the crusaders to join in attacking a Christian city which belonged to the King of Hungary, named Zara. When the crusaders reached the city, they pitched camp near the walls, following the normal practice of a besieging force. However, the Count of Montfort and the Abbot of les Vaux-de-Cernay refused to follow the multitude to do evil and join in the siege, but camped some distance from the city. Meanwhile the Pope sent a letter to all the crusaders ordering them – under threat of withdrawal of the indulgence of sins which he had granted them and on pain of severe excommunication – not to do any harm to the city of Zara. On a certain day the Abbot of les Vaux-de-Cernay was reading this letter to the assembled nobles of the army, and the Venetians wished to kill him. The Count of Montfort got up and went to the centre of the gathering, confronted the Venetians and prevented them from murdering the Abbot. The noble Count then addressed the citizens of Zara (who had come to the meeting to seek peace) in the presence of all the barons, to the following effect: ‘I have not come here to destroy Christians. I will do you no wrong, and whatever others may do, I will ensure that you suffer no harm from me and mine.’ So spoke this valiant man, and withdrew himself and his followers from the meeting place. [...] The noble Count refused to follow the opinions of the majority and turn from the

way of truth; leaving the company of the sinners [...]“
(HA: 106 [eng. Übs. Sibly u. Sibly, 1998, S. 58 f).⁴⁶

Dieser Ausschnitt aus der „Hystoria Albigensis“ widerspricht zwar in einigen Punkten den Schilderungen bei Geoffroy de Villehardouin, ist aber dennoch aufschlussreich. Zunächst wird darin der Brief erwähnt, den der Papst an die Kreuzfahrer sandte und der wie in der Schilderung von Geoffroy de Villehardouin angeblich vom Abt (Guido) des Klosters Vaux-de-Cernay vor der versammelten Kreuzzugsführung verlesen wurde (GV, 83). D. h., die Gruppe um den Abt war über die drohende Anathematisierung informiert. Weiter wird darin die Weigerung dieser Gruppe erwähnt, sich an der Belagerung und Einnahme der Stadt zu beteiligen, und dass sie diese Absicht

⁴⁶ „[...] nacta inde occsione, videlicet quod peregrini nostri erant illis obnoxii et subjecti, duxerunt eos ad desiruendam civitatem quamdam Christianorum, quae erat regis Hungariae nomine Jadram: quo cum peregrini nostri pervenissent, sicut mos est obsidentium, fixere tentoria prope muros civitatis. Comes autem Montis-fortis et abbas vallium non sequentes turbam ad faciendum malum, noluerunt obsidere cum aliis, sed longius a civitate se locaverunt. Interea dominus papa misit litteras suas omnibus peregrinis, districte et sub periculo indulgentiae peccatorum quam eis fecerat, et sub poena gravissime excommunicationis inhibens, ne civitatem Jadrae in aliquo damnificarent. Quas litteras cum abbas vallium die quodam nobilibus exercitus qui erant congregati in unum recitaret, et Venetici ipsum vellent occidere, nobilis comes Montis-fortis surrexit in medium, et Veneticis se opponens restitit eis, ne abbatem occiderent praenotatum. Cives autem Jadrenses qui ibi causa postulatae pacis advenerant, allocutus est comes nobilis in praesentia baronum omnium in hunc modum: «Non veni, inquit, huc ut destruerem Christianos, nullum malum vobis inferam, sed quidquid faciant alii, ego a me et meis facio vos securos.» Sic factur vir strenuissimus, statimque ipsi et sui a loco colloquii exierunt. [...] Nobilissimus autem comes non acquievit plurimorum sententiae, ut deviaret a vero, sed exiens a consortio peccatorum.“

auch gegenüber der Gesandtschaft aus Zara zum Ausdruck brachten. Abschließend verweist der Chronist der „Hystoria Albigensis“ darauf, dass die Mehrheit („plurimorum“) sich für einen Angriff auf die Stadt aussprach. Leider lässt sich nicht genau sagen, ob Pierre de Vaux-de-Cernay mit dieser Aussage auf die Mehrheit aller Teilnehmer des Kreuzzugs oder lediglich auf die Mehrheit der Führung verweist. Dennoch lässt sich dies als empirisches Indiz dafür betrachten, dass die Gruppe um Simon de Montfort zu diesem Zeitpunkt nur einen relativ kleinen Teil des Heeres ausmachte. Diese These wird auch durch die spieltheoretische Modellierung aus Abbildung 4.3 gestützt. Kommt es demnach zu keinem geschlossenen kollektiven Protest gegen die Kreuzzugsführung, so ist diese in der Lage eine Strategie ihrer Wahl durchzusetzen. Demnach ist die Gruppe Oppositioneller nicht groß genug gewesen, um wirklich als kollektiver Protest wahrgenommen zu werden. Für die Validität dieses Schlusses spricht ferner, dass weder die „Hystoria Albigensis“ noch die „La Conquête de Constantinople“ oder irgend eine andere Quelle Hinweise auf Verhandlungen zwischen dieser Gruppe und der Kreuzzugsführung enthalten.

Ein weiterer Grund für das Vorgehen der Kreuzzugsführung gegenüber der inneren Opposition bestand möglicherweise auch darin, dass eine Abwanderung mit Schwierigkeiten verbunden war. Die Schiffe, die für eine direkte Überfahrt nach Palästina benötigt wurden, waren fest in der Hand der Venezianer. Außerdem wurde die Stadt Zara ebenso wie das sie umgebende Land vom ungarischen König Emmerich beherrscht. Dieser stand naturgemäß in direkter Opposition zum militärischen Vorstoß der Kreuzfahrer und der geplanten Einnahme von Zara. Die zu erwartenden Gefahren bei einer Passage dieses Ge-

bietes werden durch die von Geoffroy de Villehardouin überlieferte Tatsache belegt, dass die Gruppe um Simon de Montfort vor ihrer Desertion in diplomatischen Kontakt mit Emmerich trat, um sich freies Geleit zusichern zu lassen (ebd., 109). D. h., dass die Kosten bei einer Abwanderung vorerst größer waren, als ein Verbleiben beim Kreuzzugsheer⁴⁷. Diese Situation änderte sich erst dann grundlegend, als die Kreuzzugsführung nach der Einnahme Zaras beschloss, einen Vertrag mit Alexios IV. Angelos über eine weitere Ablenkung nach Konstantinopel zu schließen.

Wie bereits weiter oben dargelegt, desertierten alle aufgeführten Gruppen erst nach diesem Ereignis. Hinsichtlich der Gruppe um Simon de Montfort widerspricht diese Rekonstruktion zwar den Angaben in der „Hystoria Albigensis“, nicht aber jenen von Geoffroy de Villehardouin. Diesem zufolge verblieb jene Gruppe beim Kreuzzug (auch wenn sie sich offensichtlich nicht an der Eroberung Zaras beteiligte), da der Abt (Guido) des Klosters Vaux-de-Cernay ausdrücklich als Sprecher gegen die neuen Pläne einer weiteren Ablenkung genannt wird (ebd., 95). Das spieltheoretische Modell aus Abbildung 4.3 bietet auch hierzu wichtige analytische Anhaltspunkte, die die Darstellung von Geoffroy de Villehardouin stützen. So wurde, wie die Proteste und die sich häufenden Desertionen belegen, die Abmachung zwischen Alexios IV. Angelos und den Baro-

⁴⁷ Wie Hirschmann in anderen Arbeiten herausstellt, ist eine Abwanderung in solchen Situationen auch mit einem hohen Maß an *Unsicherheit* verbunden, wodurch diese aus Sicht der Akteure zusätzlich erschwert wird (Hirschman, 1974b, S. 13). In diesem Zusammenhang sei auch noch einmal an das ambiguitätsaverse Verhalten realer Akteure erinnert, wie es u. a. von Daniel Ellsberg experimentell nachgewiesen wurde (s. Ellsberg, 1961, S. 664 ff.).

nen offenbar als eine Verschlechterung der Führungsleistung betrachtet. Auch wenn die diesbezüglichen Angaben bei Hugo von St. Pol, der von gerade einmal elf Befürwortern spricht (HSP, 32-35), untertrieben erscheinen, können die in seinem Brief zu findenden Aussagen als empirisches Indiz für die geringe Popularität der Beschlüsse in weiten Teilen des Kreuzzugsheers betrachtet werden. Der neuerliche Qualitätsverlust der durch die Führung erbrachten Leistung musste dazu führen, dass die Kosten bei einem Verbleiben im Kreuzzugsheer nun jene bei einer Abwanderung übertrafen ($1 - x < q_F$). Die daraus resultierenden Desertionen einzelner Kreuzfahrer und kleiner Gruppen, die nicht mit dem geplanten Vorgehen einverstanden waren, wirkte allerdings wie eine Art Ventil, wodurch es, anders als auf Korfu, zu keinem breiten, kollektiven Protest gegen die Kreuzzugsführung kam. Die wiederholte Entscheidung der Großen des Kreuzzugs die Abmachung mit Alexios IV. Angelos auch entgegen dem Protest im Kreuzzugsheer durchzusetzen, rührte womöglich daher, dass sie keine Alternative zu dieser Vereinbarung sahen. Schließlich waren sie, anders als die Deserteure, persönlich an den Vertrag mit Venedig gebunden, den sie ihrerseits nicht in der Lage waren einzuhalten.

„Loyalty“

Bei den bisherigen Betrachtungen fällt auf, dass einige Teilnehmer des Vierten Kreuzzugs beinahe unmittelbar und bei der ersten sich bietenden Gelegenheit zur Abwanderung übergangen, wohingegen andere, selbst nach dem Vertragsschluss mit Alexios IV. Angelos, scheinbar ohne jeden Protest beim Heer verblieben. Es stellt sich somit die Frage, wieso einige Kreuz-

fahrer trotz aller Verzögerungen, Probleme und Widrigkeiten beim Heer verblieben. Was unterschied diese *loyalen* Kreuzfahrer von den Deserteuren?

Nach Hirschman „besteht die Bedeutung der Loyalität darin, daß sie in gewissen Grenzen die Tendenzen der qualitätsbewußtesten [...] Mitglieder, als erste abzuwandern, zu neutralisieren vermag“ (Hirschman, 1974a, S. 67). Loyalität unterliegt demnach gewissen Grenzen. Werden diese durch einen Qualitätsrückgang überschritten, wandern die Mitglieder ab. Die Gruppe der Kreuzfahrer um Simon de Montfort bietet auch hierzu ein anschauliches Beispiel. Vor der Eroberung Zaras protestiert Guido des Vaux-de-Cernay gegen die Pläne der Kreuzzugsführung. Dennoch verbleibt die Gruppe vorerst beim Kreuzzugsheer, auch wenn sie sich nicht an der Eroberung der Stadt beteiligt. Erst als es mit Abschluss des Vertrags von Zara zu einer erneuten Qualitätsverschlechterung der Führungsleistung kommt und die Barone auf weitere Proteste von Seiten Guidos nicht reagieren, wandert die Gruppe ab. Wie dieses Beispiel demonstriert, führt Loyalität in einigen Fällen zu gesteigertem Protest, der darauf abzielt eine Wiederherstellung der ursprünglichen Qualität zu erreichen⁴⁸.

Wie Hirschman an anderer Stelle hervorhebt, lässt sich das loyale Verhalten von Akteuren dadurch modifizieren, dass ein hoher Preis bei einer Abwanderung abverlangt wird. Er schreibt dazu:

„Ein solcher Preis kann sich vom Verlust lebenslanger Freundschaften und Bindungen bis zum Verlust des Le-

⁴⁸Allerdings kann Loyalität, wie Jill W. Graham und Michael Keeley herausstellten, auch dazu führen, dass ein Qualitätsrückgang stillschweigend bzw. passiv hingenommen wird (s. s. Graham u. Keeley, 1992, S. 194 ff.; vgl. dazu Withey u. Cooper, 1989; 1992).

bens erstrecken, wobei zwischen diesen beiden Extremen noch Repressalien wie Exkommunikation, Diffamierung und Entzug des Lebensunterhalts liegen. Die Abwanderung unter so hohe Strafen zu stellen vermögen sowohl die ältesten menschlichen Gruppen wie Familie, Stamm, Religionsgemeinschaft und Nation als auch moderne Erfindungen wie die Gangsterbande und die totalitäre Partei“ (ebd., S. 82).

Dieses Zitat verweist direkt auf einige wichtige analytische Anhaltspunkte, indem es zunächst auf die Familie und den Stamm verweist. Die mittelalterliche Gesellschaft Zentral-, West- aber auch Osteuropas entspringt u. a. dem Stammeswesen indem die Beziehungen zwischen Familienmitglieder einen zentralen, wenn nicht sogar existenziellen Stellenwert besaßen. Ferner bedingten die Ständegesellschaft und die geringe Technisierung jener Zeit – verglichen mit modernen Maßstäben – eine nur beschränkte soziale und räumliche Mobilität der mittelalterlichen Menschen, wodurch es in der Regel nur zu langsamen und allmählichen Veränderungen innerhalb bestehender sozialer Strukturen kommen konnte. Die verwandtschaftlichen Beziehungen spielten somit auch in der mittelalterlichen Gesellschaft eine herausragende Rolle. Nicht zuletzt deshalb war der Adel darum bemüht, vakante Lehen und Ämter mit eigenen Familienmitgliedern zu besetzen. Auch die gezielt betriebene Heiratspolitik jener Zeit war ein gebräuchliches Mittel, um sich die Loyalität anderer Personen zu sichern. Die große Bedeutung, die dem familiären Zusammenhalt in jener Zeit aus Sicht des individuellen Akteurs zukam, müsste demnach auch einen entscheidenden Einfluss auf das Verhalten der Kreuzfahrer hinsichtlich ihrer Loyalität ausgeübt haben. Ein Blick auf die vorausgehende Tabelle bestätigt diese Annahme.

Von 37 der namentlich bekannten Personen, die desertierten oder damit drohten zu desertieren, weisen 13 eine direkte Verwandtschaft 1. oder 2. Grades (Vater-Sohn, Geschwister) zu mindestens einer weiteren Person auf:

- 1.3.2 Clarembaud de Chappes, 1.3.7 Guy de Chappes
- 2.3.11 Jean de Frouville, 2.3.15 Pierre de Frouville
- 5.2.5 Robert de Boves, 5.3.4 Enguerrand de Boves, 5.3.12 Hugues de Boves
- 5.2.6 Simon de Montfort, 5.3.10 Guy de Montfort
- 6.3.1 Aimon de Pesmes, 6.3.6 Guy de Pesmes
- 6.3.2 Eudes de Dampierre, 6.3.8 Richard de Dampierre

In einem weiteren Fall, nämlich bei (5.2.3) Guido des Vaux de Cernay und (5.3.18) Pierre des Vaux de Cernay, handelt es sich um verwandte 3. Grades (Onkel-Neffe). Umgekehrt zeigt sich, dass Personen nicht im Alleingang desertierten, wenn sie von mindestens einem direkten Verwandten 1. oder 2. Grades auf dem Kreuzzug begleitet wurden. D. h., Angehörige einer Familie blieben oder desertierten gemeinschaftlich. Die familiären Bindungen besitzen also einen erheblichen Einfluss auf die Loyalität der Kreuzfahrer sowie auf ihre Bereitschaft zu desertieren.

Wie aus der tabellarischen Aufstellung ferner ersichtlich wird, lassen sich die namentlich bekannten Kreuzfahrer – vor allem mit Hilfe der Chroniken von Geoffroy de Villehardouin und Robert de Clari – acht verschiedenen Kontingenten zuordnen. Die Unterscheidung und Zuordnung erfolgt bei Geoffroy de Villehardouin ausschließlich anhand territorialer Grenzen. Diese sind nicht bloß geographischer Natur, sondern markie-

ren vor allem Übergänge⁴⁹ politischer Souveränität. Jeder Herzog, Markgraf oder Graf übte in seinem Territorium de facto die politische Macht aus und vergab in dieser herrschaftlichen Funktion Lehen an Vasallen, besetzte Ämter oder verlieh Titel. Alle dadurch geschaffenen Beziehungen zwischen dem Territorialherrn und seinen Untergebenen zeichneten sich durch spezifische Formen von Reziprozität aus. Der Lehnsherr garantierte bspw. militärischen Schutz und Besitzstandswahrung gegen innere und äußere Feinde und gestand dem Beliehenen selbst die Ausübung bestimmter rechtlicher Befugnisse zu. Zugleich verpflichtete sich der Lehnsmann (Vasall) per Eid zur Gefolgschaftstreue gegenüber dem Lehnsherren, die sich in der Regel auf militärische Hilfeleistung (u. a. die Stellung von Soldaten und Rittern) bei Kriegs-, Fehde- oder anderen Konfliktfällen bezog. Die Vergabe hoher Hofämter (Marschall, Seneschall, Truchsess, usw.) und Titel war wiederum in vielen Fällen Kennzeichen eines besonderen Vertrauensverhältnisses zwischen Lehnsherrn und Vasall aufgrund besonderer Leistungen, freundschaftlicher oder familiärer Beziehungen. In gewisser Hinsicht weist ein solches Beziehungsverhältnis vielerlei Merkmale auf, die auch einer, um es mit Hirschmans Worten zu sagen, „Gangsterbande“ zu eigen sind. Da die territoriale Zu-

⁴⁹ Der Begriff „Übergang“ mag aus heutiger Perspektive merkwürdig anmuten. Die Nationalstaaten der Moderne zeichnen sich beinahe ausnahmslos durch eine klare Grenzziehung aus, bei der die Souveränität des Staates an einer bestimmten geographischen Linie endet bzw. die Souveränität eines anderen Staates einsetzt. Für das europäische Mittelalter sind solche Vorstellungen jedoch irreführend. Doppelbelehungen, die Annektion neuer Gebiete durch Erbschaft oder Eroberung, die Aufteilung von Gebieten unter mehreren Erben sowie die Überschneidungen von weltlichen und geistlichen Befugnissen sind in jener Zeit eher die Regel als die Ausnahme.

ordnung, wie sie bei Geoffroy de Villehardouin und Robert de Clari erfolgt, zumeist auch ein Vasallitäts- und Gefolgsschaftsverhältnis zu Grunde lag, muss diese ebenfalls nachhaltigen Einfluss auf die Loyalität der einzelnen Kreuzfahrer ausgeübt haben. Tatsächlich lassen sich dafür auch empirische Anhaltspunkte ausfindig machen.

Von 24 der namentlich bekannten Kreuzfahrer, die tatsächlich desertierten, stammen allein elf aus dem Kontingent der Île de France. Werden jene Kreuzfahrer hinzugenommen, die mit ihrer Desertion auf Korfu drohten, erhöht sich deren Zahl sogar auf 13. Dies entspricht einem prozentualen Anteil von 46,4% aller in den Quellen genannten Personen aus diesem Kontingent. Noch gravierender fällt die Bilanz für das kleinste Kontingent der Grafschaft Perche aus. Wird der Tod Geoffroys de Perche vor Abfahrt der Flotte in Venedig berücksichtigt, so desertierten hier 80% (vier von fünf) der bekannten Kreuzfahrer.

Abschließend zeigt sich eine weitere auffällige Häufung ange drohter Desertionen im burgundischen Kontingent. Sechs von 13 Kreuzfahrern, die von Geoffroy de Villehardouin als aktive Gegner der zweiten Ablenkung auf Korfu genannt werden, stammen aus diesem Herzogtum. Gemessen an der Gesamtzahl aller bekannten Kreuzfahrer aus diesem Kontingent, entspricht dies einem prozentualen Anteil von 50%. Zusammengenommen stammen 62,1% der in den Quellen genannten Kreuzfahrer, die desertierten oder mit der Desertion drohten (abzüglich jener die erst gar nicht am Sammelpunkt in Venedig erschienen), aus diesen drei Kontingenten. Was unterschied nun aber diese Kreuzfahrer von den übrigen? Bei einem Blick auf die Tabelle fällt auf, dass alle drei der hier genannten Kontingente (Île

de France, Grafschaft Perche, Herzogtum Burgund) im Gegensatz zu den verbleibenden fünf, keinerlei personelle Vertretung in der Führungsspitze des Kreuzzugs besaßen⁵⁰. Wie aus den Ausführungen zu Beginn des Unterkapitels hervorgeht, wurden zur Führungsspitze des Kreuzzugs (in dieser Arbeit) nur jene Personen hinzu gezählt, in deren Namen die damaligen Verträge ausgehandelt und beschlossen wurden und die außerdem von allen Quellen einheitlich als Mitglieder der Führung anerkannt werden⁵¹. Durch Abschluss der Verträge mit Venedig und Alexios IV. Angelos banden sich jene Personen an die Einhaltung der darin schriftlich fixierten Bestimmungen⁵². Zu-

⁵⁰ Das Kontingent aus der Champagne stellt in dieser Hinsicht allerdings eine Ausnahme dar. Nach dem frühen Tod Theobalds III. war auch dieses nicht mehr personell in der Führungsspitze vertreten. Es darf in diesem Fall aber nicht außer Acht gelassen werden, dass mit Geoffroy de Villehardouin als Marschall und Geoffroy de Joinville als Seneschall zwei der höchsten Amtsträger der Grafschaft beim Heer verblieben, die zudem zentrale Aufgaben und Positionen innerhalb des Kreuzzugsheers wahrnahmen. Überdies zählte mit Ludwig von Blois ein Cousin Theobalds 1. Grades weiterhin zur Führungsspitze des Heeres.

⁵¹ Vor allem die offiziellen Anschreiben in der Briefkorrespondenz mit Innozenz III. verdeutlichen die herausragende Stellung jener Personen und ihren unangefochtenen Führungsanspruch.

⁵² Im Vertrag von 1201 zwischen Venedig und der Kreuzfahrerdelegation werden Theobald III. von der Champagne, Balduin von Flandern und Ludwig von Blois als Vertragspartner namentlich genannt (Tafel u. Thomas, 1856, S. 364, 370). Es erscheint plausibel, dass Bonifaz von Montferrat mit seiner offiziellen Wahl zum Führer des Kreuzzugs die vertraglichen Verpflichtungen übernahm, die ursprünglich im Namen Theobalds abgeschlossen worden waren. Ein indirekter Hinweis, der diese Annahme untermauert, findet sich in der *Devastatio* (DC, p.10.2-5). Etwas schwieriger gestaltet sich die Rolle Hugos von St. Pol. Er wird in keiner der beiden erhaltenen Kopien des Vertrags von 1201 als Vertragspartner genannt. Aufgrund fehlender Quellenangaben

gleich tätigten sie sehr hohe *Investitionen*, indem sie beispielsweise einen Großteil der ausstehenden Zahlungen an die Venezianer übernahmen. Die nach wie vor bestehende Vasallität bzw. Gefolgschaftstreue der Lehnsleute band diese ihrerseits an den jeweiligen Lehnsherren und förderte das loyale Verhalten diesem gegenüber. Dies trifft aber nicht auf die Kreuzfahrer jener Kontingente zu, die keine personelle Vertretung in der Führungsspitze besaßen. D. h., keiner dieser Kreuzfahrer war persönlich oder indirekt durch Vasallität bzw. Gefolgschaftstreue an die bestehenden Verträge mit Venedig gebunden.

Welchen entscheidenden Einfluss die Möglichkeit der effektiven Kontrolle durch Sanktionierungen ausübte, wird auch am Beispiel jener Kreuzfahrer deutlich, die trotz eines bestehenden Vasallitäts- bzw. Gefolgschaftsverhältnisses desertierten. In diesem Zusammenhang ist vor allem die Gruppe um Renaud de Montmirails (2. Gruppe) und der flandrische Flottenverband (3. Gruppe) unter der Führung von Jean de Nesle zu

kann über Ursachen dafür leider nur spekuliert werden. Allerdings wird er zu einem späteren Zeitpunkt von Geoffroy de Villehardouin neben Bonifaz von Montferrat, Balduin von Flandern und Ludwig von Blois als einer der Vertragspartner beim Vertrag von Zara genannt (GV, 98 f.). Hinzu kommt, dass Hugo sich selbst als einen der Befürworter der zweiten Ablenkung bezeichnet. Zusätzlich zu seiner eigenen Person nennt er namentlich außerdem Balduin von Flandern, Mathieu de Montmorency, Geoffroy de Villehardouin, Conon de Béthune, Milon de Brébant, Jean Foisnon, Renier de Trith, Macaire de Saint-Menehould, Manassier de l'Isle und Anseau de Cayeux (HSP: 32-35). Auch Geoffroy de Villehardouin spricht von insgesamt zwölf Unterzeichnern des Vertrags. Es ist jedoch anzunehmen, dass es sich bei der Zahl zwölf nur um einen biblischen Topos (zwölf Apostel) handelt. Leider ist weder der Vertrag selbst noch eine Kopie erhalten geblieben, sodass alle weiteren Überlegungen diesbezüglich in den Bereich der Spekulation zu verweisen sind.

nennen, auf den bereits weiter oben eingegangen wurde. Ein entscheidendes Merkmal, was diese beiden Gruppen zum Zeitpunkt ihrer Desertion verbindet, ist das Fehlen der direkten (physischen) Präsenz ihrer jeweiligen Lehnsherrn⁵³. Durch das Fehlen einer unmittelbaren Präsenz ihres Lehnsherrn oder anderer effektiver Kontrollmechanismen, waren die Vasallen einer zumindest direkten Sanktionierung entzogen, wodurch sich die Kosten bei einer Desertion entscheidend reduzierten. An diesem Umstand konnten auch Rückversicherungen durch Eide und ähnliche Maßnahmen nichts ändern, wie das Beispiel der Deserteure der Gruppe um Renaud de Montmirail zeigt.

Dieser selbst wird zwar dem Kontingent aus der Île de France zugeordnet und war in dieser Hinsicht – ebenso wenig wie Simon de Montfort oder Robert de Boves – persönlich weder an die Verträge mit Venedig oder an den Vertrag mit Alexios IV. Angelos gebunden, noch bestand zwischen ihm und einer der Führungsspitzen des Kreuzzugs ein Vasallitäts- bzw. Gefolgschaftsverhältnis. Doch trifft dies nicht auf vier von fünf seiner Begleiter, nämlich (2.3.5) Guillaume li Vianes de Chartres, (2.3.8) Hervé du Châteaneuf, (2.3.11) Jean de Frouville und (2.3.15) Pierre de Frouville zu. Diese vier stammten alle aus dem Gefolge von Ludwig von Blois. Zudem sind es die einzigen namentlich bekannten Kreuzfahrer aus diesem Kontingent, die tatsächlich desertierten. Dass Renaud de Montmirail offiziell um Unterstützung für eine Gesandtschaft in eigener Person ins Heilige Land bei seinem Cousin Ludwig von Blois

⁵³ Welche herausragende Bedeutung die direkte (physische) Präsenz des Lehnsherrn auf die Loyalität seiner Vasallen im Mittelalter besaß, verdeutlicht u. a. auch die Etablierung „Reisekönigtum“, wie es seit fränkischer Zeit bis ins späte Mittelalter in Mittel- und Westeuropa praktiziert wurde.

(s. Longnon, 1978, S. 114) ersuchte, kann seinerseits als ein kluger strategischer Zug angesehen werden. Durch das verwandtschaftliche Verhältnis mit Ludwig von Blois besaß er direkten Zugang zu den Führungsspitzen des Kreuzzugs und ein offizielles Gesuch vermied den Eindruck einer Desertion und damit den der Untreue. Allerdings scheinen diese Absichten von der Kreuzzugsführung durchaus erkannt worden zu sein. Vor seiner Abreise wurde ihm ein Eid abgenommen, der ihn dazu verpflichten sollte, spätestens 14 Tage nach Überbringung der Botschaft zum Heer zurückzukehren (GV, 102). Diese Beziehungskonstellation erklärt die Tatsache, warum vier von fünf Deserteure jener Gruppe aus dem Gefolge von Ludwig von Blois stammten. Ebenso wie Renaud de Montmirail, wurden auch diese vier per Eid zur Rückkehr verpflichtet. All diese Umstände und Vorkehrungen hatten jedoch wenig Einfluss auf das Verhalten dieser Kreuzfahrer, sobald sich diese erst einmal vom Kreuzzugsheer distanziert hatten. In dieser Situation bestand keine Möglichkeit der direkten Kontrolle durch ihren Lehnsherren Ludwig von Blois oder durch andere Mitglieder der Führungsspitze. Die mangelnde Kontrolle ebenso wie die Unfähigkeit von Seiten der Führung, den Bruch des Eids effektiv und umgehend durch Strafen zu ahnden, reduzierten die Kosten, die bei einer Abwanderung auf Seiten der Deserteure anfielen, wodurch sich die Auszahlung q_K und somit auch der subjektive Erwartungsnutzen erhöhte.

In gleicher Weise führte die fehlende physische Präsenz der Lehnsherrn auch zur Desertion der flandrischen Flotte. Aus dieser Gruppe von Deserteuren sind nur drei Personen namentlich bekannt. Zwei davon, nämlich (3.2.7) Jean de Nesle und (3.2.10) Theiry de Flandre, zählten zum Gefolge Baldu-

ins von Flandern, wohingegen (4.2.2) Nicolas de Mailly dem Kontingent unter Hugo von St. Pol angehörte. Wie im Fall der vier Deserteure aus dem Gefolge Ludwigs von Blois, waren die drei genannten Kreuzfahrer auch hier die einzigen Teilnehmer aus ihren jeweiligen Kontingenten, die tatsächlich desertierten. Und ebenso, wie im Fall der erstgenannten Gruppe, waren sie zugleich auch die einzigen Kreuzfahrer aus ihren Kontingenten, die mangels direkter physischer Präsenz ihrer Lehnsherren einer systematischen Kontrolle und Sanktionierung entzogen waren. Ferner standen den Deserteuren, wie bereits weiter oben geschildert, in beiden genannten Fällen eigene Schiffe zur Verfügung, wodurch die Kosten bei einer Abwanderung noch einmal reduziert wurden.

Fazit

Die Analyse zeigt, dass der Zusammenhalt des Kreuzzugsheers nur schwer zu gewährleisten war und der Kreuzzugsführung kaum konkrete Kontroll- und Sanktionsmechanismen zur Verfügung gestanden haben, um Proteste und Desertionen wirksam zu unterbinden. Zu einer echten Identifikation⁵⁴ der Teil-

⁵⁴ Mit dem Begriff „Identifikation“ ist an dieser Stelle gemeint, dass die Teilnehmer des Kreuzzugs ein gemeinsames Interesse an den übergeordneten Zielen der Unternehmung teilten. Bei Keith Dowding und seinen Koautoren heißt es dazu: „We identify with something to the degree that it is tied to our personal history. We identify with objects to the extent that they form part of us. Thus a woman sees herself as female, and through this may recognize a shared interest with other women to the extent of shared gender“ (Dowding et al., 2000, S. 477 f.). Van Vugt und Hart fanden in ihren Untersuchungen u. a. empirische Belege dafür, dass „high identifier“ eine deutlich gesteigerte Loyalität als „low identifier“ aufwiesen. D. h., in der Gegenwart

nehmer mit dem Kreuzzug als solchen und seinen übergeordneten Zielen, scheint es hingegen kaum gekommen zu sein. Hingegen wurde das Verhalten vieler Kreuzfahrer offenbar durch den Anreiz des zugesicherten Generalablasses motiviert. Lediglich die Führungsspitzen des Kreuzzugs sowie die Venezianer, die bereits vor Beginn der Unternehmung erhebliche Investitionen getätigt hatten, waren bereit Umwege und Verzögerungen in Kauf zu nehmen. Die meisten Teilnehmer des Kreuzzugs, die keine Familien- und/oder Gefolgschafts- bzw. Vasallitätsverhältnisse zur Kreuzzugsführung unterhielten und insofern auch keine Sanktionen zu fürchten hatten, reagierten auf einen solchen Qualitätsrückgang der Führungsleistung jedoch schnell mit Protest oder sogar unmittelbar mit der Desertion. Welche der beiden Handlungsoptionen ergriffen wurde, war dabei maßgeblich von äußeren Umständen abhängig. Während insbesondere auf Korfu, aber auch in Zara, Desertionen durch die geographischen oder politischen Umstände erschwert wurden, gab es keine solchen Hindernisse für das flandrische Flottenkontingent oder die Gruppe um Renaud de Montmirail. Wie Hirschman selbst bereits angenommen hatte, kam es nur dann zu größeren Protesten, wenn eine Abwanderung nicht ohne Probleme und zusätzliche Kosten zu bewerkstelligen war. Erst durch die völlige Isolierung des Heers auf Korfu aber kam es zu kollektiven Protesten solchen Ausmaßes, dass die Kreuzzugsführung und ihre Anhänger tatsächlich zu Verhandlungen und letztlich zu einem Kompromiss gezwun-

attraktiver Abwanderungsoptionen waren Probanden, die eine starke Identifikation mit der Gruppe aufwiesen, vermehrt dazu bereit dennoch bei der Gruppe zu verbleiben. Eine starke Identifikation besitzt demnach einen stabilisierenden Effekt auf die Integrität und Kohäsion einer Gruppe (s. Van Vugt u. Hart, 2004, S. 588-590).

gen wurde. Ein in diesem Zusammenhang weiteres wichtiges Ergebnis der Analyse, auf das sowohl die empirische Indizien in Kombination mit den theoretischen Annahmen verweisen, besteht darin, dass es sich bei der Verlegung des Heers von Zara nach Korfu offenbar um ein gezieltes Vorgehen der Venezianer und der Kreuzzugsführung handelte, um weitere Desertionen zu unterbinden. Sollte dies zutreffen haben, so belegt dieses Vorgehen die massiven Probleme, die sich aus den sich häufenden Desertionen für die Aufrechterhaltung des Kreuzzugs ergaben. Wie schwach die Kohäsion innerhalb des Kreuzzugsheers tatsächlich war, zeigt die Tatsache, dass dieses praktisch unmittelbar nach der Eroberung Konstantinopels in einzelne Gruppierungen zerfiel. Durch die Eroberung der Stadt, die damit verbundene reiche Beute sowie die Aussicht auf Ländereien und Ämter bestand selbst unter den Führungsspitzen des Kreuzzugs kein Anlass mehr zu kooperieren. Dies ist eine Entwicklung, die sich insbesondere auch während des Ersten Kreuzzugs beobachten lässt.

4.3 Das ausweglose Dilemma Alexios' IV.

In der Nacht vom 27. auf den 28. Januar 1204 drang der Protospatharios Alexios Dukas an der Spitze einer kleinen Gruppe von Mitverschwörern in das kaiserliche Schlafgemach Alexios IV. Angelos ein, angeblich um diesen vor einer aufgebracht Menge in Sicherheit zu bringen, die auf dem Weg zu Blachernen-Palast sei. Kaum war der Kaiser unter diesem Vorwand in einen der Höfe des Palasts gelockt worden, ließ Alexios Dukas ihn in Ketten legen und einkerkern. Diese Usurpation bildet den vorläufigen Tiefpunkt einer Entwicklung, die nur sechs Monate zuvor, genauer gesagt am 1. August 1203, mit der Erhebung Alexios IV. zum Mitkaiser begonnen hatte. Seit diesem Zeitpunkt hatten drei verheerende Brände große Teile Konstantinopels zerstört, ein offener Aufstand wütete in der Stadt und ein junger Adliger namens Nikolaos Canabos war von den aufgebracht Massen zum Gegenkaiser ausgerufen worden. Auch das vor den Stadtmauern lagernde Kreuzzugsheer, das ein halbes Jahr zuvor noch für Alexios IV. den Thron erkämpft hatte, stand ihm nun feindlich gegenüber.

Erst der endgültige Sturz des Kaisers durch die Usurpation von Alexios Dukas aber ließ den seit Monaten schwelenden Konflikt zwischen den Kreuzfahrern und Byzantinern in einen offenen militärischen Schlagabtausch umschlagen, der letztlich zur Eroberung Konstantinopels mit all ihren verheerenden Folgen führte. Rückblickend kann dieses Ereignis daher auch als der Anfang vom Ende einer kontinuierlichen Herrschaftsfolge oströmischer/byzantinischer Kaiser seit den Tagen Konstantin des Großen betrachtet werden. Zugleich bedeutete es letztlich auch das endgültige Ende von Byzanz als Großmacht. Die-

ses Unterkapitel geht daher der Frage nach, warum Alexios IV. kaum ein halbes Jahr nach seiner Inthronisation in eine so prekäre und ausweglose Situation geraten war, die ihn letztlich nicht nur seine Herrschaft, sondern auch sein Leben kostete. Das Ziel ist somit die Analyse des Dilemmas, in das sich der Kaiser mit Antritt seiner Herrschaft immer weiter verstrickte.

Der Kreuzzug vor Konstantinopel

Zunächst bleibt allerdings zu klären, unter welchen Voraussetzungen Alexios IV. Angelos seine Herrschaft antrat und *was* sich in den sechs Monaten bis zu seinem Sturz ereignete. Wie bereits einleitend dargelegt, wurde Alexios IV. am 1. August 1203 neben seinem Vater Isaak II. Angelos zum Mitkaiser des Byzantinischen Reichs erhoben. Allerdings war dies erst möglich geworden, nachdem er seinen Onkel Alexios III. Angelos mit Hilfe des Kreuzfahrerheers aus Konstantinopel vertrieben hatte. Um sich diese militärische Unterstützung sichern zu können, hatte er zuvor bereits in Zara mit der Kreuzzugsführung einen Vertrag geschlossen. Dieser sah vor, dass die Kreuzfahrer Alexios IV. dabei unterstützen seinen Onkel zu stürzen, der seinen Vater Isaak II. Angelos, bereits 1195 gestürzt hatte. Es galt also aus Sicht der Kreuzfahrer, den rechtmäßigen Kaiser wieder in sein Amt und damit zugleich Alexios IV. in sein ihm zustehendes Erbe einzusetzen. Im Gegenzug sicherte Alexios IV. eine einmalige Zahlung von 200 000 Silbermark sowie die Versorgung des Kreuzzugs mit Lebensmitteln und anderen notwendigen Gütern zu. Ferner versprach er die Stellung eines byzantinischen Kreuzzugskontingents (10 000 Mann) auf ein Jahr, die Sicherung des finanzi-

ellen Unterhalts von 500 Rittern im Heiligen Land auf Lebenszeit und die Reunierung⁵⁵ von Ost- und Westkirche unter dem Primat des Papstes. Allerdings gestaltete sich dieses Vorhaben zunächst wesentlich schwieriger, als von Seiten des byzantinischen Prinzen behauptet. Wie aus den Regesten hervorgeht, hatte dieser gegenüber der Kreuzzugsführung angegeben, die Mehrheit der Bevölkerung von Konstantinopel würde auf seiner Seite stehen und seinen rechtmäßigen Anspruch auf den Thron aktiv unterstützen (Reg. VI/210(211), 359.13-18). Da sich keine andere Quelle mit dieser Angabe deckt, kann ihr Wahrheitsgehalt nicht weiter überprüft werden. Jedoch berichtet Hugo von St. Pol, die Kreuzzugsführung sei überrascht gewesen, dass niemand in Konstantinopel Alexios IV. willkommen hieß (HSP, 59-61). Demnach kann es zumindest als wahrscheinlich betrachtet werden, dass die Kreuzzugsführung auf einen schnellen Erfolg gehofft hatte (s. Angold, 2003, S. 93). Jedoch selbst nachdem die Kreuzfahrer den Prinzen öffentlich auf einem Schiff vor den Mauern der Stadt zur Schau gestellt hatten, blieb es bei einer feindlichen Haltung der Byzantiner, die immer wieder mit Pfeilen und anderen Projektilen die Flotte beschossen (GV, 146; RC, 41). Da ein schneller Erfolg aussichtslos erschien und das Erscheinen der Kreuzzugsfahrer zu massiven feindlichen Reaktionen geführt hatte, entschied sich die Kreuzzugsführung zu einem militärischen Vorgehen gegen Alexios III. Angelos.

Da lediglich die Folgen, nicht aber die militärischen Handlungen an sich von besonderem Interesse für die hier verfolgte

⁵⁵ Vgl. dazu GV, 93 f.; RC, 32; Reg. VI/209(210), 357.18-33; ebd., VI/210(211), 360.28-361.6; HSP, 47-52; AS, p.267.19-26; GeH, p.73.42-51; GP, 8.29-36; NC, 539.17-540.5; GA, 2.17-26.

Untersuchung ist, wird an dieser Stelle auf eine detaillierte Rekonstruktion der Vorgänge verzichtet⁵⁶. Entscheidend sind allerdings die Ereignisse, die sich direkt nach der Flucht Alexios III. Angelos aus Konstantinopel vom 17. auf 18. Juli 1203 ereigneten. Vor allem der Bericht von Niketas Choniates ist dabei als Quelle unerlässlich. Diesem zufolge wurde durch die hohen Ministeriale am Kaiserhof – allen voran ein Eunuch namens Constantinos Philoxenites, der offenbar den Oberbefehl über die kaiserliche Leibgarde (Warägergarde) führte und Aufseher der kaiserlichen Schatzkammer (τῶν βασιλικῶν ἐτέτακτο θησαυρῶν) war – beschlossen, den seit seinem Sturz 1195 eingekerkerten Isaak II. Angelos zu befreien und wieder in sein ehemaliges Amt einzusetzen. Nach Niketas hofften die hohen Amtsträger auf diese Weise einem weiteren Vormarsch der Kreuzfahrer und einer möglichen gewaltsamen Eroberung der Stadt vorzubeugen (NC, 549.14-550.14). Zusätzlich wurden Boten in das Lager der Kreuzfahrer geschickt, um diese über die Vorkommnisse in Konstantinopel in Kenntnis zu setzen. Wie Geoffroy de Villehardouin, Niketas Choniates und Georgios Akropolites unabhängig voneinander, aber dennoch inhaltlich übereinstimmend, berichten, zögerte die Kreuzzugsführung jedoch damit, Alexios IV. umgehend zu überstellen. Sie forderten zunächst von Isaak II., dass er den bestehenden Vertrag zwischen ihnen und seinem Sohn offiziell bestätigt (GV, 182 ff.; NC, 550.15-551.7; GA, 3.1-6)⁵⁷. Erst nachdem Isaak II. seinerseits den Vertrag von Zara unterschrieben hatte und sich damit

⁵⁶ Siehe dafür Unterkapitel 2.2 S. 59-63.

⁵⁷ Auch das „Chronicon Moreae“ berichtet über die Ereignisse nach der Flucht Alexios III. Dort heißt es allerdings fälschlich, Alexios IV. habe einen Vertrag mit dem Papst geschlossen, den Isaak nun seinerseits bestätigen sollte, was dieser auch tat (CM, 554-579). Hierbei handelt

für dessen Einhaltung verbürgte, wurde Alexios IV. feierlich in den Blachernen-Palast geleitet.

Am 1. August folgte schließlich die offizielle Erhebung Alexios IV. Angelos zum Mitkaiser. Obwohl vieles dafür spricht, dass die Erhebung auf Betreiben der Kreuzzugs-führung erfolgte, lässt sich dies nicht mit letzter Sicherheit belegen⁵⁸. Um die vertraglichen Vereinbarungen einzuhalten, sollte, wie Akropolites berichtet, die ausstehende Summe von 200 000 Silbermark auf Befehl von Isaak II. zunächst aus dem Staatsschatz und durch zusätzliche Abgaben und Eintreibungen bei der Bevölkerung aufgebracht werden (GA, 3.6-13). Allerdings hatte Alexios III. bei seiner Flucht nach Develton in Thrakien einen Großteil des Staatsschatzes mit sich genommen, so dass Isaak II. und Alexios IV. dort keine finanziellen Mittel auftreiben konnten, um die ausstehenden Schulden zu bedienen. Um so mehr gingen beide Kaiser dazu über, die nötigen Summen durch Beschlagnahmungen und Enteignungen einzutreiben. Niketas berichtet, Alexios IV. sei auch nicht davor zurückgeschreckt, die Schätze der Kirchen in Konstantinopel regelrecht zu plündern, um an ausreichend finanzielle Mittel zu gelangen (NC, 551.23-552.10). Trotz dieser massiven Bemühungen von Seiten beider Kaiser gelang es ihnen dennoch nur ca. 100 000 Silbermark aufzubringen⁵⁹. Hinzu kam, dass

es sich aber offensichtlich um eine Fehlinformation der Chronik, da diese Behauptung den Angaben aller anderen Quellen widerspricht.

⁵⁸ In der Chronik von Robert de Clari heißt es bspw., Alexios IV. habe selbst von den Kreuzfahrern gefordert, zum Mitkaiser gekrönt zu werden, um auf diese Weise die bestehenden vertraglichen Forderungen erfüllen zu können (RC, 56).

⁵⁹ Robert de Clari berichtet, dass die Venezianer von den 100 000 Silbermark 50 000 Silbermark erhielten und die übrigen 50 000 an die Kreuzfahrer gingen. Davon wurden 36 000 Silbermark zur Begleichung

jenes Vorgehen die ohnehin schwankende Autorität des Kaisers offenbar so weit untergrub, dass dieser bei den Kreuzfahrern um eine Verlängerung ihres Aufenthalts in Konstantinopel bat. Geoffroy de Villehardouin berichtet von der Ansprache des Kaisers, die dieser dazu angeblich vor der Kreuzzugsführung hielt:

„« Ihr Herren, durch Gott und durch Euch bin ich Kaiser, und Ihr habt mir den größten Dienst geleistet den jemals Leute irgendeinem Christen geleistet haben. Wisset, daß viele Leute mir gegenüber freundlich tun, die mich überhaupt nicht lieben. Und die Griechen haben sehr großen Groll deswegen, weil ich durch Eure Macht wieder in mein Erbe eingetreten bin. Euer Zeitpunkt ist nahe, daß Ihr abreisen müßt, und Eure Gemeinschaft mit den Venezianern dauert nur bis zum Sankt Michaelsfest. In einer so kurzen Zeit kann ich meine Verpflichtungen Euch gegenüber nicht erfüllen. Wisset, wenn Ihr mich verlaßt, werden die Griechen mich Euretwegen hassen und ich werde mein Land wieder verlieren und sie werden mich töten. Doch tut was ich Euch sagen werde: Wenn Ihr bis zum März bleibt, dann werde ich Euch Eure Flotte bis zum Sankt Michaelstag in einem Jahr verlängern und ich werde die Kosten dafür den Venezianern zahlen und ich werde Euch das geben, was Ihr bis Ostern benötigt. Und in dieser Zeit werde ich mein Land in einen solchen Zustand bringen, daß ich es nicht wieder verlieren kann, und meine Verpflichtungen Euch gegenüber werden so eingehalten: denn ich werde erhalten, was mir von allen meinen Ländern zu-

der immer noch bestehenden Restschulden an die Venezianer bezahlt, wohingegen der verbliebene Teil an jene Kreuzfahrer verteilt wurde, die in Venedig zur Begleichung der Schulden einen Teil oder gar ihren ganzen Besitz veräußert hatten (RC, 56).

kommt. Und ich werde mit Schiffen versehen sein, um loszufahren oder sie mit Euch zu schicken, so wie ich es Euch versprochen habe. Dann werdet Ihr den ganzen Sommer zum Kriegführen haben»“(GV, 195 [dt. Übs. Sollbach, 1998, S. 63 f.]).⁶⁰

Obwohl an der Historizität jener Ansprache massive Zweifel bestehen (vgl. DC, p.11.20-25), verdeutlicht sie die Probleme, denen sich Alexios IV. durch die von ihm und seinem Vater veranlassten Maßnahmen ausgesetzt sah. Ferner wird erkennbar, dass beide Kaiser zum damaligen Zeitpunkt offenbar nicht in der Lage waren, die vereinbarte Summe aufzubringen. Untermauert werden diese Annahmen dadurch, dass Alexios IV. zusätzlich bei der Kreuzzugsführung um militärische Unterstützung für einen Feldzug in Thrakien warb. Durch diesen hoffte der Kaiser offenbar, zumindest die europäischen Teile des Reichs seinem effektiven Machtbereich einzugliedern und

⁶⁰ „«Seigneur, je sui emperieres de par vous, et fet m’avez le plus haut service que onques gent feissent a home crestien. Et sachiez que assez de genz me moustrent bel samblant qui ne m’ainment mie, et moult ont li Grieu grant despit quant je par force sui entré en mon heritage. Vostre terme est pres que vous vous en devez aler, er la compaignie de vous et des Veniciens ne dure que jusque a la feste Saint Michiel. Dedenz si cour terme ne vous puis je vostre couvent asovir. Et sachiez, se vous me lessiez, li Grieu me heent pour vous, je reperdrai la terre, et si m’ocirront. Mes fetes une chose que je vous dirai: demorez vous jusques au marz, et je vous esligeré vostre estoire dés la feste Saint Michiel en .I. an, et paierai les coustemenz aus Venicient, et a vous donrai je ce que mestier vous sera jusque a la Pasque. Et dedenz ce termine auré je si ma terre mise a point que je ne la porrai reperdre, et vostre couvenance seroit lors rendue, car auroie l’avoir receü qui me vendroit de par toute ma terre, et si serai lors si atornez de navie pur aler avec vous et pour l’envoier come je le vous ai couvent. Et lors auroiz vous tout l’esté et de large pour ostoier».“

zugleich seines flüchtigen Onkels und des Staatsschatzes habhaft werden zu können. Robert de Clari schreibt dazu, Alexios IV. hätte vor der versammelten Kreuzzugsführung behauptet, dass sein Onkel (Alexios III.) trotz seiner Flucht aus Konstantinopel weiterhin alle Städte und Gebiete des Reichs außerhalb der Hauptstadt in seiner Gewalt hätte (RC, 58). Welche Gebiete Alexios IV. Angelos und sein Vater tatsächlich beherrschten, kann rückblickend nicht mit Sicherheit rekonstruiert werden. Alle wichtigen Quellen belegen jedoch den Feldzug in Thrakien und dass die dortigen Städte militärisch unterworfen werden mussten (GV, 201 f.; NC, 556.9-23; DC, p.11.36-51). Dies impliziert, dass die Kaiser in Konstantinopel bis zu diesem Zeitpunkt tatsächlich faktisch keine Regierungsgewalt in den übrigen Reichsteilen ausübten (s. Queller u. Madden, 1997, S. 142 f.).

Krise und Eskalation

Trotz des Feldzugs in Thrakien gelang es Alexios IV. jedoch nicht seine Lage merklich zu verbessern. Weder konnte er seines flüchtigen Onkels habhaft werden, der zusammen mit dem Staatsschatz weiter Richtung Westen nach Mosynopolis auswich, noch gelang es ihm, größere Gebiete und wichtige Städte unter seine direkte Kontrolle zu bringen. Hinzu kam, dass er bei seiner Rückkehr weite Teile von Konstantinopel nach einem verheerenden Brand in Trümmern vorfand. Die unglücklichen Umstände dieses Brands wurden bereits eingehend in Unterkapitel 2.2 geschildert, sodass von weiterführenden Erörterungen an dieser Stelle abgesehen wird. Allerdings bleibt festzuhalten, dass die Kreuzfahrer diesen Brand maßgeblich verursacht hat-

ten. Dies führte dazu, dass das ohnehin angespannte Verhältnis zwischen Byzantinern und Kreuzfahrern sich noch weiter verschlechterte.

Unmittelbar nach der Rückkehr von Kaiser Alexios IV. vollzog sich eine abrupte Veränderung in dessen Verhalten, die von beinahe allen lateinischen Quellen bezeugt wird. War seine Haltung seit seiner Einsetzung als Kaiser durch ein enges und freundschaftliches Verhältnis zu den Kreuzfahrern gekennzeichnet, so verkehrte sich dies nun ins Gegenteil. Die Zahlungen wurden nicht fortgesetzt, Alexios IV. erschien nicht mehr zu vereinbarten Terminen mit den Kreuzfahrern und mied auch jeden sonstigen Kontakt mit ihnen. Diese Verhaltensänderung hatte schon zum damaligen Zeitpunkt für Spekulationen gesorgt. Geoffroy de Villehardouin vertrat die Auffassung, der Kaiser sei aufgrund seiner schnellen Erfolge hochmütig geworden (GV, 208). Robert de Clari vermutet hingegen, Alexios IV. habe sich vom schlechten Rat des Protovestiaros Alexios Dukas (Murtzuphlos) beeinflussen lassen (RC, 58). Auch der anonyme Autor des „Chronicon Moreae“ vermutet hinter den Vorkommnissen den Einfluss der byzantinischen Hofaristokratie (CM, 597-607)⁶¹. In den Regesten heißt es wiederum, die abrupte Änderung des Verhaltens sei entweder auf pure Bosheit oder den verräterischen Charakter der Griechen zurückzuführen (Reg. VII/152, 254.12-14).

Alle hier genannten Erklärungsversuche von Seiten der Quellen sind nach Auffassung des Autors wenig überzeugend und

⁶¹ Obwohl es sich bei den Ausführungen von Robert de Clari und dem anonymen Autoren des „Chronicon Moreae“ nur um Mutmaßungen handelt, existiert auch ein authentischer Quellenbeleg in Form des *Enkomion* von Chrysoberges, dass die Hofaristokratie tatsächlich versuchte den Kaiser dazu zu bewegen, die Lateiner fallen zu lassen.

beruhen auf oberflächlichen und ad hoc eingeführten „psychologischen“ Annahmen. Noch erstaunlicher als der Mangel an erklärungskräftigen Argumenten in den Quellen ist die Haltung der Geschichtswissenschaft gegenüber diesem Problem, sofern es überhaupt als solches thematisiert wird. Michael Angold bspw. übernimmt einfach die Ansicht von Robert de Clari. In diesem Sinne sieht er die beste Erklärung für die abrupte Verhaltensänderung des Kaisers im zunehmenden Einfluss von Alexios Dukas und der übrigen byzantinischen Hofaristokratie (Angold, 2003, S. 96). John Haldon bezieht hingegen gar keine konkrete Stellung, sondern verweist lediglich auf mögliche Spekulationen, ohne diese zu präzisieren (Haldon, 1999, S. 159). Auch Queller und Madden greifen zunächst auf „volkpsychologische“ Thesen (Schmeichelei, Selbstüberschätzung, Enttäuschung, Überheblichkeit) zur Erklärung dieses Umstands zurück, nur um lediglich einen Absatz später vorschnelle psychologische Erklärungsversuche zurückzuweisen, die sich auf die Unfähigkeit und Naivität Alexios' IV. stützen (Queller u. Madden, 1997, S. 149). Vielmehr betonen sie nun, dass die Probleme des Kaisers politischer Natur waren. Dabei stellen sie, wie später auch Jonathan Phillips, die schwierige Situation des Kaisers in den Vordergrund und charakterisieren diese als komplizierten Balanceakt („tricky balancing act“) oder auch als politisches Dilemma („political dilemma“) (Queller u. Madden, 1997, S. 150, 152; vgl. Phillips, 2004, S. 214 f.). Leider erfolgt weder bei Queller und Madden noch bei Phillips eine analytische Auseinandersetzung darüber, worin genau dieses *Dilemma* bestand oder welchen Zusammenhang sie zwischen diesem und der plötzlichen Verhaltensänderung annehmen.

Eine Folge der abrupten Verhaltensänderung des Kaisers gegenüber den Lateinern war eine rapide Verschlechterung der wechselseitigen Beziehungen. Appelle, den vertraglichen Vereinbarungen nachzukommen, wurden von Alexios IV. ignoriert und lateinische Gesandtschaften erst gar nicht zu ihm vorgelassen. Auch eine letzte Gesandtschaft, angeführt von Conon de Béthune, konnte daran nichts ändern. Dabei drohten die Lateiner in ihrem Ultimatum sogar offen mit Krieg (GV, 213-216; RC, 59). Eine unmittelbare Reaktion auf diesen Affront war ein Angriff auf die venezianischen Schiffe durch die Byzantiner mit Brandern⁶², der jedoch durch die Venetianer abgewendet werden konnte (GV, 217-220; RC, 60; Reg. VII/152, 256.16-22; ebd. VII/202, 352.9-15; DC, p.11.59-72)⁶³. Am 25. Januar 1204 versammelte sich schließlich eine aufgebrachte Menge Konstantinopolitaner in der Hagia Sofia und forderte vehement den Sturz Alexios' IV. Nach Niketas zwangen sie den kaiserlichen Senat und einen Teil der hohen Geistlichen der Stadt zur Wahl eines Gegenkaisers. Drei Tage nach Beginn des Aufstands wurde schließlich ein junger Adliger Namens Nikolaos Kanabos unter dem Druck der Menge und gegen seinen Willen zum neuen Kaiser gewählt (NC, 561.22-562.23). Mit einem offenen Aufstand und einem Gegenkaiser konfrontiert, suchte Alexios IV. erneut den Schutz und die Hilfe der Lateiner. Gemäß den Regesten entsandte er dazu den Protos-

⁶² Bei einem Brander handelt es sich um ein unbemanntes Boot oder kleineres Schiff, das mit brennbarem oder explosivem Material beladen, anschließend in Brand gesteckt und auf gegnerische Schiffe getrieben wurde.

⁶³ Aus den Quellen geht nicht hervor, wer den Angriff letztlich befohlen hatte, oder ob es sich dabei um ein nicht autorisiertes Vorgehen handelte.

phatarios Alexios Dukas in das Lager der Kreuzfahrer. Er versprach den Kreuzfahrern den gesamten Blachernen-Palast als Faustpfand, wenn sie ihn vor den Aufständischen beschützen würden. Um den Kaiser zu retten, in dessen Namen alle bisherigen Verträge geschlossen worden waren, willigten Bonifaz sowie die übrigen Führer des Kreuzzugs in diesen Vorschlag ein (NC, 562.24-563.3; Reg. VII/152, 255.1-5). Alexios Dukas, der als Überbringer des Hilfesuchs über den Plan informiert war, ergriff in dieser Situation die sich bietende Möglichkeit, um seinerseits die politischen Spitzen am Hof für den Sturz Alexios' IV. zu gewinnen. Niketas hebt dabei besonders die Schlüsselrolle des bereits genannten Constantinos Philoxenites hervor, der als Befehlshaber der Waräergarde die schlagkräftigste militärische Streitmacht in Konstantinopel befehligte (NC, 563.4-11). Erst nachdem Alexios Dukas Philoxenites von seinen Plänen überzeugt und sich somit abgesichert hatte (und jener seinerseits die Waräergarde), schritt er zur Tat. Unter dem Vorwand, eine aufgebrachte Menge befände sich auf dem Weg zum Blachernen-Palast, verschaffte er sich Zugang zum kaiserlichen Schlafgemach. Anstatt jedoch den Kaiser, wie er vorgab, in Sicherheit vor den Aufständischen zu bringen, ließ er ihn in Ketten legen und umgehend einkerkern.

An den hier geschilderten Ereignissen ist zweierlei bemerkenswert: Erstens ist erstaunlich, dass die Kreuzfahrerführung nach all den vorausgehenden Problemen und Auseinandersetzungen mit Alexios IV. auf dessen Hilfesuch mit einer positiven Antwort reagierte. Zweitens ist die Tatsache verwunderlich, dass Alexios Dukas den Kaiser nicht umgehend bei der Usurpation tötete, sondern ihn zunächst lediglich einkerkerte. Während der erstgenannte Problempunkt in der Sekundärliteratur prak-

tisch nicht thematisiert wird, hat der zweite größere Aufmerksamkeit von Seiten der Historiker erhalten. Wie bereits in Unterkapitel 2.2 dargelegt, ist der genaue Zeitpunkt der Ermordung Alexios IV. aufgrund der widersprüchlichen Quellenangaben nicht mit letzter Sicherheit bestimmbar. Als gesichert gilt allerdings, dass der gestürzte Kaiser nicht sofort getötet wurde, sondern erst zu einem späteren Zeitpunkt. Es stellt sich daher die Frage, warum Alexios Dukas ihn zunächst am Leben ließ. Wird die Ermordung Alexios' IV., entsprechend der Chronologie bei Balduin von Flandern, der unmittelbaren Zeit *nach* den gescheiterten Verhandlungen zwischen dem Dogen und Alexios V. Dukas zugeordnet (Reg. VII/152: 257.12-17), so stellt sich die Frage, inwiefern dieses Ereignis die diesbezügliche Entscheidung Alexios' V. beeinflusste.

Phillips, Queller und Madden sind der Ansicht, Alexios IV. habe lebend weiterhin eine Gefahr für den neuen Kaiser dargestellt, vor allem nachdem Dandolo bei den Verhandlungen seine Wiedereinsetzung verlangte (Queller u. Madden, 1997, S. 168 f.; Phillips, 2004, S. 234). Dies ist allerdings keine Erklärung für die Entscheidung von Murzuphlos, Alexios IV. zunächst am Leben zu lassen. Es drängt sich im Gegenteil um so mehr die Frage auf, wieso Alexios V. ihn nicht umgehend, d. h. während der Usurpation, tötete bzw. töten ließ. Wie Queller und Madden selbst einräumen, war Alexios V. im Gegensatz zu Alexios IV. nicht an die Verträge mit den Lateinern gebunden. Der Tod des gestürzten Kaisers hätte den Lateinern daher jede rechtliche Grundlage bzw. Legitimation hinsichtlich ihrer vertraglichen Ansprüche entzogen. Um diesen Widerspruch aufzulösen, behauptet Madden, Murzuphlos sei von der Warägergarde dazu gezwungen worden, Alexios IV.

am Leben zu lassen, damit sie ihren Eid ihm gegenüber nicht verletzen (Madden, 1993, S. 458-460). Allerdings wird diese Annahme weder durch eine Quellenangabe untermauert, noch erscheint sie besonders plausibel. So gibt es keine Hinweise darauf, dass die Warägergarde selbst an der Usurpation beteiligt gewesen ist oder dass die spätere Ermordung Alexios' IV. ihre Loyalität gegenüber dem neuen Kaiser beeinträchtigt hätte⁶⁴.

Zusammengenommen zeichnet die Sekundärliteratur in diesem Punkt ein uneinheitliches und widersprüchliches Bild. Dies gilt sowohl für die Rekonstruktionen als auch für die Interpretationen der damaligen Ereignisse. Die folgende Analyse setzt sich daher zum Ziel, präzisere Antworten und weiterführende Einsichten auf die in diesem Abschnitt aufgeworfenen Frage- und Problemstellungen zu finden, als dies bisher der Fall war.

Eine strategische Zwickmühle

„He [Alexios IV.] was caught along with his father on the horns of a terrible dilemma: the longer the crusaders remained in Constantinople the more his administrati-

⁶⁴ Noch widersprüchlicher und unplausibler sind die Angaben bei Angold. Dieser hält sich in seinen Ausführungen offensichtlich an Niketas Choniates und nimmt schlicht an, Alexios IV. sei einige Tage nach der Usurpation ermordet worden. Gleichzeitig hält er nur einen Absatz später an der Annahme fest, der Doge habe bei den Verhandlungen mit Alexios V. dessen Wiedereinsetzung gefordert (Angold, 2003, S. 97). Entweder wurde Alexios IV. aber kurze Zeit nach der Usurpation ermordet, oder aber er lebte noch zu einem späteren Zeitpunkt, als es zur Verhandlung zwischen Alexios V. Dukas und Enrico Dandolo kam. Auch an späterer Stelle löst Angold diesen offensichtlichen Widerspruch nicht auf.

on was viewed with suspicion and anger; but he could not raise the money that would send them on their way without exacerbating the hatred of his subjects, which was already bubbling to the surface“ (Queller u. Madden, 1997, S. 142).

In diesem Zitat von Donald E. Queller und Thomas Madden werden die salienten Merkmale der Situation, in der sich Alexios IV. Angelos spätestens seit seiner Erhebung zum Mitkaiser befand, prägnant zusammengefasst. Konkret bestand das Problem darin, dass er die vertraglichen Verpflichtungen gegenüber den Kreuzfahrern nur einhalten konnte, indem er die vor Ort verfügbaren Mittel ausbeutete. Da Alexios III. Angelos auf seiner Flucht einen Großteil des Staatsschatzes mit sich genommen hatte, blieb dem Kaiser allerdings nur der Rückgriff auf die kirchlichen, öffentlichen und privaten Ressourcen in Konstantinopel. In der praktischen Umsetzung war dies gleichbedeutend mit einer Zwangsenteignung. Insbesondere die Konfiszierung und Zerstörung kirchlicher Güter wurde von den Byzantinern als Sakrileg betrachtet. Ferner trafen die zusätzlich erhobenen Abgaben, die nicht selten gewaltsam eingetrieben wurden, auch jeden Einwohner der Stadt unmittelbar. Der Versuch seine Verpflichtungen gegenüber den Kreuzfahrern zu erfüllen, führte somit unweigerlich dazu, dass der Kaiser seine Untertanen (städtischer Klerus, Aristokratie und einfache Bevölkerung) gegen sich aufbrachte. Diese Situation wurde zusätzlich dadurch zugespitzt, dass jene Gelder an die insbesondere in Konstantinopel verhassten Lateiner ausgezahlt wurden. Seine Stellung, die Alexios IV. zunächst ohnehin nur durch die militärische Unterstützung der Kreuzfahrer sichern konnte, wurde dadurch natürlich weiter geschwächt. Somit war

es ihm nicht möglich, sich aus der Abhängigkeit gegenüber den Kreuzfahrern zu lösen. Je weniger er dazu in der Lage war, desto mehr war er andererseits auf den Beistand seiner Verbündeten angewiesen. Ein empirisches Indiz, dass Alexios IV. diese Situation offenbar selbst erkannt hatte, ist die weiter oben zitierte Ansprache, in der er um eine Verlängerung des Aufenthalts der Kreuzfahrer in Konstantinopel ersucht.

Hätte der Kaiser umgekehrt versucht, seine Stellung durch den internen Beistand der Byzantiner abzusichern, wäre dies notwendigerweise einem Vertragsbruch gegenüber den Kreuzfahrern gleichgekommen, da er die Zahlungen und anderen Verpflichtungen in diesem Fall verweigern musste. Ein solcher Vertragsbruch hätte allerdings zugleich die Voraussetzung für einen, nach mittelalterlicher Rechtsauffassung, gerechten Krieg (*bellum iustum*) geschaffen und somit ein Eingreifen des Kreuzfahrerheers legitimiert. Dass die Kreuzfahrer militärisch durchaus in der Lage waren die Verteidigung Konstantinopels zu überwinden, hatte die erste Auseinandersetzung mit Alexios III. Angelos zudem hinlänglich gezeigt. In diesem Zusammenhang sei noch einmal auf die diesbezüglichen Angaben bei Niketas Choniates verwiesen, die als empirisches Indiz dafür betrachtet werden können, dass eine militärische Eroberung Konstantinopels durch die Kreuzfahrer von Seiten der byzantinischen Amtsträger als möglich und auch wahrscheinlich erachtet wurde (NC: 549.14-550.14).

Alexios IV. stand somit vor folgendem Problem: Entweder kooperierte er mit den Byzantinern und riskierte auf diese Weise eine militärische Intervention von Seiten der Kreuzfahrer oder er kooperierte mit den Kreuzfahrern (Erfüllung der vertraglichen Abmachung) und provozierte auf diese Art

möglicherweise einen offenen Aufstand und/oder eine Usurpation gegen seine Herrschaft. Aus Sicht der Kreuzfahrer bedeutete dies, dass sie im Fall eines Vertragsbruchs durch Alexios IV. abwägen mussten, ob sie ein militärisches Vorgehen wagten oder zunächst auf andere Mittel setzten, um den Kaiser zur Erfüllung seiner Verpflichtungen zu bewegen. Umgekehrt sahen sich die Byzantiner bei einer Kooperation zwischen Alexios IV. und den Kreuzfahrern mit den Optionen konfrontiert, entweder einen Sturz des Kaisers zu wagen oder die bestehenden Verhältnisse vorerst zu akzeptieren, um auf andere Weise eine Veränderung herbeizuführen.

Wie aus dem Genannten hervorgeht, handelt es sich um eine durch Interdependenz gekennzeichnete Konfliktsituation, in der sich Alexios IV. seit seiner Erhebung zum Kaiser befand. Um eine Konfliktsituation handelt es sich deshalb, da die beteiligten Akteure (Alexios IV., Kreuzfahrer, Byzantiner) zum Teil gegensätzliche Präferenzen hinsichtlich der von ihnen erwünschten Ergebnisse besaßen. Die eigentliche Interdependenz dieser Konfliktsituation bestand wiederum darin, dass das tatsächlich erreichte Ergebnis letztlich nicht von der Entscheidung eines der beteiligten Akteure abhängig war, sondern von den Entscheidungen der übrigen Akteure mitbestimmt wurde. Da die Entscheidungen der Akteure somit explizit die getroffenen und/oder noch zu treffenden Entscheidungen der übrigen Akteure in ihrer Kalkulation mitberücksichtigen, wird auch von einer *strategischen* Konfliktsituation gesprochen. Aufgrund dieser Charakteristika bietet sich die strategische Spieltheorie als nützliches Werkzeug für die Analyse des hier skizzierten Dilemmas des Kaisers an (s. Luce u. Raiffa, 1957, S. 1-11).

Anders als bei Alexios IV. Angelos, handelt es sich allerdings bei den Kreuzfahrern und Byzantinern nicht um individuelle Akteure, sondern um Gruppen bzw. Gruppierungen vieler menschlicher Individuen. Daher stellt sich die Frage, ob die Kreuzfahrer und Byzantiner ebenso wie das Individuum Alexios IV. Angelos, innerhalb dieser Analyse vereinfacht als einheitliche, wenn auch „komplexe“ Akteure behandelt werden können. Diese Frage stellt sich zunächst insbesondere für das Kreuzfahrerheer, wenn die Ausführungen in Unterkapitel 4.2 berücksichtigt werden. Wie dort erläutert wurde, handelt es sich beim Kreuzfahrerheer keineswegs um eine homogene Einheit. Dennoch weist es zentrale Merkmale eines, wie Scharf es nannte, „korporativen“ Akteurs auf. In diesem Zusammenhang ist vor allem die hierarchische Organisation des Kreuzzugs zu nennen. D. h., die Mitglieder dieser Organisation wirken „nicht aktiv [oder nur äußerst bedingt] an der Festlegung der Handlungsoptionen“ mit (Scharpf, 2000, S. 105). Obwohl sich immer wieder Beispiele anführen lassen, in denen die Führung des Kreuzzugs keine effektive Kontrolle über andere Teilnehmer ausüben vermochte – wie bspw. der Zwischenfall, der zum dritten Brand von Konstantinopel führte – blieben dennoch die Entscheidungen der Barone in den meisten Fällen bindend für das übrige Heer. Dies gilt insbesondere für die Verhandlungen mit Alexios IV. Angelos. Anders als bei den Kreuzfahrern überwogen auf Seiten der Byzantiner die Charakteristika eines „kollektiven“ Akteurs. Dies ist im Wesentlichen auf den Umstand zurückzuführen, dass sowohl die höfischen Beamten und die Aristokratie als auch die einfache Bevölkerung die gleichen Ziele verfolgten (ebd., S. 101 ff.). Zum einen wollte man sich der Präsenz des Kreuzzugsheers in Konstantinopel

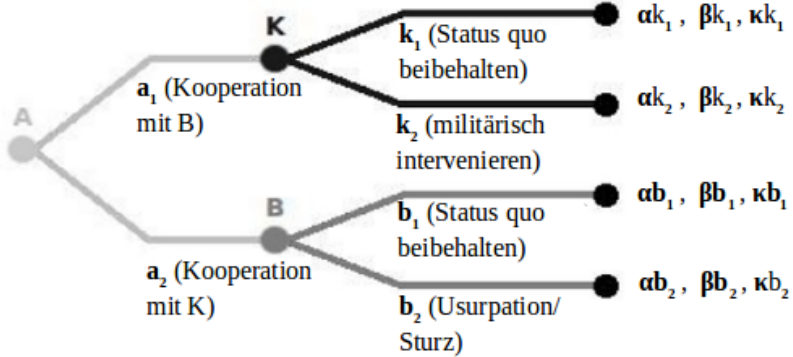


Abbildung 4.4: Spieltheo. Modellierung des Dilemmas Alexios' VI. (eig. Anfert.)

entledigen und zum andern die Zahlungen an die Kreuzfahrer beenden, denen erzwungene Sonderabgaben und regelrechte Plünderungen vorausgingen. Wenngleich auch gemeinsame Ziele bestanden, so lagen die Handlungsressourcen in weit geringerem Maße in den Händen der Aristokratie sowie der hohen Beamten und Würdenträger, als dies im Kreuzfahrerheer der Fall war. Deutlich wird dies daran, dass der Aufstand in der Bevölkerung sich im Wesentlichen ohne direkte Beteiligung der Aristokratie und hohen Entscheidungsträgern vollzog und Alexios V. Dukas nach seiner erfolgreichen Usurpation den zum Gegenkaiser erhobenen Nikolaos Kanabos umgehend inhaftieren ließ. Aus den hier angeführten Gründen werden in der spieltheoretischen Modellierung der Abbildung 4.4 sowohl die Kreuzfahrer als auch die Byzantiner ohne weiterführende

Differenzierung als jeweils ein „komplexer“ Akteur betrachtet. Die Struktur des Modells selbst sieht vor, dass Alexios IV. (A) zunächst eine Entscheidung treffen muss, ob er mit den Kreuzfahrern (K) oder mit den Byzantinern (B) kooperiert. Fällt seine Wahl zu Gunsten der Byzantiner aus (a_1), so gilt es nun von Seiten der Kreuzfahrer (K) zu entscheiden, wie sie darauf reagieren. Eine Möglichkeit (k_1) besteht darin, den Status quo zunächst hinzunehmen. Wenn in diesem Zusammenhang von einer „Hinnahme“ des Status quo gesprochen wird, bedeutet das natürlich nicht, dass die Kreuzzugsführung das Verhalten des Kaisers nur passiv beobachten müsste. Der Versuch der Einflussnahme auf das Verhalten des Kaisers durch Proteste, Bestechung, Erpressung usw. sind jederzeit verfügbare Optionen⁶⁵. Bei der hier erfolgten Modellierung wird durch die Wahl dieser Alternative somit lediglich ein direktes militärisches Eingreifen (k_2) ausgeschlossen. Das Gleiche gilt natürlich auch für den Fall, dass sich Alexios IV. dazu entschließt mit den Kreuzfahrern zu kooperieren (a_2). In diesem Fall haben die Byzantiner darüber zu befinden, ob sie sich vorerst mit dem Status quo – wenn auch unter Protest – abfinden (b_1) oder ob sie versuchen eine grundlegende Änderung durch eine Usurpation oder einen Sturz herbeizuführen (b_2). Welche der genannten Optionen letztlich von Seiten der Kreuzfahrer oder Byzantiner tatsächlich gewählt wurde, ist entsprechend der spieltheoretischen Modellierung – stets vorausgesetzt, es handelt sich bei beiden um rationale Akteure – maßgeblich davon abhängig, welchen Nutzen sie vom jeweiligen

⁶⁵ k_1 stellt in diesem Sinne keine konkrete Handlungsoption dar, sondern steht für ein ganzes Kontinuum verschiedener Alternativen, unter denen die Kreuzfahrer wählen können.

Ergebnis erwarteten. Ein gewichtiges Problem bei der Entscheidungsfindung im hier untersuchten Fall liegt dabei in dem hohen Grad an Ungewissheit bezüglich der zu erwartenden Folgen. Dies gilt insbesondere für eine militärische Intervention durch die Kreuzfahrer und für eine Usurpation bzw. einen Sturzversuch durch die Byzantiner. Die Kreuzfahrer mussten damit rechnen, dass der Versuch einer militärischen Eroberung Konstantinopels auch in einer völligen Niederlage enden konnte. Dies hätte zumindest das unmittelbare Ende des Kreuzzugs nach sich gezogen, wenn nicht sogar den Verlust eines Großteils des Heeres. Auf Seiten der Byzantiner konnten eine Usurpation bzw. ein Sturz des Kaisers ähnlich schwerwiegende Konsequenzen nach sich ziehen, da in diesem Fall mit einem militärischen Eingreifen von Seiten der Kreuzzugsführung zu rechnen war. Im schlechtesten Fall wäre Konstantinopel durch das Kreuzfahrerheer eingenommen und der Aufstand niedergeschlagen worden. Die möglichen Kosten, die auf beiden Seiten entstehen konnten, waren daher enorm hoch und für die Entscheidungsträger von geradezu existenzieller Natur. Es ist somit zu erwarten, dass sowohl die Kreuzfahrer als auch die Byzantiner, insofern sie als rationale Akteure betrachtet werden, auf diese Handlungsoptionen erst dann zurückgriffen, nachdem alle anderen Mittel ausgeschöpft waren. Diese Annahme wird zusätzlich dadurch gestützt, dass bei einer langfristigen Kalkulation des Nutzens kleinere Verluste kurzfristig hingenommen werden können. Demnach kam es erst zu jenem Zeitpunkt zu einer Verhaltensänderung auf Seiten der Kreuzfahrer und Byzantiner, ab dem der zu erwartende Nutzen bei einer militärischen Intervention bzw. Usurpation – trotz des hohen Grads an Ungewissheit und den möglichen Kosten – den Nut-

zen des Status quo überstieg (d. h. wenn $u(\chi k_1) > u(\chi k_2)$ bzw. $u(\beta b_1) > u(\beta b_2)$). Alle drei Akteure sahen sich also nicht nur einmal, sondern wiederholt (iteriert) mit der gleichen Entscheidungssituation konfrontiert. Dies erklärt, wieso zuerst die Byzantiner und später die Kreuzfahrer das nicht-kooperative Verhalten Alexios IV. zunächst duldeten. Insbesondere aus Sicht der Byzantiner vollzog sich die Verschlechterung der situativen Umstände nicht sofort, sondern über einen längeren Zeitraum. Je knapper die finanziellen Mittel wurden, umso massiver und vermehrter mussten beide Kaiser dazu übergehen, Privat- und Kirchenbesitz zu konfiszieren oder durch den Fiskus weitere Gelder und Abgaben eintreiben zu lassen. Je länger Alexios IV. mit den Kreuzfahrern kooperierte, umso höher fielen die Kosten auf Seiten der Byzantiner aus, bis es schließlich zum offenen Aufstand bzw. zur Usurpation kam.

Damit bleibt die Frage zu klären, warum sich der Kaiser zunächst dazu entschied mit den Kreuzfahrern zu kooperieren (a_2), im späteren Verlauf der Ereignisse jedoch abrupt diese Kooperation beendete (a_1). Bei genauerer Betrachtung der situativen Umstände fällt zunächst auf, dass die Beziehung zwischen Alexios IV. und den Kreuzfahrern andere Charakteristika aufweist, als sein Verhältnis zu den Byzantinern. Wie bereits erläutert, war Alexios IV. auf die Kreuzfahrer und deren militärische Unterstützung angewiesen, um in sein Amt zu gelangen und diese Position zu halten. Doch auch die Kreuzfahrer waren ihrerseits abhängig von Alexios IV. und seinem Vater. Ein neuer Kaiser wäre nämlich nicht an den Vertrag von Zara und die darin enthaltenen Vereinbarungen gebunden gewesen. Somit hätten die Kreuzfahrer jeglichen Rechtsanspruch gegenüber Byzanz verloren. In diesem Sinne lag ei-

ne wechselseitige Abhängigkeit vor. Anders verhielt es sich mit der Beziehung zwischen dem Kaiser und seinen Untertanen. Zwar mussten sie bei einem Sturzversuch das militärische Eingreifen der Kreuzfahrer befürchten, jedoch standen sie in keinem Abhängigkeitsverhältnis zum Kaiser. Wollte Alexios IV. hingegen seine Position am byzantinischen Hof und in der Bevölkerung behaupten, so konnte er sich auf lange Sicht nicht auf die Hilfe der Kreuzfahrer stützen, sondern bedurfte aktiver Unterstützer im Volk und in der Aristokratie. So betrachtet bestand zumindest langfristig eine wesentlich stärkere Abhängigkeit des Kaisers gegenüber den Byzantinern als umgekehrt. Hinzukommt, dass zumindest die inneren höfischen Kreise genaue Kenntnis über die vertraglichen Vereinbarungen zwischen Alexios IV. und den Kreuzfahrern besessen haben. Ihnen muss somit klar gewesen sein, dass beim Tod beider Kaiser bzw. beim Verlust ihres Amtes, die Kreuzfahrer rechtlich betrachtet keinen legitimen Anspruch mehr auf die bestehenden Forderungen erheben konnten. Die Komplexität der Situation wird ferner durch den bereits in Abbildung 4.4 berücksichtigten Umstand gesteigert, dass eine Kooperation mit den Kreuzfahrern einer Nicht-Kooperation (Defektion) mit den Byzantinern gleichkam. Die Wahlhandlung von Alexios IV. in einer Entscheidungssituation hatte somit direkte Konsequenzen für die jeweils Andere und umgekehrt (s. Tsebelis, 1990, S. 8 f., 57 f.). Trotz dieser „Verschachtelung“ handelt es sich aber dennoch um zwei verschiedene interdependente Entscheidungssituationen. Für eine genauere Analyse erscheint es daher zielführend, beide Situationen getrennt zu modellieren. Die spieltheoretische Modellierung in Abbildung 4.5 veranschaulicht die strategische Konfliktsituation zwischen

		Kreuzfahrer	
		k	d
Alexios IV.	k	3 4	1 3
	d	4 1	2 2

Abbildung 4.5: Strat. Verhältnis zw. Alexios IV. und den Kreuzfahrern (eig. Anfert.)

Alexios IV. und den Kreuzfahrern. Eine beidseitige Kooperation ($k | k$) entsprach dem besten möglichen Ergebnis für die Kreuzfahrer (4). Sie garantierte den Kreuzfahrern die Einhaltung der vertraglichen Pflichten von Seiten des Kaisers und sicherte damit auch die nötigen Mittel für die Fortsetzung des Kreuzzugs. Alexios IV. seinerseits konnte auf diese Weise zwar für sich den militärischen Beistand und Schutz der Kreuzfahrer garantieren, zugleich untergrub seine Kooperation mit den Kreuzfahrern aber auch seine eigene Position am Kaiserhof und in der städtischen Bevölkerung (3). Umgekehrt erzielte der Kaiser das für ihn beste mögliche Ergebnis (4), wenn die Kreuzfahrer trotz einer einseitigen Defektion seinerseits mit ihm kooperierten ($d | k$). Dies hätte allerdings aus Sicht der Kreuzfahrer das schlechteste aller möglichen Ergebnisse zur Folge gehabt (1). Auf diese Art garantierten sie Alexios IV. ihren militärischen Rückhalt, ohne dass dieser seinen vertraglichen Verpflichtungen nachzukommen brauchte. Demgegenüber büßte der Kaiser bei einer einseitigen Ausbeutung durch die Kreuzfahrer ($k | d$) seinen militärischen Beistand ein, der ihm, gerade zu Beginn, Amt und Einfluss sicherte, während er zugleich seinen Rückhalt bei den Byzantinern verlor. In dieser Situation war er einem Sturzversuch durch die Byzantiner de facto schutzlos ausgeliefert. Somit war dies gleichbedeutend mit dem schlechtesten denkbaren Ergebnis aus Sicht Alexios IV. (1). Obwohl die Kreuzfahrer in diesem Fall zwar weiterhin von der Kooperation des byzantinischen Kaisers profitiert hätten (Erfüllung der vertraglichen Bestimmungen), riskierten sie auf diese Art zugleich die Absetzung des Kaisers, was wiederum dem endgültigen Verlust ihrer Ansprüche gleichgekommen wäre (3). Bei einer wechselseitigen Defektion ($d | d$) konn-

te Alexios IV. zumindest versuchen seinen Rückhalt am kaiserlichen Hof und in der Bevölkerung zu sichern, obwohl er auf diese Art zugleich ein militärisches Eingreifen der Kreuzfahrer provozierte (2). Umgekehrt bot er den Kreuzfahrern durch seinen Meineid zwar die Möglichkeit für eine militärische Intervention, entzog ihnen aber andererseits auch seine finanziellen Zuwendungen und konfrontierte sie mit dem ungewissen Ausgang bei einer militärischen Intervention (2).

Die Besonderheit an dieser strategischen Konstellation besteht darin, dass Defektion für Alexios IV., zumindest wenn er nicht wiederholt vor die gleiche Entscheidung gestellt wird, eine sog. dominante Strategie darstellt. D. h., unabhängig von der Entscheidung der Kreuzfahrer, erzielt Alexios IV. in diesem Fall ein besseres Ergebnis als bei einer Kooperation seinerseits. Demgegenüber würden die Kreuzfahrer um nicht das schlechtest denkbare Ergebnis zu erhalten, ihrerseits zur Defektion übergehen. Auf diese Weise wiederum würden sich beide Akteure schlechter stellen als bei einer beidseitigen Kooperation⁶⁶. Da Alexios IV. allerdings nicht nur einmal, sondern wiederholt vor die gleiche Entscheidungssituation gestellt wurde, konnte er langfristig durch beidseitige Kooperation ein besseres Ergebnis erzielen. Eine ganz andere Form als die spieltheoretische Modellierung in Abbildung 4.5, weist hingegen jene in Abbildung 4.6 auf, die die strategische Konfliktsituation zwischen Alexios IV. und den Byzantinern illustriert. In dieser Situation sind für Alexios IV. alle denkbaren Kombinationen

⁶⁶ Wechselseitige Defektion ($d | d$) wird in diesem Fall auch als ein pareto-inferiores Nash-Gleichgewicht (Nash, 1951) bezeichnet, da zwar keiner der beiden Akteure durch eine einseitige Abweichung von dieser Strategie ein besseres Ergebnis erzielen kann, beide jedoch eine höhere Auszahlung bei wechselseitiger Kooperation erreichen könnten.

		Byzantiner	
		k	d
Alexios IV.	k	3 3	1 4
	d	3 2	2 1

Abbildung 4.6: Strat. Verhältnis zw. Alexios IV. und den Byzantinern (eig. Anfert.)

mit spezifischen Kosten belastet. Bei wechselseitiger Kooperation ($k | k$) kann er zwar seinen Rückhalt am Hof und im Volk stärken, zugleich wird dadurch aber auch eine Situation geschaffen, die den Kreuzfahrern die rechtliche Legitimation einer Intervention ermöglicht (3). Ungeachtet dessen, dass die übrigen Byzantiner nicht länger von Sonderabgaben und Enteignungen betroffen wären, entstehen ihnen die selben Kosten, da sie von einem gewaltsamen Eingreifen des Kreuzzugsheers gleichermaßen betroffen wären (3). Bei einer einseitigen Defektion durch Alexios hingegen ($d | k$) müssen die Byzantiner die gesamten Lasten tragen, damit der Kaiser seine Schulden bei den Kreuzfahrern bedienen kann. Andererseits verhindern sie durch eine einseitige Kooperation eine militärische Auseinandersetzung mit den Kreuzfahrern (2). Alexios IV. hingegen sichert sich in diesem Fall den Schutz des Kreuzzugsheers, vermindert dadurch aber zugleich auf mittelfristige bis langfristige Sicht seine Reputation in der eigenen Bevölkerung (3). Zum denkbar schlechtesten Ergebnis aus Sicht des Kaisers kommt es allerdings dann, wenn er auf eine einseitige Kooperation setzt ($k | d$). In diesem Fall verliert er nicht nur die Protektion der Kreuzfahrer, sondern sieht sich zugleich ohne Schutz einem Aufstand bzw. einer Usurpation ausgeliefert (1). Aus Sicht der Byzantiner wäre eine einseitige Kooperation durch Alexios IV. andererseits dem besten Ergebnis gleichgekommen (4), da sie in jenem Fall weder das unmittelbare militärische Eingreifen der Kreuzfahrer beim Sturz des Kaisers zu fürchten hatten und zugleich nicht die Last weiterer Sonderabgaben und Zwangsentreibungen tragen mussten. Genau das entgegengesetzte Resultat, nämlich das denkbar schlechteste Ergebnis (1), hätte aus Sicht der Byzantiner eine beidseitige Defektion nach

sich gezogen ($d | d$). In diesem Fall sind sie, zusätzlich zu den Repressalien durch den Kaiser, zugleich einer militärischen Intervention durch das Kreuzzugsheer ausgesetzt.

Diese Strategiekombination stellt unter den gegebenen situativen Bedingungen ein sog. stabiles (teilspielperfektes) „Nashgleichgewicht“ dar (Nash, 1951; Selten, 1975). D. h., dass bei einer Kooperation der Byzantiner und einer Defektion durch Alexios IV., keiner der beiden Akteure ein besseres Ergebnis erzielen kann, indem er einseitig sein Verhalten ändert. In diesem Sinne handelt es sich um wechselseitig beste Antworten.

Die wechselseitige Verschachtelung, der beiden hier erläuterten Modelle, der strategischen Konfliktsituation zwischen Alexios IV. und den Kreuzfahrern sowie den Byzantinern auf der anderen Seite, lässt wichtige Rückschlüsse auf die abrupte Verhaltensänderung des Kaisers zu. Obwohl die im Vertrag von Zara vereinbarte Summe von 200 000 Silbermark für damalige Maßstäbe enorm gewesen sein muss, kann nicht ausgeschlossen werden, dass Alexios IV. unter anderen Umständen tatsächlich in der Lage gewesen wäre, die ausstehenden Forderungen zu begleichen. Der Verlust des Staatsschatzes durch die Flucht Alexios III. muss daher besonders schwer gewogen haben. Solange Alexios IV. aber darauf hoffen konnte, trotz der bestehenden Schwierigkeiten die ausstehende Summe aufzutreiben, besaß eine Kooperation mit den Kreuzfahrern den klaren Vorzug. Diese verhinderte vorerst, dass sich die Bevölkerung bzw. die Aristokratie offen gegen seine Herrschaft auflehnte, da eine beidseitige Defektion dem schlechtesten Ergebnis aus Sicht der Byzantiner gleichgekommen wäre. Allerdings verlor der Kaiser, je länger er auf die Seite der Kreuzfahrer stand, zugleich auch an Rückhalt unter den Byzantinern.

Nachdem selbst die repressiven und zum Teil drakonischen Maßnahmen nicht ausreichten, um die ausstehenden Schulden zu begleichen, bestanden dennoch aus Sicht Alexios IV. gute Chancen, die vertraglich festgelegten Vereinbarungen zwischen ihm und den Kreuzfahrern zu erfüllen, wenn es zumindest gelang, Teile der byzantinischen Provinzen seinem direkten Machtbereich zu unterwerfen und den Staatsschatz zurück zu erobern. Erst das Scheitern des Feldzugs in Thrakien und die katastrophale Situation nach dem zweiten Brand in Konstantinopel änderten die Lage für den Kaiser grundlegend. Der Kaiser erkannte offenbar in dieser Situation, dass er unter den gegebenen Bedingungen außerstande war, die von Seiten der Kreuzfahrern bestehenden Forderungen zu erfüllen. Eine Kooperation mit ihnen wurde dadurch faktisch unmöglich. Die beobachtbare abrupte Verhaltensänderung des Kaisers hatte demnach ihre Ursache, wie bereits seinerzeit Robert de Clari (RC, 58) und später der Historiker Donald Nicol (1966, S. 283) vermuteten, schlicht in der Zahlungsunfähigkeit Alexios'IV., auf die dieser trotz aller Bemühungen keinen ändernden Einfluss auszuüben vermochte.

Durch die Verschachtelung der beiden hier untersuchten strategischen Konfliktsituationen, hatte dieser Umstand zugleich auch Rückwirkungen auf das Verhältnis zwischen Alexios IV. und den Byzantinern. Da der Kaiser nun effektiv der Möglichkeit beraubt war mit den Kreuzfahrern zu kooperieren, musste er, um seine Stellung behaupten zu können, nun die Annäherung an die Byzantiner suchen. Die spieltheoretische Modellierung in Abbildung 4.5 verdeutlicht gleichwohl, welche Gefahr für Alexios IV. mit einer solchen Entscheidung verbunden war. Ohne die Protektion durch die Kreuzfahrer, bestand aus Sicht

der Byzantiner ein starker Anreiz nun ihrerseits die Kooperation zu verweigern ($k \mid d$), da bei einem Aufstand bzw. einer Usurpation keine unmittelbare militärische Intervention mehr durch das Kreuzzugsheer zu befürchten war. Hinzu kam, dass bei einem Sturz oder gar der Ermordung des Kaisers, der Kreuzzugsführung jegliche rechtliche Grundlage hinsichtlich der bestehenden Forderungen an Byzanz entzogen wurde. Es wäre jedoch falsch anzunehmen, wie einige Quellen behaupten, Alexios IV. sei sich dieser Gefahr nicht bewusst gewesen und hätte den Schmeicheleien der Hofaristokratie Glauben geschenkt (s. GV, 208; Reg. VII/152, 254.12-14). Gegen solche Auffassungen sprechen einige wichtige empirische Indizien. Zum einen zeigt die durch Geoffroy de Villehardouin überlieferte Ansprache des Kaisers vor der Kreuzzugsführung, dass er sich sehr wohl der Opposition in den eigenen Reihen bewusst war und die Notwendigkeit der Protektion durch die Kreuzfahrer erkannte. Zum andern gibt keine Quelle darüber Auskunft, dass es auf seinen Befehl hin zu einem offenen Bruch mit diesen kam. Zwar verweigerte er nach seiner Rückkehr nach Konstantinopel zunehmend eine aktive Zusammenarbeit mit der Kreuzzugsführung, trat jedoch andererseits auch in keinen aktiven Widerstand⁶⁷. Das Verhalten des Kaisers gleicht in dieser Phase der Entwicklungen einem Spagat. Auf der einen Seite wandte er sich von den Kreuzfahrern ab, indem er u. a. die Zahlungen einstellte und seinerseits keinen direkten Kontakt mehr zu diesen aufnahm, auf der anderen Seite wagte

⁶⁷ Einzig der Angriff mit Hilfe von Brandern auf die venezianische Flotte erfolgt unter der Herrschaft von Alexios IV. Angelos. Allerdings geben die Quellen keinen Aufschluss darüber, ob es sich hierbei um eine eigenmächtige Handlung einiger Byzantiner handelte oder dieser Vorstoß auf Befehl des Kaiser erfolgte.

er jedoch nicht den völligen Bruch, um sich weiterhin den militärischen Schutz gegenüber der byzantinischen Opposition zu sichern. Dieses Vorgehen kann als der Versuch betrachtet werden das bestehende Dilemma, d. h. die Verkopplung der strategischen Konfliktsituationen, aufzubrechen. Ebenso wie der Kreuzzugsführung war Alexios IV. bewusst, dass jene nur dann einen legitimen Anspruch auf die ausstehenden Zahlungen besaßen, wenn er weiter in Amt und Würden blieb. Er konnte somit darauf hoffen, dass die Kreuzfahrer trotz seines defektiven Verhaltens, zumindest kurzfristig, weiterhin mit ihm kooperieren würden. Wie gerechtfertigt eine solche Annahme war zeigt die Tatsache, dass die Kreuzfahrer trotz aller vorausgehenden Umstände sich letztlich zur militärischen Hilfe bereit fanden, als es zum offenen Aufstand in Konstantinopel kam (NC, 562.24-564; CN, 67).

Diese Abhängigkeit der vertraglichen Ansprüche der Kreuzfahrer von der Person Alexios' IV. (vor allem nach dem Tod Isaaks II. im Januar 1204) kann ebenfalls als plausible Erklärung dafür herangezogen werden, wieso Alexios V. Dukas diesen nicht umgehend nach der Usurpation töten ließ. Trifft es zu, dass Alexios V. genaue Kenntnis von den vertraglichen Vereinbarungen mit den Lateinern besaß, so lässt das den plausiblen Schluss zu, dass er beabsichtigte, den gestürzten Kaiser als Druckmittel bzw. Faustpfand gegen diese zu verwenden. Allein der Umstand, dass sich Alexios V. auf Verhandlungen mit den Lateinern einließ, zeigt, dass er weiterhin hoffte, eine militärische Auseinandersetzung mit ungewissem und möglicherweise negativem Ausgang für Byzanz zu vermeiden. Das Scheitern der Verhandlungen mit dem Dogen vereitelte jedoch jede Aussicht auf eine diplomatische Lösung des Kon-

flikts. Damit verlor auch Alexios IV. seinen Nutzen für die Politik des neuen Kaisers. Vielmehr stellte er nun nur noch ein unnötiges Sicherheitsrisiko für Alexios V. dar. Solange nämlich Alexios IV. am Leben war, konnten die Kreuzfahrer in Anspruch nehmen, den rechtmäßigen Erben des byzantinischen Kaisertums wieder in sein Erbe einzusetzen. Dieses Vorhaben stellte seinerseits nach mittelalterlicher Rechtsauffassung eine legitime Voraussetzung dar, die bevorstehende militärische Auseinandersetzung als einen *bellum iustum* zu deklarieren. Auf diese Umstände lässt sich daher die Entscheidung Alexios V. Dukas zurückführen, den gestürzten Kaiser letztlich doch zu töten.

Fazit

Die Absetzung Alexios IV. Angelos durch Alexios V. Dukas ist ein Schlüsselereignis, das bildlich gesprochen wie ein zündender Funke ein bereits vorhandenes Pulverfass zur Explosion brachte. Die Frage nach den Ursachen, die innerhalb von sechs Monaten zum Sturz von Kaiser Alexios IV. Angelos führten, ist somit entscheidend, um eine tiefere Einsicht davon erhalten zu können, wie es letztlich zur Eroberung Konstantinopels und der Zerschlagung des Byzantinischen Reichs kommen konnte. Bei der hier vorgenommenen Analyse wurde u. a. deutlich, welche schwerwiegenden Folgen der gescheiterte Feldzug in Thrakien für das Verhältnis zwischen Alexios IV. und den Kreuzfahrern besaß. Erst das Scheitern dieser militärischen Expedition führte unmittelbar zur Zahlungsunfähigkeit des Kaisers, wodurch er endgültig außerstande war, zumindest die ausstehenden finanziellen Schulden gegenüber den Kreuzfahrern zu

begleichen. Anders als viele der zeitgenössischen Chronisten wie Geoffroy de Villehardouin, Robert de Clari oder der Anonyme Autor des „Chronicon Moreae“, aber auch einige moderne Historiker wie Donald E. Queller, Thomas Madden und Michael Angold behaupteten, ist die relativ abrupte Verhaltensänderung Alexios IV. somit nicht auf seine zunehmende Überheblichkeit bzw. den verstärkten Einfluss höfischer Kreise zurückzuführen. Die spieltheoretische Modellierung verdeutlicht, dass die faktische Zahlungsunfähigkeit ihn schlichtweg der Möglichkeit einer fortgesetzten wechselseitigen Kooperation mit den Kreuzfahrern beraubte. Somit bedarf es für eine Erklärung der Verhaltensänderung keiner letztlich unüberprüfbar-
en volkpsychologischen Hilfsannahmen, sondern nur einer Analyse der situativen Umstände, wie sie sich anhand der Quellenaussagen rekonstruieren lassen. Dass der Vorwurf der Überheblichkeit bzw. des Hochmuts unhaltbar ist, belegt dabei auch der Umstand, dass Alexios IV. einen offenen Bruch mit der Kreuzzugsführung stets und unter allen Umständen vermied. Dies lässt den plausiblen Schluss zu, dass er sich sehr wohl seiner Abhängigkeit von dieser und ihrer Protektion bewusst war. Umgekehrt bestand aber auch eine Abhängigkeit der Kreuzfahrer gegenüber der Person Alexios IV., da der Tod des Kaisers alle in Zara getroffenen Vereinbarungen obsolet werden ließ. Auf diese Weise verloren sie nicht nur jede (rechtliche) Legitimation, die ausstehenden finanziellen und übrigen Leistungen einzufordern, sondern sie stärkten zugleich die innere Opposition im Kreuzfahrerlager. Alexios IV. wusste, dass die Gegner der zweiten Ablenkung höchstens bis zum Beginn der Schifffahrtssaison 1204 beim Heer verbleiben würden und die Kreuzzugsführung somit auf eine Erfüllung ihrer Forde-

rungen bis zu diesem Zeitpunkt angewiesen war, wenn ein Auseinanderbrechen des Heeres verhindert werden sollte. Der plötzliche Verhaltenswechsel des Kaisers kann als ein Versuch betrachtet werden, durch eine Kooperation mit den Byzantinern seinen Rückhalt unter diesen zu fördern, ohne zugleich die Protektion der Kreuzfahrer einzubüßen. Nur so bestand Aussicht, dass die Byzantiner ihrerseits mit ihm kooperierten. Letztlich versuchte er auf diese Art das bestehende Dilemma selbst zu durchbrechen, in das er sich seit Beginn seiner Herrschaft immer weiter verstrickt hatte. Entgegen dieser Intentionen erscheint rückblickend gerade der Umstand, dass er einen offenen Bruch mit den Kreuzfahrern und ein klares Bekenntnis zu Gunsten der Byzantiner vermied, den letzten Anstoß für den Aufstand gegen seine Herrschaft gegeben zu haben. In gleicher Weise lässt sich die vorläufige Verschonung des abgesetzten Kaisers nach der Usurpation durch Alexios V. Dukas auf strategische Überlegungen zurückführen. Solange noch Aussicht auf eine diplomatische Einigung bestand, diente Alexios IV. dem neuen Kaiser als ein nützliches Faustpfand bei den Verhandlungen, da ohne diesen jeglicher rechtliche Anspruch der Kreuzfahrer auf weitere Zahlungen von Seiten der Byzantiner verfiel. Als die letzte Chance, einen offenen militärischen Konflikt abzuwenden, scheiterte, besaß Alexios IV. für den neuen Kaiser keinen Wert mehr, sondern stellte lediglich ein unnötiges Sicherheitsrisiko für seine eigene Herrschaft dar.

5 Fazit und Aussicht

*Wenn mich jemand widerlegt und mir
nachweisen kann, daß meine Annahme oder
Tat unrichtig ist, werde ich mich gern
umstellen. Denn ich suche die Wahrheit, von
der noch nie jemand geschädigt wurde, es wird
aber geschädigt, wer bei seiner Täuschung und
Unwissenheit verharret.*

(Marcus Aurelius: VI, 21)

„The retreat from a materialist interpretation has been accompanied by some attempts to enter the minds of crusaders, to read a psychology that by common assent was very different from our own. This brings with it a whole group of problems, of which the most glaring is the comparative scarcity of surviving evidence“ (Housley, 2006, S. 79)

In seinen, dem angeführten Zitat vorausgehenden Ausführungen weist Housley eine analytische Perspektive auf die Kreuzzüge zurück, die religiöse und wirtschaftliche Motive strikt voneinander separiert und diese als antagonistische Gegensätze betrachtet. Andererseits begrüßt er die Hinwendung der geschichtswissenschaftlichen Erforschung der Kreuzzüge zu intentionalen Erklärungsformen. Wie der zweite Satz des Zitats zeigt, ist sich Housley dabei aber zugleich der vielen Probleme

– wie bspw. der unvollständigen und bruchstückhaften Quellenlage – bewusst, die sich aus einem solchen methodischen Vorgehen ergeben. Auf den ersten Blick scheinen die hier genannten methodischen Überlegungen hinsichtlich der in dieser Arbeit vertretenen theoretischen und methodischen Grundpositionen unproblematisch und miteinander vereinbar. Anders verhält es sich jedoch mit dem ersten Satz des Zitats. Dort beschreibt Housley das Bestreben der Historiker, die 'Psychologie' der Kreuzfahrer zu „lesen“. In diesem Zusammenhang spricht er von einem „common assent“ in der gegenwärtigen Forschung, demzufolge sich die „Psychologie“ der Kreuzfahrer von jener heutiger Menschen unterschied. Es bleibt an dieser Stelle allerdings absolut unklar, was genau Housley unter der „Psychologie“ der Kreuzfahrer versteht und auf welche angeblichen Unterschiede er sich dabei genau bezieht. Hätte sich die Psychologie der Kreuzfahrer derart stark von der unsrigen unterschieden, wie behauptet wird, so wäre die Anwendung des RCA zur Erklärung bzw. Interpretation des Verhaltens mittelalterlicher Akteure ein von vornherein zum Scheitern verurteiltes Unterfangen. Eine solch allgemeine Gegenargumentation gegen das in dieser Arbeit verfolgte Vorgehen ist jedoch überzogen und zugleich unbegründet. Es existiert weder ein theoretischer noch ein empirischer Anhaltspunkt, der eine solche Behauptung rechtfertigen würde. Geht man davon aus, dass die psychologische Grundkonstitution des Menschen an seine Neurophysiologie gebunden ist, so müsste in dieser Hinsicht eine große Abweichung zwischen dem mittelalterlichen und dem „modernen“ Menschen bestehen. Aus relativ offensichtlichen Gründen scheint dies jedoch eine eher abwegige Annahme zu sein: Zum einen benötigen evolutionäre Anpassungs-

prozesse, bei denen es zu signifikanten Veränderungen der Neurophysiologie einer Art kommt, eine sehr viel längere Zeitspanne als wenige hundert Jahre. Zum andern weist die Physiologie des mittelalterlichen Menschen de facto keine derart signifikanten Unterschiede gegenüber dem Menschen der Gegenwart auf. Wenn aber die biologische und damit auch neurophysiologische Konstitution, welche uns zu Denkvorgängen überhaupt erst befähigt, sich nicht signifikant verändert hat, wieso sollte sich dann die psychologische Konstitution grundlegend geändert haben? Auch die Historiographie als Zeugnis des Denkens vergangener Generationen enthält keine Hinweise darauf, die diese Annahme stützen würde. Seit den Anfängen der Geschichtsschreibung, aber auch in unzähligen anderen Bereichen schriftstellerischer Tätigkeit, erklären und begründen die Menschen ihr Handeln im Lichte ihrer Wünsche und Überzeugungen. Das bewusste Handeln folgt also seit jeher Zielen und Zwecken, egal wie extrem sich die sozialen Institutionen und die Sozialisationsvorgänge der Gegenwart auch von denen des Mittelalters unterscheiden mögen. Die Befriedigung von Bedürfnissen ist eine der grundlegendsten Motivationen menschlichen Handelns. Housley und andere Historiker, die die Annahme erheben, dass sich die „Psychologie“ mittelalterlicher grundlegend von der unseren unterscheidet, müssten sich zugleich selbst die Frage stellen, ob es unter solchen Umständen überhaupt eine Möglichkeit gäbe, das Verhalten historischer Akteure zu erklären bzw. zu interpretieren. Träfe dies nämlich zu, so könnte der Historiker das überlieferte Verhalten wohl lediglich deskriptiv rekonstruieren, aber nie erklären bzw. interpretieren oder auch nur verstehen.

Wenn aber die grundlegende psychologische Konstitution mit-teralterlicher und moderner Menschen sich nicht prinzipiell unterscheidet, so stellt sich erneut die Frage, welchen *starken psychologischen Unterschied* Housley bei der Niederschrift dieser Passage dann im Sinn hatte. Die ganze hier geschilderte Problematik lässt sich somit auf die nicht näher definierte Verwendung des Begriffs „Psychologie“ zurückführen. Housley geht es offenbar um eine *verstehende* Psychologie, die sich an der Hermeneutik und den Geisteswissenschaften orientiert, und nicht um eine *erklärende* Psychologie, die sich an dem Vorbild naturwissenschaftlichen Arbeitens ausrichtet. Ähnlich wie bspw. Dilthey von „Hineinversetzen“ spricht, um das Verhalten anderer Akteure zu verstehen, besteht im Wortgebrauch Housleys das Ziel der modernen Kreuzzugsforschung darin, „to enter the minds of crusaders“. Dies untermauert sein verstärkt hermeneutisch geprägtes Wissenschaftsverständnis. Eines der schwerwiegendsten Probleme mit dieser Form von Wissenschaftsverständnis besteht u. a. in dem in Unterkapitel 3.2 eingehend behandelten Verifikationsproblem intentionaler Erklärungen. Zwar lassen sich die Handlungen eines Akteurs beobachten, jedoch nicht die vorausgehenden geistigen bzw. kognitiven Vorgänge und damit auch nicht die diesbezüglichen Intentionen. Zwei intentionale Erklärungen einer Handlung, die eine vergleichbar große qualitative Evidenz aufweisen, können daher bezüglich ihrer Validität nicht weiter voneinander unterschieden werden. Ihre Überprüfbarkeit bleibt in diesem Sinne eingeschränkt, da beide Erklärungen bzw. Interpretationen des beobachteten Handelns, mit Rücksicht auf die vorliegenden Umstände, als gleichermaßen plausibel betrachtet werden können. Dies ist meines Erachtens eines der stärksten

Argumente gegen eine Form der Geschichtswissenschaft, die ihre Erklärungen bzw. Interpretationen überwiegend auf die persönlichen, d. h. idiosynkratischen und bestenfalls impliziten theoretischen Annahmen des jeweiligen Historikers stützt. Um die Überprüfbarkeit zu erhöhen, bedarf es gerade hinsichtlich der intentionalen Erklärungsform eines expliziten theoretischen Unterbaus. Der „Idealtyp“ des rational handelnden Akteurs bietet sich, wie in Kapitel 4 gezeigt wurde, für einen solchen Unterbau in vielerlei Hinsicht an. So geben Abweichungen von dem zu erwartenden Verhalten eines rationalen Akteurs u. a. entscheidende Aufschlüsse über das Auftreten psychologischer Effekte. Zugleich werden die verschiedenen situativen Umstände (physikalische Bedingungen, Struktur des sozialen Netzwerks, soziale Institutionen), denen sich ein (historischer) Akteur zum Zeitpunkt seiner Handlungen ausgesetzt sah, in den Mittelpunkt der Untersuchung gerückt. Dies steigert die Überprüfbarkeit der auf dem RCA aufbauenden Erklärungsansätze, da die situativen Umstände, ander als der idiosynkratischen Denkvorgängen der Akteure, beobachtbare Sachverhalte darstellen, die anhand schriftlicher und anderer Quellen relativ verlässlich rekonstruiert werden können. Bereits Karl Popper erkannte dies:

„Vor allem aber sind die Situationsanalysen rational und empirisch kritisierbar und verbesserungsfähig. Wir können zum Beispiel einen Brief finden, der zeigt, daß das Karl dem Großen zur Verfügung stehende Wissen von dem ganz verschieden war, das wir in unserer Analyse angenommen haben. Im Gegensatz dazu sind psychologisch-charakterologische Hypothesen kaum je kritisierbar“ (Popper, 1962, S. 247)

Bei richtiger Handhabung und überlegtem Einsatz kann der RCA für die Geschichtswissenschaft, insbesondere aber vor allem für die Mediävistik und Altertumsforschung, ein wichtiges und nützliches Analyseinstrument sein. Dies wird u. a. auch durch die erzählende Form der antiken und mittelalterlichen Historiographie und Chronistik begünstigt, da bereits dort die Beschreibung bzw. Rekonstruktion der situativen Umstände sowie des Verhaltens der Akteure den zentralen inhaltlichen Bezugspunkt darstellt. Der RCA und auf ihm basierende analytische Modelle sind somit nicht als Gegenentwurf zu traditionellen und bewährten Untersuchungsverfahren in der Geschichtswissenschaft zu betrachten, sondern als Ergänzung. Dies eröffnet nicht nur die Möglichkeit neuer Einsichten und Erklärungsansätze, ohne dabei auf eine (umfassende) Erweiterung der Quellenlage angewiesen zu sein. Zugleich werden auch neue Fragen aufgeworfen, die bisher noch keine Berücksichtigung in den wissenschaftlichen Auseinandersetzungen erfahren haben. Der analytische Teil dieser Arbeit stellt einen Versuch dar, die hier genannten Vorteile und Möglichkeiten des RCAs für historische Untersuchungsgegenstände und das geschichtswissenschaftliche Arbeiten deutlich herauszustellen. Über den konkreten Untersuchungsgegenstand hinaus soll diese Arbeit als ein Appell verstanden werden. Es erscheint als eine zentrale Aufgabe für die Zukunft der Geschichtswissenschaft, die (wissenschafts-) theoretischen und methodischen Grundlagen dieser Disziplin nicht unhinterfragt zu lassen oder diese gar zu meiden¹. Dieser Appell

¹ Dieser Appell richtet sich insbesondere an die gegenwärtige Byzantinistik, möchte sie in Zukunft beißende Kritik wie jene von Wolfram Brandes vermeiden: „Es ist bezeichnend für den Zustand der heutigen Byzantinistik, insbesondere in Deutschland, dass sie jegliche theore-

ist allerdings nicht mit der Befürwortung eines methodologischen Monismus gleichzusetzen. Der in dieser Arbeit verfolgte Ansatz stellt lediglich eine mögliche Alternative dar, um sich unterschiedlichen geschichtswissenschaftlichen Themenbereichen analytisch zu nähern. Das bedeutet natürlich auch, dass der RCA als methodische Grundlage keineswegs ein „Allheilmittel“ für alle denkbaren Probleme und Fragestellungen innerhalb der Geschichtswissenschaft darstellt. Daher wurden in Unterkapitel 3.3 solche situativen Umstände charakterisiert und eingegrenzt, die sich in besonderer Weise für eine Analyse auf Basis des RCA eignen. Der RCA stellt somit nur *ein* analytisches Instrumentarium dar, derer sich die Geschichtswissenschaft zukünftig im Rahmen ihrer Frage- und Problemstellungen aus den angrenzenden sozialwissenschaftlichen Disziplinen wie der Politikwissenschaft bedienen kann und sollte. In diesem Sinne schließt diese Arbeit mit einem treffenden Zitat von Jack S. Levy:

„The worst abuse of each discipline is to ignore the other. History is too important to leave to the historians, and theory is too important to leave it too the theorists“ (Levy, 1997, S. 247).

tische Reflexion über ihren Gegenstand, ihre Methoden usw. wie der Teufel das Weihwasser meidet. Das mag man beklagen. Man kann jedoch auch froh darüber sein. Denn auf der einen Seite präsentiert sie sich wie der Quastenflosser (Coelacanthiformes) der modernen Biologie den modernen Geistes- und Sozialwissenschaften als ein höchst interessantes Relikt“ (Brandes, 2008, S. 177).

Literaturverzeichnis

Quellenverzeichnis

[Albric de Trois-Fontains]

ALBRIC DE TROIS-FONTAINS: *Chronica Alberici Monachi Trium Fontium*. – In: Monumenta Germaniae Historica Scriptores (MGH SS), Vol. 23, S. 674 ff. (Ed. Scheffer-Boichorst, Paulus: Hannover, 1874). – (Ins Eng. teilübs. durch Andrea, Alfred J.: Contemporary sources for the fourth Crusade. Leiden [u.a.], 2000, Brill, S. 291-309.)

[Anna Komnene]

ANNA KOMNENE: *Alexia*. – Ed.: Leib, Bernhard: Alexiade: (règne de l'empereur Alexis I Comnène 1081-1118) / Anne Comnène. 2. Livres V-X. Paris, 1967, Société d' Ed. "Les Belles Lettres" – (Ins Dt. übs. durch Reinsch, Dieter Roderich: Alexias. Köln, 1996, DuMont.)

[Anonymus Suessionensis]

Anonymus Suessionensis: De terra Iherosolimitana. – Ed. Riant, Comte Paul: Exuviae sacrae Constantinopolitanae. Paris, 1877, Éditions du CTHS , S. 3-9 (RP, 2004). – (Ins Eng. übs. durch Andrea, Alfred J.: Contemporary sources for the fourth Crusade. Leiden [u.a.], Brill, 2000, S. 223-238.)

[Chronicon Moreae]

Chronicon Moreae. – Ed. Schmitt, John: The Chronicle of Morea: A history in political verse, relating the establishment of feudalism in Greece by the Franks in the thirteenth century, London, 1904, Methuen und Co. – (Ins Eng. übs. durch Lurier, Harold E.: The Chronicle of Morea: A translation with notes and Introduction, Pennsylvania State University, 1955, Pennsylvania Univ. Press, Diss.)

[Chronista Novgorodensis]

Chronista Novgorodensis. – Ed./ ins Dt. übs. durch Dietze, Joachim: Die erste Novgoroder Chronik nach ihrer ältesten Redaktion (Synodalhandschrift) 1016-1333/1352. Leipzig, 1971, Verlag Otto Sagner.

[Devastatio Constantinopolitana]

Devastatio Constantinopolitana. – Ed. Hopf, Carl: Chroniques Gréco-Romanes. Berlin, 1873, Weidmann, S. 86-92. – (Ins Eng. übs. durch Andrea,

- Alfred J.: Contemporary sources for the fourth Crusade. Leiden [u.a.], 1971, Brill, S. 205-221.)
- [Geoffroy de Villehardouin]
GEOFFROY DE VILLEHARDOUIN: *La Conquête de Costentinople*. – Ed. von Dufournet, Jean : La conquête de Constantinople. Paris, 1969, Graniar-Flammarion. – (Ins Dt. übs durch Sollbach, Gerhard E.: Chroniken des Vierten Kreuzzugs. Die Augenzeugenberichte von Geoffroy de Villehardouin und Robert de Clari. Pfaffenweiler, 1998, Centraurus-Verl.)
- [Georgios Akropolites]
GEORGIOS AKROPOLITES: *Chronikē Syngraphē*. – Ed. Panagiotos, Antonios D.: Chronikē Syngraphē: eisagoge, metagrase, scholia. Athen, 2003, Kanake. – (Ins Eng. übs. durch Macrides, Ruth: George Akropolites: The History: Introduction, translation and commentary. New York, 2007, Oxford Univ. Press.)
- [Gesta episcoporum Halberstadensium]
Gesta episcoporum Halberstadensium – Ed. Riant, Comte Paul: Exuviae sacrae Constantinopolitanae. Paris, 1877, Éditions du CTHS, S. 10-21 (RP, 2004). – (Ins Eng. übs. durch Andrea, Alfred J.: Contemporary sources for the fourth Crusade, Leiden [u.a.], 2000, Brill, S. 239-264.)
- [Gesta Innocentii III.]
Gesta Innocentii III. – In: Migne, Jacques-Paul (Hg.) Patrologiae cursus completus: Series Latina (PL), 213, SP. 15-238. Paris, 1855. – (Ins Eng. übs. durch Powell, James M.: The Deeds of Pope Innocent III/ by an anonymous author; translated with an introduction and notes by James M. Powell. Washington, D.C., 2000, Catholic Univ. of America.)
- [Gunther von Pairis]
GUNTHER VON PAIRIS: *Historia Constantinopolitana*. – Ed. Orth, Peter: Historia Constantinopolitana. Untersuchungen und kritische Ausgabe. Hildesheim [u.a.], 1994, Weidmann. – (Ins Eng. übs. durch Andrea, Alfred J.: The Capture of Constantinople. The Hystoria Constantinopolitana of Gunther of Pairis. Philadelphia, 1994, Univ. of Pennsylvania Press.)
- [Historia ducum Veneticorum]
Historia Ducum Veneticorum. – In: Monumenta Germaniae Historica Scriptores (MGH SS), Vol. 14., S. 72-97 (Ed. Simonsfeld, Henry: Hannover, 1883).
- [Hugo von St. Pol]
HUGO VON ST. POL: *Epistola*. – Ed. Pokorny R: Zwei Unedierte Briefe aus der Frühzeit des lateinischen Kaiserreichs von Konstantinopel. In: *Byzantion*, Vol.

55 (1985), S. 203-209. – (Ins Eng. übs. durch Andrea, Alfred J.: Contemporary sources for the fourth Crusade. Leiden [u.a.], 2000, Brill, S. 177-201.)

[Martin da Canal]

MARTIN DA CANAL: *Les Estoires de Venise*. – Ed. Limentani, Alberto: Les estoires de Venise : cronaca veneziana in lingua francese dalle origini al 1275. Firenze, 1972, Olschki. – (Ins Eng. übs. durch Morreale, Laura K.: Martin da Canal. Les Estoires de Venise: Translated with an Introduction and Commentary by Laura K. Morreale. Padua, 2009, Univ. Press.)

[Nicetas Choniates]

NICETAS CHONIATES: *Chronikē Diēgesis*. – Ed.: Van Dieten, Jan-Louis: Corpus Fontium Historiae Byzantinae. Bd. 11/1, Berlin [u.a.], 1975, De Gruyter. – (Ins Eng. übs. durch Magoulias, Harry J.: O city of Byzantium, Annals of Niketas Choniates. Detroit, 1984, Wayne State Univ. Press.)

[Nikolaos Mesarites]

NIKOLAOS MESARITES: *Epitaphios*. – Ed. Heisenberg, August: Neue Quellen zur Geschichte des lateinischen Kaisertums und der Kirchenuion. I. Der Epitaphios des Nikolaos Mesarites auf seinen Bruder Johannes. München, 1923, Verl. der Bayer. Akad. der Wiss. – (Ins Eng. teilübs. durch Brand, Charles M.: Byzantium Confronts the West 1180-1204. Cambridge and Massachusetts, 1968, Harvard Univ. Press.)

[Pierre des Vaux-de-Cernay]

PIERRE DES VAUX-DE-CERNAY: *Petri Sarnensis Historia Albigensium*. – In: Migne, Jacques-Paul (Hg.) Patrologiae cursus completus: Series Latina (PL), 213, SP. 514-712. Paris, 1855. – (Ins Eng. übs. durch Silby W. A. / Silby M. D.: The history of the Albigensian crusade: Peter of les Vaux-de-Cernay's Historia Albigensis. Woodbridge, 1998, Boydell (RP, 2002).)

[Raimbaut de Vaqueiras]

RAIMBAUT DE VAQUEIRAS: *The Poems of the Troubadour Raimbaut de Vaqueiras*. – Ins Engl. übs. durch Linskill, Joseph: The Poems of the Troubadour Raimbaut de Vaqueiras. The Hague, 1964, Mouton.

[Ralph von Coggeshall]

RALPH VON COGGESHALL: *Chronicon Anglicanum*. – Ed.: Stevenson, Joseph (1875): Radulphi de Cogoeshale Chronicon Anglicanum. In: Rerum Britannicarum medi aevi scriptores, 66. S. 1-208. – (Ins Eng. teilübs. durch Andrea, Alfred J.: Contemporary sources for the fourth Crusade. Leiden [u.a.], 2000, Brill, S. 291-309.)

[Res Gestae Innocentii III.]

Res Gestae Innocentii III. – Ed. Hageneder, Othmar et al.: Die Register Innocenz' III. Vol. 1 (1964), 2 (1968), 5 (1993-1994), 6 (1995), 7 (1997). Graz-Köln, Rom, Wien. – (Ins Eng. übs. durch Andrea, Alfred J.: Contemporary sources for the fourth Crusade. Leiden [u.a.], 2000, Brill, S. 7-176.)

[Robert de Clari]

ROBERT DE CLARI: *La Conquête de Constantinople.* – Ed.: Lauer, Philippe: La conquête de Constantinople, Paris, 1974, Champion. – (Ins Dt. übs. durch Sollbach, Gerhard E.: Chroniken des Vierten Kreuzzugs. Die Augenzeugenberichte von Geoffroy de Villehardouin und Robert de Clari, Pfaffenweiler, 1998, Centraurus-Verl.)

[Tafel u. Thomas 1856]

TAFFEL, G. L.; THOMAS, G. M.: *Urkunden zur älteren Handels- und Staatsgeschichte der Republik Venedig.* Bd. 1. Wien: Adolf M. Hakkert, 1856. – (RP, Wien, 1964)

[Translatio Symonensis]

Translatio Symonensis – Ed. Chiesa Paolo: Ladri di reliquie a Constantinopoli durante la quarta crociata: La traslazione a Venezia del corpo di Simeone profeta. In: Studi Medievali, Vol. 36 (1995), Nr. 1 S. 431-459-208. – (Ins Eng. übs. durch Perry, David M.: The Translatio Symonensis and the seven Thieves: A Venetian Fourth Crusade Furta Sacra Narrative an the Looting of Constantinopel. In: Madden, Thomas (Hg.): The Fourth Crusade: Event, Aftermath, and Perceptions; Papers from the Sixth Conference of the Society for the Study of the Crusades and the Latin East, Istanbul, Turkey, 25 - 29 August 2004. Aldershot, Hampshire [u.a.], 2008, Ashgate, S. 89-112.)

[Alī ibn al-Aṭhīr]

‘ALĪ IBN AL-AṬHĪR: *al-kāmil fī ‘t-ta’rīḥ.* – Ed.: Thornberg, C. J.: Ibn al-Athīr, Al-Kamil fi'l-Ta'rikh. Leiden, 1851-1876 (RP, 1965-1966, Beirut). – (Ins Eng übs. durch Richards, Donald S.: The chronicle of Ibn al-Aṭīr for the crusading period from al-Kamil fi'l-Ta'rikh, Vol. 3: The years 589-629/1193-1231: the Ayyūbids after Saladin and the Mongol menace. Aldershot [u.a.], 2008, Ashgate.)

Geschichtswissenschaftliche Sekundärliteratur

[Andrea 1997]

ANDREA, A. J.: *The "Hystoria Constantinopolitana" of Gunther of Pairis / ed. and transl. by Alfred J. Andrea.* Philadelphia: Univ. of Pennsylvania Press, 1997.

- [Andrea 2000]
ANDREA, A. J.: *Contemporary Sources for the Fourth Crusade*. Leiden [u.a.]: Brill, 2000.
- [Andrea u. Motsiff 1972]
ANDREA, A. J.; MOTSIFF, I.: Pope Innocent III and the Diversion of the Fourth Crusade Army to Zara. In: *Byzantinoslavica* 33 (1972), S. 6–25.
- [Angold 1999]
ANGOLD, M.: The State of Research – The Road to 1204: The Byzantine background to the Fourth Crusade. In: *Journal of Medieval History* 25 (1999), Nr. 3, S. 257–278.
- [Angold 2003]
ANGOLD, M.: *The Fourth Crusade: Event and Context*. London [u.a.]: Longman Pub Group, 2003.
- [Angold 2005]
ANGOLD, M.: Byzantine Politics Vis-À-Vis the Fourth Crusade. In: LAIOU, A. E. (Hrsg.): *Urbs capta: The Fourth Crusade and its Consequences*. Paris: Lethielleux, 2005, S. 237–245.
- [Angold 2007]
ANGOLD, M.: The Venetian Chronicles and Archives as Sources for the History of Byzantium and the Crusades (992-1204). In: WHITBY, M. (Hrsg.): *Byzantines and Crusaders in Non-Greek Sources 1025-1204*. Oxford [u.a.]: Oxford Univ. Press, 2007, S. 59–94.
- [Bartlett 2000]
BARTLETT, W. B.: *An Ungodly War: The Sack of Constantinople and The Fourth Crusade*. Phoenix: Sutton Publishing Limited, 2000.
- [Bayer 2002]
BAYER, A.: *Spaltung der Christenheit. Das sogenannte Morgenländische Schisma von 1054*. Köln [u.a.]: Böhlau, 2002.
- [Baynes 1955]
BAYNES, N. H.: The Supernatural Defenders of Constantinople. In: BAYNES, N. H. (Hrsg.): *Byzantine Studies and Other Essays*. London: Athlone Press, 1955, S. 248–260.. – (RP, Westport Conn., 1974)
- [Beihammer 2008]
BEIHAMMER, A. D.: Der Vierte Kreuzzug und die Eroberung Konstantinopels im Spiegel orientalischer Quellen. In: PIATTI, P. (Hrsg.): *The Fourth Crusade*

revisited. Atti della Conferenza Internazionale nell Ottavo Centenario della IV Crociata 1204-2004, Andros (Grecia), 27-30 maggio 2004. Liberia Ed. Vaticana. Città del Vaticano: Libreria Ed. Vaticana, 2008, S. 244–269.

[Brand 1968a]

BRAND, C. M.: A Byzantine Plan for the Fourth Crusade. In: *Speculum* 43 (1968), Nr. 3, S. 462–475.

[Brand 1968b]

BRAND, C. M.: *Byzantium Confronts the West 1180-1204*. Cambridge and Massachusetts: Harvard Univ. Press, 1968b.

[Brand 1984]

BRAND, C. M.: The Fourth Crusade: Some Recent Interpretations. In: *Medievalia et Humanistica: Studies in Medieval and Renaissance Culture* 12 (1984), S. 33–45.

[Brandes 2008]

BRANDES, W.: Bilder und Synoden. In: *Rechtsgeschichte* 12 (2008), S. 176–182.

[Bruns 2005]

BRUNS, P. (Hrsg.): *Vom Schisma zu den Kreuzzügen 1054-1204*. Paderborn [u.a.]: Schöningh, 2005.

[Dennis 2001]

DENNIS, G. T.: Defenders of the Christian Preople: Holy War in Byzantium. In: LAIOU, A. E. (Hrsg.); MOTTAHEDEH, R. P. (Hrsg.): *The Crusades from the Perspective of Byzantium and the Muslim World*. Washington, D.C.: Dumberton Oaks Research Library and Collection, 2001, S. 31–39.

[van Dieten 1975]

DIETEN, J. L.: *Corpus Fontium Historiae Byzantinae*. Bd. 11/1: *Nicetae Choniatae Historia / rec. Ioannes Aloysius van Dieten*. Berolini [u.a.]: de Gruyter, 1975.

[Dietze 1971]

DIETZE, J.: *Die erste Novgoroder Chronik nach ihrer ältesten Redaktion (Synodalhandschrift) 1016-1333/1352 / in dt. Übers. hrsg. und mit einer Einl. versehen von Joachim Dietze*. München: Sagner Verlag, 1971.

[Dumler 2001]

DUMLER, H. (Hrsg.): *Venedig und die Dogen*. Düsseldorf and Zürich: Artemis u. Winkler Verl., 2001.

[Dölger 1924]

DÖLGER, F.: *Regesten der Kaiserurkunden des oströmischen Reichs von 565-1453*. Bd. 1. München [u.a.]: Oldenburg Verlag, 1924.

[Folda 1965]

FOLDA, J.: The Fourth Crusade, 1201-1203 - Some Reconsiderations. In: *Byzantinoslavica* 26 (1965), S. 277-290.

[Fryde u. von Stromer 1999]

FRYDE, N.; STROMER, W. von: Hochfinanz, Wirtschaft und Politik im Zeitalter der Kreuzzüge. In: STROMER, W. von (Hrsg.): *Venedig und die Weltwirtschaft um 1200*. Sigmaringen: Jan Thorbecke Verlag, 1999, S. 21-52.

[Gerland 1904]

GERLAND, E.: Der Vierte Kreuzzug und seine Probleme. In: *Neue Jahrbücher für klassisches Altertum Geschichte und Deutsche Literatur* 7 (1904), S. 503-514.

[Godfrey 1980]

GODFREY, J.: *1204 The Unholy Crusade*. Oxford [u.a.]: Oxford Univ. Press, 1980.

[Grégoire 1941]

GRÉGOIRE, H.: The Question of the Diversion of the Fourth Crusade. In: *Byzantion* 15 (1941), S. 158-166.

[Hageneder 1995]

HAGENEDER, O. (Hrsg.): *Die Register Innocenz' III*. Wien: Verl. der Österr. Akad. der Wiss., 1995. (6. 6. Pontifikatsjahr, 1203/1204: Texte und Indices)

[Haldon 1999]

HALDON, J.: *Warfare, State and Society in the Byzantine World, 565-1204*. London: UCL Press, 1999.

[Hamblin 2008]

HAMBLIN, W. J.: Arab Perspectives on the Fourth Crusade. In: MADDEN, T. (Hrsg.): *The Fourth Crusade: Event, Aftermath, and Perceptions; Papers from the Sixth Conference of the Society for the Study of the Crusades and the Latin East, Istanbul, Turkey, 25 - 29 August 2004*. Hampshire [u.a.]: Ashgate, 2008, S. 167-178.

[Harris 2000]

HARRIS, J.: Distortion, Divine Providence and Genre in Nicetas Choniates's Account of the Collapse of Byzantium 1180-1204. In: *Journal of Medieval History* 26 (2000), S. 19-31.

- [Harris 2003]
HARRIS, J.: *Byzantium and the Crusades*. London: Hambledon and London, 2003.
- [Harris 2004]
HARRIS, J.: The Debate on the Fourth Crusade. In: *History Compass* 2 (2004), S. 1–10.
- [Hehl 1994]
HEHL, E.-D.: Was ist eigentlich ein Kreuzzug? In: *Historische Zeitschrift* 259 (1994), S. 297–336.
- [Heisenberg 1923]
HEISENBERG, A.: *Neue Quellen zur Geschichte des lateinischen Kaisertums und der Kirchenunion: 1. Der Epitaphios des Nikolaos Mesarites auf seinen Bruder Johannes*. München: Verl. der Bayer. Akad. der Wiss, 1923.
- [Hopf 1867]
HOPF, C.: *Geschichte Griechenlands vom Beginn des Mittelalters bis auf unsere Zeit*. Leipzig, 1867. – (RP, New York, ca. 1965)
- [Housley 2006]
HOUSLEY, N.: *Contesting the Crusades*. Malden [u.a.]: Blackwell Publishing, 2006.
- [Hunger 1978]
HUNGER, H.: *Byzantisches Handbuch*. Bd. 5: *Die hochsprachliche profane Literatur der Byzantiner*. München: Beck, 1978.
- [Jackson 2009]
JACKSON, P.: *The Seventh Crusade, 1244–1254: Sources and Documents*. Farnham [u.a.]: Ashgate, 2009.
- [Jacoby 2001]
JACOBY, D.: Changing Economic Pattern in Latin Romania: The Impact of the West. In: LAIOU, A. E. (Hrsg.); MOTTAHEDEH, R. P. (Hrsg.): *The Crusades from the Perspective of Byzantium and the Muslim World*. Washington, D.C.: Dumberton Oaks Research Library and Collection, 2001, S. 197–233.
- [Klimke 1875]
KLIMKE, C.: *Die Quellen zur Geschichte des Vierten Kreuzzugs*. Breslau: G. P. Aderholz, 1875.

[Kluge 2005]

KLUGE, B.: Geld im Mittelalter – Numismatische Einführung. In: GRUBMÜLLER, K. (Hrsg.); STOCK, M. (Hrsg.): *Geld im Mittelalter: Wahrnehmung – Bewertung – Symbolik*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2005, S. 18–33.

[Kolbaba 2000]

KOLBABA, T. M.: *The Byzantine Lists: Errors of the Latins*. Urbana and Chicago: Univ. of Illinois Press, 2000.

[Kolbaba 2001]

KOLBABA, T. M.: Byzantine Perception of Latin Religious “Errors”: Themes and Changes from 850 to 1350. In: LAIOU, A. E. (Hrsg.); MOTTAHEDEH, R. P. (Hrsg.): *The Crusades from the Perspective of Byzantium and the Muslim World*. Washington, D.C.: Dumberton Oaks Research Library and Collection, 2001, S. 117–143.

[Kolia-Dermitzaki 2008]

KOLIA-DERMITZAKI, A.: The Norman Factor in the Gradual Alienation of East and West. In: PIATTI, P. (Hrsg.): *The fourth crusade revisited. Atti della Conferenza Internazionale nell'Ottavo Centenario della IV Crociata 1204-2004, Andros (Grecia), 27-30 maggio 2004. Liberia Ed. Vaticana*. Città del Vaticano: Libreria Ed. Vaticana, 2008, S. 32–53.

[Kolias 2005]

KOLIAS, T. G.: Military Aspects of the Conquest of Constantinople by the Crusaders. In: LAIOU, A. E. (Hrsg.): *Urbs capta: The Fourth Crusade and its Consequences*. Paris: Lethielleux, 2005, S. 123–138.

[Laiou 1993]

LAIYOU, A. E.: On Just War in Byzantium. In: LANGDON, J. S. (Hrsg.); REINERT, S. W. (Hrsg.); ALLEN, J. S. (Hrsg.); IOANNIDES, C. P. (Hrsg.); ANASTOS, M. V. (Hrsg.): *To Hellenikon: Studies in Honor of Speros Vryonis Jr.* New Rochell, N.Y.: Royal Fireworks Press, 1993, S. 153–177.

[Laiou 2005]

LAIYOU, A. E.: Byzantium and the Crusades in the Twelfth Century: Why was the Fourth Crusade late in Coming? In: LAIOU, A. E. (Hrsg.): *Urbs capta: The Fourth Crusade and its Consequences*. Paris: Lethielleux, 2005, S. 17–40.

[Liedl 2001]

LIEDL, G.: Die andere Seite der Reconquista. Islamisches Spanien im Wirtschaftsraum des Spätmittelalters. In: FELDBAUER, P. (Hrsg.); LIEDL, G.

- (Hrsg.); MORRISSEY, J. (Hrsg.): *Vom Mittelmeer zum Atlantik: Die mittelalterlichen Anfänge der europäischen Expansion*. München and Wien: Oldenbourg, 2001, S. 103–138.
- [Lilie 1981]
LILIE, R.-J.: *Byzanz und die Kreuzfahrerstaaten: Studien zur Politik des byzantinischen Reichs gegenüber den Staaten der Kreuzfahrer in Syrien und Palästina bis zum Vierten Kreuzzug (1096-1204)*. München: Wilhelm Fing Verlag, 1981.
- [Lilie 1984a]
LILIE, R.-J.: Des Kaisers Macht und Ohnmacht. Zum Zerfall der Zentralgewalt in Byzanz vor dem vierten Kreuzzug. In: LILIE, R.-J. (Hrsg.); SPECK, P. (Hrsg.): *Poikila Byzantina 4 (Varia 1)*. Bonn: Rudolf Habelt, 1984, S. 9–120.
- [Lilie 1984b]
LILIE, R.-J.: *Handel und Politik zwischen dem byzantinischen Reich und den italienischen Kommunen Venedig, Pisa und Genua in der Epoche der Komnenen und Angeloi*. Amsterdam: Adolf M. Hakkert, 1984b.
- [Lilie 1999]
LILIE, R.-J.: Der Fernhandel der Italiener und das byzantinische Reich am Vorabend des Vierten Kreuzzugs. In: STROMER, W. von (Hrsg.): *Venedig und die Weltwirtschaft um 1200*. Sigmaringen: Jan Thorbecke Verlag, 1999, S. 159–174.
- [Lilie 2004]
LILIE, R.-J.: *Byzanz und die Kreuzzüge*. Stuttgart: Kohlhammer Verlag, 2004.
- [Lilie 2008a]
LILIE, R.-J.: Attitudes Towards the Greeks and the History of the Filioque Dispute in Early Fourteenth-Century Oxford. In: PIATTI, P. (Hrsg.): *The Fourth Crusade revisited. Atti della Conferenza Internazionale nell'Ottavo Centenario della IV Crociata 1204-2004, Andros (Grecia), 27-30 maggio 2004. Libreria Ed. Vaticana*. Città del Vaticano: Libreria Ed. Vaticana, 2008, S. 320–1335.
- [Lilie 2008b]
LILIE, R.-J.: Zufall oder Absicht? Die Ablenkung des Vierten Kreuzzugs nach Konstantinopel: Repetitia Lectio. In: PIATTI, P. (Hrsg.): *The Fourth Crusade revisited. Atti della Conferenza Internazionale nell'Ottavo Centenario della IV Crociata 1204-2004, Andros (Grecia), 27-30 maggio 2004. Libreria Ed. Vaticana*. Città del Vaticano: Libreria Ed. Vaticana, 2008, S. 129–144.

- [Linskill 1964]
LINSKILL, J.: *The Poems of the Troubadour Raimbaut de Vaqueiras / by Joseph Linskill*. The Hague: Mouton, 1964.
- [Longnon 1978]
LONGNON, J.: *Les Compagnons de Villehardouin*. Genève: Droz, 1978
- [Luchaire 1907]
LUCHAIRE, A.: *Innocent III: la question d' Orient*. Paris: Hachette, 1907.
– Ins Eng. teilübs. durch Queller, Donald E. (1971): *The Latin conquest of Constantinople*. New York [u.a.], Wiley.
- [Macrides 2007]
MACRIDES, R.: *George Akropolites: The History: Introduction, Translation and Commentary / Ruth Macrides*. New York: Oxford Univ. Press, 2007.
- [Madden 1993]
MADDEN, T.: Vows and Contracts in the Fourth Crusade: The Treaty of Zara and the Attack on Constantinople in 1204. In: *The International History Review* 15 (1993), Nr. 4, S. 441–468.
- [Madden 1995]
MADDEN, T.: Outside and Inside the Fourth Crusade. In: *The International History Review* 17 (1995), Nr. 4, S. 726–743.
- [Madden 2007]
MADDEN, T.: *Enrico Dandolo and the Rise of Venice*. Baltimor [u.a.]: John Hopkins Univ. Press, 2007.
- [Madden 2011]
MADDEN, T.: The Venetian Version of the Fourth Crusade: Memory and the Conquest of Constantinople in Medieval Venice. In: *Speculum* 87 (2011), Nr. 2, S. 311–344.
- [Magdalino 1993]
MAGDALINO, P.: *The Empire of Manuel I Komnenos, 1143-1180*. Cambridge: Cambridge Univ. Press, 1993.
- [Marin 2002]
MARIN, S.: Venetian and Non-Venetian Crusaders in the Fourth Crusade, According to the Venetian Chronicles' Tradition. In: *Annuario. Istituto Romeno di cultura e ricerca umanistica di Venezia* 4 (2002), S. 111–171.

[Marin 2008]

MARIN, S.: Between Justification and Glory: The Venetian Chronicles' View of the Fourth Crusade. In: MADDEN, T. (Hrsg.): *The Fourth Crusade: Event, Aftermath, and Perceptions; papers from the Sixth Conference of the Society for the Study of the Crusades and the Latin East, Istanbul, Turkey, 25 - 29 August 2004*. Hampshire [u.a.]: Ashgate, 2008, S. 113–121.

[Mayer 2005]

MAYER, H. E.: *Geschichte der Kreuzzüge*. Aufl. 10. Stuttgart: Kohlhammer Verlag, 2005.

[McNeal u. Wolff 1962]

MCNEAL, E. H.; WOLFF, R. L.: The Fourth Crusade. In: WOLFF, R. L. (Hrsg.); HAZARD, H. W. (Hrsg.): *The Later Crusades 1189-1311*. London [u.a.]: Univ. of Pennsylvania Press, 1962, S. 153–185.

[Meschini 2008]

MESCHINI, M.: The "Fourth Crusades" of 1204. In: MADDEN, T. (Hrsg.): *The Fourth Crusade: Event, Aftermath, and Perceptions; Papers from the Sixth Conference of the Society for the Study of the Crusades and the Latin East, Istanbul, Turkey, 25 - 29 August 2004*. Hampshire [u.a.]: Ashgate, 2008, S. 27–42.

[Morreale 2009]

MORREALE, L. K.: *Martin da Canal: Les Estoires de Venise : Introduction, Translation and Commentary / Laura K. Morreale*. Padua: UniPress, 2009.

[Morrissey 2001]

MORRISSEY, J.: Die italienischen Seerepubliken. In: FELDBAUER, P. (Hrsg.); LIEDL, G. (Hrsg.); MORRISSEY, J. (Hrsg.): *Vom Mittelmeer zum Atlantik: Die mittelalterlichen Anfänge der europäischen Expansion*. München und Wien: Oldenbourg, 2001, S. 61–82.

[Neocleous 2010]

NEOCLEOUS, S.: The Byzantine and Saladin: Opponents of the Third Crusade? In: *Crusades* 9 (2010), S. 87–106.

[Nicol 1966]

NICOL, D. M.: The Fourth Crusade and the Greek and Latin Empires, 1204–61. In: HUSSY, J. M. (Hrsg.): *The Cambridge Medieval History, Vol. 4: The Byzantium Empire, Part. 1: Byzantium and its Neighbours*. London [u.a.]: Cambridge Univ. Press, 1966, S. 275–329.

[Nicol 1988]

NICOL, D. M.: *Byzantium and Venice: A Study in Diplomatic and Cultural Relations*. New York [u.a.]: Cambridge Univ. Press, 1988.

[Niehoff-Panagiotidis 2010]

NIEHOFF-PANAGIOTIDIS, J.: Telling the Unthinkable: Niketas Choniates' Account of the Fourth Crusade. In: BREYER, T. (Hrsg.); CREUTZ, D. (Hrsg.): *Erfahrung und Geschichte: Historische Sinnbildung im Pränarrativen*. Berlin and New York: De Gruyter, 2010, S. 277–300.

[Noble 2001]

NOBLE, P.: The importance of Old French Chronicles as Historical Sources of the Fourth Crusade and the Early Latin Empire of Constantinople. In: *Journal of Medieval History* 27 (2001), S. 399–416.

[Norden 1898]

NORDEN, W.: *Der Vierte Kreuzzug im Rahmen der Beziehungen des Abendlandes zu Byzanz*. Berlin: B. Behr's Verlag, 1898. – (RP, 2010)

[Orth 1994]

ORTH, P.: *Spolia Berolinensia: Berliner Beiträge zur Mediävistik*. Bd. 5: *Hystoria Constantinopolitana / Gunther von Pairis. Untersuchungen und kritische Ausg. von Peter Orth*. Hildesheim [u.a.]: Weidmann, 1994.

[Ostrogorsky 1963]

OSTROGORSKY, G.: *Geschichte des byzantinischen Staates*. überarb. Aufl. 3. München: Beck, 1963.

[Pahlitzsch 2001]

PAHLITZSCH, J.: *Graeci und Suriani im Palästina der Kreuzfahrerzeit. Beiträge und Quellen zur Geschichte des griechisch-orthodoxen Patriarchats von Jerusalem*. Berlin: Duncker und Humblot, 2001.

[Pears 1886]

PEARS, E.: *The Fall of Constantinople, Being the Story of the Fourth Crusade*. New York: Harper and Brothers, 1886. – (RP, 2009)

[Pentcheva 2002]

PENTCHEVA, B. V.: The Supernatural Protector of Constantinople: The Virgin and her Icons in the Tradition of the Avar Siege. In: *Byzantine and Modern Greek Studies* 26 (2002), S. 2–41.

[Perry 2008]

PERRY, D. M.: The Translatio Symonensis and the Seven Thieves: A Venetian Fourth Crusade Furta Sacra Narrative and the Looting of Constantinople.

- In: MADDEN, T. (Hrsg.): *The Fourth Crusade: Event, Aftermath, and Perceptions; papers from the Sixth Conference of the Society for the Study of the Crusades and the Latin East, Istanbul, Turkey, 25 - 29 August 2004*. Hampshire [u.a.]: Ashgate, 2008, S. 89–112.
- [Phillips 2004]
PHILLIPS, J.: *The Fourth Crusade and the Sack of Constantinople*. London: Jonathan Cape, 2004.
- [Pokorny 1985]
POKORNY, R.: Zwei unedierte Briefe aus der Frühzeit des lateinischen Kaiserreichs von Konstantinopel. In: *Byzantion* 55 (1985), S. 180–209.
- [Powell 1986]
POWELL, J. M.: *Anatomy of a Crusade, 1213-1221*. Philadelphia.: Univ. of Pennsylvania Press, 1986.
- [Powell 1999]
POWELL, J. M.: Innocent III and Petrus Beneventanus: Reconstructing a Career at the Papal Curia. In: MOORE, J. C. (Hrsg.): *Pope Innocent III and his World*. Philadelphia: Univ. of Pennsylvania Press, 1999, S. 51–62.
- [Powell 2003]
POWELL, J. M.: Innocent III and Alexios III: A Crusade Plan that Failed. In: BULL, M. (Hrsg.); HOUSLEY, N. (Hrsg.): *The Experience of Crusading, Vol. 1: Western Approaches*. Cambridge [u.a.]: Cambridge Univ. Press, 2003, S. 96–102.
- [Powell 2004]
POWELL, J. M.: *The Deeds of Pope Innocent III / by an Anonymous Author; Translated with an Introduction and Notes by James M. Powell*. Washington, D.C.: Catholic Univ. of America Press, 2004.
- [Pryor 1988]
PRYOR, J. H.: *Geography, Technology, and War: Studies in the Maritime History of the Mediterranean, 649-1571*. Cambridge [u.a.]: Cambridge Univ. Press, 1988.
- [Pryor 2003]
PRYOR, J. H.: The Venetian Fleet and for the Fourth Crusade and the Diversion of the Crusade to Constantinople. In: BULL, M. (Hrsg.); HOUSLEY, N. (Hrsg.): *The Experience of Crusading, Vol. 1: Western Approaches*. Cambridge [u.a.]: Cambridge Univ. Press, 2003, S. 103–123.

[Queller 1971]

QUELLER, D. E. (Hrsg.): *The Latin Conquest of Constantinople*. New York [u.a.]: Wiley, 1971.

[Queller et al. 1974]

QUELLER, D. E.; COMPTON, T. K.; CAMPBELL, D. A.: The Fourth Crusade: The Negelected Majority. In: *Speculum* 49 (1974), Nr. 3, S. 441–465.

[Queller u. Day 1976]

QUELLER, D. E.; DAY, G. W.: Some Arguments in Defense of the Venetians on the Fourth Crusade. In: *The American Historical Review* 81 (1976), Nr. 4, S. 717–737.

[Queller u. Katele 1982]

QUELLER, D. E.; KATELE, I. B.: Attitudes Towards the Venetians in the Fourth Crusade: The Western Sources. In: *The International Historical Review* 4 (1982), Nr. 1, S. 1–36.

[Queller u. Madden 1992]

QUELLER, D. E.; MADDEN, T. F.: Some Further Arguments in Defense of the Venetians on the Fourth Crusade. In: *Byzantion* 62 (1992), S. 433–473.

[Queller u. Madden 1997]

QUELLER, D. E.; MADDEN, T. F.: *The Fourth Crusade: The Conquest of Constantinople; With an Essay on Primary Sources by Alfred J. Andrea*. Philadelphia: Univ. of Pennsylvania Press, 1997.

[Queller u. Stratton 1969]

QUELLER, D. E.; STRATTON, S. J.: A Century of Controversy on the Fourth Crusade. In: *Studies in Medieval and Renaissance History* 6 (1969), S. 233–277.

[Richards 2006]

RICHARDS, D. S.: *The Chronicle of Ibn al Athīr for the crusading period from al-Kamil fi'l-Ta'rikh / transl. by D. S. Richards. Vol. 1: The years 491-541/1097-1146: The Coming of the Franks and the Muslim Response*. Aldershot [u.a.]: Ashgate, 2006.

[Riley-Smith 2005a]

RILEY-SMITH, J.: Toward an Understanding of the Fourth Crusade as an Institution. In: LAIOU, A. E. (Hrsg.): *Urbs capta: The Fourth Crusade and its Consequences*. Paris: Lethielleux, 2005, S. 71–87.

[Riley-Smith 2005b]

RILEY-SMITH, J.: *Wozu heilige Kriege? Anlässe und Motive der Kreuzzüge*. Berlin: Wagenbach Verlag, 2005b. – (Org. Titel: *What Were the Crusades?* Houndmills [u.a.], 1977, Palgrave Macmillan [dt. Übs. Müller, Michael].)

[Riley-Smith u. Riley-Smith 1981]

RILEY-SMITH, L.; RILEY-SMITH, J.: *The Crusades: Idea and Reality, 1095-1274*. London: Edward Arnold, 1981.

[Rosenqvist 2007]

ROSENQVIST, J. O.: *Die byzantinische Literatur vom 6. Jahrhundert bis zum Fall Konstantinopels 1453*. Berlin [u.a]: de Gruyter, 2007.

[Runciman 2006]

RUNCIMAN, S.: *Geschichte der Kreuzzüge*. Aufl. 5. München: Deutscher Taschenbuchverlag, 2006. – (Org. Titel: *A History of the Crusades*, Cambridge, 1951, Cambridge Univ. Press.)

[Ryan 2008]

RYAN, V.: Richard I and the Early Evolution of the Fourth Crusade. In: MADDEN, T. (Hrsg.): *The Fourth Crusade: Event, Aftermath, and Perceptions; Papers from the Sixth Conference of the Society for the Study of the Crusades and the Latin East, Istanbul, Turkey, 25 - 29 August 2004*. Hampshire [u.a.]: Ashgate, 2008, S. 3–13.

[Rösch 1999]

RÖSCH, G.: Der Handel Ägyptens mit dem Abendland um 1200. In: STROMER, W. von (Hrsg.): *Venedig und die Weltwirtschaft um 1200*. Stuttgart: Jan Thorbecke Verlag, 1999, S. 235–255.

[Saint-Guillain 2011]

SAINT-GUILLAIN, G.: Tales of San Marco: Venetian Historography and Thirteenth-Century Byzantine Prosopography. In: HERRIN, J. (Hrsg.); SAINT-GUILLAIN, G. (Hrsg.): *Identities and Allegiances in the Eastern Mediterranean after 1204*. Farnham and Burlington: Ashgate, 2011, S. 265–290.

[Schiefer 2008]

SCHIEFER, R.: Zum Lateinischen Byzanzbild vor 1204. In: PIATTI, P. (Hrsg.): *The Fourth Crusade Revisited. Atti della Conferenza Internazionale nell'Ottavo Centenario della IV Crociata 1204-2004, Andros (Grecia), 27-30 maggio 2004. Liberia Ed. Vaticana*. Città del Vaticano: Libreria Ed. Vaticana, 2008, S. 18–31.

[Schmandt 1975]

SCHMANDT, R. H.: The Fourth Crusade and the Just-War Theory. In: *The Catholic Historical Review* 61 (1975), Nr. 2, S. 191–221.

[Schmitt 1904]

SCHMITT, J.: *The Chronicle of Morea: A History in Political Verse, Relating the Establishment of Feudalism in Greece by the Franks in the Thirteenth Century / Edited in two Parallel Texts from the Mss of Copenhagen and Paris, with introd., critical notes, and indices by John Schmitt*. London: Methuen, 1904. – (RP, New York, 1979)

[Shawcross 2009]

SHAWCROSS, T.: *The Chronicle of Morea: Historiography in Crusader Greece*. Oxford [u.a.]: Oxford Univ. Press, 2009.

[Sibly u. Sibly 1998]

SIBLY, W. A.; SIBLY, M. D.: *The History of the Albigensian Crusade: Peter of les Vaux-de-Cernay's Historia Albigensis*. Woodbridge: Boydell, 1998. – (RP, 2002)

[Simpson 2006]

SIMPSON, A. J.: Before and After 1204: The Versions of Niketas Choniates' "Historia". In: *Dumbarton Oaks Papers* 60 (2006), S. 189–221.

[Simpson 2013]

SIMPSON, A. J.: *Niketas Choniates: A Historiographical Study*. Oxford [u.a.]: Oxford Univ. Press, 2013.

[Stouraitis 2011]

STOURAITIS, I.: Jihād and Crusade: Byzantine Positions Towards the Notions of 'Holy War'. In: *Byzantina Symmeikta* 21 (2011), S. 11–63.

[Stouraitis 2012]

STOURAITIS, I.: 'Just War' and 'Holy War' in the Middle Ages. In: *Jahrbuch der Österreichischen Byzantinistik* 62 (2012), S. 227–264.

[Streit 1877]

STREIT, L.: *Venedig und die Wendung des vierten Kreuzzuges gegen Konstantinopel*. Anklam: Fr. Kruegers Buchhandlung, 1877. – (RP, 2010)

[Tyerman 2006]

TYERMAN, C.: *God's War. A New History of the Crusade*. Cambridge: Belknap Press, 2006.

[Vrankić 2005a]

VRANKIĆ, P.: Innocenz III., Der Vierte Kreuzzug und die Eroberung Zadars. In: BRUNS, P. (Hrsg.): *Vom Schisma zu den Kreuzzügen: 1054 – 1204*. Paderborn [u.a.]: Schöningh, 2005, S. 233–271.

[Vrankić 2005b]

VRANKIĆ, P.: Das sogenannte Schisma von 1054. In: BAYER, A. (Hrsg.): *Vom Schisma zu den Kreuzzügen: 1054 – 1204*. Paderborn [u.a.]: Schöningh, 2005, S. 27–40.

[Winkelmann 1873]

WINKELMANN, E.: *Philipp von Schwaben und Otto IV. von Braunschweig. Erster Band: König Philipp von Schwaben 1197–1208*. Leipzig: Duncker und Humblot, 1873. – (RP, Darmstadt, 1963)

[Zimpel 2000]

ZIMPEL, D.: Zur Bedeutung der venezianischen Begleitflotte beim 4. Kreuzzug. In: *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters* 56 (2000), S. 103–126.

Literatur zur Theorie und Methodik

[Abell 2003]

ABELL, P.: The Role of Rational Choice and Narrative Action Theories in Sociological Theory The Legacy of Coleman's Foundations. In: *Revue Française de Sociologie* 44 (2003), Nr. 2, S. 255–273.

[Ajzen 1991]

AJZEN, I.: The Theory of Planned Behavior. In: *Organizational Behavior and Human Processes* 50 (1991), S. 179–211.

[Alford u. Hibbing 2005]

ALFORD, J. R.; HIBBING, J. R.: Biology and Rational Choice. In: *The Political Economist* 12 (2005), Nr. 5, S. 1–9.

[Anscombe u. Aumann 1963]

ANSCOMBE, F. J.; AUMANN, R. J.: A Definition of Subjective Probability. In: *The Annals of Mathematical Statistics* 34 (1963), Nr. 1, S. 199–205.

[Anscombe 1979]

ANSCOMBE, G. E. M.: *Intention*. Aufl. 2. Oxford: Basil Blackwell, 1979.

[Ariely u. Wertenbroch 2002]

ARIELY, D.; WERTENBROCH, K.: Procrastination, Deadlines, and Performance: Self-Control by Precommitment. In: *Psychological Science* 13 (2002), Nr. 3, S. 219–224.

[Ariew 2002]

ARIEW, A.: Platonic and Aristotelian Roots of Teleological Arguments. In: ARIEW, A. (Hrsg.); CUMMINS, R. (Hrsg.); PERLMAN, M. (Hrsg.): *Functions: New Essays in the Philosophy of Psychology and Biology*. Oxford [u.a.]: Oxford Univ. Press, 2002, S. 1–32.

[Astbury u. Leeuw 2010]

ASTBURY, B.; LEEUW, F. L.: Unpacking Black Boxes: Mechanisms and Theory Building in Evaluation. In: *American Journal of Evaluation* 31 (2010), Nr. 3, S. 363–381.

[Axelrod 2006]

AXELROD, R.: *The Evolution of Cooperation*. Rev. Aufl. Cambridge: Basic Books, 2006.

[Axelrod u. Hamilton 2006]

AXELROD, R.; HAMILTON, W. D.: The Evolution of Cooperation in Biological Systems. In: AXELROD, R. (Hrsg.): *The Evolution of Cooperation*. Aufl. 2. Cambridge: Basic Books, 2006, S. 88–105.

[Barry 1974]

BARRY, B.: Exit, Voice, and Loyalty: Response to Decline in Firms, Organization, and States by Albert O. Hirschman. In: *Journal of Political Science* 4 (1974), Nr. 1, S. 79–107.

[Bates et al. 1998]

BATES, R. H.; GREIF, A.; LEVI, M.; ROSENTHAL, J.-L.; WEINGST, B. R.: *Analytic Narratives*. Princeton, NJ: Princeton Univ. Press, 1998.

[Bates et al. 2000]

BATES, R. H.; GREIF, A.; LEVI, M.; ROSENTHAL, J.-L.; WEINGST, B. R.: The Analytical Narrative Project. In: *The American Political Science Review* 94 (2000), Nr. 3, S. 696–702.

[Becker 1993]

BECKER, G. S.: *Der ökonomische Ansatz zur Erklärung menschlichen Verhaltens*. Aufl. 2. Tübingen: Mohr Siebeck, 1993. – (Org. Titel: *The Economic Approach to Human Behavior*. Chicago, 1976, Univ. of Chicago Press [dt. Übs. Vanberg, Monika und Vanberg, Viktor].)

- [Becker 1996]
BECKER, G. S.: Preferences and Values. In: BECKER, G. S. (Hrsg.): *Accounting for Tastes*. Cambridge and London: Harvard Univ. Press, 1996, S. 3–23.
- [Bennett 2003]
BENNETT, A.: *Beyond Hempel and Back to Hume: Causal Mechanisms and Causal Explanation*. 2003. – Paper presented at the annual meeting of the American Political Science Association, Philadelphia Marriott Hotel, Philadelphia, PA, Aug 27, 2003.
- [Berlin 1959]
BERLIN, I.: Determinism, Relativism, and Historical Judgments. In: GARDNER, P. (Hrsg.): *Theories of History*. Glencoe Ill.: The Free Press, 1959, S. 320–329. – (Org. Titel: Ausgewählte Auszüge aus "Historical Inevitability". London [u.a.], 1955, Oxford Univ. Press.)
- [Bevir u. Stueber 2011]
BEVIR, M.; STUEBER, K.: Empathy, Rationality, and Explanation. In: *Journal of the Philosophy of History* 5 (2011), S. 147–162.
- [Biggs 2009]
BIGGS, M.: Self-Fulfilling Prophecies. In: HEDSTRÖM, P. (Hrsg.); BEARMAN, P. (Hrsg.): *The Oxford Handbook of Analytical Sociology*. Oxford [u.a.]: Oxford Univ. Press, 2009, S. 294–314.
- [Binmore 2007]
BINMORE, K.: *Economic Man – or Straw Man? A Commentary on Henrich et al.* 2007. – Paper presented to the ELSE Working Paper Archive, June 18, 2007.
- [Binmore 2009a]
BINMORE, K.: *Game Theory and Institutions*. 2009. – Paper presented to the ELSE Working Paper Archive, February 24, 2009.
- [Binmore 2009b]
BINMORE, K.: *Rational Decisions*. Princeton and Oxford: Princeton Univ. Press, 2009.
- [Binmore u. Shaked 2010]
BINMORE, K.; SHAKED, A.: Experimental Economics: Where Next? In: *Journal of Economic Behavior and Organization* 73 (2010), Nr. 1, S. 87–100.
- [Boudon 1974]
BOUDON, R.: *Education, Opportunity, and Social Inequality: Changing Prospects in Western Society*. New York: John Wiley and Sons, 1974.

[Boudon 1976]

BOUDON, R.: Comment on Hauser's Review of Education, Opportunity, and Social Inequality. In: *American Journal of Sociology* 81 (1976), Nr. 5, S. 1175–1187.

[Boudon 1998]

BOUDON, R.: Social Mechanisms without Black Boxes. In: HEDSTRÖM, P. (Hrsg.); SWEDBERG, R. (Hrsg.): *Social Mechanisms: An Analytical Approach to Social Theory*. Cambridge [u.a.]: Cambridge Univ. Press, 1998, S. 172–203.

[Braun 1997]

BRAUN, D.: Handlungstheoretische Grundlagen in der empirisch-analytischen Politikwissenschaft: Eine kritische Übersicht. In: BENZ, A. (Hrsg.); SEIBEL, W. (Hrsg.): *Theorieentwicklung in der Politikwissenschaft- eine Zwischenbilanz*. Baden-Baden: Nomos Verlag, 1997, S. 45–73.

[Brennan u. Lomasky 1993]

BRENNAN, G.; LOMASKY, L.: *Democracy and Decision: The Pure Theory of Electoral Preference*. Cambridge [u.a.]: Cambridge Univ. Press, 1993.

[Bunge 1997]

BUNGE, M.: Mechanism and Explanation. In: *Philosophy of the Social Sciences* 27 (1997), Nr. 4, S. 410–465.

[Bunge 2004]

BUNGE, M.: How Does It Work? The Search for Explanatory Mechanisms. In: *Philosophy of the Social Sciences* 34 (2004), Nr. 2, S. 182–210.

[Camerer u. Fehr 2006]

CAMERER, C. F.; FEHR, E.: When Does “Economic Man” Dominate Social Behavior? In: *Science* 311 (2006), S. 47–52.

[Campaner 2006]

CAMPANER, R.: Mechanisms and Counterfactuals: A Different Glimpse of the (Secret?) Connexion. In: *Philosophica* 77 (2006), S. 15–44.

[Carr 2001a]

CARR, D.: Narrative and the Real World: An Argument for Continuity. In: ROBERTS, G. (Hrsg.): *The History and Narrative Reader*. New York and London: Routledge, 2001, S. 143–156. – (Erste Veröffentlichung in: *History and Theory* 25 (1986), Nr. 2, S. 117–131.)

[Carr 2001b]

CARR, E. H.: *What is History? With a New Introduction by Richard J. Evans*. erweiterte Aufl. 2. New York: palgrave macmillan, 2001. – (Erstausgabe 1961)

[Cartwright 1999]

CARTWRIGHT, N.: *The Dappled World: A Study of the Boundaries of Science*. Cambridge [u.a.]: Cambridge Univ. Press, 1999.

[Cartwright 2001]

CARTWRIGHT, N.: Ceteris Paribus Laws and Socio-Economic Machines. In: MÄKI, U. (Hrsg.): *The Economic World View*. Cambridge [u.a.]: Cambridge Univ. Press, 2001, S. 275–292.

[Chong 1996]

CHONG, D.: Rational Choice Theory's Mysterious Rivals. In: FRIEDMAN, J. (Hrsg.): *The Rational Choice Controversy*. New Haven and London: Yale Univ. Press, 1996, S. 37–57.

[Chong u. Druckman 2007]

CHONG, D.; DRUCKMAN, J. N.: Framing Theory. In: *Annual Review of Political Science* 10 (2007), S. 103–126.

[von Clausewitz 1832]

CLAUSEWITZ, C. von: *Vom Kriege: Hinterlassenes Werk des Generals Carl von Clausewitz*. Bd. 1. Berlin: Ferdinand Dümmler, 1832.

[Coase 1937]

COASE, R. H.: The Nature of the Firm. In: *Economica* 4 (1937), S. 386–405.

[Coase 1960]

COASE, R. H.: The Problem of Social Cost. In: *The Journal of Law and Economics* 3 (1960), S. 1–44.

[Coleman et al. 1957]

COLEMAN, J.; KATZ, E.; MENZEL, H.: The Diffusion of an Innovation Among Physicians. In: *Sociometry* 20 (1957), Nr. 4, S. 253–270.

[Coleman 1988]

COLEMAN, J. S.: Social Capital in the Creation of Human Capital. In: *The American Journal of Sociology* 94 (1988), S. 95–120.

[Coleman 1990]

COLEMAN, J. S.: *Foundations of Social Theory*. Cambridge and London: Belknap Press, 1990.

[Collingwood 1994]

COLLINGWOOD, R. G.: Human Nature and Human History. In: MARTIN, M. (Hrsg.); MCINTYRE, L. (Hrsg.): *Readings in the Philosophy of Social*

Science. Cambridge and London: MIT Press, 1994, S. 163–171. – (Erste Veröffentlichung in: *The Idea of History*. Oxford, 1946, Clarendon Press, S. 205–217.)

[Cowen 1998]

COWEN, T.: Do Economists use Social Mechanisms to Explain? In: HEDSTRÖM, P. (Hrsg.); SWEDBERG, R. (Hrsg.): *Social Mechanisms: An Analytical Approach to Social Theory*. Cambridge [u.a.]: Cambridge Univ. Press, 1998, S. 125–164.

[Damasio 2012]

DAMASIO, A. R.: *Descartes' Irrtum: Fühlen, Denken und das menschliche Gehirn*. Aufl. 7. Berlin: Ullstein, 2012. – (Org. Titel: *Descartes' Error: Emotion, Reason and the Human Brain*. New York, 1994, G. P. Putnam's Son [dt. Übs. Kober, Hainer].)

[Danto 1980]

DANTO, A. C.: *Analytische Philosophie der Geschichte*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1980. – (Org. Titel: *Analytical Philosophy of History*. Cambridge, 1965, Cambridge Univ. Press [dt. Übs. Behrens, Jürgen].)

[David 1985]

DAVID, P. A.: Clio and the Economics of QWERTY. In: *The American Economic Review* 75 (1985), Nr. 2, S. 332–337. – Papers and Proceedings of the Ninety-Seventh Annual Meeting of the American Economic Association, May, 1985.

[Davidson 1985a]

DAVIDSON, D.: Beabsichtigen. In: *Handlung und Ereignis*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag, 1985, S. 125–152. – (Org. Titel: *Intending*. In: Yovel, Yirmiahu (Hrsg.): *Philosophy of History and Action*. Dordrecht, 1978, D. Reidel [dt. Übs. Schulte, Joachim].)

[Davidson 1985b]

DAVIDSON, D.: Handeln. In: *Handlung und Ereignis*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag, 1985, S. 73–98. – (Org. Titel: *Agency*. In: Binkley, Robert (Hrsg.); Bronaugh, Richard (Hrsg.); Marras, Ausonia (Hrsg.): *Agent, Action, and Reason*. Toronto, 1971, Univ. of Toronto Press [dt. Übs. Schulte, Joachim].)

[Davidson 1985c]

DAVIDSON, D.: Handlung, Gründe und Ursachen. In: *Handlung und Ereignis*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag, 1985, S. 19–42. – (Org. Titel: *Actions, Reasons, and Causes*. In: *The Journal of Philosophy* 60 (1963), S. 685–700 [dt. Übs. Schulte, Joachim].)

[Davidson 1985d]

DAVIDSON, D.: Wie ist Willensschwäche möglich? In: *Handlung und Ereignis*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag, 1985, S. 43–72. – (Org. Titel: How is Weakness of Will Possible? In: Feinberg, Joel (Hrsg.): *Moral Concepts*. Oxford, 1970, Oxford Univ. Press [dt. Übs. Schulte, Joachim].)

[Davidson 1986]

DAVIDSON, D.: Deception and Devison. In: ELSTER, J. (Hrsg.): *The Multiple Self*. Cambridge [u.a.]: Cambridge Univ. Press, 1986, S. 79–92. – (RP, 2000)

[Dawes 1988]

DAWES, R. M.: *Rational Choice in an Uncertain World*. San Diego [u.a.]: Harcourt Brace Jovanovich, 1988

[Dawkins 2007]

DAWKINS, R.: *Das egoistische Gen*. Frankfurt a.M. and Leipzig: Spektrum, 2007. – (Org. Titel: *The Selfish Gene*. 30th Anniversary Edition, Oxford, 2006 [1976], Oxford Univ. Press [dt. Übs. de Sousa Ferreira, Karin].)

[Denzau u. North 1994]

DENZAU, A. T.; NORTH, D. C.: Shared Mental Models: Ideologies and Institutions. In: *Kyklos* 47 (1994), S. 3–31.

[Dilthey 1927]

DILTHEY, W.: Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaft. In: *Gesammelte Schriften* Bd. 7. Vandenhoeck und Ruprecht, 1927.

[Donagan 1959]

DONAGAN, A.: Explanation in History. In: GARDINER, P. (Hrsg.): *Theories of History*. Glencoe Ill.: The Free Press, 1959, S. 428–443. – (Erste Veröffentlichung in: *Mind* 66 (1957), Nr. 262, S. 145–164.)

[Dowding et al. 2000]

DOWDING, K.; JOHN, P.; MERGOUPIIS, T.; VUGT, M. van: Exit, Voice and Loyalty: Analytic and Empirical Developments. In: *European Journal of Political Research* 37 (2000), S. 469–495.

[Downs 1968]

DOWNES, A.: *Ökonomische Theorie der Demokratie*. Tübingen: Mohr Siebeck Verlag, 1968. – (Org.Titel: *An Economic Theory of Democracy*. New York, 1957, Harper [dt. Übs. Wildenmann, Rudolf].)

[Dray 1957]

DRAY, W.: *Laws and Explanation in History*. Oxford and New York: Oxford Univ. Press, 1957.

[Droysen 1977]

DROYSEN, J. G.: *Historik: Textausgabe*. Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann–Holzboog, 1977. – (Enth.: Rekonstruktion der ersten vollständigen Fassung der Vorlesungen (1857). Grundriß der Historik in der ersten handschriftlichen (1857/1858) und in der letzten gedruckten Fassung (1882).)

[Émile Durkheim 1984]

DURKHEIM Émile: *Die Regeln der soziologischen Methode*. Darmstadt and Neuwied: Suhrkamp Verlag, 1984. – (Org. Titel: *Les Règles de la Méthode Sociologique*. Paris, 1895 [dt. Übs. König, René].)

[Einhorn u. Hogarth 1986]

EINHORN, H. J.; HOGARTH, R. M.: Decision Making under Ambiguity. In: *The Journal of Business* 59 (1986), Nr. 4, S. 225–250.

[Elliott 2005]

ELLIOTT, J.: *Using Narrative in Social Research: Qualitative and Quantitative Approaches*. Los Angeles [u.a.]: SAGE Publications, 2005.. – (RP, 2009)

[Ellsberg 1961]

ELLSBERG, D.: Risk, Ambiguity and the Savage Axioms. In: *Quarterly Journal of Economics* 75 (1961), S. 643–669.

[Elster 1998]

ELSTER, J.: A Plea for Mechanisms. In: HEDSTRÖM, P. (Hrsg.); SWEDBERG, R. (Hrsg.): *Social Mechanisms: An Analytical Approach to Social Theory*. Cambridge [u.a.]: Cambridge Univ. Press, 1998, S. 45–73.

[Elster 1999]

ELSTER, J.: *Alchemies of the Mind: Rationality and the Emotions*. Cambridge [u.a.]: Cambridge Univ. Press, 1999.

[Elster 2005]

ELSTER, J.: Fehr on Altruism, Emotion, and Norms. In: *Analyse und Kritik* 27 (2005), S. 197–211.

[Elster 2007]

ELSTER, J.: *Explaining Social Behavior: More Nuts and Bolts for the Social Sciences*. Cambridge [u.a.]: Cambridge Univ. Press, 2007.

[Elster 2009a]

ELSTER, J.: Emotion. In: HEDSTRÖM, P. (Hrsg.); BEARMAN, P. (Hrsg.): *The*

- Oxford Handbook of Analytical Sociology*. Oxford [u.a.]: Oxford Univ. Press, 2009, S. 51–71.
- [Elster 2009b]
ELSTER, J.: Interpretation and Rational Choice. In: *Rationality and Society* 21 (2009), Nr. 1, S. 5–33.
- [Esser 1999a]
ESSER, H.: *Soziologie: Allgemeine Grundlagen*. Aufl. 3. Frankfurt a. M. and New York: Campus Verlag, 1999.
- [Esser 1999b]
ESSER, H.: *Soziologie: Spezielle Grundlagen: Band 1: Situationslogik und Handeln*. Frankfurt a. M. and New York: Campus Verlag, 1999.
- [Falk et al. 2007]
FALK, A.; FEHR, E.; FISCHBACHER, U.: Testing Theories of Fairness–Intentions Matter. In: *Games and Economic Behavior* 62 (2007), S. 287–303.
- [Fay 1994]
FAY, B.: General Laws and Explaining Human Behavior. In: MARTIN, M. (Hrsg.); MCINTYRE, L. (Hrsg.): *Readings in the Philosophy of Social Science*. Cambridge and London: MIT Press, 1994, S. 91–110. – (Erste Veröffentlichung in: *Changing Social Science*. Albany, 1983, SUNY Press, S. 103–128.)
- [Fehr u. Fischbacher 2003]
FEHR, E.; FISCHBACHER, U.: The Nature of Human Altruism. In: *Nature* 425 (2003), S. 785–791.
- [Fehr u. Schmidt 1999]
FEHR, E.; SCHMIDT, K. M.: A Theory of Fairness, Competition, and Cooperation. In: *The Quarterly Journal of Economics* 114 (1999), Nr. 3, S. 817–868.
- [Ferejohn u. Satz 1996]
FEREJOHN, J.; SATZ, D.: Unification, Universalism, and Rational Choice Theory. In: FRIEDMAN, J. (Hrsg.): *The Rational Choice Controversy*. New Haven and London: Yale Univ. Press, 1996, S. 71–84.
- [Ferraro et al. 2005]
FERRARO, F.; PFEFFER, J.; SUTTON, R. I.: Economics Language and Assumptions: How Theories Can Become Self-Fulfilling. In: *Academy of Management Review* 30 (2005), Nr. 1, S. 8–24.

[Feyerabend 1986]

FEYERABEND, P.: *Wider den Methodenzwang*. Aufl. 1. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1986. – (Org. Titel: *Against Method. Outline of an Anarchistic Theory of Knowledge*. London, 1975, New Left Books; [dt. Übs. Vetter, Herman].)

[Flyvbjerg 2006]

FLYVBJERG, B.: Five Misunderstandings about Case-Study Research. In: *Qualitative Inquiry* 12 (2006), Nr. 3, S. 219–245.

[Freese 2009]

FREESE, J.: Preferences. In: HEDSTRÖM, P. (Hrsg.); BEARMAN, P. (Hrsg.): *The Oxford Handbook of Analytical Sociology*. Oxford [u.a.]: Oxford Univ. Press, 2009, S. 94–114.

[Freud 2012a]

FREUD, S.: Formulierungen über die zwei Prinzipien des psychischen Geschehens. In: HOLDER, A. (Hrsg.): *Das Ich und das Es: Metapsychologische Schriften*. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch Verlag, 2012, S. 29–38. – (Erste Veröffentlichung in: *Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen* 3 (1911), Nr. 1, S. 1–8.)

[Freud 2012b]

FREUD, S.: Jenseits des Lustprinzips. In: HOLDER, A. (Hrsg.): *Das Ich und das Es: Metapsychologische Schriften*. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch Verlag, 2012, S. 193–249. – (Erstveröffentlichung: Leipzig [u. a.], 1920, Internationaler Psychoanalytischer Verlag.)

[Frey u. Benz 2002]

FREY, B. S.; BENZ, M.: *From Imperialism to Inspiration: A Survey of Economics and Psychology*. 2002. – Zürich IEER Working Paper No. 118, May 24, 2002.

[Friedman 1953]

FRIEDMAN, M.: The Methodology of Positive Economics. In: FRIEDMAN, M. (Hrsg.): *Essays In Positive Economics*. Chicago: Univ. of Chicago Press, 1953, S. 3–43.

[Friedman u. Savage 1948]

FRIEDMAN, M.; SAVAGE, L. J.: The Utility Analysis of Choices Involving Risk. In: *The Journal of Political Economy* 56 (1948), Nr. 4, S. 279–304.

[Frings 2008]

FRINGS, A.: Erklären und Erzählen: Narrative Erklärungen historischer Sachverhalte. In: FRINGS, A. (Hrsg.); MARX, J. (Hrsg.): *Erklären, Erzählen, Ver-*

stehen. *Beiträge zur Wissenschaftstheorie und Methodologie der Historischen Kulturwissenschaften*. Berlin: Akademie Verlag, 2008, S. 129–164.

[Furet 2001]

FURET, F.: From Narrative History to Problem-Oriented History. In: ROBERTS, G. (Hrsg.): *The History and Narrative Reader*. New York and London: Routledge, 2001, S. 107–129. – (Erste Veröffentlichung in: *The Workshop of History* (1984), S. 55–67.)

[Føllesdal 1994]

FØLLESDAL, D.: The Status of Rationality Assumptions in Interpretation and in Explanation of Action. In: MARTIN, M. (Hrsg.); MCINTYRE, L. (Hrsg.): *Readings in the Philosophy of Social Science*. Cambridge and London: MIT Press, 1994, S. 299–310. – (Erste Veröffentlichung in: *Dialectica* 36 (1982), Nr. 4, S. 301–316.)

[Føllesdal et al. 1988]

FØLLESDAL, D.; WALLØE, L.; ELSTER, J.: *Rationale Argumentation: Ein Grundkurs in Argumentations- und Wissenschaftstheorie*. Berlin and New York: de Gruyter, 1988. – (Org. Titel: *Argumentasjonsteori og vitenskapsfilosofi*, Oslo, 1977, Universitetsforlaget [dt. Übs. Kaiser, Mattias und Meggle, Georg].)

[Gallese 2007]

GALLESE, V.: Before and Below 'Theory of Mind: Embodied Simulation and the Neural Correlates of Social Cognition. In: *Philosophical Transactions of the Royal Society* 362 (2007), S. 659–669.

[Gallie 2001]

GALLIE, W. B.: The Revival of Narrative: Reflection on a New Old History. In: ROBERTS, G. (Hrsg.): *The History and Narrative Reader*. New York and London: Routledge, 2001, S. 40–51. – (Org. Titel: "The Historical Understanding". In: *History and Theory* 3 (1964), Nr. 2, S. 149–172, 193–198.)

[Gehlbach 2006]

GEHLBACH, S.: A Formal Model of Exit and Voice. In: *Rationality and Society* 18 (2006), Nr. 4, S. 395–418.

[Gellner 1959]

GELLNER, E.: Holism versus Individualism in History and Sociology. In: GARDINER, P. (Hrsg.): *Theories of History*. Glencoe Ill.: The Free Press, 1959, S. 489–503. – (Org. Titel: "Symposium: Explanations in History". In: *Proceedings of Aristotelian Society, Supplementary Volumes* 30 (1956), S. 157–176.)

[George u. Bennett 2005]

GEOURGE, A. L.; BENNETT, A.: *Case Studies and Theory Development in the Social Sciences*. MIT Press: Cambridge and London, 2005.

[Gerring 2008]

GERRING, J.: The Mechanismic Worldview: Thinking Inside the Box. In: *British Journal of Political Science* 38 (2008), Nr. 1, S. 161–179.

[Gerring 2010]

GERRING, J.: Causal Mechanisms: Yes, But... In: *Comparative Political Studies* 43 (2010), Nr. 11, S. 1499–1526.

[Giddens 1997]

GIDDENS, A.: *Die Konstitution der Gesellschaft: Grundzüge einer Theorie der Strukturierung*. Aufl. 3. Frankfurt a.M. and New York: Campus Verlag, 1997. – (Org. Titel: *The Constitution of Society: Outline of the Theory of Structuration*. Cambridge, 1984, Polity Press [dt. Übs. Krauth, Wolf-Hagen und Spohn, Wilfried].)

[Gintis 2005]

GINTIS, H.: Behavioral Game Theory and Contemporary Economic Theory. In: *Analyse und Kritik* 27 (2005), S. 48–72.

[Gintis 2007]

GINTIS, H.: A Framework for the Unification of the Behavioral Sciences. In: *Behavioral and Brain Sciences* 30 (2007), S. 1–16, Diskussion 16–61.

[Gintis et al. 2003]

GINTIS, H.; BOWLES, S.; BOYD, R.; FEHR, E.: Explaining Altruistic Behavior in Humans. In: *Evolution and Human Behavior* 24 (2003), S. 153–172.

[Goldstein 2009]

GOLDSTEIN, D. G.: Heuristics. In: HEDSTRÖM, P. (Hrsg.); BEARMAN, P. (Hrsg.): *The Oxford Handbook of Analytical Sociology*. Oxford [u.a.]: Oxford Univ. Press, 2009, S. 140–167.

[Goldstein u. Gigerenzer 2002]

GOLDSTEIN, D. G.; GIGERENZER, G.: Models of Ecological Rationality: The Recognition Heuristic. In: *Psychological Review* 109 (2002), Nr. 1, S. 75–90.

[Goldthorpe 2000]

GOLDTHORPE, J. H.: *Numbers, Narratives, and the Integration of Research and Theory*. Oxford and New York: Oxford Univ. Press, 2000.

- [Gourgé 2001]
GOURGÉ, K.: *Ökonomie und Psychoanalyse: Perspektiven einer psychoanalytischen Ökonomie*. Frankfurt and New York: Campus Verlag, 2001.
- [Graham u. Keeley 1992]
GRAHAM, J. W.; KEELEY, M.: Hirschman's Loyalty Construct. In: *Employee Responsibilities and Rights Journal* 5 (1992), Nr. 3, S. 191–200.
- [Grampp 1948]
GRAMPP, W. D.: Adam Smith and the Economic Man. In: *Journal of Political Economy* 56 (1948), Nr. 4, S. 315–336.
- [Granovetter 1978]
GRANOVETTER, M.: Threshold Models of Collective Behavior. In: *American Journal of Sociology* 83 (1978), Nr. 6, S. 1420–1443.
- [Granovetter 1985]
GRANOVETTER, M.: Economic Action and Social Structure: The Problem of Embeddedness. In: *American Journal of Sociology* 91 (1985), Nr. 3, S. 481–510.
- [Green u. Shapiro 1996]
GREEN, D. P.; SHAPIRO, I.: Pathologien Revisited: Reflections on Our Critics. In: FRIEDMAN, J. (Hrsg.): *The Rational Choice Controversy*. New Haven and London: Yale Univ. Press, 1996, S. 235–276.
- [Green u. Shapiro 1999]
GREEN, D. P.; SHAPIRO, I.: *Rational Choice: Eine Kritik am Beispiel von Anwendungen in der Politischen Wissenschaft*. München: Oldenbourg Verlag, 1999. – (Org. Titel: Pathologies of Rational Choice Theory. A Critique of Applications in Political Science. New Haven [u.a.], 1994, Yale Univ. Press [dt. Übs. Schmitt, Anette].)
- [Gretzlein 2010]
GRETHLEIN, J.: Experientiality and "Narrative Reference", with Thanks to Thucydides. In: *History and Theory* 49 (2010), S. 315–335.
- [Hall u. Fagen 1956]
HALL, A. D.; FAGEN, R. E.: Definition of System. In: *General Systems* 1 (1956), S. 18–28.
- [Hannan 1992b]
HANNAN, M. T.: Rationality and Robustness in Multilevel Systems. In: COLEMAN, J. S. (Hrsg.); FARARO, T. J. (Hrsg.): *Rational Choice Theory*:

Advocacy and Critique. Newbury Park [u.a.]: SAGE Publications, 1992, S. 120–136.

[Harsanyi 1960]

HARSANYI, J. C.: Explanation and Comparative Dynamics in Social Science. In: *Behavioral Science* 5 (1960), Nr. 2, S. 136–145.

[Hauser 1976]

HAUSER, R. M.: On Boudon's Model of Social Mobility Education, Opportunity, and Social Inequality: Changing Prospects in Western Society. by Raymond Boudon. In: *American Journal of Sociology* 81 (1976), Nr. 4, S. 911–928.

[von Hayek 1994a]

HAYEK, F. A.: Dr. Bernard Mandeville. In: HAYEK, F. A. (Hrsg.): *Freiburger Studien: Gesammelte Aufsätze*. Aufl. 2. Tübingen: Mohr Siebeck, 1994, S. 126–143. – (Org. Titel: "Dr. Bernard Mandeville". In: The Proceedings of the British Academy 52 (1966), S. 125–142 [dt. Übs. Bosch, Alfred].)

[von Hayek 1994b]

HAYEK, F. A.: Die Ergebnisse menschlichen Handelns, aber nicht menschlichen Entwurfs. In: HAYEK, F. A. (Hrsg.): *Freiburger Studien: Gesammelte Aufsätze*. Aufl. 2. Tübingen: Mohr Siebeck, 1994, S. 97–107. – (Org. Titel: "The Results of Human Action but Not of Human Design". In: Studies in Philosophy, Politics and Economics. London, 1967, Routledge, S. 96–105 [dt. Übs. Mahnkopf, Diethard].)

[von Hayek 1994c]

HAYEK, F. A.: The Theory of Complex Phenomena. In: MARTIN, M. (Hrsg.); MCINTYRE, L. (Hrsg.): *Readings in the Philosophy of Social Science*. Cambridge and London: MIT Press, 1994, S. 55–70. – (Erste Veröffentlichung in: Studies in Philosophy, Politics and Economics. London, 1967, Routledge, S. 22–42.)

[Heath u. Tversky 1991]

HEATH, C.; TVERSKY, A.: Preference and Belief: Ambiguity and Competence in Choice under Uncertainty. In: *Journal of Risk and Uncertainty* 4 (1991), S. 5–28.

[Hedström u. Bearman 2009]

HEDSTRÖM, P.; BEARMAN, P.: What is Analytical Sociology All About? An Introductory Essay. In: HEDSTRÖM, P. (Hrsg.); BEARMAN, P. (Hrsg.): *The Oxford Handbook of Analytical Sociology*. Oxford [u.a.]: Oxford Univ. Press, 2009, S. 3–24.

- [Hedström u. Swedberg 1996]
HEDSTRÖM, P.; SWEDBERG, R.: Social Mechanisms. In: *Acta ociologica* 39 (1996), S. 281–308.
- [Hedström u. Swedberg 1998]
HEDSTRÖM, P.; SWEDBERG, R.: Social Mechanisms: An Introductory Essay. In: HEDSTRÖM, P. (Hrsg.); SWEDBERG, R. (Hrsg.): *Social Mechanisms: An Analytical Approach to Social Theory*. Cambridge [u.a.]: Cambridge Univ. Press, 1998, S. 1–31.
- [Hedström u. Udéhn 2009]
HEDSTRÖM, P.; UDÉHN, L.: Analytical Sociology and Theories of the Middle Range. In: HEDSTRÖM, P. (Hrsg.); BEARMAN, P. (Hrsg.): *The Oxford Handbook of Analytical Sociology*. Oxford [u.a.]: Oxford Univ. Press, 2009, S. 25–47.
- [Hedström u. Ylikoski 2010]
HEDSTRÖM, P.; YLIKOSKI, P.: Causal Mechanisms in the Social Sciences. In: *Annual Review of Sociology* 36 (2010), S. 49–67.
- [Hempel 1994]
HEMPEL, C. G.: The Function of General Laws in History. In: MARTIN, M. (Hrsg.); MCINTYRE, L. (Hrsg.): *Readings in the Philosophy of Social Science*. Cambridge and London: MIT Press, 1994, S. 40–51. – (Erste Veröffentlichung in: *The Journal of Philosophy* 39 (1942), Nr. 2, S. 35–48.)
- [Hempel u. Oppenheim 1954]
HEMPEL, C. G.; OPPENHEIM, P.: The Logic of Explanation. In: FEIGL, H. (Hrsg.): *Readings in the Philosophy of Social Science*. New York: Appleton-Century-Crofts, 1954, S. 319–351.
- [von Hippel u. Trivers 2011]
HIPPEL, W. von; TRIVERS, R. L.: The Evolution and Psychology of Self-Deception. In: *Behavioral and Brain Sciences* 34 (2011), Nr. 1, S. 1–16.
- [Hirschman 1974a]
HIRSCHMAN, A. O.: *Abwanderung und Widerspruch: Reaktionen auf Leistungsabfall bei Unternehmungen, Organisationen und Staaten*. Tübingen: Mohr Siebeck, 1974. – (Org. Titel: *Exit, Voice and Loyalty. Responses to Decline in Firms, Organizations and States*. Cambridge, 1970, Harvard University Press [dt. Übs. Walentik, Leonard].)
- [Hirschman 1974b]
HIRSCHMAN, A. O.: “Exit, Voice, and Loyalty”: Further Reflections and a

Survey of Recent Contributions. In: *Social Science Information* 13 (1974), S. 7–26.

[Hirschman 1984]

HIRSCHMAN, A. O.: Against Parsimony: Three Easy Ways of Complicating Some Categories of Economic Discourse. In: *The American Economic Review* 74 (1984), Nr. 2, S. 89–96.

[Hirschman 1986]

HIRSCHMAN, A. O.: Exit and Voice: An Expanding Sphere of Influence. In: HIRSCHMAN, A. O. (Hrsg.): *Rival Views of Market Society and other Recent Essays*. Cambridge: Harvard Univ. Press, 1986, S. 77–101.

[Hobbes 1996]

HOBBS, T.: *Leviathan*. Oxford [u.a.]: Oxford Univ. Press, 1996 (Oxford World's Classics). – (Org. Titel: *Leviathan or the Matter, Forme and Power of a Commonwealth Ecclesiastical and Civil*. London, 1651; Andrew Crooke, at the Green Dragon in St. Pauls Church-yard [ed. Gaskin, J. C. A.]

[Hodgson 2007]

HODGSON, G. M.: Meanings of Methodological Individualism. In: *Journal of Economic Methodology* 14 (2007), Nr. 2, S. 211–226.

[Hoeffler u. Ariely 1999]

HOEFFLER, S.; ARIELY, D.: Construting Stable Preferences: A Look Into Dimension of Experience and Their Impact on Preference Stability. In: *Journal of Consumer Psychology* 8 (1999), Nr. 2, S. 113–139.

[Hollis 1994]

HOLLIS, M.: *The Philosophy of Social Science: An Introduction*. Cambridge: Cambridge Univ. Press, 1994.

[Homans 1972]

HOMANS, G. C.: *Elementarformen sozialen Verhaltens*. Aufl. 2. Köln: Opladen, 1972. – (Org. Titel: *Social Behavior. Its Elementary Forms*. New York [u.a.], 1961, Harcourt, Brace and World [dt. Übs. Prokop, Dieter].)

[Horn u. Löhner 2010a]

HORN, C.; LÖHRER, G.: Einleitung: Die Wiederentdeckung teleologischer Handlungserklärungen. In: HORN, C. (Hrsg.); LÖHRER, G. (Hrsg.): *Gründe und Zwecke: Texte zur aktuellen Handlungstheorie*. Cambridge and London: MIT Press, 2010, S. 7–45.

[Horn u. Löhner 2010b]

HORN, C. (Hrsg.); LÖHRER, G. (Hrsg.): *Gründe und Zwecke: Texte zur aktuellen Handlungstheorie*. Berlin: Suhrkamp Verlag, 2010.

[Hume 1999]

HUME, D. ; BEAUCHAMP, T. L. (Hrsg.): *An Enquiry Concerning Human Understanding*. Oxford [u. a.]: Oxford Univ. Press, 1999. – (Erste Veröffentlichung: London, 1748.)

[Hume 2000]

HUME, D. ; NORTON, D. F. (Hrsg.); NORTON, M. J. (Hrsg.): *A Treatise of Human Nature*. Oxford [u. a.]: Oxford Univ. Press, 2000. – (Erste Veröffentlichung: London, 1739/40.)

[Jansen 1997]

JANSEN, D.: Das Problem der Akteurqualität korporativer Akteure. In: BENZ, A. (Hrsg.); SEIBEL, W. (Hrsg.): *Theorieentwicklung in der Politikwissenschaft- eine Zwischenbilanz*. Baden-Baden: Nomos Verlag, 1997, S. 193–235.

[Jansen 2003]

JANSEN, D.: *Einführung in die Netzwerkanalyse: Grundlagen, Methoden, Forschungsbeispiele*. Aufl. 2. Opladen: Leske + Budrich, 2003.

[Jervis 1996]

JERVIS, R.: Counterfactuals, Causation, and Complexity. In: TETLOCK, P. E. (Hrsg.); BELKIN, A. (Hrsg.): *Counterfactual Thought Experiments in World Politics: Logical, Methodological, and Psychological Perspectives*. Princeton: Princeton Univ. Press, 1996, S. 309–316.

[Johnson-Laird et al. 1999]

JOHNSON-LAIRD, P. N.; GIROTTO, V.; LEGRENZI, P.; LEGRENZI, M. S.; CAVERNI, J.-P.: Naive Probability: A Mental Model Theory of Extensional Reasoning. In: *Psychological Review* 106 (1999), Nr. 1, S. 62–88.

[Kahneman et al. 1991]

KAHNEMAN, D.; KNETSCH, J. L.; THALER, R. H.: Anomalies: The Endowment Effect, Loss Aversion, and Status Quo Bias. In: *The Journal of Economic Perspectives* 5 (1991), Nr. 1, S. 193–206.

[Kahneman et al. 1982]

KAHNEMAN, D. (Hrsg.); SLOVIC, P. (Hrsg.); TVERSKY, A. (Hrsg.): *Judgment under Uncertainty: Heuristics and Biases*. Cambridge [u.a.]: Cambridge Univ. Press, 1982.

[Kahneman u. Tversky 1979]

KAHNEMAN, D.; TVERSKY, A.: Prospect Theory: An Analysis of Decision under Risk. In: *Econometrica* 47 (1979), Nr. 2, S. 263–292.

[Katznelson u. Weingast 2005]

KATZNELSON, I.; WEINGAST, B. R.: Intersection Between Historical and Rational Choice Institutionalism. In: KATZNELSON, I. (Hrsg.); WEINGAST, B. R. (Hrsg.): *Preferences and Situations. Points of Intersection and Rational Choice Institutionalism*. New York: Russel Sage Foundation, 2005, S. 1–26.

[Kincaid 1994]

KINCAID, H.: Defending Laws in the Social Science. In: MARTIN, M. (Hrsg.); MCINTYRE, L. (Hrsg.): *Readings in the Philosophy of Social Science*. Cambridge and London: MIT Press, 1994, S. 111–130. – (Erste Veröffentlichung in: *Philosophy of Social Science* 20 (1990), S. 56–83.)

[Kincaid 1996]

KINCAID, H.: *Philosophical Foundations of the Social Sciences: Analyzing Controversies in Social Research*. Cambridge [u.a.]: Cambridge Univ. Press, 1996.

[King et al. 1994]

KING, G.; KEOHANE, R. E.; VERBA, S.: *Designing Social Inquiry: Scientific Inference in Qualitative Research*. Princeton: Princeton Univ. Press, 1994.

[Kirchgässner 2000]

KIRCHGÄSSNER, G.: *Homo Oeconomicus: Das ökonomische Modell individuellen Verhaltens und seine Anwendung in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften*. Aufl. 2. Tübingen: Mohr Siebeck, 2000.

[Kiser 1996]

KISER, E.: The Revival of Narrative in Historical Sociology: What Rational Choice Theory can Contribute. In: *Politics and Society* 24 (1996), S. 249–271.

[Kiser u. Hechter 1998]

KISER, E.; HECHTER, M.: The Debate on Historical Sociology: Rational Choice Theory and Its Critics. In: *The American Journal of Sociology* 104 (1998), Nr. 3, S. 785–816.

[Kiser u. Levi 1996]

KISER, E.; LEVI, M.: Using Counterfactuals in Historical Analysis: Theories of Revolution. In: TETLOCK, P. E. (Hrsg.); BELKIN, A. (Hrsg.): *Counterfactual Thought Experiments in World Politics: Logical, Methodological, and Psychological Perspectives*. Princeton: Princeton Univ. Press, 1996, S. 187–207.

[Kiser u. Welser 2007]

KISER, E.; WELSER, H. T.: The Microfoundations of Analytic Narratives. In: *Sociologica* 3 (2007), Nr. 2, S. 1–19.

[Kraft 1980]

KRAFT, V.: Geschichtsforschung als strenge Wissenschaft. In: TOPITSCH, E. (Hrsg.): *Logik der Sozialwissenschaften*. Aufl. 10. Königstein: Verl.-Gruppe Athäum, Hain, Scriptor, Hanstein, 1980, S. 53–70. – (Org. Titel: "Geschichtsforschung als exakte Wissenschaft", In: *Anzeiger der Österreichischen Akademie der Wissenschaften* 19 (1955), S. 239–251.)

[Kuhn 1976]

KUHN, T. S.: *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Aufl. 2. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1976. – (Org. Titel: *The Structure of Scientific Revolutions*. Chicago, 1974, 2sc Rev. Ed., Univ. of Chicago Press; [dt. Übs. Vetter, Herman].)

[Latsis 1972]

LATSI, S. J.: Situational Determinism in Economics. In: *British Journal for the Philosophy of Science* 23 (1972), S. 207–245.

[Lee 1997]

LEE, M. E.: From Enlightenment to Chaos: Towards Nonmodern Social Theory. In: EVE, R. A. (Hrsg.); HORSFALL, S. (Hrsg.); LEE, M. E. (Hrsg.): *Chaos, Complexity, and Sociology. Myths, Models, and Theories*. London: SAGE Publications, 1997, S. 15–29.

[van Leeuwen 2007]

LEEUWEN, D. S. N.: The Spandrels of Self-Deception: Prospects for a Biological Theory of a Mental Phenomenon. In: *Philosophical Psychology* 20 (2007), Nr. 3, S. 329–348.

[Lemon 2001]

LEMON, M. C.: The Structure of Narrative. In: ROBERTS, G. (Hrsg.): *The History and Narrative Reader*. New York and London: Routledge, 2001, S. 107–129. – (Erste Veröffentlichung in: *The Discipline of History and the History of Thought* (1995), S. 42–43, 51–72, 77–78.)

[Levi 2007]

LEVI, M.: Macroprocesses form Mircofoundations. In: *Sociologica* 3 (2007), Nr. 2, S. 1–7.

[Levy 1997]

LEVY, J. S.: Too important to leave to the Other: History and Political

Science in the Study of International Relations. In: *Quarterly Journal of Mathematics* 22 (1997), Nr. 1, S. 22–33.

[Lichtenstein u. Slovic 1971]

LICHTENSTEIN, S.; SLOVIC, P.: Reversals of Preference Between Bids and Choices in Gambling Decisions. In: *Journal of Experimental Psychology* 89 (1971), Nr. 1, S. 46–55.

[Lin 2001]

LIN, N.: *Social Capital: A Theory of Social Structure and Actions*. Cambridge [u.a.]: Cambridge Univ. Press, 2001.

[Lindemann 2005]

LINDEMANN, G.: Theorievergleich und Theorieinnovation. Plädoyer für eine kritisch-systematische Perspektive. In: SCHIMANK, U. (Hrsg.); GRESHOFF, R. (Hrsg.): *Was erklärt die Soziologie? Methodologien, Modelle, Perspektiven*. Berlin: LIT Verlag, 2005, S. 44–64.

[Lindenberg 1996]

LINDENBERG, S.: Continuities in the Theory of Social Production Functions. In: GANZEBOOM, H. (Hrsg.); LINDENBERG, S. (Hrsg.): *Verklarende Sociologie: Opstellen voor Reinhard Wippler*. Amsterdam: Thela Thesis, 1996, S. 169–184.

[Lindenberg u. Frey 1993]

LINDENBERG, S.; FREY, B. S.: Alternatives, Frames and Relative Prices: A Broader View of Rational Choice Theory. In: *Acta Sociologica* 36 (1993), S. 191–205.

[List u. Pettit 2011]

LIST, C.; PETTIT, P.: *Group Agency: The Possibility, Design, and Status of Corporate Agents*. Oxford: Oxford Univ. Press, 2011.

[Little 1993]

LITTLE, D.: On the Scope and Limits of Generalization in the Social Sciences. In: *Synthese* 97 (1993), Nr. 2, S. 183–207.

[Luce u. Raiffa 1957]

LUCE, R. D.; RAIFFA, H.: *Games and Decisions: Introduction and Critical Survey*. New York: John Wiley and Sons, 1957. – (RP, 1985, New York)

[Luhmann 1973]

LUHMANN, N.: *Zweckbegriff und Systemrationalität: Über die Funktion von Zwecken in sozialen Systemen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1973.

- [Machamer et al. 2000]
MACHAMER, P. K.; DARDEN, L.; CRAVER, C. F.: Thinking about Mechanisms. In: *Philosophy of Sciences* 67 (2000), Nr. 1, S. 1–25.
- [Machiavelli 2010]
MACHIARELLI, N.: *Der Fürst*. Köln: Anaconda, 2010. – (Org. Titel: *Il Principe*. o.O., 1532 [dt. Übs. Rehberg, August W. / ed. von Oberbreyer, Max].)
- [Machlup 1994]
MACHLUP, F.: Are the Social Sciences Really Inferior? In: MARTIN, M. (Hrsg.); MCINTYRE, L. (Hrsg.): *Readings in the Philosophy of Social Science*. Cambridge and London: MIT Press, 1994, S. 5–19. – (Erste Veröffentlichung in: *Southern Economic Journal* 17 (1961), S. 173–184.)
- [Mahoney 2000a]
MAHONEY, J.: Path Dependence in Historical Sociology. In: *Theory and Society* 29 (2000), Nr. 4, S. 507–548.
- [Mahoney 2001]
MAHONEY, J.: Beyond Correlational Analysis: Recent Innovations in Theory and Method. In: *Sociological Forum* 16 (2001), Nr. 3, S. 575–593.
- [Mahoney 2003]
MAHONEY, J.: *Tentative Answers to Questions about Causal Mechanisms*. 2003. – Paper presented at the annual meeting of the American Political Science Association, Philadelphia Marriott Hotel, Philadelphia, PA, Aug 28, 2003.
- [Mahoney 2004]
MAHONEY, J.: Revisiting General Theory in Historical Sociology. In: *Social Forces* 83 (2004), Nr. 2, S. 459–489.
- [Mahoney u. Snyder 1999]
MAHONEY, J.; SNYDER, R.: Rethinking Agency and Structure in the Study of Regime Change. In: *Studies in Comparative International Development* 34 (1999), Nr. 2, S. 3–33.
- [Mandelbaum 1959]
MANDELBAUM, M.: Societal Facts. In: GARDINER, P. (Hrsg.): *Theories of History*. Glencoe Ill.: The Free Press, 1959, S. 476–488. – (Erste Veröffentlichung in: *The British Journal of Sociology* 6 (1955), Nr. 4, S. 305–317.)
- [Mandelbaum 1977]
MANDELBAUM, M.: *An Anatomy of Historical Knowledge*. Baltimore and London: John Hopkins Univ. Press, 1977.

- [de Mandeville 1980]
 MANDEVILLE, B. de: *Die Bienenfabel oder Private Laster, öffentliche Vorteile*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1980. – (Org. Titel: *The Fable of the Bees or Private Vices, Public Benefits*. London, 1724, J.Tonson [dt. Übs. Euchner, Walter].)
- [Manicas 2006]
 MANICAS, P.: *A Realist Philosophy of Social Science: Explanation and Understanding*. Cambridge [u.a.]: Cambridge Univ. Press, 2006.
- [Markowitz 1952]
 MARKOWITZ, H.: The Utility of Wealth. In: *Journal of Political Economy* 60 (1952), S. 151–158.
- [Marx 1932]
 MARX, K.: *Das Kapital*. Aufl. 2. Berlin: Kiepenheuer Verlag, 1932. – (Erstausgabe 1867; RP, 2009, Köln)
- [Maynard Smith 1974]
 MAYNARD SMITH, J.: The Theory of Games and the Evolution of Animal Conflicts. In: *Journal of Theoretical Biology* 47 (1974), S. 209–221.
- [Mayntz 2005]
 MAYNTZ, R.: Soziale Mechanismen in der Analyse Gesellschaftlicher Makro-Phänomene. In: SCHIMANK, U. (Hrsg.); GRESHOFF, R. (Hrsg.): *Was erklärt die Soziologie? Methodologien, Modelle, Perspektiven*. Berlin: LIT Verlag, 2005, S. 204–227. – (Org. Titel: "Mechanisms in the Analysis of Social Macro-Phenomena", In: *Philosophy of the Social Sciences* 34 (2004), S. 237–259.)
- [McAdam et al. 2001]
 MCADAM, D.; TARROW, S.; TILLY, C.: *Dynamics of Contention*. Cambridge [u.a.]: Cambridge Univ. Press, 2001. – (RP, 2008)
- [McLaughlin 2002]
 MC LAUGHLIN, P.: Functional Explanation. In: MAYNTZ, R. (Hrsg.): *Akteure – Mechanismen – Modelle*. Frankfurt a.M. and New York: Campus Verlag, 2002, S. 196–212.
- [McLean 1987]
 MCLEAN, I.: *Public Choice: An Introduction*. Oxford and New York: Basil Blackwell, 1987.
- [Mensch 2000]
 MENSCH, K.: Niedrigkostensituationen, Hochkostensituationen und andere

- Situationstypen: Ihre Auswirkungen auf die Möglichkeit von Rational-Choice-Erklärungen. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 52 (2000), Nr. 2, S. 246–263.
- [Merton 1936]
MERTON, R. K.: The Unanticipated Consequences of Pruposive Social Action. In: *American Sociological Review* 6 (1936), Nr. 1, S. 894–904.
- [Merton 1948]
MERTON, R. K.: The Self-Fulfilling Prophecy. In: *The Antioch Review* 8 (1948), Nr. 2, S. 193–210.
- [Merton 1967]
MERTON, R. K.: On Sociological Theories of the Middle Range. In: MERTON, R. K. (Hrsg.): *On Theoretical Sociology: Five Essays, Old and New; Including Part 1 of Social Theory and Social Structure*. New York: The Free Press, 1967, S. 39–72.
- [Merton u. Rossi 1968]
MERTON, R. K.; ROSSI, A. S.: Contribution to the Theory of Reference Group Behavior. In: MERTON, R. K. (Hrsg.): *Social Theory and Social Structure*. New York: The Free Press, 1968, S. 279–334.
- [Mäki 1992]
MÄKI, U.: On the Method of Isolation in Economics. In: *Poznan Studies in the Philosophy of Sciences and the Humanities* 39 (1992), S. 317–351.
- [Nash 1951]
NASH, J. F.: Non-Cooperative Games. In: *The Annals of Mathematics* 54 (1951), Nr. 2, S. 286–295.
- [von Neumann u. Morgenstern 2004]
NEUMANN, J. von; MORGENSTERN, O.: *Theory of Games and Economic Behavior. With an Introduction by Harold W. Kuhn and an Afterword by Ariel Rubinstein*. Sixtieth-Anniversary Edition. Princeton and Oxford: Princeton Univ. Press, 2004.
- [Norkus 2005]
NORKUS, Z.: Mechanisms as Miracle Makers? The Rise and Inconsitencies of the Mechanismic Approach in Social Science and History. In: *History and Theory* 44 (2005), Nr. 3, S. 348–372.
- [North 1990]
NORTH, D. C.: Institutions and Their Consequences for Economic Performance. In: COOK, K. S. (Hrsg.); LEVI, M. (Hrsg.): *The Limits of Rationality*. Chicago and London: Univ. of Chicago Press, 1990, S. 383–401.

[North 1992]

NORTH, D. C.: *Institutionen, institutioneller Wandel und Wirtschaftsleistung*. Tübingen: Mohr Siebeck, 1992. – (Org. Titel: Institutions, Institutional Change and Economic Performance. Cambridge [u.a.], 1990, Cambridge Univ. Press [dt. Übs. Streissler, Monika].)

[O'Donnell 1986]

O'DONNELL, G.: On the Fruitful Convergences of Hirschman's Exit, Coice, and Loyalty and Shifting Involvements: Reflections from the Recent Argentine Experience. In: FOXLEY, A. (Hrsg.); MCPHERSON, M. S. (Hrsg.); O'DONNELL, G. (Hrsg.): *Development, Democracy, and the Art of Trespassing: Essays in Honor of Albert O. Hirschman*. Notre Dame, Indiana: Univ. of Notre Dame Press, 1986, S. 249–268.

[Olafson 2001]

OLAFSON, F. A.: The Dialectic of Action. In: ROBERTS, G. (Hrsg.): *The History and Narrative Reader*. New York and London: Routledge, 2001, S. 71–106. – (Org. Titel: "Narrative History", Kapitel 4. In: The Dialectic of Action (1979), S. 133–134, 144–188.)

[Olson 1992]

OLSON, M.: *Die Logik des kollektiven Handelns: Kollektivgüter und die Theorie der Gruppe*. Aufl. 3. Tübingen: Mohr Siebeck, 1992. – (Org. Titel: The Logic of Collective Action: Public Goods and the Theory of Groups. Cambridge, 1965, Harvard University Press.)

[Ormel et al. 1999]

ORMEL, J.; LINDENBERG, S.; STEVERINK, N.; VERBRUGGE, L. M.: Subjective Well-Being and Social Production Function. In: *Social Indicators Research* 46 (1999), S. 61–90.

[Ostrom 1990]

OSTROM, E.: *Governing the Commons: The Evolution of Institutions for Collective Action*. Cambridge [u.a.]: Cambridge Univ. Press, 1990. – (RP, 1999)

[Ostrom et al. 1994]

OSTROM, E.; GARDNER, R.; WALKER, J.: *Rules, Games, and Common-Pool Resources*. Ann Arbor: The Univ. of Michigan Press, 1994. – (RP, 2008)

[Pears 1986]

PEARS, D.: The Goals and Strategies of Self-Deception. In: ELSTER, J. (Hrsg.): *The Multiple Self*. Cambridge [u.a.]: Cambridge Univ. Press, 1986, S. 59–77. – (RP, 2000)

- [Persky 1995]
PERSKY, J.: The Ethology of Homo Economicus. In: *American Economic Association* 9 (1995), Nr. 2, S. 221–231.
- [Pettit 2001]
PETTIT, P.: The Virtual Reality of Homo Economicus. In: MÄKI, U. (Hrsg.): *The Economic World View: Studies in the Ontology of Economics*. Cambridge [u.a.]: Cambridge Univ. Press, 2001, S. 167–193.
- [Pierson 2000]
PIERSON, P.: Increasing Returns, Path Dependence, and the Study of Politics. In: *The American Political Science Review* 94 (2000), Nr. 2, S. 251–267.
- [Popper 1962]
POPPER, K. R.: Die Logik der Sozialwissenschaft. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 14 (1962), S. 233–248.
- [von Ranke 1824]
RANKE, L. von: *Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1535*. Leipzig and Berlin: Verlag G. Reimer, 1824.
- [Raphael 2010]
RAPHAEL, L.: *Geschichtswissenschaft im Zeitalter der Extreme: Theorien, Methoden, Tendenzen von 1900 bis zur Gegenwart*. Aufl. 2. München: Beck, 2010.
- [Rizzolatti et al. 2002]
RIZZOLATTI, G.; FOGASSI, L.; GALESE, V.: Motor and Cognitive Functions of the Ventral Premotor Cortex. In: *Current Opinion in Neurobiology* 12 (2002), S. 149–154.
- [Roberts 1996]
ROBERTS, C.: *The Logic of Historical Explanations*. Pennsylvania State University: Pennsylvania State Univ. Press, 1996.
- [Rosenberg 2008]
ROSENBERG, A.: *Philosophy of Social Science*. Boulder: Westview, 2008.
- [Roth 1994]
ROTH, P. A.: Narrative Explanation: The Case of History. In: MARTIN, M. (Hrsg.); MCINTYRE, L. (Hrsg.): *Readings in the Philosophy of Social Science*. Cambridge and London: MIT Press, 1994, S. 701–712. – (Erste Veröffentlichung in: *History and Theory* 27 (1988), S. 1–13.)

[Ruse 2002]

RUSE, M.: Evolutionary Biology and Teleological Thinking. In: ARIEW, A. (Hrsg.); CUMMINS, R. (Hrsg.); PERLMAN, M. (Hrsg.): *Functions: New Essays in the Philosophy of Psychology and Biology*. Oxford [u.a.]: Oxford Univ. Press, 2002, S. 22–59.

[Rydgren 2009]

RYDGREN, J.: Beliefs. In: HEDSTRÖM, P. (Hrsg.); BEARMAN, P. (Hrsg.): *The Oxford Handbook of Analytical Sociology*. Oxford [u.a.]: Oxford Univ. Press, 2009, S. 72–93.

[Samuelson 1948]

SAMUELSON, P. A.: Consumption Theory in Terms of Revealed Preference. In: *Economica* 15 (1948), Nr. 60, S. 243–253.

[Samuelson u. Zeckhauser 1988]

SAMUELSON, W.; ZECKHAUSER, R.: Status Quo Bias in Decision Making. In: *Journal of Risk and Uncertainty* 1 (1988), S. 7–59.

[Satz u. Ferejohn 1994]

SATZ, D.; FEREOH, J.: Rational Choice and Social Theory. In: *The Journal of Philosophy* 91 (1994), Nr. 2, S. 71–87.

[Scharpf 2000]

SCHARPF, F. W.: *Interaktionsformen: Akteurzentrierter Institutionalismus in der Politikforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2000. – (Org. Titel: *Games Real Actors Play: Actor-Centered Institutionalism in Policy Research*. Boulder, 1997, Westview Press [dt. Übs. Treib, O.])

[Schelling 1984]

SHELLING, T.: Self-Command in Practice, in Polics, and in a Theory of Rational Choice. In: *The American Economic Review* 74 (1984), Nr. 2, S. 1–11.

[Schelling 1998]

SHELLING, T.: Social Mechanisms and Social Dynamics. In: HEDSTRÖM, P. (Hrsg.); SWEDBERG, R. (Hrsg.): *Social Mechanisms: An Analytical Approach to Social Theory*. Cambridge [u.a.]: Cambridge Univ. Press, 1998, S. 32–44.

[Schelling 2006]

SHELLING, T. C.: *Micromotives and Macrobehavior*. Aufl. 2. New York: W. W. Norton, 2006. – (Erstausgabe 1978)

- [Schmidtz 2004]
SCHMIDTZ, D.: Satisficing as a Humanly Rational Strategy. In: BRYON, M. (Hrsg.): *Satisficing and Maximizing: Moral Theorists on Practical Reason*. Cambridge [u.a.]: Cambridge Univ. Press, 2004, S. 151–178.
- [Schueler 2001]
SCHUELER, G. F.: Action Explanation: Causes and Purposes. In: MALLE, B. F. (Hrsg.); MOSES, L. J. (Hrsg.); BALDWIN, D. A. (Hrsg.): *Intentions and Intentionality: Foundation of Social Cognition*. Cambridge and London: MIT Press, 2001, S. 251–264.
- [Schueler 2004]
SCHUELER, G. F.: *Reasons and Purposes: Human Rationality and the Teleological Explanation of Action*. Oxford: Oxford Univ. Press, 2004.
- [Sehon 2000]
SEHON, S. R.: An Argument against the Causal Theory of Action Explanation. In: *Philosophy and Phenomenological Research* 60 (2000), Nr. 1, S. 67–85.
- [Selten 1975]
SELTEN, R.: Reexamination of the Perfectness Concept for Equilibrium Points in Extensive Games. In: *Journal of Game Theory* 4 (1975), Nr. 1, S. 25–55.
- [Sen 1977]
SEN, A. K.: Rational Fools: A Critique of the Behavioral Foundations of Economic Theory. In: *Philosophy and Public Affairs* 6 (1977), Nr. 4, S. 317–344.
- [Sen 1980]
SEN, A. K.: Description as Choice. In: *Oxford Economic Papers* 32 (1980), Nr. 3, S. 353–369.
- [Sen 1997]
SEN, A. K.: Maximization and the Act of Choice. In: *Econometrica* 65 (1997), Nr. 4, S. 745–779.
- [Shafir 2004]
SHAFIR, E. (Hrsg.): *Preference, Belief, and Similarity: Selected Writings*. Cambridge [u.a.]: The MIT Press, 2004.
- [Shafir u. Tversky 2004a]
SHAFIR, E.; TVERSKY, A.: Thinking through Uncertainty: Nonconsequential Reasoning and Choice. In: SHAFIR, E. (Hrsg.): *Preference, Belief, and Similarity: Selected Writings*. Cambridge [u.a.]: MIT Press, 2004, S. 703–727. – (Erste Veröffentlichung in: *Cognitive Psychology* 24 (1992), S. 449–474.)

- [Shafir u. Tversky 2004b]
 SHAFIR, E.; TVERSKY, A.: Weighing Risk and Uncertainty. In: SHAFIR, E. (Hrsg.): *Preference, Belief, and Similarity: Selected Writings*. Cambridge [u.a.]: MIT Press, 2004, S. 747–775. – (Erste Veröffentlichung in: *Psychological Review* 102 (1995), Nr. 2, S. 269–283.)
- [Shamay-Tsoory et al. 2009]
 SHAMAY-TSOORY, S. G.; AHARON-PERETZ, J.; PERRY, D.: Two Systems for Empathy: A Double Dissociation between Emotional and Cognitive Empathy in Inferior Frontal Gyrus versus Ventromedial prefrontal lesions. In: *Brain* 132 (2009), S. 617–627.
- [Shapiro 2005]
 SHAPIRO, I. (Hrsg.): *The Flight from Reality in the Human Sciences*. Princeton and Oxford: Princeton Univ. Press, 2005.
- [Shapiro u. Wendt 2005]
 SHAPIRO, I.; WENDT, A.: The Difference that Realism Makes: Social Science and the Politics of Consent. In: SHAPIRO, I. (Hrsg.): *The Flight from Reality in the Human Sciences*. Princeton and Oxford: Princeton Univ. Press, 2005, S. 19–50. – (Erste Veröffentlichung in: *Politics and Society* 20 (1992), S. 197–224.)
- [Shepsle u. Bonchek 1997]
 SHEPSLE, K. A. (Hrsg.); BONCHEK, M. S. (Hrsg.): *Analyzing Politics: Rationality, Behavior, and Institutions*. New York and London: W. W. Norton, 1997.
- [Simmel 1892]
 SIMMEL, G.: *Probleme der Geschichtsphilosophie: Eine erkenntnistheoretische Studie*. Leipzig: Duncker und Humblot, 1892.
- [Simon 1952]
 SIMON, H. A.: Bandwagon and Underdog Effects and the Possibility of Election Predictions. In: *The Public Opinion Quarterly* 18 (1952), Nr. 3, S. 245–253.
- [Simon 1955]
 SIMON, H. A.: A Behavioral Model of Rational Choice. In: *The Quarterly Journal of Economics* 69 (1955), Nr. 1, S. 99–118.
- [Simon 1978]
 SIMON, H. A.: Rationality as Process and as Product of Thought. In: *The American Economic Review* 68 (1978), Nr. 2, S. 1–16.

[Simon 1986]

SIMON, H. A.: Rationality in Psychology and Economics. In: *The Journal of Business* 59 (1986), Nr. 4, S. 209–224.

[Simon 1990]

SIMON, H. A.: A Mechanism of Social Selection and Successful Altruism. In: *Science* 250 (1990), S. 1665–1668.

[Slovic 1995]

SLOVIC, P.: The Construction of Preferences. In: *American Psychologist* 50 (1995), Nr. 5, S. 364–371.

[Slovic et al. 2004]

SLOVIC, P.; FINUCANE, M. L.; PETERS, E.; MACGREGOR, D. G.: Risk as Analysis and Risk as Feelings. Some Thoughts about Affect, Reason, Risk, and Rationality. In: *Risk Analysis* 24 (2004), Nr. 2, S. 311–322.

[Smith 1996]

SMITH, A.: *Der Wohlstand der Nationen: Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen*. Aufl. 7. München: Dt. Taschenbuch-Verlag, 1996. – (Org. Titel: *An inquiry into the nature and causes of the wealth of nations*. London, 1776 [dt. Übs. Recktenwald, Horst Claus].)

[Smith 1997]

SMITH, T. S.: Nonlinear Dynamics and the Micro-Macro Bridge. In: EVE, R. A. (Hrsg.); HORSEFALL, S. (Hrsg.); LEE, M. E. (Hrsg.): *Chaos, Complexity, and Sociology. Myths, Models, and Theories*. London: SAGE Publications, 1997, S. 52–63.

[Smith 2010]

SMITH, V. L.: Theory and Experiment: What are the Questions? In: *Journal of Economic Behavior and Organization* 73 (2010), S. 3–15.

[Sober u. Wilson 1999]

SOBER, E.; WILSON, D. S.: *Unto Others: The Evolution and Psychology of Unselfish Behavior*. überarbeitete Aufl. Havard: Havard Univ. Press, 1999.

[Steel 2004]

STEEL, D.: Social Mechanisms and Causal Inference. In: *Philosophy of the Social Sciences* 34 (2004), Nr. 1, S. 55–78.

[Stegmüller 1983]

STEGMÜLLER, W.: *Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und Analytischen Philosophie. Band I, Erklärung-Begründung-Kausalität. Teil C*

Historische, psychologische und rationale Erklärung Verstehendes Erklären.
Berlin [u.a.]: Springer Verlag, 1983.

[Stigler u. Becker 1990]

STIGLER, G. J.; BECKER, G. S.: De Gustibus Non Est Disputandum. In:
COOK, K. S. (Hrsg.); LEVI, M. (Hrsg.): *The Limits of Rationality*. Chicago and
London: Univ. of Chicago Press, 1990, S. 191–217. – (Erste Veröffentlichung
in: *The American Economic Review* 67 (1977), Nr. 2, S. 76–90.)

[Stinchcombe 1978]

STINCHCOMBE, A. L.: *Theoretical Methods in Social History*. New York [u.a.]:
Academic Press, 1978.

[Stinchcombe 1991]

STINCHCOMBE, A. L.: The Conditions of Fruitfulness of Theorizing About
Mechanisms in Social Science. In: *Philosophy of the Social Sciences* 21 (1991),
S. 367–388.

[Stone 2001]

STONE, L.: The Revival of Narrative: Reflection on a New Old History. In:
ROBERTS, G. (Hrsg.): *The History and Narrative Reader*. New York and
London: Routledge, 2001, S. 281–298. – (Erste Veröffentlichung in: *Past and
Present* 85 (1979), S. 3–24.)

[Stueber 2008]

STUEBER, K. R.: Reasons, Generalizations, Empathy, and Narratives: The
Epistemic Structure of Action Explanation. In: *History and Theory* 47 (2008),
S. 31–43.

[Stueber 2009]

STUEBER, K. R.: Intentionalism, Intentional Realism, and Empathy. In:
Journal of the Philosophy of History 3 (2009), S. 290–307.

[Tabery 2004]

TABERY, J.: Synthesizing Activities and Interactions in the Concept of a
Mechanism. In: *Philosophy of Science* 71 (2004), S. 1–15.

[Tahler 1980]

TAHLER, R. H.: Towards a Positive Theory of Consumer Choice. In: *Journal
of Economic Behavior and Organization* 1 (1980), S. 39–60.

[Tahler 1992]

TAHLER, R. H. (Hrsg.): *The Winner's Curse: Paradoxes and Anomalies of
Economic Life*. Princeton, NJ: Princeton University Press, 1992.

[Tenbrunsel u. Messick 2004]

TENBRUNSEL, A. E.; MESSICK, D. M.: Ethical Fading: The Role of Self-Deception in Unethical Behavior. In: *Social Justice Research* 17 (2004), Nr. 2, S. 223–236.

[Tetlock u. Belkin 1996]

TETLOCK, P. E.; BELKIN, A.: Counterfactual Thought Experiments in World Politics: Logical, Methodological, and Psychological Perspectives. In: TETLOCK, P. E. (Hrsg.); BELKIN, A. (Hrsg.): *Counterfactual Thought Experiments in World Politics: Logical, Methodological, and Psychological Perspectives*. Princeton: Princeton Univ. Press, 1996, S. 3–38.

[Tilly 1981]

TILLY, C.: *As Sociology Meets History*. New York [u.a.]: Academic Press, 1981.

[Tilly 2001]

TILLY, C.: Mechanisms in Political Processes. In: *Annual Review of Political Science* 4 (2001), S. 21–41.

[de Tocqueville 1955]

TOCQUEVILLE, A. de: *The Old Régime and the French Revolution*. Garden City N.Y.: Doubleday Anchor Books, 1955. – (Org. Titel: L’Ancien régime et al revolution. Paris, 1856 [eng. Übs. Gilbert, Stuart].)

[Trivers 1971]

TRIVERS, R. L.: The Evolution of Reciprocal Altruism. In: *The Quarterly Review of Biology* 46 (1971), Nr. 2, S. 35–57.

[Trivers 2001]

TRIVERS, R. L.: The Elements of a Scientific Theory of Self-Deception. In: *Annales of the New York Academy of Sciences* 907 (2001), S. 114–131.

[Tsebelis 1990]

TSEBELIS, G.: *Nested Games: Rational Choice in Comparative Politics*. Berkeley [u.a.]: Univ. of California Press, 1990.

[Tuomela 1976]

TUOMELA, R.: Explanation and Understanding of Human Behavior. In: MANINEN, J. (Hrsg.); TUOMELA, R. (Hrsg.): *Essays on Explanation and Understanding: Studies in the Foundations of Humanities and Social Sciences*. Dordrecht and Boston: D.Reidel Publ. Comp., 1976, S. 183–205.

- [Tversky u. Kahneman 1974]
TVERSKY, A.; KAHNEMAN, D.: Judgment under Uncertainty: Heuristics and Biases. In: *Science* 185 (1974), S. 1124–1131.
- [Tversky u. Kahneman 1981]
TVERSKY, A.; KAHNEMAN, D.: The Framing of Decision and the Psychology of Choice. In: *Science* 211 (1981), S. 453–458.
- [Tversky u. Kahneman 1986]
TVERSKY, A.; KAHNEMAN, D.: Rational Choice and the Framing of Decisions. In: *The Journal of Business* 59 (1986), Nr. 4, S. 251–278.
- [Tversky u. Kahneman 1992]
TVERSKY, A.; KAHNEMAN, D.: Advances in Prospect Theory: Cumulative Representation of Uncertainty. In: *Journal of Risk and Uncertainty* 5 (1992), S. 297–323.
- [Tversky et al. 1990]
TVERSKY, A.; SLOVIC, P.; KAHNEMAN, D.: The Cause of Preference Reversal. In: *The American Economic Review* 80 (1990), Nr. 1, S. 204–217.
- [Udéhn 2002]
UDÉHN, L.: The Changing Face of Methodological Individualism. In: *Annual Review of Sociology* 28 (2002), S. 479–507.
- [Van Vugt u. Hart 2004]
VAN VUGT, M.; HART, C. M.: Social Identity as Social Glue: The Origins of Group Loyalty. In: *Journal of Personality and Social Psychology* 86 (2004), Nr. 4, S. 585–598.
- [Viskovatoff 2001]
VISKOVATOFF, A.: Rationality as Optimal Choice versus Rationality as Valid Inference. In: *Journal of Economic Methodology* 8 (2001), Nr. 2, S. 313–337.
- [Watkins 1994]
WATKINS, J. W. N.: Historical Explanation in the Social Sciences. In: MARTIN, M. (Hrsg.); MCINTYRE, L. (Hrsg.): *Readings in the Philosophy of Social Science*. Cambridge and London: MIT Press, 1994, S. 441–450. – (Erste Veröffentlichung in: *British Journal of the Philosophy of Science* 8 (1957), S. 104–117.)
- [Watts u. Dodds 2009]
WATTS, D. J.; DODDS, P.: Threshold Models of Social Influence. In: HEDSTRÖM, P. (Hrsg.); BEARMAN, P. (Hrsg.): *The Oxford Handbook of Analytical Sociology*. Oxford [u.a.]: Oxford Univ. Press, 2009, S. 475–497.

[Weber 1972]

WEBER, M.: *Wirtschaft und Gesellschaft*. Aufl. 5. Tübingen: Mohr Siebeck, 1972. – (Erstausgabe 1921)

[Weber 2005]

WEBER, M.: Über einige Kategorien der verstehenden Soziologie. In: SUKALE, M. (Hrsg.): *Max Weber: Schriften zur Soziologie*. Stuttgart: Reclam, 2005, S. 79–135. – (Erste Veröffentlichung in: *Logos, Internationale Zeitschrift für Philosophie der Kultur* 4 (1913), S. 253–294.)

[Weber 2010]

WEBER, M.: Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. In: KAESLER, D. (Hrsg.): *Max Weber: Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*. Aufl. 3. München: Verlag C.H. Beck, 2010, S. 65–276. – (Neusatz der letzten Fassung von 1920)

[Weber 1996]

WEBER, S.: Counterfactuals, Past und Future. In: TETLOCK, P. E. (Hrsg.); BELKIN, A. (Hrsg.): *Counterfactual Thought Experiments in World Politics: Logical, Methodological, and Psychological Perspectives*. Princeton: Princeton Univ. Press, 1996, S. 268–288.

[White 2001]

WHITE, H.: The Historical Text as Literary Artifact. In: ROBERTS, G. (Hrsg.): *The History and Narrative Reader*. New York and London: Routledge, 2001, S. 281–298. – (Erste Veröffentlichung in: *Topics of the Discourse: Essays in Cultural Criticism* (1978), S. 81–100.)

[Windelband 1904]

WINDELBAND, W.: *Geschichte und Naturwissenschaft. Rede zum Antritt des Rektorats der Kaiser-Wilhelms-Universität Strassburg gehalten am 1. Mai 1894*. Strassburg: Heiz, 1904.

[Withey u. Cooper 1989]

WITHEY, M. J.; COOPER, W. H.: Predicting Exit, Voice, Loyalty and Neglect. In: *Administrative Science Quarterly* 34 (1989), Nr. 4, S. 521–539.

[Withey u. Cooper 1992]

WITHEY, M. J.; COOPER, W. H.: What's Loaylty. In: *Employee Responsibilities and Rights Journal* 5 (1992), Nr. 3, S. 231–240.

[Woodward 2000]

WOODWARD, J.: Explanation and Invariance in the Special Sciences. In: *British Journal for the Philosophy of Science* 51 (2000), S. 197–254.

- [Woodward u. Hitchcock 2003a]
WOODWARD, J.; HITCHCOCK, C.: Explanatory Generalizations, Part I: A Counterfactual Account. In: *Noûs* 37 (2003), Nr. 1, S. 1–24.
- [Woodward 2002]
WOODWARD, J.: What Is a Mechanism? A Counterfactual Account. In: *Philosophy of Science* 69 (2002), S. 366–377.
- [von Wright 1977b]
WRIGHT, G. H.: Determinismus in den Geschichts- und Sozialwissenschaften. Ein Entwurf. In: POSER, H. (Hrsg.): *Handlung, Norm und Intention. Untersuchungen zur deontischen Logik*. Berlin and New York: de Gruyter, 1977b, S. 61–81. – (Org. Titel: "Determinism and the Study of Man". In: *Essays on Explanation and Understanding* (1976), S. 415–435 [dt. Übs. Wenzelm, D. und Poser, H.]..)
- [von Wright 2000]
WRIGHT, G. H.: *Erklären und Verstehen*. Aufl. 4. Berlin: Philo Verlag, 2000. – (Org. Titel: *Explanation and Understanding*. New York, 1971, Cornell Univ. Press [dt. Übs. Grewendorf, Günther und Meggle, Georg].)
- [Ylikoski u. Kuorikoski 2010]
YLIKOSKI, P.; KUORIKOSKI, J.: Dissecting Explanatory Power. In: *Philosophical Studies* 148 (2010), S. 201–219.
- [Zahavi 2010]
ZAHAVI, D.: Empathy, Embodiment and Interpersonal Understanding: From Lipps to Schutz. In: *Inquiry* 53 (2010), Nr. 3, S. 285–306.
- [Zeckhauser 1986]
ZECKHAUSER, R.: Comments: Behavioral versus Rational Economics: What You See is What You Conquer. In: *The Journal of Business* 59 (1986), Nr. 4, S. 435–449.
- [Zintl 1989]
ZINTL, R.: Der Homo Oeconomicus: Ausnahmerecheinung in jeder Situation oder Jedermann in Ausnahmesituation? In: *Analyse und Kritik* 11 (1989), S. 52–69.